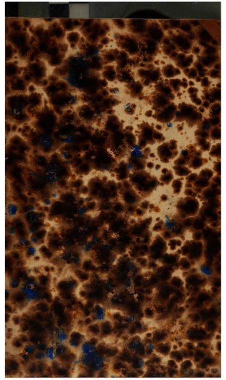
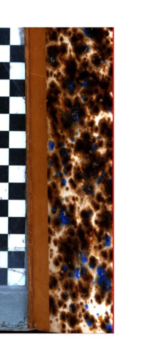
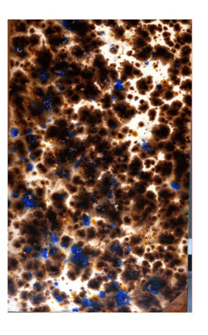




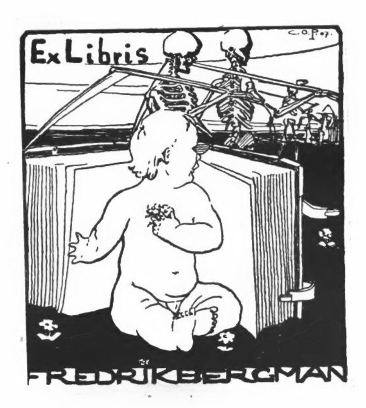
Digitized by Google



Digitized by Google

Bunden
hos
B. ERIKSSON.
Göteborg.

NORTHWESTERN UNIVERSITY
LIBRARY
EVANSTON, ILLINOIS



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Entdeckungsreise nach Australien,

unternommen
auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien mit den Korvetten der Geograph und der Naturalist, und der Goelette Kasuarina
in den Jahren 1800 bis 1804.

Beschrieben
von

Fr. Aug. Peron,
Naturforscher bei dieser Expedition, Korrespondent des Instituts von Frankreich, Mitglied der Gesellschaft der Gesundheitsschule, der philomatischen und medicinischen Gesellschaft zu Paris.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen
von
T. F. Ehrmann.

Erster Theil.

Mit zwei Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1808.

Digitized by Google

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgesetzt
von
T. F. Ehrmann.

Sieben und dreißigster Band.

G. N. MUSEUM.

Mit zwei Kupfern.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1808.

Digitized by Google

910.8
B582
v.37

Digitized by Google

Vorbericht.

Indem der Herausgeber den teutschen Geographiefreunden hier den ersten Theil der teutschen und auf zeutsche Manier bearbeiteten Uebersetzung der erst kürzlich unter höchster Autorität zu Paris erschienenen Beschreibung der letzten französischen **Entdekkungsreise nach Australien** übergiebt, hat derselbe für jetzt wenig dabei vorzuerinnern, und dieses Wenige beschränkt sich auf Folgendes:

Das Original führt den Titel:

Voyage de découvertes aux Terres australes exécuté par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, sur les corvettes le Géographe, le Naturaliste et la goëlette la Casuarina, pendant les anneés 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804; publié par décret impérial, sous le ministère de Mr. de Champagny, et redigé par M. F. *Péron*, Naturaliste de l'expedition, Correſpondant de l'Inſtitut de France, de la Société de l'école de Médecine de Paris, des Sociétés philomathique et médicale de la même ville. A Paris, de l'imprimerie impériale. 1807. T. I.

und enthält XV und 496 Seiten in gr. 4. splendid gedruckt. Dazu gehört auch ein Atlas in klein Folio von Planen, Ansichten, ethnographischen und naturhistorischen Abbildungen u. s. w. theils schwarz, theils farbig abgedruckt.

Ueber den Werth dieses Werks ist längst entschieden, und in diesem Falle müssen sich die Leser vorläufig mit dem begnügen, was schon darüber in öffentlichen Schriften, besonders in den Allg. geographischen Ephemeriden (XXV. B. S. 437. u. f.) gesagt worden ist.

Eine genauere Prüfung der Verdienste dieses Werks um die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde kann erst nach Vollendung desselben geliefert werden.

Daß es aber in jeder Hinsicht eine der interessantesten Reisebeschreibungen ist, die je erschienen sind, und sich jeder Klasse von Lesern durch mannichfaltige Vorzüge und Reize empfielt, fällt bei dem ersten Ueberblicke in die Augen.

In der gegenwärtigen Uebersetzung ist dieses gehaltvolle Buch möglichst treu, ohne gegen den Genius der teutschen Sprache zu verstoßen, da wo es der Gegenstand erforderte; sonst aber ziemlich frei übersetzt worden. Abgekürzt wurden bloß Deklamationen und unnöthige Abschweifungen; weggelassen nichts, als der bloß physikalisch-naturhistorische Anhang, der kein wesentlicher Theil der Reisebeschreibung ist; denn von dieser blieb Alles unangetastet.

Von den Kupfern sind, um das Werk nicht zu vertheuern, bloß der Plan und Ansicht von der Stadt Sydney auf Neu-Holland beibehalten worden; weil zu unserm Zwecke nicht mehr nöthig waren.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Entdeckungsreise nach Australien. Erster Theil.

Erstes Buch.

Seite

Reise aus Frankreich nach Isle-de-France. . . . 1

Erster Abschnitt.

Plan, Zweck und Anstalten zu dieser Entdeckungsreise. (Vom 22sten März bis zum 19ten October 1800.) 3

Zweiter Abschnitt.

Abreise. Fahrt vom Haven nach den Kanarien-Inseln. Aufenthalt zu Teneriffa. (Vom 19ten Oktober bis zum 13ten November 1800.) 17

Dritter Abschnitt.

Fahrt von den Kanarien-Inseln nach Isle-de-France. (Vom 13ten Novbr. 1800 bis zum 15ten März 1801.) 37

Seite

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt zu Ile-de-France.

(Vom 15ten März bis zum 25sten April 1801.) 45

Zweites Buch.

Reise von Ile de-France nach Timor.

Fünfter Abschnitt.

Fahrt von Ile-de-France nach Neuholland. Leeuwinnland.

(Vom 25sten April bis zum 19ten Junius 1801.) 62

Sechster Abschnitt.

Eintrachts-Land.

(Vom 18ten Junius bis zum 23sten Julius 1801.) 118

Siebenter Abschnitt.

Witt's-Land.

(Vom 23sten Julius bis zum 16ten August 1801.) 142

Achter Abschnitt.

Aufenthalt auf der Insel Timor.

(Vom 18ten August bis zum 13ten November 1801.) 160

Neunter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten auf Edelsland.

(Vom 8ten Junius bis zum 16ten Julius 1801.) 208

Zehnter Abschnitt.

Verrichtungen des Naturalisten auf der Küste von Eintrachtsland.

(Vom 16ten Julius bis zum 21sten September 1801.) 233

Seite

Drittes Buch.

Reise von Timor nach Port-Jackson.

Eilfter Abschnitt.

Fahrt von Timor nach dem Südkap von Van-Diemensland.

(Vom 13ten Novbr. 1801 bis zum 13ten Januar 1802.) 292

Zwölfter Abschnitt.

Südlicher Theil von Van-Diemensland.

(Vom 13ten Januar bis zum 17ten Februar 1802.) 263

Dreizehnter Abschnitt.

Südöstlicher Theil von Van-Diemensland.

(Vom 17ten bis zum 28sten Februar 1802.) . . 314

Vierzehnter Abschnitt.

Ostküste von Van-Diemensland. Banks- und Baßstraße.

(Vom 28sten Februar bis zum 29sten März 1802.) 363

Fünfzehnter Abschnitt.

Napoleons-Land.

(Vom 29sten März bis zum 8ten Mai 1802.) 380

Sechzehnter Abschnitt.

Rückkehr nach Van-Diemensland. Aufenthalt in der Adventure's-Bai. Ankunft zu Port-Jackson.

(Vom 8ten Mai bis zum 20sten Junius 1802.) 401

Siebenzehnter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten in der Banksstraße. Furneaux-Inseln, Kentbai; Inseln Clark und Preservation; Portlands-Kap; Inseln Schwan und Waterhouse.

(Vom 8ten bis zum 19ten März 1802.) . . . 412

Digitized by Google

Entdeckungsreise
nach
Australien,

unternommen
auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien mit den Korvetten der Geograph und der Naturalist, und der Goelette Kasuarina
in den Jahren 1800 bis 1804.

Beschrieben
von

Fr. Aug. Peron,
Naturforscher bei dieser Expedition, Korrespondent des Instituts von Frankreich, Mitglied der Gesellschaft der Gesundheitsschule, der philomatischen und medicinischen Gesellschaft zu Paris.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen
von
T. F. Ehrmann.

Erster Theil.

Mit zwei Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1808.

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgesetzt
von
T. F. Ehrmann.

Sieben und dreißigster Band.

G. V. MUSEU

Mit zwei Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1808.

910.8
B582
v.37

Vorbericht.

Indem der Herausgeber den teutschen Geographiefreunden hier den ersten Theil der teutschen und auf teutsche Manier bearbeiteten Uebersetzung der erst kürzlich unter höchster Autorität zu Paris erschienenen Beschreibung der letzten französischen **Entdekkungsreise nach Australien** übergiebt, hat derselbe für jetzt wenig dabei vorzuerinnern, und dieses Wenige beschränkt sich auf Folgendes:

Das Original führt den Titel:

Voyage de découvertes aux Terres australes exécuté par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, sur les corvettes le Géographe, le Naturaliste et la goëlette la Casuarina, pendant les anneés 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804; publié par décret impérial, sous le ministère de Mr. de Champagny, et redigé par M. F. *Péron*, Naturaliste de l'expedition, Correspondant de l'Institut de France, de la Société de l'école de Médecine de Paris, des Sociétés philomathique et médicale de la même ville. A Paris, de l'imprimerie impériale. 1807. T. I.

und enthält XV und 496 Seiten in gr. 4. splendid gedruckt. Dazu gehört auch ein Atlas in klein Folio von Planen, Ansichten, ethnographischen und naturhistorischen Abbildungen u. s. w. theils schwarz, theils farbig abgedruckt.

Ueber den Werth dieses Werks ist längst entschieden, und in diesem Falle müssen sich die Leser vorläufig mit dem begnügen, was schon darüber in öffentlichen Schriften, besonders in den Allg. geographischen Ephemeriden (XXV. B. S. 437. u. f.) gesagt worden ist.

Eine genauere Prüfung der Verdienste dieses Werks um die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde kann erst nach Vollendung desselben geliefert werden.

Daß es aber in jeder Hinsicht eine der interessantesten Reisebeschreibungen ist, die je erschienen sind, und sich jeder Klasse von Lesern durch mannichfaltige Vorzüge und Reize empfielt, fällt bei dem ersten Ueberblicke in die Augen.

In der gegenwärtigen Uebersetzung ist dieses gehaltvolle Buch möglichst treu, ohne gegen den Genius der teutschen Sprache zu verstoßen, da wo es der Gegenstand erforderte; sonst aber ziemlich frei übersetzt worden. Abgekürzt wurden bloß Deklamationen und unnöthige Abschweifungen; weggelassen nichts, als der bloß physikalisch-naturhistorische Anhang, der kein wesentlicher Theil der Reisebeschreibung ist; denn von dieser blieb Alles unangetastet.

Von den Kupfern sind, um das Werk nicht zu vertheuern, bloß der Plan und Ansicht von der Stadt Sydney auf Neu-Holland beibehalten worden; weil zu unserm Zwecke nicht mehr nöthig waren.

Der Herausgeber.

Inhalts=Verzeichniß.

Entdeckungsreise nach Australien. Erster Theil.

Erstes Buch.

Seite

Reise aus Frankreich nach Ile=de=France. . . . 1

Erster Abschnitt.

Plan, Zweck und Anstalten zu dieser Entdeckungsreise.
(Vom 22sten März bis zum 19ten October 1800.) 3

Zweiter Abschnitt.

Abreise. Fahrt vom Haven nach den Kanarien=Inseln.
Aufenthalt zu Teneriffa.
(Vom 19ten Oktober bis zum 13ten November 1800.) 17

Dritter Abschnitt.

Fahrt von den Kanarien=Inseln nach Ile=de=France.
(Vom 13ten Novbr. 1800 bis zum 15ten März 1801.) 37

Seite

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt zu Ile-de-France.
(Vom 15ten März bis zum 25sten April 1801.) 45

Zweites Buch.

Reise von Ile de-France nach Timor.

Fünfter Abschnitt.

Fahrt von Ile-de-France nach Neuholland. Lëwinnland.
(Vom 25sten April bis zum 19ten Junius 1801.) 62

Sechster Abschnitt.

Eintrachts-Land.
(Vom 18ten Junius bis zum 23sten Julius 1801.) 118

Siebenter Abschnitt.

Witt's-Land.
(Vom 23sten Julius bis zum 16ten August 1801.) 142

Achter Abschnitt.

Aufenthalt auf der Insel Timor.
(Vom 18ten August bis zum 13ten November 1801.) 160

Neunter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten auf Edelsland.
(Vom 8ten Junius bis zum 16ten Julius 1801.) 208

Zehnter Abschnitt.

Verrichtungen des Naturalisten auf der Küste von Eintrachtsland.
(Vom 16ten Julius bis zum 21sten September 1801.) 233

Seite

Drittes Buch.

Reise von Timor nach Port-Jackson.

Eilfter Abschnitt.

Fahrt von Timor nach dem Südkap von Van-Diemensland.
(Vom 13ten Novbr. 1801 bis zum 13ten Januar 1802.) 292

Zwölfter Abschnitt.

Südlicher Theil von Van-Diemensland.
(Vom 13ten Januar bis zum 17ten Februar 1802.) 263

Dreizehnter Abschnitt.

Südöstlicher Theil von Van-Diemensland.
(Vom 17ten bis zum 28sten Februar 1802.) . . 314

Vierzehnter Abschnitt.

Ostküste von Van-Diemensland. Banks- und Baßstraße.
(Vom 28sten Februar bis zum 29sten März 1802.) 363

Fünfzehnter Abschnitt.

Napoleons-Land.
(Vom 29sten März bis zum 8ten Mai 1802.) 380

Sechzehnter Abschnitt.

Rückkehr nach Van-Diemensland. Aufenthalt in der Adventure's-Bai. Ankunft zu Port-Jackson.
(Vom 8ten Mai bis zum 20sten Junius 1802.) 401

Siebenzehnter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten in der Banksstraße. Furneaux-Inseln, Kentbai; Inseln Clark und Preservation; Portlands-Kap; Inseln Schwan und Waterhouse.
(Vom 8ten bis zum 19ten März 1802.) . . . 412

Seite

Achtzehnter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten in der Baßstraße; nördlicher Theil von Van-Diemensland, Dalrymple's Fluß, Wilson's Vorgebirge, Westernport, u. s. w.
(Vom 19ten März bis zum 28sten Junius 1802.) 428

Neunzehnter Abschnitt.

Aufenthalt zu Port-Jackson.
(Vom 20sten Junius bis zum 18ten November 1802.) 437

Entdeckungsreise

nach

Australien.

In den Jahren 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804.

Beschrieben

von

Fr. Aug. Peron.

Entdeckungsreise
nach
Australien.
In den Jahren 1800, 1801, 1802, 1803 u. 1804.

Erstes Buch.
Reise aus Frankreich nach Ile-de-France.

Erster Abschnitt.
Plan, Zweck und Anstalten zu dieser Entdeckungsreise.

(Vom 22sten März bis zum 19ten Oktober 1800.)

Seitdem man angefangen hat die Entdeckungen in den Wissenschaften mit vollem Rechte zu den Ansprüchen auf Ruhm und zu den Beförderungsmitteln der Völker-Glückseligkeit zu rechnen, ist ein edler Wetteifer unter den Nationen entstanden, und das Streben der Regierungen, einander hierin wechselseitig zu übertreffen, hat eine um so ehrenvollere Richtung genommen, da das Ziel derselben wahren Nutzen bringt. — England's Bemühungen

dieser Art zeichneten sich besonders in den letzteren Zeiten aus; und in diesem ruhmvollen Kampfe konnte Frankreich allein ihm mit Vortheil den Sieg und die Ueberlegenheit streitig machen.

Man muß jedoch eingestehen, daß die englischen Gelehrten, welchen der unermeßliche Schauplatz eines fünften Erdtheils eröffnet ward, vielleicht schon auf dem Punkte standen, ihrem Vaterlande die Palme zuzuwenden. — Die bald auf einander folgenden Forschungen eines Banks, Solander's Sparmann's, der beiden Forster, eines Anderson's, Mainziez, White, Smith, Collins, Patterson's u. s. w. hatten die Theilnahme und die Aufmerksamkeit der Freunde der Wissenschaften auf Neuholland gezogen. Wie viele seltsame Dinge wurden nicht aus diesem südlichen Kontinente gebracht! Wie viele treffliche Entdeckungen wurden schnell nach einander angekündigt!

Bei dieser Lage der Dinge vereinigten sich in unserm Vaterlande die National-Ehre mit der Sorge für die Fortschritte der Wissenschaften, um die Unternehmung einer Entdeckungs-Reise nach den Südländern zu verlangen, und das National-Institut von Frankreich hielt es für nöthig, der Regierung einen Vorschlag darüber zu machen.

Gerade in diesem Zeitpunkte schien die hoch aufgeloderte Kriegsflamme ihre Wut verdoppelt zu haben; Frankreichs politische Existenz war bedroht; sein Staatsgebiet

war von Feinden angefallen; aber Bonaparte war damals schon erster Konsul; Er nahm den Vorschlag des Instituts, das schon seit einigen Jahren stolz darauf war, Ihn unter seine Mitglieder zu zählen, mit Theilnahme auf, und in demselben Augenblicke, in welchem die Reserve-Armee anfieng sich in Bewegung zu setzen, um die Alpen zu übersteigen, ertheilte Er Befehle zur Beschleunigung dieser großen Unternehmung.

Bald darauf wurden auf den Vorschlag des Instituts 23 Personen von Ihm ernannt, welchen die wissenschaftlichen Untersuchungen bei dieser Expedition aufgetragen wurden. Astronomen, Geographen, Mineralogen, Botaniker, Zoologen, Zeichner und Gärtner, von jedem Fache wenigstens zwei, ja wohl auch drei bis fünfe, waren dazu erwählt. Nie hatte man noch der Besorgung wissenschaftlicher Arbeiten auf Entdeckungsreisen eine so weite Ausdehnung gegeben! Nie waren so große Mittel angewandt worden, um sich des Erfolgs zu versichern!

Die wissenschaftlichen Untersuchungen mußten bei dieser Unternehmung einen besondern Grad von Wichtigkeit durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Erdstrichs gewinnen, welcher besucht werden sollte. Unter Graden der Breite, welche denjenigen unserer Klimate entsprechen, auf einem weit ausgedehnten Kontinente und auf den zahlreichen Inseln um dasselbe her, mußten nothwendig mehrere nützliche Pflanzen, mehrere brauchbare Thiere zu entdecken seyn, die in europäiche Gegenden verpflanzt sich daselbst leicht naturalisiren, und unsern Bedürfnissen

neue Hülfsquellen, unseren Künsten neue Stoffe und unseren Lebensgenüssen neue Nahrung geben könnten.

Der Operationsplan dieser Entdeckungsreise schien den vortheilhaften Erfolg zu verbürgen, den die Anstalten zu derselben, und ihr Gegenstand zum Voraus versprachen. Alles, was sich aus den Erfahrungen früherer Seefahrer Belehrendes über die Erdstriche, die wir durchreisen sollten, ergab, und Alles was Theorie und Vernunftschlüsse daraus abziehen oder dazu beifügen könnten, machte die Grundlage dieser wichtigen Arbeit aus. Die unregelmäßigen und die Passatwinde, und die Strömungen waren mit einer solchen Genauigkeit berechnet, daß die Hartnäckigkeit unsers Anführers, von diesen vortrefflichen Anweisungen abzugehen, die Hauptquelle unsrer nachmaligen Widerwärtigkeiten würde.

Diesem Reiseplane zu Folge sollten wir an Ile-de-France anlegen, daselbst noch ein kleineres drittes Schiff zu uns nehmen; dann nach der Südspitze von van Diemensland unsre Fahrt richten, das Südkap derselben umschiffen, den Kanal von Entrecasteaux in allen seinen Theilen untersuchen, alle Flüsse dieses Theils des van Diemenslandes soweit als möglich hinaufschiffen, die ganze Ostküste dieser großen Insel erforschen, durch die Banksstraße in die Baßstraße einlaufen, mit möglichster Genauigkeit die Punkte des Eingangs und des Ausgangs dieser letztern Meerenge bestimmen; die Kenntniß der Hunters-Inseln vervollständigen; dann längs der Südwestküste von Neuholland hinschiffen, diese Fahrt

bis zu dem Punkte fortsetzen, wo der Admiral Entrecasteaux die seinige einstellte; hinter den Inseln St. Peter und St. Franz hindurchfahren, den Theil des festen Landes untersuchen, vor welchem dieselben liegen, wo man eine Meerenge vermuthet, welche von da aus mit dem Hintergrunde des großen Meerbusens von Carpentaria zusammenhängen soll, und folglich Neuholland in zwei beinahe gleich große Inseln zertheilen würde. Nach Vollendung dieses ersten Theils unserer Operationen sollten wir das Löwinn-Kap und den nordwärts von demselben gelegenen unbekannten Strich der Küste untersuchen; sodann die Lage von Löwinn-, Edels- und Eintrachts-Land nach den vorzüglichsten Punkten derselben bestimmen. Da diese Küstenstriche von den alten Seefahrern gar nicht gehörig untersucht worden sind, und ihre Lage wegen Mangels an genauen Instrumenten nicht bestimmt angegeben werden konnte, so mußte auch die geographische Kenntniß dieser Gegenden darunter leiden. Wir sollten den Schwarzen-Schwäne-Fluß so weit als es möglich wäre hinaufschiffen, eine besondere Charte von der Insel Rattenmest und der benachbarten Küste aufnehmen; die furchtbaren, einst dem Seefahrer Pelsaert so verderblichen Abrolhos *) untersuchen; die Kenntniß

*) Dieser portugiesische Name bedeutet: Oeffne die Augen und bezeichnet Klippen im Meere, die sich nicht über die Oberfläche desselben erheben. Die Abrolhos an der Westküste von Neuholland werden auch Houtmann's Untiefen genannt; an denselben litt der holländische Kapitän Franz Pelsaert im J. 1629 Schiffbruch.

D. H.

von der großen Seehundsbai*) vervollständigen; verschiedene Punkte auf der Küste von Witts-Land, und weiter hinauf an der Nordwestküste, besonders die Mündung des König-Wilhelms-Flusses, die Rosmarin-Inseln nach ihrer Lage bestimmen, und endlich diese lange erste Entdeckungsfahrt an dem Nordwestkap schließen, und dann von da aus nach den Molucken segeln, um auf Timor oder Amboina zu überwintern.

Weiter war uns befohlen, auf der zweiten Fahrt von diesen Inseln aus nordwärts von Ceram hin, die Südwestküste von Neu-Guinea bis zu dem Punkte hin zu beschiffen und zu untersuchen, auf welchem Capt. Cook seine Küstenfahrt eingestellt hat, und hinter welchem man eine Meerenge vermuthet, welche Neu-Guinea in mehrere Inseln zertheile; von da sollten wir gegen die Endeavoursstraße schiffen, und die Ostspitze des großen Busens von Carpentaria zu erreichen trachten, um dann in diesen Busen selbst hinein zu schiffen, die vorzüglichsten Theile desselben zu untersuchen, die Lage mehrerer, den alten Charten zu Folge, in demselben liegender Inseln zu bestimmen, und die Mündungen der vielen Flüsse aufzu-

*) Eigentlich Haifischbai (Sharks-Bai) so nannte sie Dampier wegen der vielen Haifische, die er hier fand, und die von mehreren alten Seefahrern Seehunde genannt werden. Da nun das englische Wort Shark ursprünglich einen Schurken, einen Beutelschneider bedeutet, so hatten einige ältere teutsche Charten dieser Bai den Namen Diebsbai irrig beigelegt.

D. H.

suchen, mit welchen die alten Specialcharten diesen Busen überladen haben, in den seit schon so langer Zeit kein Seefahrer eingedrungen ist; hierauf sollten wir an Arnheims-Land und dem auf der Nordküste gelegenen van Diemens-Land *) bis zu dem Nordwestkap schiffen, und hier unsre zweite, so wie unsre erste Entdeckungsfahrt endigen; dann auf der Rückkehr in den indischen Ocean die noch sehr schwankende Länge der Trials-Inseln **) bestimmen, auf Ile-de-France wieder anlegen, und auf unserer Rückreise, um unsere Entdeckungsfahrt auch nützlich zu beschließen, einige Theile der Ostküste von Afrika zu erforschen suchen, von welchen die Geographen noch keine genaue Kenntniß haben. Auf diese Weise war unsere Rückkehr auf den Frühling des Jahres 1803 berechnet.

Dies war die Hauptsumme des von der Regierung unserm Anführer vorgeschriebenen Reiseplans, dessen buchstäbliche Befolgung unsre Reise nicht nur zu einer der

*) Nicht zu verwechseln mit der großen Insel Diemens- oder Van-Diemensland an der Südostspitze von Neuholland; beide sind von holländischen Seefahrern entdeckt, jenes auf der Nordküste von Neuholland im J. 1618 von Kapt. Zeachen, dieses, das für die Südostspitze von Neuholland gehalten wurde, im Jahre 1642 von Kapt. Abel Tasmann, und nach dem damaligen General-Gouverneur von Batavia Myn Heer van Diemen benannt worden. D. H.

**) Felsen-Inselchen westwärts von Neuholland. D. H.

schnellsten, sondern auch zu einer der fruchtbarsten gemacht hätte. Ich werde die Abänderungen, die mit ihm vorgenommen wurden, nach einander in den Zeitpunkten, in welchen sie geschahen, angeben. Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich schon, wie wichtig diese Unternehmung für die Vervollkommnung der Schiffahrtskunde und der Geographie nach ihrer Anlage war; mehr als 5000 Seemeilen *) von ganz unbekannten oder nur wenig bekannten Küstenstrichen sollten auf's genaueste erforscht werden. Nie war einem Seefahrer, den Capt. Vancouver allein ausgenommen, ein schwierigeres Geschäft aufgetragen worden. Denn die Schiffahrten mitten auf dem Meere hin, so langdauernd sie auch seyn mögen, sind doch gewiß nicht so vielen Unglücksfällen, und nicht so sehr der Gefahr des Schiffbruchs ausgesetzt, als die Fahrten an unbekannten Ufern, an wilden Küsten hin, wo jeden Augenblick neue Schwierigkeiten aufsteigen und neue Gefahren sich zeigen. Diese Schwierigkeiten und Gefahren, die leider unzertrennlich mit allen Unternehmungen verknüpft sind, deren Zweck genaue geographische Untersuchung einzelner Küstenstriche ist, wurden für uns noch drohender durch die eigene Beschaffenheit der Ufer, die wir näher untersuchen sollten; denn gewiß hat sich bis auf den heutigen Tag noch kein Land gefunden, dessen Erforschung so schwie-

*) Eine franz. Seemeile ist = $\frac{3}{4}$ geogr. Meilen, da auf einen Grad des Aequators 15 geograph. und 20 Seemeilen gehen; folglich sind 5000 Seemeilen = 3750 geogr. Meilen. D. H.

rig ist, wie Neuholland; alle großen Seefahrten, die dahin unternommen wurden, haben sich durch Unglücksfälle oder vergebliche Versuche ausgezeichnet. So ward Pelsaert, auf der Westküste eines der ersten Opfer der gefahrvollen Beschaffenheit ihrer Ufer; Vlaming spricht von Schiffstrümmern, welche die Insel Rattennest bedeckten, als er im Jahre 1697 an derselben landete; wir selbst haben hier weit neuere vorgefunden; die Kühnheit und lange Erfahrung des Capt. Dampier scheiterte an der Nordwestküste dieses Kontinents, die schon durch Vianen's Schiffbruch berüchtigt war; auf der Ostküste wurde Bougainville durch die Gefahren, die plötzlich über ihn her stürzten, zu schleuniger Entfernung gezwungen; Cook ward hier nur durch ein Wunder gerettet, da ein Felsstück, das sein Schiff durchbohrt hatte, fest in demselben stecken blieb, und allein es zu sinken hinderte; Vancouver und d'Entrecasteaux waren auf der Südwestküste in ihren Bemühungen, die Kunde dieses Küstenstrichs zu vervollständigen, nicht glücklicher; der französische Admiral war in Gefahr, seine beiden Schiffe hier zu verlieren. Kaum sind einige Jahre seit der Entdeckung der weiter gegen Süden gelegenen Baßstraße verflossen, und schon sind die meisten Inseln dieser Meerenge mit Schiffstrümmern bedeckt; erst kürzlich, beinahe unter unseren Augen, ist das französische Schiff, die Entreprise an den gefährlichen Inseln gescheitert, welche den östlichen Eingang derselben verschließen. Die Geschichte unserer Schiffahrt, und unserer eigenen Gefahren, wird den ganzen Umfang dieser Schwierigkeiten

noch augenscheinlicher darstellen, und der Verlust der beiden Schiffe des Capt. Flinders, der von der englischen Regierung ausgeschickt war, um mit uns in der Untersuchung von Neuholland zu wetteifern, geben davon einen neuen und sehr traurigen Beweis. Ungeachtet dieser ungünstigen Umstände ist dennoch der geographische Theil unserer Operationen von größter Wichtigkeit, und es wird mir nicht schwer werden, durch die weitere Auseinandersetzung derselben zu beweisen, wie sehr diese geographisch = mathematischen Arbeiten der französischen Schiffahrtskunde Ehre machen.

Zwei Schiffe waren in dem Haven von Havre zu dieser Entdeckungsreise ausgerüstet worden, der Geograph, eine schöne Korvette von 36 Kanonen, die 15 bis 16 Fuß tief im Wasser gieng, sehr gut segelte, aber vielleicht zu fein gebaut war, um einige Strandungen aushalten zu können — und der Naturalist, eine große, starke Gabarre, die ungefähr eben so tief im Wasser gieng, nicht so gut segelte, aber ungemein dauerhaft gebaut, und daher in dieser Hinsicht der Korvette vorzuziehen war.

Was die Verproviantirung und die Ausrüstung der Schiffe betrifft, so war auch nicht das Mindeste vernachlässigt worden; die Lebensmittel waren in reichem Ueberflusse und von der besten Qualität dazu angeschafft worden; die Seemagazine zu Havre waren unserm Kommandanten zu freier Disposition überlassen worden; derselbe hatte auch beträchtliche Summen zum Ankaufe

von Erfrischungen und Erquickungsmitteln erhalten, als nämlich köstliche Weine, Liqueurs, Syrupe, allerlei Konfituren, italienischer Teig, Fleischbrühetafeln, trockne Limonade, Bier-Essenz u. s. w., Schmidtsche Filtrirmaschinen, aspirirende Oefen, Handmühlen, Apparate zum Destilliren waren an Bord eines jeden der beiden Schiffe gebracht worden. Vortreffliche Anweisungen für die Erhaltung der Gesundheit hatte Herr Keraudren, erster Arzt der Marine abgefaßt. Die vorzüglichsten Künstler der Hauptstadt hatten unsre zahlreichen astronomischen, mathematischen, physikalischen und meteorologischen Instrumente verfertigt; der chemische Apparat, so wie die Instrumenten- und Arbeitskästen für Maler und Zeichner waren vortrefflich eingerichtet, und mit allem Nöthigen bestens versehen. Für jedes Schiff war eine zahlreiche Bibliothek der besten Werke über das Seewesen, die Astronomie, Mathematik, Physik, Geographie, Naturgeschichte und der brauchbarsten Reisebeschreibungen aufgestellt worden. Die sämmtlichen Instructionen für die wissenschaftlichen Untersuchungen waren von einer Kommission des Instituts abgefaßt worden, welche aus den Herren Fleurieu, Lacépède, Laplace, Bougainville, Cuvier, Jussieu, Lelièvre, Camus und Langlès bestand; diese Namen sind hinreichend, zu beweisen, wie schätzbar und vollständig diese Anweisungen in jeder Hinsicht seyn mußten. Herr Degerando, Mitglied des Instituts, hatte für uns eine wichtige Abhandlung über die beste Art, wilde Völker zu beobachten, ausgearbeitet. Eine National-Medaille war auf diese große Unternehmung geschlagen

worden; alle europäischen Regierungen hatten uns die schmeichelhaftesten Freipässe zustellen lassen, und wir hatten offene Wechsel auf alle vorzügliche europäische Niederlassungen in Afrika und Asien. Mit Einem Worte, das erlauchte Staatsoberhaupt, unter dessen Auspicien diese wichtige Unternehmung sollte ausgeführt werden, hatte befohlen, nichts von alle dem zu vernachlässigen, was zur Erhaltung der Menschen dienlich, ihren Operationen förderlich, und deren Unabhängigkeit zu schützen nöthig wäre. Endlich waren auch keine Versprechungen von Auszeichnungen und Belohnungen gespart worden, um zum Diensteifer und zur Befolgung der Instructionen aufzumuntern; Belohnungen, die allein den rechtschaffenen Mann für so viele Beschwerlichkeiten, Aufopferungen und Leiden, als eine solche Unternehmung mit sich führt, schadlos halten können.

Der erste Konsul wollte, daß wir als Freunde und Wohlthäter bei den Bewohnern ferner Küstenländer erschienen, welche wir näher kennen lernen sollten, und auf seinen Befehl wurden die für sie nützlichsten Thiere eingeschifft; wir nahmen eine Menge nutzbarer junger Baumstämme, die für das Klima jener Länder schicklichsten Sämereien, die dem Menschen nöthigsten Werkzeuge, Kleidungsstücke, alle Arten von Putz- und Zierrathen für sie mit; ja man hatte sogar allerlei optische, physikalische und chemische Erfindungen, Maschinen und Spielwerke zu ihrem Nutzen und zu ihrer Belustigung auf die Schiffe gebracht.

Nachdem alle diese zahlreichen und mannichfaltigen

Kleinigkeiten in Ordnung gebracht waren, erhielten die zur Reise bestimmten Naturforscher Befehl, sich zu Anfang Septembers 1800 in Havre einzufinden. Ich war auch unter dieser Zahl, da ich auf die Empfehlung mehrerer berühmten Gelehrten die Stelle eines fünften Zoologen bei dieser Entdeckungsreise erhalten hatte.

Die zu dieser Expedition bestimmten Offiziere waren in allen Häven mit größter Sorgfalt ausgewählt worden; die Seekadetten hätten, um zugelassen zu werden, sich schweren Prüfungen unterwerfen müssen, und alle waren dieser eben so schmeichelhaften, als gesuchten Auszeichnung würdig. Aber nicht nur unter den Offizieren bemerkte man diese treffliche Auswahl, sondern sogar auch bei den untersten, unbedeutendsten Posten, die eifrigst gesucht wurden, und welche zum Theil mit jungen Leuten aus den rechtlichsten Familien der Normandie besetzt würden, die sich darum beworben hatten, hingerissen von der in der Jugend so überwiegenden Begierde, fremde Länder zu sehen, zu erforschen, und an Seefahrten in ferne Gegenden Theil zu nehmen, die immer etwas Großes und Außerordentliches an sich haben, das Ehrfurcht weckt, verdient und erhält. Unter diesen interessanten jungen Leuten befand sich auch der achtungswerthe Lesueur, mein würdiger Arbeitsgehülfe, der theure Gefährte und Theilnehmer meiner Gefahren, meiner Aufopferungen und meines Diensteifers. *)

*) Lesueur, der geschickte Zeichner, hatte sich auf dem Geographen, als Konstabels-Gehülfen (Novice canonnier) einschreiben lassen, nur um die Reise mitmachen zu dürfen. D. H.

Außer den Offizieren war am Borde des Naturalisten noch ein ziemlich bekannter Mann, Namens A-Sam, ein Chineser von Kan-Tong gebürtig, der von einem französischen Kaper auf einem Schiffe der englischen Handelsgesellschaft gefangen genommen, und von Spital zu Spital bis in den von Val-de-Grace gebracht worden war. Die Anwesenheit eines Chinesers in der Hauptstadt erregte Aufsehen genug, um auch dem ersten Konsul bekannt zu werden. — Von diesem Augenblicke an, war A-Sam glücklich und frei; er wurde während seines Aufenthalts zu Paris mit Unterstützungen aller Art überhäuft, und um die Wohlthat zu vollenden, befahl der erste Konsul, ihn seinem Vaterlande und seiner Familie wiederzugeben; er wurde daher an Bord eines unsrer Schiffe aufgenommen, wo er das Traktament eines Offiziers erhielt, und die Verwalter von Isle-de-France bekamen Befehl, bestens für ihn zu sorgen, bis sie eine sichere Gelegenheit fänden, ihn nach China zurückzuschicken. — Wie glücklich sind die Nationen, bei welchen man so viele Sorge für einen unglücklichen Fremdling trägt! Heil dem Regenten, der so großmüthig und wohlthätig handelt!

Zweiter Abschnitt.

Abreise. Fahrt von Havre nach den Kanarien-Inseln. Aufenthalt zu Teneriffa.

(Vom 19ten Oktober bis zum 13ten November 1800.)

Da am 19ten Oktober Morgens Wind und Flut günstig waren, so wurde für unsere beiden Schiffe der Befehl zur Abfahrt gegeben. Die amerikanische Fregatte Portsmouth, an deren Borde die Gesandten, welche den Frieden geschlossen hatten, in die vereinigten Staaten zurückkehrten, lief mit uns aus. Um 9 Uhr fuhren wir an dem Thurme Franz des I. vorbei; eine zahlreiche Bande Musikanten war auf der Spitze desselben und spielte das Abschiedslied; eine Menge Volks war aus allen Gegenden herbeigeströmt, und bedeckte das Ufer. Durch Worte sowohl, als durch Zeichen nahmen die sämmtlichen Zuschauer von uns Abschied, riefen uns ihr Lebewohl zu, und wünschten uns Glück zu der gefahrvollen Reise. Es schien als wollten sie sagen: „O möchtet Ihr glücklicher seyn, als „Marion, Surville, Saint-Allouarn, La Pérouse und d' Entrecasteaux, und einst, zurückgekehrt in Euer Vaterland, den Dank Eurer Mitbürger „empfangen!"

Um 10 Uhr waren wir vor die Havendämme hinausgekommen, wo wir unser Schießpulver an Bord nahmen,

auf die englische Fregatte, die Proselytin, zusegelten, die vor dem Haven kreuzte, dem kommandirenden Offizier derselben unsre Freipässe vorwiesen, und dann unsre Fahrt fortsetzten.

Am 25sten zeigte uns die Verminderung der Nebel, die uns in dem brittischen Kanale beständig umhüllt hatten, und das Steigen des Thermometers genugsam an, daß wir uns jetzt wärmeren Klimaten näherten; die Lufttemperatur war nach und nach von 8 bis auf 12 Grad gestiegen. Wir befanden uns damals in dem Meerbusen von Gascogne, beinahe unter dem Parallelkreise von Bourdeaux.

Am 27sten Mittags waren wir nach unsrer Schätzung unter der Breite des Kaps Finisterre, welches bekanntlich die westlichste Spitze von Spanien und des festen Landes von Europa ist.

Bald befanden wir uns gegen dem schönen Portugal über, und trafen hier einen reinern Himmel, ein ruhigeres Meer, eine mildere, gesundere Luft; Alles paßte zu den Schilderungen des reizenden Landes, das uns jetzt gegen Osten lag. Der Thermometer stand nun auf 15°; und der Barometer war seit unsrer Abfahrt von Havre um 2 Linien gefallen, und hielt nur noch auf 28 Zoll 5 Linien.

Am 30sten fuhren wir über die Höhe der Straße von Gibraltar, und dann segelten wir diesen und den fol-

genden Tag in einer Entfernung von 50 franz. (30 geogr.) Meilen längs der Küste von Afrika hin.

Endlich erblickten wir am ersten November um 6 Uhr Abends den so sehnlich erwarteten Pik von Teide, den die Alten den Berg Nivaria nannten. Mitten zwischen den Inseln, westwärts von Palma, Ferro und Gomera, und ostwärts von Canaria, Fortaventura und Lancerotta erhebt sich diese unter dem Namen des Pik's von Teneriffa berühmte Felsenkuppe, deren weit ausgedehnter Untertheil in diesem Augenblicke von Wolken umhüllt war, während der Gipfel von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, sich majestätisch über dem Gewölke auszeichnete. Dieser Berg ist jedoch nicht der höchste auf der Erde, wie so viele Reisebeschreiber, theils aus Enthusiasmus, theils aus Unwissenheit, angegeben haben; denn wirklich ist er nicht über 2000 Toisen über der Meeresfläche erhaben; folglich ist er nicht so hoch, als der Montblanc im vormaligen Savojen, mehrere Berge in Schweden und Norwegen, und zehen bis zwölf Spitzen in den Anden in Amerika, von welchen der Antisana und der Chimborasso ihn um mehr als ein Drittel in der Höhe übertreffen. Aber man muß auch gestehen, daß die isolirte Lage dieses hohen Spitzbergs mitten in einem weiten Meere; die berühmten Inseln, die er von ferneher ankündigt; die Erinnerungen, die er erweckt, die großen Katastrophen, die er beurkundet, und von deren wunderbaren Wirkungen er selbst ein merkwürdiges Denkmal ist, daß, sage ich, Alles dieses zusammen genommen diesem Berge eine Wichtigkeit

gegeben hat, auf die kein anderer auf der ganzen Erde Anspruch machen kann.

Während Aller Augen auf diesen gigantischen Spitzberg gerichtet waren, rückten wir jeden Augenblick demselben näher, und bald konnten wir die Inseln Lancerotta, Fortaventura und Groß-Kanaria unterscheiden, welche letztere sich am Horizonte wie ein ungeheurer, gewaltig abgestumpfter Kegel auszeichnete. Der Wind war günstig, und wir hofften daher noch diesen Abend vor Anker zu kommen; aber unsere Hoffnung ward getäuscht, und wir mußten daher die Nacht hindurch einige Schläge machen (hin und her segeln); doch näherten wir uns mit Tagesanbruche dem Lande, und erreichten es sehr bald.

Man denke sich eine steile, schwärzliche, von Bergströmen tief eingefurchte Küste, ohne andere Spuren von Vegetation, als einige Stängel von Pestwurzeln (Cacalia), Fackeldisteln oder indischen Feigen (Cactus) und Euphorbien (Euphorbia) und hinter diesem unwirthbaren Uferstriche in mehreren Reihen stufenweise aufgethürmte hohe Gebirge, ebenfalls ohne alles Grün, überall mit schroffen Felsenspitzen, hingeschleuderten Steinmassen bedeckt, in dürre Rücken sich endigend, und hinter denselben noch den Pik von Teide, der sich gleich einem ungeheuern Riesen über die Vorberge erhebt; und — ich glaube, man wird sich einen ziemlich richtigen Begriff von der Ansicht der Insel Teneriffa, von der Spitze Anaga aus gesehen, wo wir uns dem Ufer

näherten, machen können. Von da an bis nach Santa-Cruz, wo wir vor Anker giengen, zeigt sich immer wieder dieselbe wilde Landschaft; überall Laven, Schlacken steile und dürre Berge, und einige armselige Hütten, die am Fuße dieser vulkanischen Hügel liegen, und nur dazu dienen den traurigen Anblick dieses Theils der Insel noch hervorstechender zu machen. . . . . . . Diese Schilderung ist ohne Zweifel weit von den reizenden, anmuthsvollen Gemälden entfernt, welche Horaz, Viana, Cairasco, Tasso, und der Verfasser des Gedichts dell Oceano mit so feinem Pinsel nacheinander von den glückseligen Inseln entworfen haben; aber diese süßen Täuschungen, diese lachenden Traumgebilde konnten nur durch den Schleier des geheimen Wunderbaren, durch den Geist des Zeitalters und durch die weite Entfernung sich der Wirklichkeit zum Trotze in Ansehen erhalten. Jetzt aber, da die Kanarien-Inseln von all' diesen Ansprüchen auf ihren alten Ruhm entblößt dastehen, bleibt ihnen kaum ein andrer wirklicher Vorzug übrig, als der, welchen ihnen die Weine, die sie erzeugen, die vortheilhafte Lage, deren sie genießen, und die Rückerinnerung an die physischen und politischen Revolutionen geben, deren Schauplatz sie waren.

Indem wir in geringer Entfernung an der Küste von Anaga hinschifften, erblickten wir bald die Rhede und die Stadt Santa-Cruz, und um zehn Uhr Morgens ließen wir in 22 Faden Wasser auf einem Grunde von schwarzem, schlammigem vulkanischem Sande den Anker fallen.

Es bleibt mir noch ein allzu großer Raum, den wir durchschiffet haben, zu beschreiben übrig, als daß ich mich lange bei den Kanarien-Inseln verweilen könnte; übrigens sind sie auch wegen ihrer Lage mitten im atlantischen Meere schon häufig genug von einsichtsvollen Beobachtern besucht, und besonders in neueren Zeiten, von talentvollen Reisenden treu geschildert worden. Außerdem hat Joseph de Viera y Clavijo in seinem historisch-geographischen Werke über diese Inseln *) seinen Gegenstand beinahe ganz erschöpft. — Besonders interessant ist in demselben die Geschichte der Guantschen oder Ureinwohner dieses Archipels, die sich mit ihren hölzernen Pfählen und Keulen so heldenmüthig den überlegenen Waffen der europäischen Eroberer widersetzten, und so rühmlich in dem ungleichen Kampfe erlagen.

Diesemnach werde ich nur einige wenige Notizen mittheilen, welche den zahlreichen Schriftstellern über diesen Archipel entgangen zu seyn scheinen.

Die gemeinsten, und als endemisch anzusehenden Krankheiten sind hartnäckige Magenbeschwerden von Kraftlosigkeit begleitet, faulige und chronische Diarrheen, Zehrfieber, skorbutische Kacherien, Hautausschläge von verschiedenen Arten, die Krätze, mit welcher die meisten Leute im höchsten Grade behaftet sind, und eine weit

*) In spanischer Sprache, drei Oktavbände, erschienen zu Madrid im J. 1771. D. H.

gefährlichere, der Elephantiasis ähnliche Krankheit. — Alle diese Krankheiten, welchen die untere Volksklasse vorzüglich unterworfen ist, scheinen ihre gemeinschaftliche Quelle in der schlechten Nahrung zu haben, die hier üblich ist. Die vorzüglichsten Nahrungsmittel der Einwohner sind nämlich das Gofio, eine Art Teig, dessen Gebrauch noch von den alten Guantschen herrühren soll, und der hier durchgehends Statt des Brodes dienet; er wird aus Mehl von gerösteter und gemahlener Gerste oder Weizen, das mit Wasser, Milch und Honig angemacht wird, zubereitet — und dann gesalzene und an der Sonne gedörrte Fische, auf deren Fang die Einwohner dieser Inseln an die Küsten der Bärbärei ausgehen; diese Fische werden dann in sehr großen Vorrathshäusern aufgestapelt, wo Mangel an sorgfältiger Aufsicht, allzugroße Aufhäufung und Hitze nicht ermangeln, eine mehr oder minder schnelle Zersetzung zu bewirken. Der widrige Geruch, der aus diesen großen Haufen von Fischen, die sich im Zustande der Gährung befinden, ausdünstet, ist den Fremden unerträglich, und verfolgt sie zu ihrem Ekel, sie mögen auch in eine Gegend der Stadt gehen, in welche sie wollen. Der geringe Preiß dieser Salzfische veranlaßt eine ungeheure Konsumtion derselben auf den Kanarien-Inseln; aber dieser Vortheil wird durch die vorerwähnten Krankheiten schlecht vergolten; denn sie scheinen größten Theils von der salzigen, sauern und fauligen Eigenschaft dieses Nahrungsmittels herzurühren.

Vermuthlich muß man derselben Ursache die kachektische Physiognomie, die ölgelbe, beinahe braungelbe Gesichtsfarbe, welche von den meisten Reisebeschreibern an dem gemeinen Volke zu Santa-Cruz bemerkt worden ist, zuschreiben. Die Beschaffenheit des Wassers, dessen man sich auf diesen Inseln allgemein bedient, möchte aber wohl auch einen Antheil an der Erzeugung der genannten Krankheiten haben; denn wegen der Seltenheit des Quellwassers, indem die meisten Quellen in der heißen Jahreszeit versiegen, sind die Einwohner gezwungen, Regenwasser in großen Cisternen zu sammeln, in welchen dasselbe nach Verfluß von mehreren Monaten so sehr verdorben wird, daß sein Genuß mehr oder minder tödtlichen Stoff in die thierische Oekonomie bringen muß.

Die venerischen Krankheiten sind zu Teneriffa ganz außerordentlich gemein; die Schuld davon ist sowohl der Hitze des Klima's, der Sorglosigkeit der Einwohner, ihrer abscheulichen Unreinlichkeit, der großen Zahl der Truppen, und dem Zusammenströmen der Matrosen aus allen Theilen der Welt, als dem gänzlichen Mangel jeder Art von Polizei, der Ungeschicklichkeit der meisten Aerzte und Wundärzte des Landes, und vor allem andern der auffallenden Menge von Lustdirnen zuzuschreiben, die mit empörender Frechheit die Fremden in den Straßen, auf den Kaien, ja selbst bis in die Kirchen verfolgen, um ihnen für einen elenden Preiß vergiftete Genüsse anzubieten, welche zur Quelle langer und schmerzhafter Nacherinnerungen werden. Solche Krank-

heiten sind in diesem Lande um desto gefährlicher, je öfter sie mit einer eingewurzelten, fressenden Krätze verbunden sind.

Einige Schwärmer glaubten alle idealischen Schilderungen der alten Dichtkunst und Mythologie in Betreff dieser Inseln wieder aufwärmen zu dürfen, weil die Alten, welche keine genaue Kenntniß von denselben hatten, den Wohnort der Seligen dahin versetzt haben; und erst neuerlich hat man die Fruchtbarkeit dieser Inseln auf eine Art gepriesen, welche eben so sehr der Vernunft, als der Erfahrung widerstreitet. *)

Gewiß ist ja das Wasser eines der ersten Erfordernisse zur Fruchtbarkeit, und doch haben die Kanarien-Inseln insgemein einen so großen Mangel daran, daß man auf allen auch nicht einen einzigen, eigentlich so zu nennenden Fluß findet, und die Quellen trocknen im Sommer so sehr aus, daß, wie gesagt, die Einwohner ihre Zuflucht zum Cisternenwasser für ihren eigenen Genuß nehmen müssen. Dieser Mangel an Wasser hat einen solchen Einfluß auf die physische Beschaffenheit des Bodens und seine Tauglichkeit zum Anbau, daß man annehmen darf, weder Einzelne noch die Regierung seyen vermögend, diesem Uebel abzuhelfen. Die geringe Größe dieser Inseln; ihre meist

*) Vermuthlich stichelt unser Verfasser hier auf Bory's Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln, von welcher der XII. Bd. der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der Reisen eine Uebersetzung enthält. D. H.

schmale, längliche Gestalt; die ungeheure Höhe der Berge, mit welchen sie ganz überdeckt sind; die Tiefe, der steile Abhang gegen das Meer hin, und besonders die geringe Länge der Thäler; Alles dieses wirkt vereint zusammen, um die Entstehung von Flüssen oder auch nur etwas beträchtlichen Bächen zu verhindern. Da nun auch überdies die Beschaffenheit des Bodens, der beinahe überall basaltisch ist, sich dem Eindringen des Regenwassers in sein Inneres widersetzt, so verdünstet dasselbe bei der heißen Witterung allzu schnell.

Diese natürlichen Hindernisse der Fruchtbarkeit der Kanarien-Inseln sind so augenscheinlich, und ihre Wirkung ist so groß, daß es wohl nicht nöthig wäre, noch weitere unmittelbare Beweise beizubringen, um die Uebertreibungen zu widerlegen, welche der Systemgeist und der Enthusiasmus sich hierin haben zu Schulden kommen lassen. Diese unmittelbaren Beweise sind aber bei der Hand, und mögen die Konsequenz der obigen Schlüsse bekräftigen. Aus einem Berichte, den ich noch in der Urschrift besitze, und welchen einer der einsichtsvollsten Kaufleute dieses Archipels, mir über die Produkte und den Handel der Kanarien-Inseln mitgetheilt hat, ergiebt sich Folgendes:

1) Die Insel Teneriffa, die beträchtlichste dieses Archipels, und die Inseln Palma und Ferro erzeugen bei weitem nicht hinreichend Lebensmittel für ihre schwache und armselige Bevölkerung.

2) Die Inseln Kanaria und Gomera mögen ge-

rade zu ihrem eigenen Bedarfe genugsam Lebensmittel haben.

3) Die Inseln Lancerota und Fortaventura sind zwar die Kornkammern dieses Archipels; aber ihr undankbarer, sandiger Boden (dies sind die eigenen Ausdrücke der Handschrift) erfordert reichlichen Regen um eine ergiebige Aerndte zu geben; denn wenn dieser ausbleibt, oder nicht anhaltend genug ist, so tritt Brodmangel und Hungersnoth auf diesem ganzen Archipel ein.

4) Aber auch bei den reichsten Aerndten können die Kanarien-Inseln niemals Getraide ausführen, da sie im Gegentheile beinahe alle Jahre große Schiffsladungen Getraide aus Spanien, aus Amerika, ja sogar aus dem nördlichen Teutschlande beziehen müssen, für deren Bezahlung ein beträchtlicher Theil der Weine, welche diese Inseln erzeugen, aufgehet.

In ihrem jetzigen Zustande tragen diese Inseln dem Mutterlande nicht nur ganz und gar nichts ein, sondern erfordern noch einen ansehnlichen Aufwand für die Unterhaltung der Festungswerke und der Besatzungen. Aber in den Händen der Engländer müßten diese Niederlassungen allerdings wichtig werden; denn nicht nur würden sie wegen ihrer bequemen Lage für Großbrittannien sehr vortheilhaft seyn, sondern dieses Land würde sich dadurch zum Theile auch von dem lästigen Tribute befreien, den es jährlich an Portugal, Spanien und Frankreich für Weine und Branntweine bezahlt, welche es aus diesen

drei Reichen bezieht *) — Dies war auch ohne Zweifel der vorzüglichste Beweggrund, warum die englische Regierung im letzten Kriege einen Versuch zur Eroberung der Kanarien-Inseln machte. Eine zahlreiche Flotte unter dem Befehle des Admirals Nelson erschien im Jahre 1796 plötzlich vor Teneriffa, der wichtigsten dieser Inseln; aber dieser Angriff hatte einen ganz andern Ausgang, als der, welchen der Admiral Blake im Jahre 1657 an derselben Stelle unternommen hatte. Nelson verlor selbst einen Arm dabei; ein Theil seiner Truppen wurde gefangen genommen, und mehrere seiner Boote wurden von den Kanonen der Forts in den Grund gebohrt; vergebens gelang es ihm unter Begünstigung der finstern Nacht am Ufer zu landen, und sogar bis auf den Paradeplatz vorzudringen; er wurde auf allen Seiten von spanischen regulirten Truppen und Milizen angefallen und zu kapituliren gezwungen, wobei er versprechen mußte, diesen Archipel sogleich zu verlassen. — Die Kanarier weisen Jedem noch jetzt mit Stolze die an dem Gewölbe der Hauptkirche aufgehängten englischen Fahnen, welche sie bei dieser Gelegenheit eroberten, und die Schaluppe von Nelson's Schiffe, an deren Borde ihm der Arm abgeschossen wurde. Bei dieser ehrenvollen Vertheidigung zeichneten sich auch die Mannschaften mehrerer französischer Schiffe aus, welche bei der Erscheinung der Engländer sogleich die Waffen er-

*) M. s. was Lindley in seiner Reise nach Brasilien und Barrow in seiner Reise nach Cochinchina hierüber sagen. — Die Engländer haben ja jetzt Madera, auch ein Weinland! D. H.

griff, und durch ihr Beispiel nicht wenig dazu beitrug, den Muth der Milizen und Landtruppen zu entflammen. *) — Bei dieser Gelegenheit muß ich im Vorbeigehen anmerken, daß beinahe um dieselbe Zeit Franzosen die Batterieen und Außenposten auf der spanischen Insel Portorico mit solcher Unerschrockenheit gegen einen Angriff der Engländer vertheidigten, daß diese gezwungen wurden, abzuziehen und einen Theil ihres Belagerungsgeschützes zurückzulassen. **)

Seit jenem von Nelson unternommenen Angriffe sind die Besatzungen dieser Inseln beträchtlich verstärkt worden. Zur Zeit als wir hier vorüberschifften, zählte man auf denselben 4500 Mann regulirter Truppen, die sehr gut aussahen, und wohl unterhalten waren; der größte Theil derselben lag zu Teneriffa, welche Insel noch über dieses bis 8000 Mann Milizen stellen kann. Aber auch ohne diese Verstärkung würde ein Angriff auf Santa-Cruz jetzt noch weit schwieriger seyn, da der letzte Gouverneur ein neues Fort auf einem steilen Berge hat erbauen lassen, dessen Batterieen in die Rhede hinein schießen, und mit dem des viereckten

*) Etwas anders, und, wie leicht einzusehen, mehr zum Vortheile seiner Landsleute, spricht Barrow von dieser Unternehmung, die er in das J. 1797. setzt. (M. s. seine Reise nach Cochinchina, S. 38 u. f.)

**) Ausführlichere Nachricht hierüber giebt Depons in seiner Beschreibung von Caracas. D. H.

Thurms, der den Havendamm vertheidigt, ein kreuzendes Feuer machen.

Der Zweck unserer Sendung, das gute Vernehmen zwischen beiden Regierungen, die letztern glücklichen Feldzüge der Franzosen, der kürzlich erst mit Nordamerika abgeschlossene Friede; Alles trug dazu bei, uns bei den Spaniern die gefälligste, schmeichelhafteste Aufnahme zu verschaffen. Unsre wackeren Alliirten fanden besonders viel Vergnügen daran, uns über den letzten Feldzug in Italien, den Uebergang über die Alpen, die Schlacht von Marengo und alle die auf einander gefolgten Wunderthaten zu befragen, von welchen wir ihnen die erste Kunde brachten. Alle schienen zu wetteifern, uns ihre Achtung und Bewunderung für Frankreich auszudrücken. Sollte es unter solchen Umständen nicht erlaubt seyn, den Stolz zu fühlen, einer solchen Nation anzugehören?

Unter den Personen, die ich selbst zu Teneriffa näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und von welchen ich mit vorzüglicher Gütigkeit aufgenommen worden bin, nenne ich vor allen den Duc de Bethancourt, Oberst des Regiments Ultonia, Abkömmling des berühmten Jean de Bethancourt, eines normandischen Edelmanns, der zu gleicher Zeit Eroberer und Gesetzgeber der Kanarien-Inseln war. Als einer der großen Männer des an Wunderdingen so fruchtbaren 15ten Jahrhunderts besaß er allen Heldenmuth, allen Rittergeist und Enthusiasmus seines Zeitalters, ohne

jedoch die Unwissenheit, den Fanatismus und die Wildheit seiner Zeitgenossen zu theilen. *) — Sein Andenken bleibt den Kanariern ewig theuer, und wird für seine spätesten Nachkommen immer ein unvergänglicher Anspruch auf die schmeichelhafteste Achtung und Auszeichnung bei diesen Insulanern seyn. Der Nachkömmling, von welchem ich hier spreche, vereint jedoch noch reellere Eigenschaften.

Der Marquis von Nava besitzt zu Orotava einen sehr schönen botanischen Garten; dieser Herr verwendet einen Theil seiner ansehnlichen Einkünfte auf die Naturalisirung aller derjenigen Vegetabilien, welche diesen Inseln in irgend einer Hinsicht, sowohl als Handelspflanzen und sonst nutzbare Gewächse, als auch zur Verschönerung der Thäler und zur Ueberkleidung der kahlen, unfruchtbaren Berge dienlich seyn können. Ein solcher Mann verdient allen rechtschaffenen Leuten als ein Wohlthäter seines Vaterlandes dargestellt zu werden.

Herr Savignon zu Laguna, von der Regierung angestellter Arzt, verdient sowohl wegen seines achtungswerthen Charakters, als auch wegen seiner ausge-

*) Nähere Nachrichten findet man in Bergeron's Reisesammlung, in Glas's Geschichte der Kanarien-Inseln, in Bory-de-St. Vincent's Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln, u. s. w.

D. H.

breiteten medicinischen Kenntnisse ebenfalls ausgezeichnet zu werden.

Herr Cologant, ein Sprößling jener achtungswerthen Familie, in welcher das Wohlwollen für französische Reisende erblich zu seyn scheint, und deren alle unsre Reisebeschreiber mit gebührendem Lobe gedenken; dieser Herr Cologant machte sich ein Vergnügen daraus, uns sehr interessante Nachrichten über den Ausbruch des Vulkans von Cahorra mitzutheilen, und die kolorirte Zeichnung, die er mit vieler Sorgfalt davon entworfen hatte, stand Jedem von uns, der sie kopiren wollte, zu Diensten. Herr Bory hat sie stechen und seinem Werke über die Kanarien-Inseln beifügen lassen. *)

Während unsers Aufenthalts zu Teneriffa erhielt sich der Barometer beständig auf 28 Z. 3 L. und 28 Z. 4 L. Der Thermometer stand auf dem Schiffe, im Schatten, Mittags abwechselnd zwischen 17 und 20 Graden;

*) Als ich bei meiner Rückkunft nach Europa (so setzt Hr. Péron im Texte hinzu, was hier wohl schicklicher in die Note gebracht ist) diese Zeichnung in genanntem Werke sah, so bedauerte ich nur, daß der Name des wahren Urhebers derselben, nicht dabei bemerkt war; denn solche Unterlassungs-Sünden, wenn sie auch wirklich unfreiwillig sind, können oft hinreichen, das liberale Zutrauen der Ausländer gegen Reisende zu schwächen, oder gar zu zerstören, von welchem so wohlthuenden Zutrauen ich selbst während unsrer Reise so viele edelmüthige Beweise erhalten habe.

ich nahm also für das Mittel 18° 5′ an, welche Angabe mit den früheren von Lamanon und Labillardière übereinstimmt.

Von allen Hypothesen, zu welchen die Sagen der Alten von den Kanarien-Inseln Anlaß gegeben haben, ist die seltsamste ohne Zweifel, und die dennoch am Allgemeinsten angenommene, diejenige von dem Daseyn eines großen Continents, von welchem diese Inseln übrig gebliebene Theile wären, und das unter dem Namen Atlantis den weiten Raum des großen Meeres zwischen Afrika und der neuen Welt eingenommen habe. Diese Meinung wurde sogar von neueren Reisebeschreibern unterstützt, die sich hatten von Plato's Ansehen oder von den Sophismen einiger heutigen Schriftsteller verführen lassen. Bände von Kompilationen und Citationen sind über diesen Gegenstand zusammen geschrieben worden, und doch sind die ächten Aktenstücke in dieser Streitsache noch nicht beigebracht. Man verirrte sich in Dissertationen und Hypothesen und vergaß darüber, die gegenwärtige Naturbeschaffenheit der Länder mit einander zu vergleichen, deren vormalige Verbindung man bestimmen wollte. — Aus diesem letztern Gesichtspunkte hat unser Mineralog Bailly diesen Gegenstand beobachten zu müssen geglaubt, und ich theile hier das Resultat seiner Beobachtungen mit. *)

*) Diese Widerlegung ist ohne Zweifel gegen Bory-de-S. Vincent gerichtet, der in seinem Werke über die Kanarien-Inseln weitläuftig über das alte Atlanti

„Auf Plato's Angabe hin haben sich schon mehrere berühmte Gelehrte mit der Untersuchung der Existenz des Landes Atlantis beschäftigt. Die meisten derjenigen, welche das vormalige Daseyn desselben annehmen, stimmen darin überein, daß sie die Kanarien, welche von den Alten die glückseligen Inseln genannt wurden, für Ueberbleibsel dieses Landes halten, welches, nach der Meinung Mehrerer, nicht weniger, als den ganzen Raum zwischen Afrika und Amerika eingenommen, ja wohl gar vielleicht mit diesen beiden Erdtheilen zusammen gehangen habe. Die Gebirgskette, die den Namen Atlas trägt, kam ihnen wunderbarer Weise zu Hülfe, um ihr System in diesem Punkte zu unterstützen; denn sie sahen nun in den Inseln, von welchen wir sprechen, nichts anders als die Fortsetzung dieser Kette, die mittelst eines kleinen Absprungs auch mit den Azoren zusammen hängt; und nun kostete es weiter keine Mühe, auch die Inseln des grünen Vorgebirgs an die Bergketten des innern Afrika anzuknüpfen. Aus demselben Grunde, aus welchem man die Kanarien-, Azoren-, und Capverdischen Inseln zusammen warf, hätte man eben so gut die Vereinigung aller übrigen Inseln des atlantischen Meeres, als nämlich: Tristan-d'Acunha, Ascension, St. Matthäus, Trinidad, St. Helena, Noronha u. s. w. mit dem ver-

disserirt hat, welche ganze Abhandlung aber vorsätzlich in der teutschen Uebersetzung weggelassen worden ist.

D. H.

lornen Lande darthun können; denn ohne zu viel zu wagen, hätte man auch diese letzten Inseln in die Gränzen eines Landes ziehen können, das, nach der Angabe des Hohenpriesters von Saïs, größer war, als ganz Asien und Lybien zusammen genommen."

„Um solche eben so seltsame, als wichtige Ländervereinigungen zu beweisen, hat man sich bis jetzt begnügt, einige unbestimmte Sagen der Alten anzuführen, und einige Blicke auf die Charten zu werfen; man hat sich nicht beifallen lassen, die Naturbeschaffenheit dieser vorgeblichen Ueberbleibsel des Landes Atlantis mit derjenigen der Continente zu vergleichen, mit welchen man sie in Verbindung bringen, oder gleich stellen wollte. Diese Vergleichung hier anzudeuten ist meine Absicht."

„Alle neueren Reisebeschreiber stimmen darin mit einander überein, daß die Bergketten, welche Afrika und Amerika durchstreichen, Urgebirge, daß die zwischen ihnen gelegenen Strecken zu den Flözgebirgen und angeschwemmten Gebirge gehören; und daß die Stellen, welche als Theile des Gebietes des unterirdischen Feuers anerkannt werden, in Vergleichung mit den übrigen Ländern sehr wenig zahlreich sind."

„Anders ist es mit den Inseln des Atlantischen Oceans; diese sind alle ohne Ausnahme vulkanisch; sie mögen isolirt, wie Ascension, St. Helena, Tri-

nidad, Madera u. s. w., oder in Gruppen vereinigt, wie die Azoren, die Canarien, die Capverdischen Inseln, Tristan d'Acunha mit den umliegenden Inselchen u. s. w. erscheinen. Diese Inseln scheinen aus dem Schoose eines sehr tiefen Meeres emporzusteigen; ihre Seiten sind jähe und beinahe senkrecht abgeschnitten; die Kanäle, die sie von einander scheiden, sind von unermeßlicher Tiefe; Sandbänke und Untiefen, die man in anderen Inselmeeren so häufig findet, giebt es hier gar nicht. Trifft man hie und da auf einen einzelnen Felsen, so hängt er entweder mit einer von den Inseln zusammen, oder ist ganz von denselben abgeschieden; in beiden Fällen bemerkt man auf denselben das Nämliche, was man auf den größeren atlantischen Inseln beobachtet. Auf keiner derselben findet man wirklichen Granit, ächten Porphyr oder schiefrige Urgebirgs-Massen, und die kalkartigen Substanzen, welche einige liefern, sind nichts als muscheliger oder madreporischer Bodensatz."

„Aus diesem einfachen Ueberblicke erhellet, meines Erachtens, augenscheinlich, daß eine so vollständige und allgemeine Verschiedenheit zwischen der jetzigen Naturbeschaffenheit der atlantischen Inseln, und derjenigen der benachbarten Continente durchaus keinen Gedanken an gemeinschaftliche Entstehung oder vormalige Verbindung zulassen kann. Aus eben diesen Thatsachen kann man folgern, daß die Hypothese, welche die atlantischen Inseln als Trümmer oder Ueberbleibsel eines versunkenen Landes anzusehen behauptet, unhaltbar sey; denn da alle diese Inseln ohne Ausnahme vulka-

nisch sind, so müßte man entweder voraussetzen, daß die Atlantis ein durchaus vulkanisches Continent gewesen sey, oder man müßte annehmen, daß die Catastrophe, durch welche dieses Continent versank, nur allein die vulkanischen Theile verschont habe. Beides aber ist unstatthaft und ganz unwahrscheinlich." —

Dritter Abschnitt.

Fahrt von den Canarien-Inseln nach Ile-de-France.

(Vom 13ten November 1800. bis zum 15ten März 1801.)

Am 13ten November Nachmittags giengen wir wieder unter Segel, nachdem wir die Vorräthe an Bord genommen hatten, um welcher willen wir auf die Canarien-Inseln gekommen waren, und setzten unsre Fahrt weiter fort. Um 4 Uhr kamen wir an dem Städtchen Candelaria vorbei, das wegen der Wunderwerke seines Marienbildes berühmt ist. Dieser ganze Theil der Insel Teneriffa hat ein eben so wildes, eben so durchaus unfruchtbares Ansehen, als die Küste von Anaga. Abends erblickten wir die Inseln Gomera und Palma, die wir westwärts liegen ließen, und Nachts vorbei segelten.

Am 15ten waren wir schon unter dem Wendezirkel des Krebses, und am 18ten befanden wir uns, nach

unserer Schätzung unter dem Parallelkreise der Inseln des grünen Vorgebirgs; von da bis zu der Höhe der Gambia waren uns die Winde ziemlich günstig; aber von da an wurden wir von so hartnäckigen Windstillen befallen, daß wir erst am 12ten December, und zwar unter 24° 6′ westlicher Länge den Aequator durchschneiden konnten, so viele Mühe sich unser Oberbefehlshaber auch gab, die Linie unter 10 oder 12° zu passiren; alle Manövers, die er deßhalb machen ließ, wurden beständig von der Windstille, den Strömungen, und den Winden unnütz gemacht. Es ist ohne Zweifel nicht unnöthig hier zu bemerken, daß der Admiral d'Entrecasteaux neun Jahre vorher denselben Lauf nehmen und die Linie unter 16 oder 18° passiren wollte, aber dieselben Hindernisse fand, und eben so wie wir von Strömungen und Stürmen bis zum 26° westlicher Länge fortgerissen wurde.

Am 30sten December kamen wir zum ersten Male durch den Wendezirkel des Steinbocks. Vonm 23sten auf den 24sten Januar 1801 durchschnitten wir den Pariser Meridian ungefähr unter dem 36° südlicher Breite.

Am 3ten Februar umschifften wir das Vorgebirge der guten Hoffnung in einer Entfernung von 8 bis 10 franz. Meilen. Wir konnten den Tafelberg ziemlich gut unterscheiden, ob er gleich auf allen Seiten in Nebel gehüllt war.

Vom 3ten auf den 4ten März wurden wir von einem plötzlichen Sturme überfallen, der zwar nicht viel über 24 Stunden dauerte, aber so heftig war, daß der Barometer in der Zwischenzeit auf 10, 8 Linien herabfiel. Der Naturalist litt einige Beschädigung in seinem Segelwerke. Wir befanden uns damals gegen dem Kanale von Mozambik über, der wegen seiner plötzlichen und heftigen Stürme berüchtigt ist. Am 10ten März passirten wir wieder den Wendezirkel des Steinbocks.

Endlich erblickten wir am 13ten Abends, nach einer Fahrt von 145 Tagen, die Berge von Ile-de-France, von unserer Abreise aus Europa an gerechnet, und dies war gewiß eine der längsten Ueberfahrten dieser Art. Der Eigensinn unsers Befehlshabers, welcher durchaus darauf bestand, allzunahe an der afrikanischen Küste hinzuschiffen, war die Hauptursache dieser langweiligen Schiffahrt, die einen so traurigen Einfluß auf unsere nachfolgenden Operationen hatte, daß es wohl nicht unnöthig seyn dürfte, hier noch etwas Mehreres davon zu sprechen.*)

Dem Seefahrer, der aus Europa nach Süden hin absegelt, um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umschiffen, bieten sich zwei Wege dazu an;

*) Von diesem nautischen Detail wird hier nur die Hauptsumme mitgetheilt, die allein unsre Leser interessiren kann. D. H.

der eine, welcher in Betracht der zurückzulegenden Entfernung der kürzeste ist, führt längs der Westküste von Afrika hin, und diese Reise ist also eine Küstenfahrt; der andere aber, welcher ferne von jener Küste, der südamerikanischen näher, über das hohe Meer hin führt, ist, was den zu durchsegelnden Strich betrifft, zwar länger, aber, was die dazu erforderliche Zeit angeht, weit kürzer.

Dies ist leicht zu erklären. Auf der Westküste von Afrika herrschen nicht nur häufige, anhaltende Windstillen, sondern auch Ost-Süd-Ost-, ja auch Südostwinde, welche nebst den Strömungen, die nach Nordwesten gehen, eine nach Südosten gerichtete Fahrt gewaltig aufhalten und hindern; da hingegen die Fahrt auf dem hohen Meere diesen Hindernissen nicht unterworfen ist; denn die dem Küstenfahrer zuwiderlaufenden Strömungen treiben das Schiff, das auf hohem Meere segelt, westwärts, auf welcher Seite auch sein Lauf hingeht; die Windstillen sind auf hohem Meere weit seltener und viel kürzer; auch sind die Westwinde, die dem Seefahrer so höchst nöthig sind, wenn er einmal die Höhe von 33 oder 35° S. Breite erreicht hat, in diesem Striche so beständig, daß man zum Voraus auf sie rechnen kann.

Deswegen segeln die erfahrensten Schiffer immer in dem westlichen Theile des atlantischen Oceans hin, und die brittischen Ostindienfahrer durchschneiden den Aequator unter 28, 30, ja wohl auch 33° der westlichen

Länge (von Paris) und schiffen längs den Küsten von Brasilien. Daß dieses der bessere Weg sey, auf welchem man wohl ein Paar Monate früher das Hoffnungskap umschiffen kann, hat die Erfahrung längst bewiesen, und alle Kenner stimmen hierin mit einander überein. —

Auf dieser langen und langweiligen Fahrt beschäftigte ich mich mit allerlei physikalischen, meteorologischen und naturhistorischen Untersuchungen und Experimenten. — Man sollte denken, auf einer Fahrt nach Indien, die seit drei Jahrhunderten von so sehr vielen Schiffen aller Nationen und so oft gemacht und wiederholt worden ist, müsse sich durchaus nichts Neues mehr beobachten lassen. Zwar, wenn man die große Zahl der Beschreibungen von Reisen nach Indien durchblickt, findet man immer das ewige Einerlei, und die wichtigsten naturhistorischen Bemerkungen der Reisenden beschränken sich auf die fliegenden Fische, die Doraden, die Haifische, die Schiffauger u. s. w. Es giebt aber noch andere Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Naturforschers weit mehr reizen müssen, da sie noch nicht gehörig untersucht sind. Dahin gehören: die Lufttemperatur unter verschiedenen Breiten, die Temperatur der Meeresoberfläche, verglichen mit der Temperatur der Atmosphäre; die Wärme des Oceans in beträchtlicher Tiefe; die verschiedenen Grade der Salzigkeit des Meerwassers; das noch nicht hinreichend untersuchte Leuchten (oder die sogenannte Phosphorescenz) des Meeres; und eine Menge Meergeschöpfe, besonders Mollusken und

Zoophyten, die noch lange nicht alle bekannt, noch weniger näher untersucht sind.

Es bleibt hier noch Viel zu thun übrig, bis man Materialien genug zusammengebracht hat, um nach den Resultaten derselben eine physikalisch-meteorologische Charte des atlantischen und indischen Oceans entwerfen zu können; denn in den vielen Reisebeschreibungen die wir schon besitzen, findet man kaum die ersten Grundzüge dazu.

Was ich hierzu Dienliches beobachtet und gesammelt habe, werde ich anderswo weiter aus einander gesetzt darstellen; inzwischen will ich einige Resultate meiner Beobachtungen hier bloß andeuten. *)

Was die Beobachtungen mit dem Thermometer betrifft, so ergab sich daraus, daß derselbe zwar immer höher steigt, je mehr man sich dem Aequator nähert, und eben so fällt, je mehr man sich von ihm entfernt; daß hier aber ein Unterschied zwischen der nördlichen und südlichen Hemisphäre ist, indem diese letztere (bekanntlich) kälter, als die erstere ist. Je mehr man sich dem Aequator nähert, desto seltener und schwächer wird die Abwechslung der Temperatur.

Der Hygrometer, dieses treffliche Instrument,

*) Sie sind hier beträchtlich abgekürzt, da der Liebhaber nur erst in den versprochenen ausführlichen Abhandlungen des Verf. volle Befriedigung erwarten darf.

D. H.

wurde auf unserer Reise zum ersten Male mit auf das Meer genommen; die damit angestellten Beobachtungen entsprachen auch den Erwartungen, die man sich von demselben gemacht hatte. Hiebei ist zu bemerken, daß er, unter sonst gleichen Umständen, immer einen höhern Grad der Feuchtigkeit und weniger Abwechslung anzeigt, je näher man dem Aequator kömmt, und so umgekehrt.

So fällt auch der Barometer unter sonst gleichen Umständen immer tiefer, je mehr man sich der Aequinoctial-Linie nähert. Die Abwechslungen des Barometers stehen in unwidersprechlichem Verhältnisse mit denen des Hygrometers.

Die Winde werden immer schwächer, aber anhaltender, je näher man dem Aequator kömmt, und so umgekehrt. — Die Winde haben eine unläugbare Einwirkung auf die Abwechslungen des Barometers, besonders in Betreff ihrer Kälte und Schnelligkeit.

Meine Beobachtungen über die Temperatur des Meerwassers bestättigten mich in der Meinung, daß dieses Wasser immer kälter sey, je tiefer man es herausschöpft.

Was die verschiedenen Grade der Salzigkeit des Meerwassers betrifft, die noch lange nicht genau genug bestimmt sind, so fieng ich an, mancherlei Versuche damit anzustellen; ich wollte es filtriren und dann in einem Brennkolben abdünsten lassen; aber der Widerspruchsgeist unsers

Oberbefehlshabers hinderte es, und meine Experimente mußten unterbleiben.

Das Leuchten des Meeres rührt ohne Zweifel von der Phosphorescenz der Meerthiere, und besonders der Mollusken und Zoophyten her. *)

Außer diesen physikalischen und meteorologischen Untersuchungen beschäftigte ich mich auch in Gesellschaft meines Kollegen Maugé und meines Freundes Lesueur mit naturhistorischen Untersuchungen, vorzüglich der Mollusken und Zoophyten, deren Studium Herr Cuvier mir besonders empfohlen hatte, und wir waren so glücklich, in diesem Fache eben so zahlreiche, als interessante Entdeckungen zu machen, deren detaillirte Beschreibung hier nicht Statt finden kann, sondern für ein anderes Werk aufgespart werden muß. Ich erwähne daher hier bloß der Physalen, einer Art Thierpflanzen, die auf der Oberfläche des Meeres herumschwimmen, und von den Seeleuten Fregatten, Goeletten, auch Galeeren genannt werden; sie strecken ihre azurblauen Fühlfäden weit umher aus; aber wehe der Hand, die sie anfassen will, denn sie sind mit einem starken Gifte versehen! — Die Physsophoren sind sehr schöne Thierchen. Die Velellen, Beroes, Janthinen, Salpa's, Medusen, Pyrosomen, Glaucusse, Pneumodermen, Hyalen, Porpiten u. s. w. sind nicht minder merkwürdig. Wir entdeckten auch

*) Diesem stimmen auch mehrere frühere Reisebeschreiber bei, wie z. B. Adanson u. A. D. H.

eine lebendige Spirula, welche nun das große Problem von der Bildung der sonderbaren gewundenen, vielgehäufigen Schnecken, die unter den Namen Nummuliten, Belemniten, Ammonshörner, Hippuriten u. s. w. als Denkmäler der Revolutionen unsers Erdballs bekannt sind, auflöset.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt zu Ile-de-France.

(Vom 15ten März bis zum 25sten April 1801.)

Gewiß ist jedem Reisenden nach einer langwierigen Seefahrt der Anblick jedes Landes, es seye wie es wolle beschaffen, angenehm und erfreulich; um wie viel mehr aber muß ihm unter diesen Umständen ein solches Land willkommen seyn, in welchem er die Menschen, die Sitten und die Sprache seines Vaterlandes wiederfindet. Ueberdies mußte auch die malerische Ansicht von Ile-de-France, die seltsame Form der Berge dieser Insel, das Grün, womit damals ihre ganze Oberfläche überkleidet war, und die Menge der Wohnungen, die man von ferneher erblickte, einen desto tiefern Eindruck auf uns machen, da wir nun das Vergnügen genossen, den ersten Zielpunkt unserer Seefahrt erreicht zu haben.

Ile-de-France, eine kleine Insel im indischen Oceane, die jedoch gewöhnlich zu Afrika gerechnet wird, ist

von den Portugiesen entdeckt und Cerne genannt, dann von den Holländern in Besitz genommen und mit der Benennung St. Mauritius belegt worden, und ihren jetzigen Namen erhielt sie von den Franzosen, die sich nachmals auf derselben niederließen, und sie noch jetzt inne haben. Sie ist nur 3 Grade von dem Wendekreise des Steinbocks entfernt und gehört zu den tropischen Ländern; sie ist von unregelmäßig ovaler Gestalt; ihre größte Länge beträgt nicht über 11 und ihre Breite kaum 8 franz. Meilen; ihr Umfang beträgt 45 solcher Meilen, und ihre Oberfläche nimmt (nach dem Abbé de La Caille) einen Raum von 432,680 Quadrat-Toisen ein; sie ist 30 franz. Meilen nordöstlich von der Insel Reunion (Bourbon) entfernt; beide Inseln sind völlig vulkanisch; die letztere aber hat weit höhere Berge *) und einen noch jetzt brennenden Vulkan. **)

Die auf Ile-de-France herrschenden Winde sind der Ostsüdost-, der Südost- und der Südsüdostwind, folglich die in dieser Erdgegend angenehmsten und gesündesten.

*) Der höchste Berg auf Ile-de-France ist der Berg Brabant, welcher nur 424 Toisen hoch ist; hingegen wird die Höhe der Salassen auf der Insel Bourbon auf 14, bis 1600 Toisen geschätzt. A. d. O.

**) Man sehe hierüber insbesondere Bory's de St. Vincent Reise nach den Maskarenischen Inseln (im XXV B. der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek) wo auch einige Nachrichten über Ile-de-France mitgetheilt werden. D. H.

Die, welche von Norden und Westen herwehen, sind Regenwinde, und begleiten beinahe jedes Mal die furchtbaren Stürme, die von Zeit zu Zeit die Kolonie verheeren, aber, wie man sagt, weit seltener geworden sind, seit die Insel mehr urbar gemacht worden ist. Man erwähnt besonders zwei solcher Orkane, deren einer im Jahre 1786 und der andere im Jahre 1789 gewütet hat, als die merkwürdigsten in neueren Zeiten. Der erste erhob sich am 15ten December 1786; das Meer stieg 3 Fuß 8 Zoll höher, als bei der stärksten Flut; der Barometer fiel um 12, 3 Linien; innerhalb 24 Stunden fiel das Regenwasser 73 Linien hoch. Donner und Blitze hörten während dieses Sturmes beinahe gar nicht auf, und überdies erblickte man ein Meteor in Gestalt einer Feuerkugel, die der Richtung des Windes folgte, welche damals nordwestlich war, und sich hinter den Gebirgen von Mokka verlor. Diese Lufterscheinung stand sehr hoch im Dunstkreise und erschien halb so groß, als der Mond.

Der zweite, noch verderblichere Orkan hatte ebenfalls am 15ten December, aber im J. 1789, Statt; er wütete ungefähr 23 Stunden lang, während welcher der Barometer um 14, 9 Linien herabsank; das Quecksilber ward in der Röhre so sehr bewegt, daß seine Schwingungen beinahe 2 Linien betrugen. Das Meer war fürchterlich, und die Wogen so ungestüm, daß sie mehrere Schiffe fortrissen und an den Felsen zerschmetterten; einige wurden selbst mitten im Haven von den Tauen losgerissen, mit welchen sie befestigt waren. Die Viertel von Mokka, Flak, der Pompelmuse und des Wallflusses

wurden vorzüglich von diesen letztem Orkan verwüstet, während dessen der Regen 104 Linien hoch fiel.

Ungeachtet der augenblicklichen Verheerungen, welche solche Orkane anrichten, scheint doch die Erfahrung bewiesen zu haben, daß sie eine wahre Wohlthat für das Land sind; indem diese Art von periodischer Revolution dem Boden neue Kraft giebt, und die Luft gesünder macht.

Erdbeben sind auf dieser Insel äußerst selten, doch nicht ganz unbekannt. Am 4ten August 1786 empfand man Morgens zwei ziemlich heftige Erschütterungen, die jedoch keinen Schaden verursachten.

Donnerwetter sind zwar nicht häufig, aber auch nicht selten; sie entstehen nur in den warmen Monaten, welche hier der Oktober, November, December und Januar sind. Nach einer neunjährigen Beobachtung fallen im Durchschnitte in jedes Jahr ungefähr 15 Tage mit Donnerwettern.

Der Hagel ist hier äußerst selten; doch hat man einige Beispiele von Hagelwettern; so fiel z. B. am 10ten December 1799 Hagel in den Ebenen von Mokka.

Der Regen ist dagegen hier überhaupt sehr häufig und stark. Im Nordwest-Haven zählt man alljährlich 105 bis 140 Regentage; in den Ebenen von Mokka sind sie noch weit zahlreicher; im Jahre VII. (der Republ. 1799 — 1800) zählte man hier deren 198, und im Jahre

VIII — 193, welches folglich in beiden Fällen über die Hälfte der Tage des Jahres ausmacht.

Diese häufigen Regen, die Höhe der Gebirge, die Waldungen, mit welchen ihre Rücken noch bedeckt sind, und die basaltische Beschaffenheit des Bodens, welche das allzutiefe Einsickern in denselben verhindert, scheinen die Hauptursachen der starken Bewässerung dieser Insel zu seyn. Denn außer einer Menge kleiner Bäche, Berg- und Regenströme und Quellen, die über die ganze Insel reichlich vertheilt sind, zählt man auf derselben auch mehr als vierzig kleine Flüsse, worunter zwar keiner von Bedeutung ist, die aber doch zusammen genommen eine beträchtliche Masse Wassers führen. Diese reiche Bewässerung trägt nicht wenig zu der großen Fruchtbarkeit des Bodens und der kraftvollen Vegetation bei, von welcher man in unseren minder begünstigten Klimaten sich keinen vollständigen Begriff machen kann.

So häufig auch jetzt noch der Regen auf dieser Insel ist, so ist doch die Meinung auf derselben allgemein angenommen, daß es seit 25 bis 30 Jahren nicht mehr so viel regne, wie vormals, und dieses schreibt man dem zu weit getriebenen Umreißen des Bodens zu. Denn Alle stimmen darin überein, daß das Ausroden der Wälder die Feuchtigkeit der Luft vermindert, die Bewässerung geschwächt, und die Fruchtbarkeit des Bodens verringert habe, welches auch sehr wahrscheinlich ist.

Die Wärme ist auf dieser Insel nicht so heftig, als man von ihrer Lage in Rücksicht der Polhöhe er-

warten sollte. Zu Folge einer Reihe von täglichen Beobachtungen, welche auf dem Gute Minissy während der drei letzten Jahre (1798, 1799 und 1800) gemacht worden sind, war der höchste Stand des Thermometers 21, 8° und 22°, und der niedrigste 13 und 14°. Der gewöhnliche Stand desselben ist im Sommer von 18 bis 20°, und im Winter von 15 bis 18°. Auch ist man in diesem ganzen Theile der Insel gewöhnt, sich im Winter bei dem Feuer zu wärmen; denn die Nächte sind kühl, und ich selbst machte die Erfahrung davon, da ich mich bei Nacht wohl zudecken mußte.

In der Ebene der Pomplemuße ist es nicht wärmer, als in den Willems- und Mokka-Ebenen. — Herr Céré, welcher 30 Jahre lang Thermometer-Beobachtungen angestellt hat, versicherte mich, daß der Thermometer hier selten und in fünf Jahren kaum ein Mal auf 25 und noch seltener auf 26° steige, und dieses letztere beinahe immer nur bei außerordentlicher Hitze, oder bei heftigen Donnerwettern, oder auch bei Orkanen. Mehrere Male hatte er seinen Thermometer Mittags von zwölf bis ein Uhr den Wirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt, und nie war er über 40° gestiegen.

Dieser Umstand, daß die Wärme auch im Innern der Insel keinen hohen Grad erreicht, rührt theils von der geringen Größe derselben, theils von ihrer isolirten Lage mitten im Meere, theils von den hier herrschenden Winden, theils von den ziemlich hohen Bergen, die ei-

nen Theil der Oberfläche bedecken, theils von dem öftern und starken Regen, theils auch von der Menge der Flüßchen, Bäche und Quellen, welche eine gewisse Kühle in dem untern Theile der Atmosphäre unterhalten, her.

Im Nordwest-Haven erreicht die Wärme schon einen höhern Grad, als in den übrigen Theilen der Insel. Nach einer langen Reihe von Beobachtungen, welche Herr Lislet (vormaliger Korrespondent der Akademie der Wissenschaften) gemacht hat, ist das Maximum der Wärme, die man in genannter Stadt empfindet, 28, 29, ja wohl auch 29, 5'. Nie ist jedoch der Thermometer bis auf 30° gestiegen; wenigstens hat Herr Lislet dieses nie bemerkt. Die heißesten Monate sind der December, Januar und Februar. Auch wird die Luft zu Nordwest-Haven oft stockend und dick, weil dieser Ort in einer Vertiefung zwischen den Bergen der Entdeckung (Découverte), den Daum (Pouce), Pitterboth und Lange-Berg (Montagne longue) eingeschlossen, und daher der unmittelbaren Wirkung der kühlenden und gesunden Südost- und Südsüdost-Winde, von welchen ich oben gesprochen habe, beraubt ist.

Außer der Zeit der Orkane hält sich der Barometer im Nordwesthaven gewöhnlich auf 27 Zoll 9 Linien bis 28 Zoll 3 und auch 4 Linien, da er hingegen in den höher gelegenen Ebenen von Mokka sich

sehr selten über 27 Zoll erhebt, und gewöhnlich unter diesem Striche stehen bleibt.

Diese Bemerkungen sind nicht nur für die Meteorologie, sondern auch für die Gesundheit der Einwohner wichtig; denn bekanntlich ist die kühlere, frischere Luft der frei und hoch gelegenen Gegenden denjenigen, welche eine gute Brust haben, aber schwächlich oder erst von einer Krankheit genesen sind, zuträglicher, als solchen, welche eine schwache Brust haben. Im Ganzen ist die Luft dieser Insel sehr gesund, und von den Fiebern, die auf den ostindischen Inseln wüten, weiß man hier nichts.

Dennoch hat diese Insel auch ihre endemischen Krankheiten, die um desto mehr zu fürchten sind, da man ihnen nicht leicht ausweichen kann. Denn außer den Brustkrankheiten, die hier sehr häufig sind, hat sich auch der Aussatz eingeschlichen, der vor Kurzem hier noch ganz unbekannt war, und viele Menschen, sogar auch Weiße, sind damit behaftet worden; überdies findet man hier alle Krankheiten der Harngänge außerordentlich häufig, welches vermuthlich von dem Wasser herrührt, das nach Herrn Deslisses chymischen Untersuchungen eine beträchtliche Quantität kalkige Kohlensäure bei sich führt.

Diese kurzen Bemerkungen sind theils das Resultat meiner eigenen Beobachtungen, theils aus denen der Herren Céré, Monneron, und vorzüglich des Herrn Lislet-Geoffroy abgezogen.

Herrn Bailly's mineralogisch-geologische Beobachtungen verdienen hier wohl auch eine Stelle.

„Ile-de-France ist ganz vulkanisch; aber es mögen wohl viele Jahrhunderte verflossen seyn, seit ihr Feuer verlöscht ist, und eine große Revolution scheint den ursprünglichen Zustand dieses alten Kraters umgewandelt zu haben. Wirklich ziehen sich alle Gebirge dieser Insel wie ein Gürtel von ungeheueren Wällen um dieselbe her. Alle haben einen mehr oder minder schiefen Abhang gegen das Ufer des Meeres hin, da sie im Gegentheil auf der Seite gegen das Innere der Insel hin sehr steil und oft senkrecht abgeschnitten sind. Diese Berge sind alle aus parallelen, von der Mitte der Insel gegen das Meer hin geneigten Schichten gebildet, die eine genaue Uebereinstimmung unter sich haben, und wenn sie auch durch Thäler oder Bergspalten von einander getrennt sind, so sieht man sie doch auf den Seiten dieser Thäler oder Spalten in gleicher Höhe wieder fortlaufen. Aus all' diesem ergiebt sich, daß diese Berge alle gleichen Ursprung haben, zu gleicher Zeit gebildet worden sind, ehemals mit einander zusammenhängend, und seither nur durch eine gewaltsame und plötzliche Revolution zerrissen werden konnten."

„Was mag aber wohl diese letztere für eine Revolution gewesen seyn? . . . Alle Umstände beweisen, daß die ganze Insel ehemals nur ein einziger ungeheuer großer, brennender Berg gewesen ist; daß er, so zu sagen, durch seine Ausbrüche erschöpft, in sich selbst zusammen

sank, den größten Theil seiner eigenen Masse in seinen Abgründen verschlang, und daß dann von diesem ungeheuern Gewölbe nichts als die Grundmauern aufrecht stehen blieben, deren hie und da von einander gerissene Trümmern die jetzigen Gebirge der Insel bilden. Einige einzelne Bergspitzen, welche sich gegen die Mitte der Insel hin erheben, wie z. B. die Mittelpunktsspitze (Piton du centre), tragen die Kennzeichen einer spätern Entstehung, nach dem Einsturze des Kraters, und scheinen die letzten Luftlöcher gewesen zu seyn, durch welche das unterirdische Feuer seine Dämpfe ausstieß."

„So ist überhaupt die physische Organisation von Ile-de-France beschaffen; eine weitere Auseinandersetzung kann hier nicht Statt finden; doch muß ich noch von den Felsen sprechen, aus welchen der Boden der Insel besteht. Sie gehören überhaupt in diejenige Klasse, welche Dolomieu mit dem Namen eisenthonartige Laven (Laves argilo - ferrugineuses) bezeichnet hat; sie sind mehr oder weniger porös, beinahe alle porphyritisch, mit Chrysolith- und Olivin-Krystallen von verschiedenen Schattirungen, zuweilen regenbogenfarbig, mit Krystallen von Augit und Feldspath, die aber beinahe immer entstellt sind."

„Diese Gesteine verwittern aber leicht, und ihre von dem Regenwasser fortgeschwemmten Trümmern, bilden in den niedrigen Gegenden der Insel ziemlich dicke Schichten von einer Art röthlichter Thonerde, die der Kunstfleiß zur Verfertigung von Töpfergeschirre,

besonders von enghalsigen Flaschen (sogenannten Gargoulettes), in welchen man das Wasser abkühlt, von Töpfen zum Weißmachen des Zuckers u. s. w. zu benützen weiß."

„In den Löchern und Höhlungen verschiedener Laven findet man krystallisirten Kalkspath von verschiedenen Gestalten, Zeolith, Chrysolith und Olivin, phosphorsaures Eisenerz u. s. w. In einigen niedrigen und sumpfigen Gegenden trifft man auch auf faserigen Rotheisenstein in Körnern von der Größe einer Haselnuß. Diese Substanz hat man ehemals anzuwenden gesucht; aber der Mangel an Holz und der hohe Arbeitslohn veranlaßten die Unternehmer bald, diese Bearbeitung wieder aufzugeben."

„Zum Beschlusse dieser geologischen Uebersicht von Ile-de-France muß ich noch anmerken, daß diese Insel auf allen Seiten mit einem Riffel von Madreporen eingefaßt ist, welche den Zugang zu derselben sehr gefährlich machen. Diese Madreporen breiten sich täglich weiter aus; mehrere Inselchen sind durch dieselben gebildet worden, und andere bilden sich beinahe zusehends, so daß die Hauptinsel auf diese Weise immer mehr vergrößert werden muß. Wir haben selbst ein sehr auffallendes Beispiel von der Geschwindigkeit des Wachsthums dieser Zoophyten gesehen. Einige Zeit nach unserer Abreise wurde ein Schiff, das dem Haven als Admiralsschiff diente, daselbst versenkt; als wir nach dritthalb Jahren auf unserer Rückreise wieder dahin

kamen, hatten die Madreporen rings um das Schiff her schon so sehr zugenommen, daß sie mit dem Felsen, auf welchem es ruhte, nur noch eine Masse bilden." —

Der Boden von Isle=de=France ist, wie wir so eben gesehen haben, seinem Hauptbestandtheile nach vulkanisch; aber darin gar sehr von dem der Insel Teneriffa verschieden, daß er beinahe überall mit einer ziemlich tiefen Schicht von vegetabilischer Erde bedeckt ist, welche eben so leicht das Wasser ansaugt, als sie zur Entwickelung der Vegetation tauglich ist. Wenn ich hierin nach meinen eigenen Beobachtungen urtheilen darf, so scheint es mir erwiesen, daß die Lava selbst die Mutter dieser vortrefflichen Erde ist, indem sie durch die vereinigte Wirkung der Zeit, der Wärme, der Feuchtigkeit, der Vegetation u. s. w., verwittert und zersetzt worden ist. Ich sah in den dichten Massen von Lava, welche die Gebirge der Insel bilden, eine Stufenfolge von Umänderung, welche durch eine Menge von Zwischengattungen von dem festesten Basalt bis zu dieser vegetabilischen Erde selbst herabgeht. Wenn man diese Erde in ein sehr starkes Feuer bringt, so nimmt sie bald eine sehr dunkle, ockerrothe Farbe an, welche ohne Zweifel von einer stärkeren Oxydation des Eisens herrührt, das in dem unveränderten Basalt sich beinahe im metallischen Zustande befindet.

Der Ursprung dieser vegetabilischen Erde sey nun aber auch welcher er wolle, so ist dieselbe von ganz

vortrefflicher Güte, und da, wo die Schicht derselben tief genug ist, zeigt sich die Vegetation in einer ausserordentlichen Kraft und Stärke; auch ist die Menge der Pflanzen, die auf dieser Insel mit Erfolg gezogen werden können, wahrhaft erstaunlich groß, und was noch bei diesem Ueberflusse an mancherlei Pflanzen das Merkwürdigste ist, dies ist der Umstand, daß beinahe alle diese Vegetabilien hier nicht einheimisch waren, sondern aus verschiedenen Gegenden hieher gebracht worden sind, und alle in diesem trefflichen Boden sehr gut beisammen gedeihen. Um sich einen hinreichenden Begriff von der großen Fruchtbarkeit dieser Insel zu machen, muß man den Garten der Regierung in dem Pompelmuß-Viertel besuchen, in welchem der verehrungswürdige Herr Céré seit dreißig Jahren eine ungeheuere Menge von Bäumen und Gesträuchen aus den entferntesten Erdgegenden zusammengebracht hat. Man findet deren in demselben aus den glühenden Landstrichen von Afrika und von den feuchten Küsten von Madagaskar, aus China und Pegu, aus den Landstrichen am Indus und Ganges, von dem Rücken des Gebirges der Gates, aus den reichen Thälern von Kaschmir; aus den meisten Inseln des indischen Archipels, aus Java, Sumatra, Ceylan, Bouro, den Molucken und Philippinen; ja selbst Tahiti mußte zur Bereicherung dieses Gartens beitragen; aus den Kanarien- und Azoren-Inseln; aus den Baumgärten und Lustwäldern Europa's; so wie aus den Wäldern Amerika's, hat man Setzpflanzen für diesen Garten hieher gebracht, und so sieht man in dem-

selben auch Erzeugnisse Arabiens und Persiens, Brasiliens, der Küste Guinea und des Kafferlandes; wir selbst haben auch zahlreiche Proben aus den Wäldern Australiens dahin verpflanzt.

Hier sieht man mit Erstaunen, wenn man die langen, düsteren und einsamen Alleen durchirrt, diese köstlichen Fremdlinge unter einander vermischt, und die Gewächse der entferntesten Gegenden auf einem und demselben Boden beisammen. Mit süßer Rührung betrachtete ich den Thekholzbaum, diesen Riesen der Aequinoktialländer, aus dessen Holze man in Indien Schiffe von beinahe ewiger Dauer baut; den Brodfruchtbaum, der den Insulanern des großen Südmeers eine köstliche Nahrung reicht; den Raffia von Madagaskar, eine Palme, die einen trefflichen Sagu liefert; den durch die Sorgfalt des Herrn Poivre *) hieher verpflanzten Muskatnußbaum; den Gewürznelkenbaum, der auf dieser Insel schon stark angepflanzt ist; den breitblätterigen Katappabaum (*Badamier*, Terminalia) mit schmackhaften Mandeln, den Ebenholzbaum; den Pompelmußbaum mit Pomeranzen ähnlichen Früchten von der Größe einer Melone; den Tamarindenbaum, dessen Schotenfrucht in der Medicin gebraucht wird; den Chinesischen Zwergpomeranzenbaum, der nur einen Fuß hoch wird; den Heuschreckenbaum; den Arekanußbaum; den Karambolenbaum; den indischen Brod-

*) Vormaliger Intendant auf Isle-de-France. D. H.

fruchtbaum (*Jaquier*, Artocarpus integrifolia), der ein Verwandter des tahitischen Brodfruchtbaums ist; den Litschi, den Mango- und Mangustanbaum; den seiner, den Europäern unentbehrlich gewordenen Früchte wegen so geschätzten Kaffeebaum; den Pisang- und den Kokosnußbaum; die Kohlpalme, die nur ein Mal in ihrem Leben den köstlichen Palmkohl liefert; den Valongos von Madagaskar; den Jambusenbaum; den Jammalak, der schöne Hecken bildet; das dornige Bambusrohr; den Raventsara mit aromatischen Blättern und Früchten; den Avogadobirnbaum; den Gujavabirnbaum; den cochinchinesischen Zimmetbaum, dessen Rinde der des ceylan'schen wenig nachgiebt; den Affenbrodbaum; den Vacois; den Jasminbaum (*Frangipanier*, Plumeria); den Baumwollenbaum; den Eisenholzbaum; den Traubenfeigenbaum (*Attier*); den sinesischen Rosenstrauch, dessen Blumen sich hier mit denen des wohlriechenden Jasmins und des schönen Sinngrüns von Madagaskar verschwistern; den Ravinal oder Baum der Reisenden, welchen letztern Namen er darum erhalten hat, weil er, wenn man unterhalb der Blätter in denselben sticht, dem durstigen Wanderer genugsames Trinkwasser giebt; den Jamrosa mit wohlriechenden rosenfarbigen Früchten; den Kassienbaum, den Johannisbrod-, Mirabolanen-, den Behen- oder Oelnußbaum; den Firniß- und den Weihrauchbaum; den Milchholzbaum (Plumeria antafara); den Cytherenbaum (*Arbre de Cythère*); die Fächerpalme, die

Eugenie (*Roussailler*, Eugenia Michellii); den Talg-, den Thee-, den cochinchinesischen Wachsbaum; den Seifenbaum; den Kubebenbaum; die Seidenpflanze, den Lilipé, den Orleanbaum und sehr viele andere mehr, die hier nicht alle aufgezählt werden können, weil ihr Namensverzeichniß allein schon einen allzugroßen Raum erfordern würde. Dieses Alles vollbrachte eine kleine Zahl von Männern innerhalb wenigen Jahren. Von denselben sind vorzüglich zu bemerken die Namen: Labourdonnais, Poivre, der unvergeßliche Hubert und Céré, Commerson, Petit-Thouars und Martin. — Bei den Römern stiftete sich Lucullus ein unvergängliches Andenken, weil er den Kirschbaum nach Italien brachte. Wie viele heutige Naturforscher haben hundert Mal mehr für das Wohl der Menschen gethan, und schmachteten im Elende, oder wurden von ihren eigenen Mitbürgern vergessen! —

Zur Vollendung meiner allgemeinen Uebersicht dieser Insel, die ich hier nur kurz skizzirt habe, sollte ich nun auch noch von den Thieren von Ile-de-France und den Einwohnern sprechen; aber andere Klimate, andere Menschen die wir kennen lernen sollen, rufen uns von hier ab, und wir müssen daher die Nachricht von unserm Aufenthalte daselbst schließen.

So sehr auch wir alle, die wir zu der Entdekkungs-Expedition gehörten, volle Ursache haben, die Aufnahme zu rühmen, welche wir bei den Einwohnern

fanden; *) eben so sehr hatte es unser Kommandant zu bereuen, daß er an dieser Insel angelegt hatte; doch wir wollen jetzt die traurigen Rückerinnerungen dieses Theils unserer Reisegeschichte verbannen, **) und ich will hier bloß noch anmerken, daß man uns das dritte Schiff, welches wir mitnehmen sollten, abschlug; daß wir die unentbehrlichsten Provisionen nicht erhalten konnten; daß vierzig auserlesene Matrosen uns hier von den Schiffen entliefen, und daß eine große Zahl von Offizieren, Naturforschern und Künstlern von beiden Schiffen in dieser Kolonie zurückblieben, theils weil sie der übeln Behandlung des Kommandanten schon müde waren, theils weil sie mit Recht noch mehr für die Zukunft besorgt waren. ***) —

*) Bory spricht in seiner Reise weitläuftiger hierüber und erzählt auch, daß die gastfreien Einwohner dieser Insel mehreren Gliedern der Expedition Lebensmittel, ja auch lebendiges Vieh auf die Reise mitgaben.

**) Bory erzählt mehr davon im 5ten Kapitel seiner Reise nach den Maskarenischen Inseln.

***) Unter der Zahl der Gelehrten, die unter dem Vorwande von Kränklichkeit u. s. w. auf Isle=de=France zurückblieben, war auch der mehrerwähnte Bory=de=St. Vincent. Der Naturforscher Michaux machte den Anfang, die Reisegesellschaft zu verlassen. Es scheint, die französische Regierung habe gegen alle die, welche die Expedition auf diese Weise verließen, eine gewisse Abneigung gefaßt. D. H.

Zweites Buch.

Reise von Ile-de-France nach Timor.

Fünfter Abschnitt.

Fahrt von Ile-de-France nach Neuholland. Löwinnland.

(Vom 25sten April bis zum 19ten Junius 1801.)

Am 25sten April 1801 fuhren wir von Ile-de-France ab, und richteten unsern Lauf nach Neuholland. Kaum waren wir unter Segel gegangen, als man uns im Namen des Kommandanten eröffnete, daß wir von diesem Tage an, nur alle zehn Tage ein halbes Pfund frischgebackenen Brodes erhalten würden; daß die bisherige Portion Wein durch drei Sechzehntel einer Bouteille schlechten Taffia von Ile-de-France, der für einen sehr geringen Preiß in dieser Kolonie gekauft worden war, ersetzt werden sollte, und daß übrigens Zwieback und Pökelfleisch von diesem Augenblicke an, unsre tägliche Kost seyn würde. Folglich

nahm man uns schon am ersten Tage einer eben so langen, als beschwerlichen Reise, zugleich Brod, Wein und frisches Fleisch weg. — Trauriges Vorspiel und vorzüglichste Quelle der Unglücksfälle, die uns in der Folge treffen sollten. . . ! *) —

Am 26sten und 27sten hatten wir einige heftige Windstöße und Regen. Am 29sten befanden wir uns unter 25° südlicher Breite, und schon hatte sich der Barometer von 28 Zoll 3 Linien auf 28. 4, 5 erhoben; die ganze Nacht hindurch regnete es, zwar nur schwach, aber anhaltend. Vom 30sten April bis zum 5ten Mai rückten wir bis zum 29° südlicher Breite und zum 64° östlicher Länge. — Vom 5ten bis zum 11ten hatten wir unaufhörlich trübes, feuchtes, regnerisches Wetter, das von den Nordost-, Nord- und Nordnordwest-Winden erzeugt und unterhalten wurde; diese Winde brachten uns dann einen kleinen Sturm, welcher drei Tage lang anhielt, und während dessen der Barometer um 9 Linien fiel. Vorzüglich war die Nacht des 9ten schlimm; das Meer gieng äusserst hoch und hohl; die Winde bliesen stoßweise sehr heftig, und Platzregen folgten bis zum Morgen sehr schnell auf einander.

*) Bory sagt (S. 81 seiner Reise). Es sey schon früher die Rede davon gewesen, nicht nur die Gelehrten, sondern auch die Offiziere auf die Matrosenkost herabzusetzen; ersteren bot er dann auf Ile-de-France für die fernere Reise seinen Tisch an; sie schlugen aber dies Anerbieten aus, insofern nicht auch die Offiziere daran Theil nähmen. D. H.

Vom 11ten bis zum 15ten fuhren wir fort, unter dem Parallelkreise von ungefähr 33° Breite hinzuschiffen; der Barometer hielt sich von 28 Z. 4 L. bis 28 Z. 5 L. und der Thermometer war nach und nach vom 22sten bis auf den 12ten Grad herabgesunken. Die Temperatur des Meeres befand sich auf seiner Oberfläche etwas weniges wärmer, als die der Atmosphäre.

Vom 15ten bis zum 20sten legten wir wenig Weg nach Süden hin zurück, da wir an dem letztgenannten Tage erst unter dem 35° der Breite waren; aber unsere Länge war schon 100° östlich vom Pariser Meridian, und folglich waren wir nur noch ungefähr 150 französische Meilen von der Westspitze Neuholland's entfernt, wo unser Kommandant anzulegen beschlossen hatte.

Wirklich hatte unsre lange Fahrt von Europa aus nach Ile-de-France und unser ebenfalls zu langer Aufenthalt auf dieser Insel, den Verlust eines Theils der zu unseren Unternehmungen günstigen Jahreszeit nach sich gezogen; und nun fürchtete sich unser Oberbefehlshaber, geradezu nach Van-Diemensland zu segeln, und entschloß sich die nähere Erforschung von Neuholland mit der Nordwestspitze zu beginnen, und die des südlichen Theils auf die Entdeckungsfahrt im nächsten Frühling zu versparen. — Dieser vielbedeutende Entschluß that uns allen wehe, weil er wirklich nicht so strenge von unserer damaligen Lage, in der wir uns befanden, erheischt wurde; die Jahreszeit war

zwar schon weit vorgerückt, aber doch nicht so sehr, um uns zu hindern, das Südkap zu umschiffen, und da wir von da an wieder immer weiter gegen den Aequator hinaufgerückt wären, so hätten wir es für klüger gehalten, die Vorschriften der Regierung genauer zu beobachten, indem wir wußten, daß sie die Frucht reifer Ueberlegungen und der ausgebreitetsten Nachforschungen waren.... Man wird aus der Folge ersehen, wie viel diese Veränderung in der Ordnung unserer Operationen, auch Veränderungen in dem Resultate derselben veranlaßte.

Vom 21sten bis zum 25sten Mai fuhren wir fort, uns der Westküste des Continents zu nähern, das wir erforschen sollten; wir waren zwar noch über 100 französische Meilen von demselben entfernt, und doch fühlten schon alle meteorologischen Instrumente den Einfluß seiner Nähe; denn wirklich hatte ich während der ersten Hälfte unserer Fahrt bemerkt, daß die Ostwinde beständig sehr feucht, daß sie beinahe immer von Nebeln, Regenschauern, ja wohl auch von heftigen Platzregen begleitet waren; die Instrumente hielten alle einen mit dem Zustande der Atmosphäre übereinstimmenden Gang. Bei diesen Winden erhob sich der Thermometer; der Hygrometer gieng der Sättigung zu, und das Quecksilber fiel in seiner Röhre; kaum fanden wir uns aber von der Küste von Neuholland gedeckt, so nahmen nun dieselben Winde, die jetzt über dieses Continent in seiner ganzen Breite hinstreichen mußten, ehe sie zu uns gelangten, einen, dem bisherigen ganz entgegengesetzten, Charakter an. Unter ihrem Einflusse war die

Atmosphäre rein und hell; der Hygrometer zeigte eine immer weiter gehende Verminderung der Feuchtigkeit an; der Barometer stieg; nur der Thermometer blieb auf gleichem, oder auch noch etwas höherem Grade der Temperatur. Dieser schnelle Wechsel fiel mir auf, diese vollständige Veränderung des Gangs der meteorologischen Erscheinungen reizte meine Wißbegierde; ich dachte über alle Umstände nach; ich zergliederte alle Elemente, und ich glaubte den seltsamen Schluß daraus ziehen zu können, daß der Theil von Neuholland, auf welchen wir zusteuerten, überhaupt ein niedriger, von hohen Gebirgen, weit ausgedehnten Wäldern und großen Wassermassen, ja auch von großen Flüssen entblößtes Land seyn müsse. Ich entwarf eine Abhandlung darüber, in deren Detail ich hier nicht eingehen kann; ich begnüge mich hierüber zu sagen, daß sowohl der Kommandant, als der Astronom und alle meine Freunde, welchen ich diese Arbeit mittheilte, zwar über die Zusammenstimmung der Folgerungen mit den Phänomenen erstaunten, aber mehrere Tage vorher, ehe wir das Land sahen, immer darauf beharrten, meine Schlüsse zu verwerfen, bis endlich die Erfahrung Jedermann nöthigte, die Wichtigkeit dieser neuen Anwendung der meteorologischen Beobachtungen auf die Kenntniß der Naturbeschaffenheit großer Länder anzuerkennen. Dieselben Beobachtungen bei dem Nordwestwinde gaben in der Folge dasselbe Resultat an der Südspitze von Neuholland.

Am 27sten bei Tagesanbruche hatten wir die erste

Ansicht von Neuholland; ein schwärzlicher Faden, der sich von Norden nach Süden zog, zeichnete uns ganz demüthig das Profil dieses Landes; wir suchten uns ihm zu nähern, aber die Winde und Strömungen waren uns so sehr zuwider, daß der ganze Tag unter vergeblichen Bemühungen verstrich; Abends legte man bei. Mein Kollege Maugé und ich benützten diesen Umstand, um das Hakennetz (Drague) auszuwerfen, das eigentlich meist nur bei der Korallenfischerei gebraucht wird, aber auch dazu dienen kann, Alles was es antrifft, von dem Boden des Meeres heraufzuziehen. Wir hofften, auf diese Weise die ersten Gegenstände für unsere australasischen Sammlungen zu erhalten, und unsere Erwartung wurde noch über unsere Wünsche erfüllt.

Irre geführt von den Charten, die man uns zu Paris gegeben hatte, glaubten wir am 28sten Abends das Löwinn-Kap zu umsegeln, welches die westlichste Spitze von Neuholland bildet, nordwärts welcher das noch ganz unbekannte Löwinnland liegt, das wir zu untersuchen kamen. Diesen Beobachtungen zu Folge wäre dieses wichtige Vorgebirge unter 33° 4′ 50″ südlicher Breite und 112° 39′ 30″ östlicher Länge von Paris gesetzt worden; aber in der Folge fanden wir durch unsere Untersuchungen, daß wir uns bei dieser ersten Ansicht in Rücksicht des Punkts, den man wirklich für das Löwinnkap halten muß, geirrt hatten.

An diesem Tage zeigte sich uns der Landstrich, den wir vor uns sahen, ungemein niedrig, unfruchtbar,

sandig, von dunkler Farbe, mit einigen weißlichen Flecken. Mehrere Wallfische giengen sehr nahe an unseren Schiffen vorbei. Um Mitternacht wurde das Hakennetz aufs neue ausgeworfen, und kam mit einer Menge interessanter Gegenstände für uns herauf, mit deren Zeichnung und Beschreibung Lesueur und ich, den Ueberrest der Nacht, so wie es auch in der vorhergehenden geschehen war, beschäftigt waren.

Am 29sten fuhren wir den ganzen Tag in sehr geringer Entfernung längs einer Küste hin, welche beinahe durchaus demjenigen Landstriche ähnlich war, den wir die Tage vorher gesehen hatten.

Mein schätzbarer Freund, Herr Depuch, beschrieb sie mit folgenden Worten:

„In dem ganzen Raume, an dem wir hinsegelten, ist der Erdboden niedrig, oder doch sehr wenig erhaben; die Unebenheiten welche die Küste zeigt, sind sanft abhängend und abgerundet; oft ist aber die Küste selbst so ganz gleich, daß eine nur wenig wellenförmige Linie hinreichen würde, einen beträchtlichen Theil derselben zu bezeichnen; das Ufer ist durchgehends mit Hügeln besetzt, die nicht sehr abschüssig auslaufen. Diese Hügel oder niedrigen Berge haben ein schwärzlichtes, trauriges Ansehen; man bemerkt an mehreren Stellen mehr oder minder große, weiße Flecke, deren einer sich auf der ganzen Anhöhe der Küste hinzieht, und in der Länge einen Raum von einer kleinen Vier-

telstunde einnimmt; folglich würde er zu einem Merkmale für Seefahrer sehr tauglich seyn. Durch genaue Beobachtung desselben habe ich alle Kennzeichen eines sandigen Bodens an ihm entdeckt, und dies möchte wohl die allgemeine Beschaffenheit dieses ganzen unbekannten Küstenstrichs seyn. Die schwärzliche Farbe, welche hier die gemeinste ist, rührt von seiner armseligen, schmachtenden Vegetation her; wo diese fehlt, da sind die Stellen weißlich." —

Am 30sten Morgens umsegelten wir ein Vorgebirge, vor welchem ein Riff hinaussprang, an dem das Meer sich mit Heftigkeit brach; es erstreckt sich über eine Viertelstunde weit ins Meer hinaus. Wir erkannten bald, daß es die Südspitze an dem Eingange in eine sehr große Bai bildete, welche wir nach unserm ersten Schiffe, die Geographenbai, und das vorgedachte Vorgebirge nach dem zweiten Schiffe, das Naturalistenkap benannten; dieses liegt unter 33° 28′ südlicher Breite und 112° 35′ 7″ östlicher Länge. Außerhalb und in der Mitte der Bai ist ein sehr gefährliches Riff, das nun den Namen Naturalisten-Riff erhielt. Abends um 5 Uhr ließen wir den Anker an dem Eingange der von uns entdeckten Bai fallen. Der Barometer stand an den fünf letzten Tagen auf 28 Z. 3, 5 bis 28 Z. 6, 0; der Thermometer wechselte von 14 bis 17°, und der Hygrometer von 78 bis 90. Die Atmosphäre war vollkommen rein, weil damals die trocknen und kalten Südwinde herrschten.

Am 31sten Morgens schickte der Oberbefehlshaber die Schaluppe unter dem Befehle des Herrn Picquet aus, um die absolute Lage des Naturalistenkaps zu bestimmen. Herr Boullanger, welchem dieser Auftrag gegeben war, meldet hierüber Folgendes:

„Wir fanden diese Landspitze auf allen Seiten ganz mit großen Felsen umgeben, an welchen die Meeresfluten sich wütend brachen; diese Brandung erstreckte sich nicht nur längs eines Theils der Küste der Bai hin, sondern auch zum Theile ins Meer hinaus. Wir suchten eine Durchfahrt durch diese Brandung; aber wir fanden keine; auf allen Seiten schien die Küste unzugänglich zu seyn. Wir waren daher genöthigt, den ganzen Ueberrest dieses Tages, die ganze Nacht hindurch und einen Theil des folgenden Tages auf dem Meere zuzubringen, weil wir uns dem Schiffe nicht nähern konnten, da der Wind, der uns zuwider war, uns immer von demselben weg und in das offene Meer hinaustrieb." —

Während unsere Reisegefährten von Ermattung erschöpft, von Seewasser überschwemmt, von den Fluten hin und her getrieben wurden, landete endlich ein anderes Boot unter dem Kommando des Herrn H. Freycinet auf dieser Küste, und bloß die Herren Depuch und Riedlé konnten ihn dahin begleiten; dieses waren also die ersten Europäer, welche das Vergnügen hatten, diese unbekannte Küste zu betreten. Sie konnten sich aber nur einige Stunden daselbst aufzalten, welche sie dazu anwendeten, die Beschaffenheit

des Bodens und die vegetabilischen Produkte desselben zu untersuchen. *) Wir wollen für jetzt nur Folgendes davon anmerken: Herr Depuch fand in dem Hintergrunde der Bucht, in welcher sie landeten, eine sehr schöne Art von Granit, welcher regelmäßige und sehr vielfache Schichten bildete; eine solche Disposition der granitischen Substanzen hatte Saussure zwar schon vermuthet, aber ihre Existenz war bisher bestritten worden. Da dieser Theil der Geographenbai durch diesen Umstand ein besonderes Interesse erhielt, so nannten wir ihn Depuchs-Bucht, dem Naturforscher zu Ehren, der ihn am ersten untersucht und beschrieben hat. Diese Bucht liegt ostwärts in geringer Entfernung vom Naturalistenkap.

Am ersten Junius kam unsere Schaluppe an Bord zurück; wir fuhren dann weiter, um die Südküste der Geographenbai zu erforschen; Mittags waren wir einer beträchtlichen Landspitze gegenüber, welche wir einem unserer schätzbarsten Offiziere zu Ehren, Picquet's-Spitze nannten. Um 7 Uhr ließen wir den Anker, nicht ferne vom Hintergrunde der Bai fallen. — Bis dahin hatten wir noch keine Spur von einer Wohnung finden können; aber diesen Abend überzeugte uns ein großes Feuer, das plötzlich jenseits der Dünen erschien, daß auch hier Zweige des Menschengeschlechts ihr Wesen trieben.

*) M. s. den Bericht von dem Obergärtner Rieblé im XI. B. der allg. geogr. Ephemeriden, S. 148 u. f.

D. H.

Um diese Zeit bemerkten wir die sonderbaren Wirkungen des sogenannten Seegesichts oder der Kimmung (französisch Mirage, in Italien Fata Morgagna genannt); denn bald schienen uns die flachsten und niedrigsten Küstenstriche über das Meer emporgehoben und in allen ihren Theilen tief hinein zerrissen; bald schien ihre obere Fläche umgekehrt, und in dieser Stellung auf den Meereswogen zu ruhen; jeden Augenblick glaubte man auf dem Meere lange Ketten von Riffen und Brandungen zu sehen, die sich zu entfernen schienen, so wie man sich ihnen näherte. Diese seltsame Erscheinung hat aber auch ihre nachtheilige Seite; denn da sie hauptsächlich von dem Zustande der Strahlenbrechung der Atmosphäre herrührt, und die astronomischen Beobachtungen in Hinsicht ihrer Genauigkeit von dem höheren oder geringeren Grade dieser Refrangibilität abhängen, so erfolgte daraus, daß bei unseren Beobachtungen sehr niederschlagende Abweichungen sich erzeugten; denn z. B. die am Abende angestellten, gaben uns weit mehr Wegs in Osten, als die vom Morgen. Uebrigens schien mir diese Erscheinung der Kimmung besonders von den Abwechslungen herzurühren, die sich in diesen Gegenden in der Temperatur und Feuchtigkeit der Atmosphäre zutragen, worüber ich an einem anderen Orte ausführlicher sprechen werde. *)

*) M. s. die Abhandlung über diese Erscheinung im V. Bande der allg. geograph. Ephemeriden, S. 195. u. f. mit zwei Abbildungen. D. H.

Am 2ten und 3ten setzten wir unsere Untersuchung der Bai fort; an dem letztgenannten Tage ankerten wir Abends um 8 Uhr 2 französische Meilen vom Ufer in 12 Faden Wasser, und in einem Grunde von feinem weißlichtem Sande.

Am 4ten Morgens mit Tagesanbruch gieng ich mit dem kleinen Boote unter dem Kommando des Herrn Breton ans Ufer; Herr Leschenault, der Botaniker gieng auch mit. Kaum war ich ans Land gestiegen, so lief ich den Dünen zu, welche sich längs dem Ufer hinzogen, und vertiefte mich in das Innere des Landes, um Eingeborne aufzusuchen, mit welchen ich ein freundschaftliches Verkehr anzuknüpfen, sehnlichst wünschte. Aber umsonst lief ich in den Wäldern umher und verfolgte die frischen Spuren einiger Bewohner dieser Küste; alle meine Bemühungen waren vergeblich und nach einem eben so ermüdenden, als fruchtlosen Herumlaufen kehrte ich nach Verfluß von drei Stunden, traurig an das Ufer zurück, wo meine Gefährten mich erwarteten, die schon wegen meiner langen Abwesenheit um mich besorgt waren; sobald ich daselbst anlangte, stiegen wir in das Boot und stießen vom Ufer ab, um auf das Schiff zurückzukehren, das wir aber wegen der Windstille und widrigen Strömungen, erst Abends um 6 Uhr erreichten.

Die Herren Bernier, Ridleé, Depuch und Maugé waren ebenfalls aber auf einer andern Stelle ans Land gegangen; sie kamen bald wieder zurück; sie wa-

ren glücklicher gewesen als wir, denn sie hatten einen Eingebornen angetroffen, der an dem Ufer, ganz nahe an der Stelle wo sie landeten, fischte. Dieser Mann schien ihnen ein Greis zu seyn; er war bärtig, von brauner Farbe, ganz nackt, außer daß er ein Känguru-Fell über die Schultern geworfen hatte, das ihm aber kaum bis auf die Mitte der Lenden hinabhieng. Anfangs schien dieser Fischer nicht durch die Erscheinung dieser unbekannten Menschen beunruhigt zu werden; als er aber bald bemerkte, daß sie sich ihm näherten, so hob er schnell drei Sagajen oder Wurfspieße auf, die er an dem Ufer hingelegt hatte, und stellte sich trotzig gegen sie hin, wobei er eine Art von feuriger Anrede an sie hielt, und mehrere Male auf die Schiffe hinwies, als wollte er ihnen dadurch andeuten, dahin zurückzukehren. Unsere Gefährten waren ebenfalls über das Benehmen dieses neuen Scythen, über den Eifer seiner Rede und über seine trozzigen Gebärden erstaunt, und waren stille stehen geblieben, um ihn nicht zu unterbrechen. Als er geendigt hatte, gieng Herr Depuch, der Mineralog, dem Wilden allein und ohne Waffen entgegen, rief ihm zu: Tajo, Tajo, d. h. Freund, Freund *), und bot ihm ein Halsband von Glaskorallen dar, deren Glanz bei dem Alten die höchste Bewunderung zu erregen schien; aber er wollte deswegen doch den Unbekannten nicht erwarten; denn als Herr Depuch näher kam, lief er mit einer Schnelligkeit davon, über welche Alle erstaunten. Während dieses sich

*) In der tahitischen Sprache, welche aber auf Neuholland nicht verstanden wird. D. H.

auf einem Theile der Küste zutrug, hatten sich fünf oder sechs andere Wilde der Schaluppe genähert, zu deren Bewachung nur ein einziger Matrose zurückgeblieben war; dieser erschrak nicht ohne Ursache über diese unvermuthete Erscheinung, und schrie laut um Hülfe. Hierauf kehrten unsere Leute zu ihm zurück, und bei ihrer Annäherung eilten die Wilden den Dünen zu, und sprangen eben so schnell davon, als der Fischer.

Der gute Riedlé sammelte hier eine ziemliche Menge neuer Pflanzen, und diesen Tribut, den er der Küste abnahm, bezahlte er reichlich zurück, indem er Weizen, Mais, Gerste, Hafer, Birn-, Aepfel-, Aprikosen-, Pfersich- und Oelbäume und eine Menge europäischer Zugemüse an verschiedenen Stellen aussäete und setzte. — Rührender Tausch, den wir selbst an mehreren Orten, wo wir landeten, vollzogen; möchte er die Grundlage zum freundschaftlichen Verkehre der Völker gewesen seyn! *)

Nach dem Beispiele unsers Oberbefehlshabers hatte auch der Kapitän Hamelin einige Boote ausgeschickt, um die Südsüdostseite der Bai zu untersuchen. Herr Heirisson, der Offizier, der eines von diesen Booten kommandirte, meldete bei seiner Rückkunft, er habe die Mündung eines Flusses entdeckt, der sich in das Land hinein erstreckt, und weit her zu kommen schien. Diese

*) Man vergleiche damit Riedle's oben angeführten Bericht. D. H.

Anzeige wurde mit desto lebhafterer Freude aufgenommen, je mehr wir bisher vergeblich bemüht gewesen waren, auf Löwinnland süßes Wasser aufzufinden, wovon wir auch noch keine Spur getroffen hatten; auch wußten wir wohl, daß die Seefahrer, welche vor uns verschiedene Punkte der Nordwestküste von Neuholland besucht hatten, hierin nicht glücklicher gewesen waren, als wir. Es wurde daher verabredet, daß am andern Morgen um drei Uhr die Schaluppe des Geographen unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Lebas, und das kleine Boot des Naturalisten mit dem Kapitän Hamelin, diesen Fluß aufsuchen, und in demselben so weit als möglich in das Innere des Landes hinaufschiffen sollten. Die Herren Depuch, Leschenault, Riedlé, Lesueur und ich erhielten die Erlaubniß, diese Untersuchung mitzumachen, und auch unser Arzt Lharidon wollte thätigen Antheil daran nehmen.

Als wir am Ufer anlangten, kamen die beiden Kapitäne mit einander überein, die Schaluppe, da sie für eine Fahrt dieser Art zu tief im Wasser gieng, lieber mit einigen Leuten zu ihrer Bewachung, in offenem Meere vor Anker zu lassen, und einen Theil ihrer Bemannung zu beordern, zu Fuße an dem Flusse hinaufzugehen, während das kleine Boot auf demselben hinauffahren würde, bis es nicht mehr hinreichend Wasser fände.

Sobald diese allgemeinen Einrichtungen getroffen waren, verließ ich meine Gesellschaft, um längs dem Meeresufer hinzuwandern; das Wasser stand niedrig und

der Zeitpunkt war meinen Forschungen günstig. Ich war so glücklich, bald eine ansehnliche Zahl von neuen Gegenständen zusammenzubringen, worunter sich auch eine ungemein schöne Gattung von lebendigen Orbuliten befand. *) Diese Entdeckung ist aber nicht die einzige dieser Art, welche wir auf Neuholland zu machen Gelegenheit hatten.

—

Doch bald zog mich der Wunsch, die Völker dieser Küste kennen zu lernen, und zu beobachten, von dem Ufer ab; ich sprang über die Dünen hin, und beinahe sogleich sah ich mich von einem Sumpfe aufgehalten, dessen Ufer überall mit Glasschmalz (Salicornia) bedeckt waren, und auf dessen salzigem Gewässer mehrere Truppe schwarzer Schwäne niedlich umherschwammen. Jenseits dieses Sumpfes zog sich der sogenannte Fluß hin, dessen Mündung meine Freunde aufzusuchen, ausgezogen waren. Eine große Menge Fußstapfen von Eingebornen, schienen mir anzuzeigen, daß Mehrere derselben erst kürzlich über diesen Fluß gesetzt hätten; ich entschloß mich, sie auf dem anderen Ufer aufzusuchen. Während ich mich nach einer zum Uebergang über den Fluß tauglichen Stelle umsah, hörte ich nicht ferne von mir schießen; ich

*) Diese Orbuliten, eine kleine Art von soliden Zoophyten, wurden, ehe der Herr de la Mark hier Ordnung machte, mit den wirklichen Nummuliten in eine Gattung geworfen. Es ist bekannt, daß man die gedachte Thierart bisher nur im fossilen Zustande, nie aber lebendig gefunden hatte. D. Verf.

hoffte in den Jägern einige Theilnehmer meiner Abentheuer zu finden; aber die Herren Levillain und Bailly, an welche ich mich deshalb wandte, waren so weit entfernt an meinem Wagestücke Antheil zu nehmen, daß sie sogar mir wohlmeinend davon abriethen. Mein Entschluß war gefaßt; ich entkleidete mich und setzte in ihrer Gegenwart über den Fluß, und drang in den Wald, der sich an dem linken Ufer des Flusses hinzog. Es war eilf Uhr; der Himmel war heiter, die Witterung angenehm; diese günstigen Umstände entflammten meinen Eifer noch mehr, und voll Hoffnung, bald die Bewohner dieser Ufer anzutreffen, beschleunigte ich meine Schritte, um ihnen nachzufolgen; als eine seltsame Entdeckung mich nöthigte, stille zu halten.

Nicht weit von der Stelle, wo ich an's Ufer gestiegen war, erblickte ich ein Thälchen, das sich gegen das Innere hinzog, und den Lauf eines kleinen Baches zu bezeichnen schien; ich glaubte diesen Umstand genauer untersuchen zu müssen und gieng näher dazu hin, aber ich fand mich getäuscht; es war kein Bächelchen da; aber ein anderer Gegenstand zog meine Aufmerksamkeit auf sich, als ich weiter gehen wollte, nämlich ein dichter Haufe hoher Bäume, die sich durch ihre Farbe vor den anderen hervorheben; sie waren alle weiß, von dem Fuße des Stammes bis zur äußersten Spitze der Aeste.

Ueberrascht von diesem Anblicke, näherte ich mich voll Neugierde und Aufmerksamkeit schnell dieser Art von Gebüsche, und mein Erstaunen nahm zu. Zwölf dickere

Bäume mit mehreren kleineren unordentlich zwischen ihnen eingemischt, bildeten einen Halbzirkel, dessen beide Enden an das Flußufer stießen. Diese Bäume gehörten alle zu einer neuen Art von Kajaputbaum oder Weißholz (Melaleuca), welche wegen der Dicke des Bastes merkwürdig ist, der den Baum umhüllt, aus mehreren Schichten besteht, von sehr feinem Gewebe und markig ist, und so locker an dem Baume anhängt, daß man ihn ohne viele Mühe in langen Streifen von dem Stamme und den Zweigen losschälen kann. Die inneren Schichten dieses Bastes sind glänzend weiß, uud folglich darf man nur die äußere Schicht losschälen, um dem Baume diese Farbe zu geben; wie dieses auch hier geschehen war.

In dem leeren Raume dieses Halbzirkels waren noch drei andere in gleicher Richtung angebracht, einer immer kleiner als der andere. Der erste von diesen Halbzirkeln war eine Art von zwei Fuß breiter, aber nicht über 6 bis 8 Zoll über der Erde hoher Rasenbank von feinem, leichtem und sehr kurzem Grase, das hier sehr häufig wuchs; dieser grüne Sitz war auf der Seite gegen das Ufer hin ausgezackt; dieser Auszackungen, welche Sitze, jeden für eine Person zu bezeichnen schienen, waren sieben und zwanzig.

Vor dieser Rasenbank war ein freier, ebenfalls halbzirkelförmiger, ungefähr 2½ Fuß breiter Raum, der mit schwarzem Sande bedeckt war, welchen man häufig am Ufer des Meeres und auch zum Theile im Innern des Landes findet; er schien von den Füßen der Personen, die auf der Bank gesessen waren, zertreten zu seyn.

Eine Einfassung von Binsen, welche dicht und regelmäßig an einander gepflanzt, aber bis auf etwa sechs Zoll hoch von der Erde abgeschnitten waren, schied diesen zweiten Halbzirkel von dem dritten.

Dieser dritte und letzte Halbzirkel war breiter als die ersteren, und mit dem weißen Sande bestreut, von welchem ich bereits gesagt habe, daß man ihn auf mehreren Strecken der Küste findet. In diesen sehr feinen und glatten Sandboden waren eine Menge Binsen in gleichen Entfernungen von einander gepflanzt, und so vertheilt, daß sie eine Reihe von Figuren, oder vielmehr regelmäßsigen Charakteren bildeten, die sich sehr auffallend von dem weißen Boden auszeichneten, da die Binsen bis auf die Erde abgebrannt waren, so daß ihre Reste nur schwarze Punkte vorstellten.

Diese zwar plumpen und seltsamen Figuren hatten jedoch etwas Originelles, das andeutete, sie seyen mit Ueberlegung so gezeichnet worden, und mich sehr in Erstaunen setzte; sie stellten vorzüglich eine große Menge Dreiecke, Rauten und unregelmäßige Vielecke, einige Parallelogrammen; aber wenige regelmäßige Quadrate und gar keinen Zirkel dar.

Der übrige Theil dieser Strecke bis zum Rande des Flusses hin, war mit feinem, schwachem und frischem Grase bedeckt. Ganz am Rande des Flusses stand ein dicker Baum, der ehrwürdige Patriarch dieses Boskets, der sich sehr schön über das Wasser hinbog, und mit seinen

horizontal ausgedehnten Zweigen eine Art von grüner Terrasse bildete. Dieser bemerkenswerthe Baum schien noch hübscher verziert zu seyn, als die anderen; denn er war wirklich nicht nur weiß gemacht, wie jene, sondern auch sein Stamm und seine Zweige waren mit grünen Guirlanden geschmückt.

Der Fluß begränzte diese Landschaft und erhöhete noch die Reize ihrer Lage; sein frisches, helles Wasser, das sanft an dem Ufer hingleitet; sein Lauf bis ins Meer; die Fische, die in seinem Busen wühlten, und auf seiner Oberfläche spielten; die üppigere Vegetation, die seine Gestade bedeckte; Alles schien auf dieser reizenden Stelle zusammenzutreffen, um die Seele zu süßen Gefühlen zu stimmen und mancherlei Betrachtungen zu erregen. — Vielleicht, so dachte ich, ist dieser Ort zu irgend einer mysteriösen Ceremonie bestimmt, oder einer Gottheit geheiligt. Vielleicht ist es ein Denkmal der Dankbarkeit der Einwohner für die Wohlthaten, die ihnen der Fluß erweiset? . . . ? —

Aehnliche Charaktere, symbolische Zeichen und rohe Hieroglyphen findet man bei mehreren älteren und neueren Völkern, die in dem Stande der Kindheit leben; dahin gehören die nordischen Runen, die plumpe Bilderschrift der Mexikaner, die Charaktere, die man auf der Insel Ceylan, im Hottentottenlande eingeschnitten und gegraben gefunden hat; u. s. w. Auch Kommodore Philipp fand schon im südöstlichen Theile von Neuholland grobe Figuren in Felsen und Baumstämme eingegra-

ben. — Die Entzifferung derer, welche ich aufgefunden hatte, war mir unmöglich, welches ich sehr bedauerte; ich zeichnete sie jedoch wenigstens ab.

Nachdem ich dieses Lustwäldchen lange genug untersucht und betrachtet hatte, entfernte ich mich von dem Ufer, um tiefer in den Wald einzudringen. Ich konnte hier überall leicht hindurchkommen; denn die Bäume standen weit genug von einander ab; die Erde war durchgehends mit einem feinen, kurzen und leichten Grase bedeckt. Nirgends aber konnte ich eine Spur von süßem Wasser finden. An einigen Stellen schien die Erde feuchter zu seyn; ich grub an denselben deswegen nach, aber es sickerte nur salziges Wasser heraus. Diese salzige Eigenschaft des Bodens scheint alle Thiere von hier zu vertreiben; ich konnte wenigstens kein Quadruped erblicken, und die Spuren von Kängurus, die ich auf dem Sande bemerkte, waren sehr sparsam. Selbst die Insekten schienen von hier verbannt zu seyn, ausgenommen die schwarzen Ameisen, die sich auf dem Abhange der Dünen in unzähliger Menge angesiedelt hatten, und mir sehr beschwerlich fielen. Ich entdeckte mehrere neue Arten darunter, von welchen besonders eine wegen ihrer Größe bemerkenswerth ist. *)

Eine andere Bemerkung, die mir auffiel, war die, daß zwar auf dem Theile der Küste, den ich durchstrich, der Boden mit einer ungeheuern Menge verschiedener

*) Diese Art hat viele Aehnlichkeit mit der Formica gulosa des Fabricius. D. Verf.

Bäume und Gesträuche bedeckt war, aber keiner unter denselben trug eine Frucht, die zur Nahrung für Menschen oder fruchtfressende Thiere dienlich zu seyn schien. Dieselbe Bemerkung macht man in diesem ganzen, ungeheuern Landstriche, ohne eine bedeutende Ausnahme zu finden. Sollte man wohl diesem Mangel an eßbaren Früchten die Seltenheit der Thiere zuschreiben müssen? — Affen giebt es auf den benachbarten Inseln in Menge; hier aber scheint es gar keine zu geben. — —

Das eigentliche Ziel meiner Bemühungen schien mich zu fliehen, je weiter ich vordrang. Die kleinen Fußpfade, die ich aufgesucht hatte, verloren sich unter meinen Füßen; nur selten fand ich noch Spuren von Fußstapfen; keine Hütte zeigte sich meinen Blicken. In diesem ungeheuern Walde herrschte Grabesstille, und nirgends entdeckte ich eine Anzeige, daß Menschen hier eine bleibende Wohnstätte hätten. Dagegen sah ich mehrere verbrannte Bäume und ausgelöschte Feuer; auch fand ich eine Art von Matratzen aus dem Baste des erwähnten Weißholzbaumes verfertigt, die ohne Zweifel den Eingebornen statt der Betten dienen. Kurz, ich überzeugte mich, daß die Bewohner dieses Küstenstrichs, in diesem Walde keine festen Wohnungen haben; sondern vermuthlich sich lieber in der Nähe des salzigen Flusses, der umherliegenden Sümpfe und des Meeres aufhalten, weil sie da sich weit leichter hinreichende Lebensmittel verschaffen können. Wir erblickten auch nur in solchen Gegenden Hütten der Wilden. Ihr Trinkwasser kömmt aus salzigen Brunnen.

Diese Ueberzeugung, und dann die Annäherung des Abends, bestimmten mich, zu dem Flusse zurückzukehren, den ich auch nach einem Marsche von ungefähr anderthalb Stunden erreichte; ich entkleidete mich wieder, und setzte eben so leicht über denselben, wie das erste Mal. Nicht so leicht kam ich über die Sümpfe; denn ich fand den einen derselben so tief, daß ich einen Augenblick für mein Leben besorgt war. Als ich an das Ufer hinab kam, fand ich unsre Schaluppe nicht mehr. Dieser Umstand machte mir um so mehr bange, da es schon fünf Uhr Abends war; das Wetter, das am Morgen so stille war, sich geändert hatte und ein heftiger Seewind wehete und gegen die Küste schlug. Ich wußte auch wohl, daß die Untersuchung des vermeintlichen Flusses unsre Seeleute und Geographen nicht lange aufgehalten haben konnte; denn ich hatte nun die Gewißheit erlangt, daß derselbe nichts anders war, als ein sehr schmaler Arm des Meeres, welcher einige franz. Meilen weit in das innere Land hineingeht, einen sumpfigen Grund hat, wie die benachbarten Sümpfe oder Teiche, und dessen Gewässer keine bemerkbare Bewegung zeigte, als die der Ebbe und Flut des Oceans, mit welchem er durch die erwähnte Art von Mündung in unmittelbarer Verbindung steht. Sein Wasser war übrigens eben so salzig, als das der nahe liegenden Sümpfe. — Alles ließ mich befürchten, daß ich zur Einschiffung zu späte zurückgekommen sey. Zu meiner größten Freude stieß ich nun auf die Herren Lesueur und Ronsard *),

*) Damaliger Schiffsfähndrich und Schiffbau-Ingenieur.
D. H.

die eben so, wie ich, die Schaluppe aufsuchten, welche aber sich während unserer Abwesenheit unglücklicher Weise zu sehr der Mündung des Flusses genähert hatte, und nun durch diesen Fehler außer den Wind gekommen war, und auf dem Strande saß.

Die Herren Lesueur und Ronsard hatten so eben erst eine ziemlich sonderbare Zusammenkunft mit einer wilden Frau gehabt, von welcher mir der erstere Bericht abzustatten eilte. Außer dem kleinen Boote des Naturalisten, das der Kapt. Hamelin selbst kommandirte, war noch ein zweites Boot unter dem Kommando des Herrn St. Cricq, von diesem Schiffe an's Ufer gekommen. Dieses Boot war gerade im Begriffe von dem Ufer wieder abzustoßen, als genannte beide Herren die Küste herabkamen. Während sich diese mit den Leuten vom Naturalisten unterhielten, erblickten sie in der Ferne zwei Menschen, welche längs dem Strande her kamen; Anfangs hielten sie sie für ein Paar von unsern Matrosen; bald aber erkannten sie, daß es zwei Eingeborne von dieser Küste wären, die sich ohne Mißtrauen näherten, da sie wahrscheinlich unsere Leute für ihre Landsleute hielten. Als sie nahe genug waren, daß man glaubte, sie einholen zu können, sprangen ihnen die Herren Lesueur, Ronsard, St. Cricq und Andere eiligst entgegen; aber so flink sie auch waren, so konnten sie doch nicht verhindern, daß ihnen nicht einer von den beiden Eingebornen, den sie für einen Mann erkannten, entwischte; er sprang die Dünen hinauf, lief durch das Gebüsche und verschwand in den Sümpfen. Die andre

Person war eine hochschwangere Frau die, als sie wohl sah, daß sie den Fremdlingen nicht entgehen könnte, stehen blieb, sich auf die Fersen niederhockte und sich das Gesicht mit den Händen bedeckte. Sie saß wie erstarrt auf der Erde, ohne die mindeste Bewegung zu machen, oder auf das zu achten, was um sie her vorgieng. Dieses arme Weib war gänzlich nackt; ein Sack von Känguruleder, den sie mit einer Binsenschnur um die Stirne befestigt hatte, hieng hinten bis auf ihre Lenden herab. Unsre Freunde fanden nichts in diesem Sacke, als einige Zwiebeln von einer Art Knabenkraut (Orchidaea), nach welchen die Einwohner dieser Gegenden sehr lüstern sind; aber unglücklicher Weise sind sie hier sehr selten und sehr klein; die größten, die wir zu sehen bekamen, waren nicht größer, als Haselnüsse.

In Rücksicht der Hautfarbe, der Haare und des Körperbaues glich diese Frau vollkommen den übrigen Wilden auf Neuholland; aber sie war abscheulich häßlich und widerlich; sie war mager und ohne Fleisch; ihre welken Brüste hiengen ihr bis auf die Schenkel herab, und dabei war sie so unbeschreiblich unreinlich, daß auch der brutalste von unseren Matrosen schon dadurch von ihr zurück geschröckt worden wäre.

Nachdem unsere Freunde dieses unglückliche Kind der Natur mit aller Theilnahme, die es einflößte, untersucht hatten, überhäuften sie es mit Geschenken; sie gaben dieser Wilden Zwieback, Spiegel, Messer, Tabaksbüchsen, Halsbänder, und was noch mehr Werth für sie

haben sollte, eine Axt und zwei Schnupftücher; sie blieb aber immer unempfindlich und unbeweglich auf der Erde niedergekauert sitzen, und folglich war es nicht möglich, sie zur Annahme dieser Geschenke zu bringen; man legte sie demnach bei ihr hin und entfernte sich.

Da wir nicht weit von der Stelle waren, wo diese Scene sich zugetragen hatte, so versäumte Herr Lesueur nicht, mich dahin zu führen; aber die Wilde war verschwunden, und hatte auf dem Flecke, wo sie niedergekauert war, ein deutliches Zeichen ihrer ausgestandenen Angst zurückgelassen. Von den Geschenken hatte sie nichts mitgenommen; wir ließen sie liegen, und legten noch Einiges dazu hin.

Nach diesem vergeblichen Gange zog ich mit Herrn Lesueur längs dem Ufer hinab, bis zu der Stelle, wo wir die Schaluppe zu finden hofften; die Nacht rückte heran, und wir hatten noch bei zwei franz. Meilen zurückzulegen, um jene Stelle zu erreichen; wir mußten daher unsere Schritte verdoppeln; aber Trotz dieser starken Bewegung konnte ich mich in meinen durchnäßten Kleidern kaum des Frostes erwehren. Unter Wegs erzählte mir Herr Lesueur, er habe mehrere Hütten der Eingebornen gesehen, die alle an den feuchten Ufern der Salzteiche auf dem rechten Ufer des Flusses errichtet, und alle von gleich grober, äußerst armseliger Bauart waren; sie waren aus schwachen Zweigen von Bäumen zusammengesetzt, die man in die Erde gesteckt und mit ihren Spitzen zusammengebogen

hatte, so daß sie eine Art von Bogenlauben bildeten; jede war etwa 3 Fuß hoch, eben so breit, und 5 bis 6 Fuß lang; vor jeder dieser Hütten bemerkte man die Reste von ausgelöschtem Feuer, in dessen Asche man mehrere Ueberbleibsel von Fischen, Kängurus, und einige Schnäbel von schwarzen Schwänen fand. Herr Lesueur hatte eine Zeichnung von diesen erbärmlichen Hütten* entworfen, deren Ansicht mich überzeugen sollte, daß es keine armseligere Menschenwohnungen auf der Erde geben könne. — Ich betrog mich aber; denn wir waren noch weit davon entfernt, den äußersten Grad von Unwissenheit und Elend, sowohl in Betreff der Wohnungen, als aller anderen Lebensbedürfnisse, auf dieser Küste beobachtet zu haben.

Mein Gefährte berichtete mir auch, er habe mehrere, einige Fuß tief in die Erde gegrabene Löcher gesehen, die den Wilden statt der Brunnen dienen. Bei diesen Wasserlöchern findet man gewöhnlich eine Art von kleinen Röhren, die aus dem Stocke einer seltenen Art von Sellerie, die man in verschiedenen Gegenden an der Bai antrifft, gemacht sind, und ohne Zweifel zum Einschlürfen des Wassers dienen. Herr Lesueur hatte sich einer solchen Röhre ebenfalls bedient, um dieses Wasser zu kosten; er fand es aber so salzig, daß er es für ungenießbar hielt. Man wird aber in der Folge finden, daß wir bald froh seyn mußten, solches Wasser nur haben zu können.

Indem wir unsern Eilmarsch längs der Küste hin fortsetzten, erblickten wir einen zahlreichen Trupp unserer Ge-

fährten, die uns entgegen kamen; es war der Kapitän Hamelin mit einem großen Theile der Mannschaft der Schaluppe und des kleinen Boots des Naturalisten; dabei waren auch meine beiden Kollegen Depuch und Leschenault, der Doktor Charidon und der Gärtner Riedlé.

Wir erfuhren von diesen Herren, daß die Schaluppe zu sehr unter den Wind gekommen sey, und der Seewind, der gegen den Strand schlug, ihr nicht gestatte, vortheilhaft zu laviren, und daß man daher den Entschluß gefaßt habe, dieselbe am Zugseil fortzuschleppen, während ein Theil der Mannschaft, die Offiziere und die Naturforscher zu Fuße längs dem Meeresufer hingiengen. Da aber die Schaluppe sich sehr langsam vorwärts bewegte, und der Wind sehr kühl blies, so beschloß man einstweilen sich auf den Dünen niederzulassen und ein großes Feuer daselbst anzuzünden. Jedermann legte dabei Hand an, und in einem Augenblicke stand ein gewaltig großer Scheiterhaufen im Brande. Einige von unseren Freunden hatten verschiedene Arten von Vögeln geschossen; diese wurden nun der allgemeinen Eßlust geopfert.

Während dieses frugale Mahl zubereitet wurde, erzählten mir die Herren Depuch und L. Freycinet Alles, was sie auf diesem Landzuge gesehen und beobachtet hatten, und ihr Bericht bestätigte meine schon angegebene Meinung wegen des Flusses. Beide kamen darin überein, daß es nichts anders, als ein ungeheuerer Sumpf oder Teich sey, der sich mehrere franz. Meilen

weit in das Land hinein zieht. Man hatte selbst mit dem kleinen Boote Mühe gehabt, über eine gefährliche Barre hinüber zu kommen, die sich in der Mündung dieses vermeinten Flusses befindet; nachdem man etwa 3 Stunden auf demselben landeinwärts gefahren war, konnte man wegen gänzlichen Mangels an Fahrwasser nicht mehr weiter kommen.

Diese ermüdende Exkursion brachte weiter keine andere Frucht, als daß sie zu einer langen und sonderbaren Zusammenkunft mit den Eingebornen Gelegenheit gab, deren Schilderung ich hier als Episode in dieses Tagebuch so einrücke, wie Herr Depuch, dessen Name hier noch oft genannt werden wird, mir sie damals mitgetheilt hat.

Herr Depuch (der Mineralog) erzählt:

„Nachdem wir vergebens versucht hatten, auf dem linken Ufer des Flusses zu landen, den wir hinaufschifften; so glaubte Kapt. Hamelin zurückkehren zu müssen; wir waren im Begriffe auf dem rechten Ufer an das Land zu gehen, und zwar gegen einer Landspitze über, die wir für eine Insel hielten, als ein wiederholtes gellendes Geschrei unsere Blicke auf den Wald zog, der auf dem andern Ufer lag; wir sahen hier mehrere Eingeborne, welche uns neugierig zu betrachten schienen; ihr Geschrei galt uns. Kapitän Hamelin ließ zu ihnen hinrudern; aber das allzuseicht werdende Wasser hielt uns davon ab. Inzwischen beobachteten uns die Wilden immer fort, und liefen in allen Richtungen am

Ufer hin und her; ihr Geschrei ward noch rascher und gellender. Nach erhaltener Bewilligung des Kapitän Hamelin sprangen die Herren Freycinet der jüngere, Leschenault, Charidon, Heirisson und ich ins Wasser, und wateten die ganze Strecke bis zu dem andern Ufer hin, und in wenig Augenblicken waren wir auf der Stelle angekommen, wo wir die Eingebornen gesehen hatten; diese hatten sich aber jetzt in den Wald zurückgezogen. Wir, Herr Freycinet und ich, zögerten nicht, uns gegen den Saum des Waldes hin zu begeben, der hier 2 bis 300 Schritte von dem Flußgestade entfernt war. Unsre Gefährten folgten uns in einiger Entfernung nach, doch so, daß sie nie die Stelle, wo wir ans Ufer gestiegen waren, aus dem Gesichte verloren."

„Kaum waren wir an dem Rande des Waldes angekommen, so hörten wir aufs Neue die Stimmen der Wilden, die einander zuzurufen schienen. Ihr Schreien folgte jetzt äußerst schnell auf einander. Ich konnte nichts davon unterscheiden, als das Wort Welu! Welu! das sie am häufigsten wiederholten. Wir glaubten auch das Bellen eines Hundes zu hören, doch dünkte uns bald darauf zu vernehmen, daß sie ihm zu schweigen befahlen, und das Bellen hörte auf."

„Um diesen Leuten desto besser zu beweisen, daß wir in keiner feindlichen Absicht gekommen seyen, thaten wir an die Stellen, wo es ihnen am besten in die Augen fallen konnte, Schnüre mit Glasperlen, Spiegel, Messer u. s. w. und zogen uns zurück, nachdem wir absichtlich auf un-

serm Wege noch einige solche Dinge hatten liegen lassen. Bald aber erblickten wir sieben oder acht Eingeborne, jeder mit zwei Sagajen (Wurfspießen) und einem Kopfbrecher *) bewaffnet, welche mit großen Schritten vorrückten, um, wie es schien, uns den Rückweg zum Flusse abzuschneiden. Zum Glücke war es gerade noch Zeit, dieser Unternehmung zuvor zu kommen; da sie uns jedoch sehr nahe kamen, so vereinigten wir uns alle, und schlugen unsre Flinten auf diese Verwegenen an, die ohne Zweifel unsere furchtbaren Waffen noch nicht kannten. Auf diese Weise hielten wir sie 15 bis 18 Schritte von uns entfernt. Sie schwangen ihre Sagajen mit vieler Stärke und bewegten auch ihre Kopfbrecher sehr schnell, indem sie mit schrecklicher Stimme uns zuschrieen: Muih, muih! Ihre Gebärden schienen uns anzudeuten, wir sollten zurückkehren, und uns den Weg zu weisen, den wir hergekommen waren, und den, von welchem wir vermutheten, daß er auch zum Meere führe."

„So gedrängt von diesen Wilden, wie wir uns jetzt sahen, war nun kein Augenblick zu verlieren; wir mußten entweder Feuer auf sie geben, oder uns in guter Ordnung zurückziehen. Wir zogen dieses Letztere vor; doch waren wir fest entschlossen, den ersten Sagajenwurf mit Schrotschüssen und den zweiten mit Kugeln zu beantwor-

*) Oder Kopfzerschmetterer (Casse-tête) keine eigentliche Käule oder Streitkolbe, sondern mehr ein hammerähnliches Instrument zum Einschlagen des Hirnschädels.

D. H.

ten; dabei ließen wir ihnen wegen der Ueberlegenheit unserer Waffen den Vortheil des ersten Angriffs. *)"

„Da wir nicht wußten, wie sehr sich noch die Zahl der Wilden vermehren könnte, die uns verfolgten, und dabei bedachten, daß es einem andern Haufen leicht werden könnte, uns ganz einzuschließen, und uns jeden Rückweg zu versperren, so setzten wir unsern Marsch immer rücklings gehend fort, machten beständig Front gegen die Wilden, und beantworteten ihre Gestikulationen, ihre Drohungen und ihr wildes Gebrülle mit minder raschen Gebärden, die ihnen keinen Zweifel über die vollkommene Sicherheit, in der wir uns befanden, und über die Fassung, in welcher wir waren, um ihre mörderischen Angriffe mit noch mörderischeren zu erwiedern, lassen konnten. Auf diese Weise kamen wir ohne Unfall auf den Punkt zurück, wo wir an dieses Land gestiegen waren,

*) Hiebei ist zu bemerken, daß wir damals diese Sagajen noch nicht genug fürchten gelernt hatten, die, Trotz ihrem schwachen Anscheine, doch so furchtbar sind, und unseren Reisegefährten ahnete damals nicht das mindeste von der großen Gefahr, in welcher sie schwebten; denn wirklich läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß in der geringen Entfernung, in welcher sie von diesen Wilden waren, der erste Wurf ihrer Sagajen, den die Unsrigen so großmüthig erwarten wollten, ehe sie Feuer gäben, diese alle zu Boden gestreckt hätten. Die näheren Nachrichten, die wir in der Folge von diese sonderbaren Waffen der Neuholländer zu geben Gelegenheit haben, werden dieses außer Zweifel setzen.

Anm. d. Verf.

auf welchem man uns jeden Schritt so hartnäckig streitig machte."

„Inzwischen hörten weder die Drohungen noch das Schreien auf; die Sagajen drangen näher auf uns ein, und die Kopfbrecher wurden lebhafter, als je, in Bewegung gesetzt; wir zogen uns in derselben Ordnung und mit gleicher Fassung durch den Fluß zurück. Das Wasser gieng uns beinahe bis an den Gürtel; doch waren wir versichert, daß man hier durchwaten konnte. Damals waren uns die Wilden am nächsten gekommen; wir hielten die Flinten immer auf sie angeschlagen, und unsere eigene, schon zu lange gefährdete Sicherheit würde uns jetzt in die Nothwendigkeit versetzt haben, den Angriff zurückzuschlagen, den wir nun unfehlbar zu erwarten gehabt hätten, wenn nicht schnelle Hülfe erschienen wäre. Kapt. Hamelin war mit der Mannschaft des Boots auf der andern Seite der Insel ans Land gestiegen, und eilte schleunigst zu unserm Beistande herbei."

„Bei dem Anblicke dieser beträchtlichen Verstärkung hielten die Wilden stille, und wir benützten diesen Augenblick, um zu unseren Freunden zu stoßen. Nun standen wir einander gegenüber, nur durch den schmalen Arm des Meeres oder des Flusses getrennt, über den wir so eben gesetzt hatten, und der überall durchzuwaten war. Diese schwache Vormauer hielt zwar unsre Feinde zurück; aber sie schrieen uns dennoch immer zu: Muih, muih! und wiesen uns den Weg zur Rückkehr. Wir erwiederten dieses durch freundschaftliche Zeichen; deuteten auf die Geschenke

hin, die wir ihnen zurückgelassen hatten, und wiesen ihnen noch andere, die wir ihnen geben wollten; wir legten unsre Waffen nieder, und luden sie ein, diese Geschenke in Empfang zu nehmen; aber durchaus nichts war vermögend, ihnen einiges Zutrauen einzuflößen."

„Inzwischen trat Einer, welcher der jüngste, und folglich der verwegenste zu seyn schien, bis auf ein Drittel der Entfernung vor, die zwischen uns war, nahm dann eine kriegerische Stellung an, indem er eine von den Sagajen nebst dem Kopfbrecher auf den Rücken hängte, und die andere Sagaje mit aller ihm möglichen Stärke und Gewandtheit schwang; endlich blickte er uns mit eben so vielem Selbstvertrauen, als höhnischer Verachtung an; er schien uns zu einem Zweikampfe herauszufordern, oder vielmehr er forderte uns wirklich auf eine sehr nachdrückliche Art heraus; die anderen Wilden, die Anfangs wegen seiner Tollkühnheit für ihn besorgt zu seyn schienen, gaben ihm nachher, wie es schien, ihren Beifall zu erkennen. Wir riefen ihm zu mehreren Malen: Tajo, Tajo! zu. Er sprach dieses Wort leise für sich nach, als wollte er seinen Sinn errathen, und wiederholte es dann seinen Kameraden, die es ebenfalls nachschrieen, und dabei in lautes Lachen ausbrachen. Man rief ihnen noch mehrere französische Worte zu, die sie immer sehr genau nachplapperten, indem sie einander fragend ansahen, und dann wieder ein schallendes Gelächter erhoben. Einer von uns rief ihnen zu: Purah (d. h. packt euch, laßt uns), und die Art, wie sie dieses malabarische Wort auffaßten, schien uns anzudeuten, daß es ihnen minder unbekannt

war, als die anderen. Nichts desto weniger rührten sie sich nicht von der Stelle, und der Herausforderer behauptete noch immer seinen alten Posten, und hatte seine kriegerische, höhnische Miene nicht im geringsten geändert."

„Nun wollte ich das letzte Mittel zur Versöhnung, das uns übrig blieb, anwenden, und rückte bis an den Rand des Ufers vor; ich legte meine Waffen in einiger Entfernung nieder und wies sie dem Eingebornen, der alle meine Bewegungen aufmerksam beobachtete. Hierauf näherte ich mich ihm, mit einem grünen Zweige in jeder Hand; auf diese Weise legte ich beinahe die Hälfte der Strecke zurück, und rief ihm dabei das den Bewohnern der Südsee so bekannte Wort Tajo, Tajo zu; ich machte alle Gebärden und Zeichen, von welchen ich glaubte, daß sie ihm einiges Vertrauen einflößen könnten; aber Alles vergebens! Der Wilde zog sich etwas Weniges zurück; seine Kameraden eilten sogleich zu ihm herbei und bedrohten uns aufs neue. Wir unserer Seits vereinigten mit einander unsre Einladungen und Freundschaftsbezeugungen; wir legten alle die Waffen nieder und nahmen dafür Baumzweige und weiße Schnupftücher in die Hände; nichts vermochte aber die Hartnäckigkeit dieser Wilden zu besiegen, die darauf beharrten, uns zurückzutreiben. Man wies ihnen nochmals Spiegel, Glasperlen und dergleichen Dinge; man bot sie ihnen an und bedeutete sie, daß wir uns zurückziehen würden, und wir thaten es auch wirklich. Die Neugierde verleitete zwei dieser Wilden über das Wasser zu kommen; der eine war der mehrgedachte Herausforderer, und ein Anderer, der sich durch

die hochrothe Farbe seiner Haare und seines Bartes besonders auszeichnete; sie giengen beide mit vieler Behutsamkeit vorwärts, und hoben die Dinge auf, die wir für sie zurück gelassen hatten; darunter war auch ein sehr schönes Schnupftuch, das sie sogleich wieder hinlegten, als ob sie es für nichts achteten. Der Wilde mit rothgefärbtem Haare fand den Spiegel; erstaunt, sich darin zu erblicken, drehte er ihn schnell um; da er aber nichts auf der andern Seite sah, so warf er ihn unwillig weg, und schien noch erbitterter zu seyn, als vorher; er hatte uns noch nie so hübsch, das heißt, mit so vieler Wuth und Lebhaftigkeit gedroht, wie jetzt. Kapitän Hamelin wies ihnen dann eine rothe Tabaksbüchse, deren Anblick diese Wilden sehr auffallend in Erstaunen setzte, denn sie drückten es durch einen lauten Schrei aus. Der Kapitän warf sie dem zu, der sich am nächsten bei ihm befand, und wir zogen uns etwas zurück, um ihm Freiheit zu lassen, sie aufzuheben, welches er auch sogleich that; aber kaum hatte er sie, so fiengen auch die drohenden Gebärden und das Schreien mit gleicher Tollwuth wieder an."

„Wir befanden uns damals auf demselben Boden mit den Wilden, kein Wasserarm trennte uns, und da alle Versuche, die wir machten, ihnen einiges Vertrauen einzuflößen, zu nichts Anderem dienten, als ihre Verwegenheit noch zu vermehren; und ihr Trotz den höchsten Grad erreicht hatte, so blieb uns keine andere Wahl, als schnell uns zurückzuziehen, oder Feuer auf die Wilden zu geben. Wir eilten, unser Boot zu erreichen, das wir auch bestiegen, ohne daß die Wilden einen Versuch wagten, uns da-

bei zu beunruhigen. Vielleicht wünschten sie bloß unsere Entfernung; vielleicht waren sie ungeduldig, die reichen Geschenke näher zu untersuchen, die wir zurückgelassen hatten."

„Die Wilden, mit welchen wir dieses Mal zu thun gehabt hatten, waren völlig nackt; nur Einige trugen eine Art von Mantel aus einem Hunds- oder Kängurufelle gemacht, der ihnen die Schultern bedeckte; Andre hatten bloß die Schamtheile verhüllt und trugen eine Art Gürtel um die Lenden; Mehrere waren tättauirt. Alle schienen uns von gewöhnlicher Menschengröße, oder vielmehr von mittlerer Größe zu seyn. Ich bemerkte an Keinem schöne, fleischige Formen. Ihre schwarze Farbe schien mir bei weitem nicht so dunkel, als die der Afrikaner zu seyn; ihre Haare waren einfärbig, glatt, kurz und stark; ihr Bart lang und schwarz, und ihre Zähne sehr weiß." —

Aus dieser ausführlich hier mitgetheilten Erzählung ersieht man, und wir werden in der Folge noch mehrere Beispiele davon sehen, daß die Neuholländer die Fremden, die zu ihnen kommen, fliehen, und allen Umgang mit ihnen zu vermeiden suchen, da hingegen die Südsee-Insulaner den Seefahrern, die zum ersten Male zu ihnen kamen, mit offenen Armen entgegen eilten. *)

*) Die Ursache dieses auffallenden Unterschieds liegt wohl bloß darin, daß die Neuholländer in ihrem rauhen, unwirthbaren Lande auch ganz rohe Wilde sind, welche die Mühe, ihr Leben zu fristen, hartherzig und tückisch ge-

Northwestern University Library

Kaum hatte Herr Depuch seine hier mitgetheilte Erzählung geendigt, so sahen wir einen Matrosen von unserer Schaluppe herbei kommen, der uns die traurige Nachricht brachte, dieselbe sey von den Wogen auf den Strand geworfen worden, und die Leute, welche darin waren, um sie zu führen, hätten nur mit Mühe ihr Leben gerettet. Von nun an dachte man nicht mehr an das frugale Nachtessen, das beim Feuer war; die Betrübniß war allgemein; da aber die Gefahr so drohend war, daß sie keine Zeit zum Nachdenken übrig ließ, so machten sich sogleich unserer sieben bis acht Personen mit dem Kapitän Hamelin auf, um uns an den Ort zu begeben, wo, wie man uns meldete, das Unglück geschehen war. Die Nacht war dunkel, der Himmel mit dicken Wolken überhängt; der Wind blies heftig und das Meer gieng sehr hoch. Diese Umstände vermehrten die Unannehmlichkeiten unsrer Lage gar sehr. Wir begegneten bald dem kleinen Boote des Kapitän Hamelin, das längs dem Ufer nach dem Feuer hin ruderte, welches wir angezündet hatten. Der Kapitän Hamelin befahl demselben, ihn gegen diesem Feuer über zu erwarten, aber entfernt von dem Ufer zu ankern, um nicht gleiches Schicksal mit der Schaluppe zu haben. Wir kamen bald zu der Stelle

macht hat; die Südsee-Insulaner, welche die Natur so sehr begünstigt hat, lieben alle sinnlichen Vergnügungen, sind immer zur Freude gestimmt, da keine Nahrungssorgen sie drücken, und daher auch gesellig, gutmüthig und freundschaftlich gegen Fremdlinge, ohne vielleicht moralisch-besser zu seyn. D. H.

hin, wo diese war, und fanden die verunglückten Matrosen welche sie geführt hatten, bei ihr. Sie berichteten uns, daß sie, da der Wind sehr heftig wurde und gegen die Küste hin wehete, seiner Gewalt und den Strömungen, die sie gegen das Ufer hintrieben, nicht mehr zu widerstehen vermochten; vergebens hatten sie den Dregg-(Zacken-) Anker ausgeworfen und das Tau immer weiter nachgelassen; eine sehr hohe Welle gieng über sie hin, und schlug die Schaluppe seitwärts, und in diesem Augenblicke füllte sie eine zweite Welle mit Wasser an und warf sie auf die Seite. Alles, was sie mit großer Mühe und Gefahr dabei thun konnten, war, daß sie ein Fäßchen Pulver, etwas vom Seewasser benetzten Zwieback und einige Pfund Reiß zu bergen suchten. Aber alle ihre Bemühungen, die Schaluppe wieder flott zu machen, waren ganz vergeblich, und sie befürchteten, wenn man nicht bald sie zu retten suchte, so möchte sie von dem Sande, den jede Woge hinein brächte, angefüllt und versenkt werden.

Nachdem Kapt. Hamelin die ganze Sache aufmerksam untersucht hatte, urtheilte er, ohne Werkzeuge sey es unmöglich, dieses uns so wichtige Fahrzeug zu retten, und das Stürmen der Wogen machte ihn befürchten, daß den Leuten, die dadurch gezwungen wurden, am Ufer zu bleiben, noch ein größeres Unglück bevorstände, wenn man ihnen nicht in Zeiten zu Hülfe käme; er hielt es daher für nöthig, sogleich selbst an Bord des Geographen zu gehen, dem Befehlshaber unsre mißliche Lage zu schildern, und uns schnelle, wirksame Hülfe zu schaffen. Diesemnach

begab er sich zu seinem Boote, und gab der übrigen Mannschaft Befehl, sich mit uns zu vereinigen.

Es war Nachts um zehn Uhr, als wir alle, ungefähr fünf und zwanzig Mann beisammen waren; alle von dem Wunsche beseelt, unsre Schaluppe zu retten. Aber das Meer gieng so hoch, die Wellen schlugen so heftig gegen den Strand, daß wir einmüthig beschlossen, unsre Arbeit auf den folgenden Morgen zu verschieben. Nach diesem dachten wir an nichts, als ein großes Feuer anzumachen, um welches her wir uns legten; wobei wir aber unsere Waffen bereit hielten, und Wachen ausstellten, um uns gegen einen Ueberfall der Wilden zu sichern, deren Gebrüll in dem Innern des benachbarten Waldes wiederhallte.

Am folgenden Tage, den 6ten Junius, waren wir schon Alle Morgens um 6 Uhr auf den Füßen. Die Schaluppe wurde aufs neue besichtigt; sie war schon zum Theile mit Sand angefüllt und unter den Wogen begraben, die sich mit solcher Gewalt über sie hinwälzten, daß es unmöglich war, ihnen entgegen zu arbeiten. Das Meer ward jeden Augenblick ungestümer; der Wind wehete heftig; wir erblickten keine Spur von unseren Schiffen, und den ganzen Tag sahen wir kein Fahrzeug uns zur Hülfe herbeikommen.

Inzwischen war es dringende Nothwendigkeit, für ein Nachtlager zu sorgen; denn die vorhergehende Nacht war so kalt gewesen, daß Keiner von uns auch nur einen

Augenblick hatte schlafen können, so ermüdet wir auch alle waren. Aus den Segeln der Schaluppe wurde ein Zelt an dem Abhange der Dünen aufgeschlagen. Unglücklicher Weise war aber eine Beschirmung gegen die Witterung nicht unser dringendstes Bedürfniß; denn, wie gesagt, man hatte aus der Schaluppe nur etwas wenigen, vom Seewasser benetzten Zwieback, einige Pfund Reiß, drei Flaschen Arrack und 12 bis 15 Pinten (Bouteillen) Wasser retten können. So wenig Proviant reichte für die Bedürfnisse so vieler Leute nicht hin. Deswegen kam man überein, daß Einige von uns mit ihren Flinten auf die Jagd und Andere mit der Angelruthe auf den Fischfang im Flusse gehen sollten; während die Botaniker und unser Arzt vegetabilische Produkte aufsuchten, die uns zur Nahrung dienen könnten. Einige Andere giengen aus, um zu untersuchen, ob in den Brunnen der Eingebornen kein trinkbares Wasser zu finden wäre. Inzwischen erhielt Jeder eine kleine Portion Zwieback, einen Schluck Arrack und ein halbes Glas Wasser.

Diese verschiedenen Arbeiten beschäftigten uns beinahe den ganzen Tag; aber, als ob das Unglück darauf beharrte, uns zu verfolgen, alle unsre Bemühungen waren vergeblich; die Jäger brachten nichts als eine schlechte Möve mit; die Fischer hatten ihre Angelschnüre verloren, die wahrscheinlich ein großer gefräßiger Fisch im Flusse, von welcher Art sie keinen fangen konnten, mit sich fortgerissen hatte. Ich war unter denjenigen, welche ausgegangen waren, um süßes Wasser aufzusuchen; wir konnten aber Alle keines finden, das trinkbar gewesen wäre,

und mußten uns daher bequemen, unsre Gefäße mit dem widerlichen Salzwasser anzufüllen, von welchem ich schon gesprochen habe; in unsrer grausamen Lage mußten wir uns noch glücklich schätzen, es zu finden. Endlich brachten unsre Botaniker und unser Arzt uns weiter nichts, als einige Blätter von einer schlechten Art Sellerie, der in Wäldern wächst, und dabei kündigten sie uns an, daß wir uns auf keine Speisen aus dem Pflanzenreiche Rechnung machen könnten, als etwa auf eine Art von Glasschmalz (Salicornia), womit die Ufer der Sümpfe und das rechte Gestade des Flusses bedeckt waren. Diese Pflanze liefert bekanntlich eine starke Menge kohlensaures Natron oder Soda, und enthält einen sehr scharfen Saft. *)

Alle diese niederschlagenden Berichte machten uns sehr traurig; doch mußte nun ein Mal gegessen seyn, und da wir hier keine andre Wahl hatten, so mußten wir uns mit dem begnügen, was von Nahrungsmitteln vorhanden war. Man füllte einen großen, aus dem Schiffbruche geretteten Kochtopf mit dem erwähnten Glasschmalze oder Salzkraute an, wozu man etwas Reiß that, und das Ganze mit dem Salzwasser, das wir mitgebracht hatten, zum Feuer setzte. Der Hunger mußte uns jetzt zum ersten Male dieses schlechte Essen schmackhaft machen. Aber

*) In einigen Ländern werden die Sprossen des Glasschmalzes als Salat gegessen; diese Salzpflanze ist auch ein gutes Viehfutter, doch muß sie wegen ihrer Salzigkeit mit anderen Futterkräutern vermischt werden. So sagen unsre teutschen Botaniker. D. H.

wir bekamen heftige Koliken und Magenschmerzen davon, die auch mich in der Nacht befielen.

Inzwischen erfuhren wir gar nichts von unseren Schiffen; unsere Blicke waren immer auf das offene Meer hinaus gerichtet, um irgend ein Fahrzeug zu entdecken, das zu uns herbei käme; aber es erschien keines, und die Nacht überfiel uns in dieser schröcklichen Angst. Wie viele peinigende Gedanken mußten wir uns diese Nacht hindurch machen. Das Meer wurde immer ungestümer, der Wind wehete sehr heftig und kalt; es war uns unmöglich einzuschlafen; das Tosen der Wellen, die sich bis an den Fuß der Dünen, an deren Abhange wir uns gelagert hatten, heranwälzten und wütend sich brachen, wäre schon allein hinreichend gewesen, uns die Wohlthat des Schlafes zu rauben. Jeden Augenblick stellten wir uns unsere unglücklichen Schiffe vor, genöthigt vom Sturme unter Segel zu gehen, und uns auf dieser unwirthbaren Küste zurückzulassen.

Am 7ten nahmen unsere Besorgnisse nur noch mehr zu; keine Nachricht kam von unseren Schiffen, kein Fahrzeug uns zu so dringender Hülfe eilend, ließ sich erblicken. Nun schlug Kapt. Lebas denjenigen von uns, welche noch Kraft genug dazu besaßen, vor, in dem Hintergrunde der Bai, auf der höchsten Sanddüne ein großes Feuer anzuzünden, um unseren Schiffen die Lage anzudeuten, in der wir uns befänden. Die Herren Depuch, Leschenault, Riedlé, Lesueur boten sich nebst mir zu dieser Unternehmung an, indem wir

die Matrosen lieber am Ufer ließen, damit sie sogleich bei der Hand wären, im Fall ein günstiger Augenblick, die Schaluppe aufzurichten, einträte. Wir giengen sogleich an den bestimmten Ort ab; Herr Leschenault wurde unter Wegs so sehr von den heftigen Schmerzen befallen, welche die schlechte Nahrung uns verursacht hatte, daß er nicht weiter fortkommen konnte; die meisten von uns litten nicht weniger; aber die Noth mußte uns Kräfte geben, und endlich gelangten wir auf den bestimmten Sandhügel.

Wie viel Vergnügen erweckte uns jetzt der Anblick unsrer Schiffe! Aber wie sehr mußten wir uns auch über ihre weite Entfernung von uns betrüben! Denn kaum erblickten wir die Spitzen der Mastbäume. Wir zündeten ein großes Feuer an und steckten eine lange Stange in den Boden, an welche wir mehrere Schnupftücher und Hemden aufhängten. . . . . . Endlich sahen wir, daß eines von unseren Schiffen die Segel aufspannte, und gegen dem Lande zu fuhr; wir erkannten den Geographen, und voll Freuden stiegen wir von den Dünen herab, um unseren betrübten Unglücksgefährten diese frohe Nachricht zu melden; aber ehe wir unser Lager erreichten, hatte Jedermann das Schiff schon gesehen, das von dem Seewinde schnell zu uns herbeigetrieben wurde; es feuerte einige Kanonenschüsse ab, die in unseren Herzen wiedertönten. Bald darauf sahen wir auch den Naturalist, der sich dem Geographen zu nähern suchte. Zwischen 4 und 5 Uhr Abends erblickten wir unser großes Boot, das zu uns herbeifuhr;

Herr von Montbazin, ein eben so kluger, als tapferer Offizier kommandirte dasselbe, und ließ sein Fahrzeug, um es nicht der Wut der Wellen Preiß zu geben, die sich an dem Strande brachen, beständig das Meer halten. Er war beordert, einige Leute, besonders Zimmerleute, ans Land zu setzen, um nachzusehen, ob es nicht möglich wäre, die Schaluppe noch zu retten. Zu diesem Ende hatte er auch eine große Menge Tauwerk, Bootshaken, Fässer, Schiffswinden und Zugseile zu denselben, u. s. w. mitgebracht. Zugleich rief er uns zu, daß er von dem Befehlshaber beauftragt sey, die Naturforscher, die am Lande wären, wieder an Bord zurückzubringen. So hoch auch das Meer gieng, so zögerte ich doch keinen Augenblick, sondern ergriff das Tau mit aller Kraft, an welchem man die genannten Sachen ans Ufer hinabgelassen hatte, und die Matrosen zogen mich damit ins Boot; die Wogen schlugen jeden Augenblick über mir zusammen und waren mehrere Male auf dem Punkte, mich wegzuspülen. Ich tröstete mich über diesen Unfall mit der Hoffnung, auf dem Schiffe einige Stunden zu schlafen; denn ich bedurfte der Ruhe um so mehr, da ich, wie schon gedacht, die zwei Nächte vorher, ehe wir auf dieser Küste strandeten, beinahe ganz schlaflos mit naturhistorischen Arbeiten zugebracht hatte.

Herr von Montbazin war sehr vergnügt, mich wieder zu sehen; er erzählte mir nun, daß der Kapitän Hamelin, der sich, wie oben gemeldet worden ist, mit seinen beiden Offizieren, den Herren Freycinet und Heirisson, in sein kleines Boot eingeschifft hatte, um

auf sein Schiff zurückzukehren, von dem ungestümen Meere, dem widrigen Winde und den Strömungen bei der stockfinstern Nacht, wo es ohnehin schwer war, seinen Lauf gehörig zu halten, von dem Ankerplatze der Schiffe abgetrieben wurde; daß er und seine Offiziere die ganze Nacht hindurch gerudert hätten, daß sie die größte Gefahr liefen, und auch noch den folgenden Tag aufs neue mit denselben Hindernissen kämpfen mußten, bis sie endlich Nachts um 8 Uhr ganz kraftlos das Schiff erreichten; zwei Mann, die beständig mit ihren Hüten das Wasser aus dem Boote schöpften, waren kaum zu dieser Arbeit hinreichend. Sechs und dreißig Stunden lang hatten sie weder gegessen, noch getrunken, noch geschlafen, und dabei in dem leichten Boote immerfort anstrengend gearbeitet. — —

Herr Freycinet theilte mir noch folgendes Detail darüber mit, das hier eine Stelle verdient:

„— — Unsere Bootsknechte waren genöthigt, beständig das Ruder zu führen; mehrere Male im Tage mußten wir ankern, um sie nur wieder ein wenig ausruhen zu lassen. Die Erschöpfung dieser Unglücklichen erreichte den höchsten Grad; ihr niedergeschlagener Blick, ihre blaßgelbe Farbe bewiesen, wie sehr sie einiger Nahrung bedurften; ihre muthigen Anstrengungen dienten zu nichts, als ihre Kräfte noch mehr zu erschöpfen. Endlich kam der Augenblick, wo sie so sehr von Hunger und Arbeit entkräftet waren, daß sie beinahe ohnmächtig auf ihre Ruderbänke hinfielen. Ihre Kräfte entsprachen ihrem guten Willen

nicht mehr, und alle unsre Bemühungen, sie aufzuheitern, halfen nichts. Nun trieb unser kleines Fahrzeug, ein Spielwerk der Winde und Wellen, ins hohe Meer hinaus. Unsere Lage war in diesem Augenblicke entsetzlich; denn ob wir gleich jetzt unsere Korvette wieder erblickten, so war sie doch über drei französische Meilen von uns entfernt. Jetzt mußten wir uns entschließen, entweder eine letzte Anstrengung noch zu wagen, oder auf offenem Meere umzukommen. Die Hoffnung des Gelingens, die nie von dem Unglücklichen weicht, hatte auch uns noch nicht verlassen; wir Offiziere ergriffen nun selbst die Ruder, und einige unserer Leute leisteten uns schwachen Beistand. Bei Sonnenuntergang legte sich der Wind ein wenig, und die Wellen giengen nicht mehr so hoch; dadurch gelang es uns, unserer Korvette näher zu kommen, auf welcher wir endlich in der Nacht vom 6ten auf den 7ten so entkräftet an Bord stiegen, daß man uns alle hätte für Leute halten können, die eine schwere Krankheit überstanden haben. Mehrere Male waren wir im Begriffe, uns der Willkühr der Wellen Preiß zu geben und lieber zu sterben, als noch länger die Leiden zu erdulden, welche die unerhörten Anstrengungen uns verursachten, die wir zu machen gezwungen waren. Unsre Bootsknechte waren ganz ausgemergelt; mehrere derselben konnten sich von einer so gänzlichen Erschöpfung nicht völlig wieder erholen; und einige bekamen dadurch den Keim zu schweren Krankheiten, die wohl auch ihren Tod herbei führten." —

(So weit der Bericht des Herrn Freycinet; nun geht Herrn Péron's Erzählung fort.)

Erst durch die Rückkunst des Kapitän Hamelin erfuhr man am Bord des Geographen (so meldete Herr von Montbazin weiter) den Verlust der Schaluppe; die Nacht vorher hatte man nicht aufgehört, von Zeit zu Zeit Kanonen abzufeuern, Raketen steigen zu lassen, und Laternen auf die Masten zu stecken. Am Tage nach der Rückkunst des Kapitän Hamelin, Morgens um 3 Uhr, schickte der Oberbefehlshaber schon das große Boot aus, um uns zu Hülfe zu eilen; aber das stürmische Meer nöthigte es, sich an Bord des Naturalisten zu flüchten; diesem Schiffe gab dann der Oberbefehlshaber das Signal, sich segelfertig zu machen; da er aber sahe, daß es seine Anker nicht lichten konnte, so ließ er selbst die Segel aufspannen, um sich uns zu nähern. Am Schiffe war die Besorgniß allgemein, und desto größer, da der Barometer um 5½ L. herabgesunken war, und die ganze Witterung einen nahen und fürchterlichen Sturm ankündigte.

Wirklich giengen auch die Wellen schon so hoch, daß wir Trotz aller Bemühungen der Mastwächter, welche die Bemannung dieses Boots ausmachten, Mühe hatten, gegen den Wind zu rudern, und erst gegen 10 Uhr Nachts am Bord unsers Schiffes anlangten. . . . Ich befand mich damals in einem solchen Zustande von Schwäche, daß meine Freunde mich kaum wieder erkennen konnten; so sehr hatte die Schlaflosigkeit, die Strapazen und die Koliken mich angegriffen, welche der Genuß des Salzkrautes und des Salzwassers mir verursacht hatte.

Ich fand unsern Oberbefehlshaber in den tiefsten Schmerz versunken. Ich stattete ihm, auf seine Anfrage, von unserer unglücklichen Begebenheit ausführlichen Bericht ab, und gestand ihm frei heraus, daß unsre Schaluppe sich in einem Zustande befinde, aus welchem sie wohl nie mehr zu bringen seyn möchte. Unser Unglück machte ihm um so mehr Kummer, da man sich in Betreff der Heftigkeit des herannahenden Sturmes nicht mehr irren konnte, und da es zu befürchten war, derselbe möchte ausbrechen, ehe die vielen Leute, die sich am Lande befanden, wieder eingeschifft wären. Er ließ daher den Herrn Bougainville rufen, dessen Muth und Diensteifer ihm bekannt waren, und ertheilte ihm den Auftrag, sich am folgenden Morgen um 3 Uhr mit neuen Hülfsmitteln ans Land zu begeben, und zugleich gab er ihm den bestimmten Befehl, alle unsre Leute zur Einschiffung zu nöthigen, in dem Falle, daß die Schaluppe nicht noch an demselben Tage könnte wieder flott gemacht werden. Die Schaluppe des Naturalisten unter dem Kommando des Herrn Freycinet, des jüngern, erhielt denselben Auftrag, und gieng zu gleicher Zeit mit unserm großen Boote ab.

Der ganze Tag des 8ten Junius wurde an Bord der beiden Schiffe in großer Unruhe und Besorgniß zugebracht. . . . . . . Das Meer ward zusehends stürmischer; der Barometer sank immer tiefer; die Winde erhoben sich; der ganze Horizont war mit schwarzen und schweren Wolken überladen; jede Stunde wurde eine Kanone abgefeuert, um unsre Fahrzeuge zur schnellen

Rückkehr anzutreiben .... Endlich hatten wir um 10 Uhr Nachts das Vergnügen, beide zurück kommen zu sehen. Alle unsre Gefährten befanden sich in demselben bedauernswürdigen Zustande, wie ich; dies war die Folge der mit kohlensaurem Natron überladenen Speisen, und des salzigen Wassers, die wir zu uns genommen hatten; man hätte bei unserm Anblicke glauben sollen, wir ständen alle von einer schweren Krankheit auf; ja ich glaube, daß diese Nahrung, wenn wir genöthigt gewesen wären sie fortzusetzen, uns alle in wenigen Tagen aufgerieben hätte. ...."

Ausser der gestrandeten Schaluppe hatte man sich genöthigt gesehen, bei dreißig Stück Flinten, mehrere Säbel und Pistolen, zwei Büchsen, ein Fäßchen Pulver, viele Patronen, das ganze Segelwerk der Schaluppe, alles Tauwerk, die Fässer, die Schiffswinden, die Hißtaue, die man nach und nach dahin gebracht hatte, um die Schaluppe flott zu machen, nebst etwas wenigen Lebensmitteln und einem vortrefflichen Jagdhunde auf dem Ufer zurück zu lassen. *) Was aber das Beklagenswürdigste bei diesem letzten Unfalle war, dies ist der Verlust eines der besten Matrosen des Naturalisten, Namens Basse, von Dieppe gebürtig. Drei Male rissen ihn die Wellen mit sich fort, als er

*) Der Gärtner Riedlé mußte hier auch seine gesammelten Pflanzen zurücklassen. (M. s. dessen Brief im XI. B. der allg. geogr. Ephemeriden, S. 152.)

D. H.

sich einschiffen wollte, und er verschwand in den Fluten, ohne daß man im Stande war ihm beizustehen; ja man konnte nicht ein Mal Gewißheit von seinem Tode haben, da die Nacht ganz stockfinster war; doch alle Umstände stimmten hier mit einander überein, seinen Untergang unvermeidlich zu machen, an welchem auch Niemand auf den Schiffen zweifelte. *) — Um das Andenken seines Unglücks zu erhalten, und unsre Trauer um ihn zu bezeugen, nannten wir den sonderbaren Meerarm, der sich so tief in das Land hinein zieht, und von welchem ich schon ein Mehreres gesprochen habe, Vasse's-Fluß (Rivière-Vasse).

Sobald unsere Boote zurückgekehrt waren, eilte man, sie an Bord zu bringen; denn es war nun keine Zeit mehr

*) Französische Zeitungsblätter verbreiteten vor einigen Jahren das Gerücht, dieser Vasse hätte sich glücklich an das Ufer gerettet, einige Jahre unter den Wilden zugebracht, und sey dann auf der Südküste von Neuholland von einem amerikanischen Schiffe gefunden, und an Bord genommen worden; darauf habe ihn ein brittischer Kreuzer weggenommen, ihn nach England geschleppt, und dort werde er nun dem Völkerrechte zuwider, gefangen gehalten. So unglaublich diese Nachricht auch war, so mußte sie doch den vormaligen Reisegefährten des Unglücklichen auffallen, und uns zur Nachforschung reizen. Herr Freycinet, Lesueur und ich, wir wandten uns deshalb an die Regierung, und der Seeminister ließ desfalls alle Erkundigungen einziehen, aber das Resultat davon bewies, daß jene Zeitungsnachricht eine gänzliche Erdichtung war.

Der Verf.

zu verlieren; das Schwanken und Stoßen der Schiffe ward so heftig, daß man Mühe hatte zu verhindern, daß unser großes Boot nicht an der Korvette zerschmettert wurde. Um 10 Uhr 20 Minuten giengen wir unter Segel; der Naturalist hatte Abends vorher schon einen seiner Anker verloren, jetzt verlor er bei dem Aufspannen der Segel noch einen andern. Um 3 Uhr Morgens fuhren wir nur mit dem Schönfahrsegel; das große Marssegel war ganz eingezogen; die Winde bliesen stoßweise; es fiel ein sehr feiner Regen und ein dicker Nebel hüllte uns so sehr ein, daß wir nichts mehr um uns her unterscheiden konnten. Damals verloren wir den Naturalist aus dem Gesichte, der den Wind nicht so gut hielt wie wir, und die Eingangsspitze der Geographenbai nicht umsegeln konnte; uns selbst gelang dieses nur, nachdem wir in der größten Gefahr geschwebt waren und während wir bei dem schrecklichsten Wetter auf einem Grunde von 12 bis 20 Faden fortschifften.

Am 9ten hielt der Sturm den ganzen Tag hindurch an; die Winde bließen immer noch mit großer Heftigkeit, und trieben uns gegen die gefahrvolle Küste hin, die wir zu fliehen uns bemüheten. Bei einem mißlungenen Versuche umzulegen, befanden wir uns in der augenscheinlichsten Gefahr.

Am 10ten sahen wir mehrere Wallfische, die sich in den tobenden Fluten herumtummelten; einer derselben, den wir um 10 Uhr Morgens antrafen, war in einem Kampfe mit dem Sägefische begriffen, und die Erbit-

terung der beiden Kämpfer schien mit der Wut des Sturmes zuzunehmen. Um Mittag glaubten wir bei dem Lichtstreife eines Blitzes das Löwinnkap zu erblicken, das uns damals ungefähr 3 fr. Meilen in Westen lag. Der Barometer hatte damals seinen tiefsten Stand erreicht, nämlich er hielt sich auf 27 Z. 7, 5 L. und war folglich seit dem 5ten Junius um $10\frac{8}{10}$ Linien gefallen, welches mit der Heftigkeit des Sturmes und seiner Dauer übereinstimmt. Um 6 Uhr Abends setzte uns ein schneller Absprung des Senkbleis, verbunden mit der felsigen Beschaffenheit des Grundes, über welchen wir hinschifften, in großes Schrecken. Wir liefen auf das furchtbare Naturalisten-Riff hin, das wir schon am 30sten Mai gesehen hatten; es kostete viele Mühe, ihm auszuweichen; um dieses zu bewerkstelligen, mußten wir ungeachtet der Windstöße und Trotz der Gefahr, unsere Bemastung dadurch zu verlieren, alle Segel beisetzen.

Der entsetzliche Sturm dauerte vom 11ten bis zum 16ten Junius ununterbrochen fort; das Meer war in so schröcklicher Bewegung, daß das Wasser unterhalb dem Winde in das Vordertheil lief, und daß es beinahe unmöglich war, sich auf dem Verdecke angeklammert zu erhalten. Mehrere von unseren Matrosen und Offizieren, ja unser Oberbefehlshaber selbst, thaten bei dieser Gelegenheit schwere Fälle.

Am 16ten Mittags befanden wir uns unter 32° 42′ 57″ südl. Breite und 111° 46′ 14″ östl. Länge. Wir benützten, Herr Maugé und ich, eine augenblickliche Wind-

stille, um noch ein Mal längs dieser Küste das Hakennetz auswerfen zu lassen; dieser Versuch erwarb uns neue Schätze; besonders befand sich darunter eine wegen ihrer glänzenden Purpurfarbe merkwürdige Art von Schwamm, aus welchem bei dem leichtesten Drucke eine Flüssigkeit von gleicher Farbe floß, welche auf verschiedene Substanzen gebracht, vollkommen der Einwirkung der Luft, ja sogar mehreren Laugenwaschen widerstand.

Am 17ten Morgens war der Himmel heiter, das Meer ruhig, und die Winde nordnordöstlich; es wehte ein angenehmes Lüftchen. So viele günstige Umstände schienen uns interessante Arbeiten zu versprechen. Doch es zeigte sich bald eine neue Reihe von Brandungen oder Brechern, und darauf überfiel uns ein Gewitter, das dieselben Nordnordostwinde herbeigeführt hatten, und das uns nöthigte, die Küste zu verlassen. Derjenige Theil derselben, den wir vor uns sahen, war, wie die übrigen niedrig und ohne bemerkenswerthen Einschnitt; doch schien er etwas weniger unfruchtbar zu seyn, als der im Hintergrunde der Geographenbai; weiterhin sah man auch eine Reihe höherer, aber beinahe eben so regelmäßig längs dem Ufer hinlaufen.

Der 18te brachte uns weder schönes Wetter, noch Windstille, wie wir es benöthigt waren. Da unser Schiff durch den Sturm etwas gelitten hatte, so wurde beschlossen, nach Norden zu steuern, und wir erblickten darauf die Insel Rattenest, von welcher wir, nach unserer Schätzung, ungefähr 6 bis 7 franz. Meilen entfernt waren. Da

diese Insel von unserm Oberbefehlshaber, dem Kapt. Hamelin, als erster Sammelplatz angegeben war, so dachten wir gar nicht anders, als daß wir dahin schiffen würden, um daselbst zu ankern, und dort Nachrichten von unserm Beischiffe zu erhalten, oder zu erwarten, da wir wegen des Schicksals desselben besorgt waren, weil es nicht so gut segelte, als das unsrige, und die Gefahr, der wir in der Geographenbai ausgesetzt waren, daher weit größer für dasselbe war. . . . . . . Wie sehr und wie unangenehm wurden wir daher nicht überrascht und bestürzt, als wir in dem Augenblicke selbst, in welchem wir diese Insel erblickten, hören mußten, daß unser Kommandant den Befehl gab, nach der Seehundsbai (Haifischbai) auf Eintrachtsland zu steuern! — Wir gaben von nun an die Hoffnung auf, mit unserm Beischiffe auf dieser ersten Fahrt wieder zusammenzutreffen, und wir hatten uns, wie die Folge auch bewies, in dieser Voraussetzung wirklich nicht geirrt.

Nachmittags wechselten die Winde von West nach Westsüdwest, und die Platzregen stellten sich wieder ein; die Windstöße wurden sehr heftig, und setzten oft unser Mastwerk in Gefahr. Um 8 Uhr Abends drehten sich die Winde auf Südosten um; ganze Ströme von Wasser stürzten aus den Wolken auf uns herab; die Blitze folgten ununterbrochen auf einander in der rabenschwarzen Nacht, und um die Schrecknisse dieses Aufruhrs in der Natur zu vollenden, brüllte auch der Donner darein.

So gefahrvoll unsre Lage in diesem Zeitpunkte schon war; so drohte uns doch noch eine dringendere Gefahr; die Wassertiefe nahm schnell ab; um halb 10 Uhr hatten wir nur noch 12 Faden Wasser und Felsengrund. Nun war kein Augenblick mehr zu verlieren; Alles eilte auf das Verdeck und Jedermann legte mit Hand an; und alle Schiffsmanövres wurden mit größtem Eifer und schönster Uebereinstimmung gemacht; dieses war aber auch durchaus nöthig, um uns aus den drohenden Gefahren dieser entsetzlichen Nacht zu retten.

Am folgenden Tage (19ten Junius) gieng das Meer noch immer sehr hoch; da nun die Schiffsmannschaft schon sehr abgemattet war, so beschloß der Oberbefehlshaber diese leidige Gegend zu verlassen, und näher gegen den Aequator hinzusegeln, wo die Luft schon wärmer und das Wetter gelinder war.

So endigte sich unser erster Besuch auf der Küste von Löwinnland. Was noch weiter hierüber zu sagen wäre, werde ich bei der Beschreibung unsers zweiten Besuchs daselbst nachholen.

Sechster Abschnitt.

Eintrachts = Land.

(Vom 18ten Junius bis zum 23sten Julius 1801.)

Nachdem wir, wie gemeldet, die Insel Rattenneſt erkannt hatten, segelten wir nach Norden, ¼ nordwestlich, um den Abrolhos oder Houtman's = Untiefen auszuweichen, die durch Pelsaert's Schiffbruch auf eine traurige Weise berühmt geworden sind; und am 22sten Junius erblickten wir zum ersten Male die Küste Eintrachts = Land. *) Dieser Theil der Westküste von Neuholland stellt ungefähr die Ansicht dar, wie Löwinnland; sie zeigt nämlich überall eine niedrige, meist flache, sandige, röthlichte und graulichte Uferstrecke, die von oberflächlichen, beinahe überall senkrechten Vertiefungen durchfurcht, und an vielen Stellen mit Riffen besetzt, mit Einem Worte unzugänglich ist; weswegen auch Herr Boullanger diesem Küstenstriche den Namen Eisenküste oder eiserne Küste (Côte de fer) mit vollem Rechte gegeben hat.

An den folgenden Tagen schifften wir längs der

*) Diesen Namen hat der Küstenstrich von dem holländischen Schiffe die Eintracht, an dessen Bord Kapt. Dirk (Dietrich) Hartogh im J. 1616. denselben entdeckte.

D. H.

großen Dirk-Hartoghs-Insel *) hin, die noch dürrer ist, als die Küste des festen Landes, als dessen Fortsetzung sie angesehen werden könnte; mit denselben physischen Anzeichen scheint sie auch eben so unzugänglich zu seyn; das westliche Ufer, an welchem wir hinsteuerten, hatte seiner ganzen Länge nach heftige Brandungen.

Bald darauf erblickten wir die Insel Dorre, die, wo möglich noch wilder und rauher ist, als die Dirk-Hartoghs-Insel; dann umschifften wir die Nordseite einer zweiten unfruchtbaren Insel, welche Herr L. Freicinet in seiner Nomenclatur dieses Küstenstrichs Berniers-Insel genannt hat, und befanden uns am 26sten Abends an dem nördlichen Eingange in die Seehunds-(besser Haifisch-) Bai.

Am 27sten Morgens wagten wir uns in diese Bai hinein, indem wir rechter Hand die Inseln Dorre und Bernier und linker Hand das feste Land hatten, dessen Ansicht auf diesem Punkte eben so wild war, als die der Landstrecken, die wir an den vorhergehenden Tagen gesehen hatten. Nirgends erblickte man einen Berg, nirgends eine Spur von einem Flusse, einem Bache, oder auch nur einem Regenstrome; überall war das Ufer mit rothem oder weißem Sande bedeckt, und nirgends sah man ein anderes, als das matte, bräun-

*) Nach ihrem Entdecker, dem ebengenannten holländischen Schiffskapitain, so benannt. D. H.

lichte Grün einiger mageren und halb welken Staudengewächse, die in weiten Entfernungen von einander einzeln zerstreut waren.

Desto reicher war hier das Meer an mancherlei merkwürdigen Erzeugnissen; besonders fanden wir hier eine unbeschreibliche Menge von Mollusken und Zoophyten, die uns Belustigung und Beschäftigung gaben. Unter diesen niedlichen, unschuldigen Thierchen erblickte man aber auch eine große Anzahl gefährlicher Schlangen, die leicht über die Fluten hingleiten, und die wir damals gerade sehr gierig eine ganze Schicht kleiner Häringe (Clupées) verfolgen sahen, die in größter Bestürzung ins offene Meer hinausflohen. Von diesen Meerschlangen *), deren es vielerlei Arten giebt, doch, so viel ich weiß, nur in dem indischen Ocean und in dem damit verbundenen rothen Meere und persischen Meerbusen, werden wir noch oft Gelegenheit haben zu sprechen.

*) Die Meerschlangen sind noch nicht hinlänglich beschrieben worden; sie unterscheiden sich so wesentlich von den Landschlangen, daß ich ein eigenes Geschlecht aus denselben machen zu dürfen glaubte. Man findet ihrer von sehr mancherlei und oft sehr glänzenden Farben; manche sind einfarbig, andre bunt. Sie haben alle einen eingedrückten Körper, wie die Aale, und ihr Schwanz ist abgeplattet, wie ein Ruder. Einige sind unschädlich, andere scheinen Giftzähne zu haben. Was die Länge dieser Schlangen betrifft, so fanden wir welche von 12 oder 16 Zoll bis 19 und 12 Fuß. — Ein Mehreres werde ich an einem andern Orte hierüber sagen. Der Verf.

Sie nähren sich hauptsächlich von kleinen Fischen und Schaalthieren. Sie selbst werden wieder eine Beute der plumpen, unbehülflichen Haifische, die sie wahrscheinlich nur dann erhaschen können, wann diese Schlangen steif und hart auf der Fläche des Meeres schlafen, wo sie dann kein Geräusch so leicht aufwecken kann; denn bei der ungemeinen Schnelligkeit und Gewandtheit dieser Thiere, wäre es sonst nicht wohl möglich zu begreifen, wie sie von den weit ungeschickteren Haifischen erhascht werden können, in deren Magen man sie doch oft findet.

Während diese Gegenstände noch unsre ganze Aufmerksamkeit beschäftigten, erblickten wir eine große Zahl von Wallfischen, die mit aller Schnelligkeit, deren diese Thiere fähig sind, gegen uns heran geschwommen kamen. Nie hatte sich meinen Augen ein ähnliches Schauspiel dargestellt! — Die Menge dieser Wasserthiere, ihre Riesengröße, ihre schnellen Bewegungen, das Spiel ihrer Luftlöcher, Alles dieses setzte mich nicht so sehr in Erstaunen, als die Sprünge dieser ungeheuern Kolossen, die sich beinahe senkrecht über die Fluten emporschwangen, so zu sagen auf der Spitze ihres Schwanzes standen, ihre großen Floßfedern ausbreiteten, in die Wogen, die sich unter ihnen öffneten, herabstürzten und sich unter Wasserwirbeln und Strömen von Schaum vergruben. . . . Bald schien ein zahlreicher Haufe dieser Wallfische sich in gleicher Linie vorwärts zu bewegen; und einer suchte den andern in der Gewandtheit und Schnelligkeit zu übertreffen; bald schwammen sie in scheinbarer Ruhe in gedrängter Reihe hinter einander her, tauchten abwechselnd unter, und er-

schienen dann wieder über dem Wasser. Sehr oft sah man sie zu zwei sich mit einander mit einer gewissen Art von Zärtlichkeit herumwälzen. Dies brachte uns auf den Gedanken, daß es wohl jetzt die Jahreszeit ihrer Begattung seyn möchte.

Unter der Betrachtung dieser großen Gegenstände verfloß uns der Abend sehr schnell, und als die Nacht uns nöthigte, den Anker auszuwerfen, waren noch alle Blicke auf die Wallfische gerichtet.

So furchtbar auch diese Thiere wegen ihrer Körpermasse, der Stärke ihrer Floßfedern und ihres Schwanzes, so wie wegen ihres schnellen Schwimmens seyn mögen; so hat die Natur ihnen doch auch in den schrecklichen Sägefischen *) gefährliche Gegner gegeben, die sie gleich den unversöhnlichsten Feinden bis auf den Tod verfolgen. Der Sägefisch der südlichen Meere unterscheidet sich von dem der nördlichen durch zwei, 9 bis 12 Zoll lange und 3 bis 5 Linien breite Riemen, die auf der Hälfte seiner Säge zu beiden Seiten derselben frei im Wasser schwimmen. Der Fisch wird 12 bis 15 Fuß lang. — Auch in der See-

*) Im Originale steht zwar *Espadon*, welches eigentlich den Schwertfisch (Xiphias gladius) bedeutet, der jedoch kein Feind des Wallfisches ist; folglich versteht unser Verf. den Sägefisch (squalus pristis) darunter, der gewöhnlich: *La scie, poisson à scie*, oder auch *espadon dentelé* genannt wird, und auf welchen allein das oben Gesagte paßt. D. H.

hundsbai sahen wir bei mondheller Nacht einem wütenden Kampfe zwischen einem Sägefische und einem Wallfische zu; aber den Ausgang des Gefechts konnten wir nicht sehen, da sich die beiden Kämpfer nach und nach zu weit von uns entfernten.

Diese Menge von Wallfischen in der Seehundsbai, welche die Menschen noch nicht fürchten gelernt haben, denn sie nahten sich uns ohne Scheu, wird gewiß einst wegen des so einträglichen Fanges Fremdlinge hieher ziehen. Daß Europäer sich um dieses Vortheils willen nicht schon längst hier niedergelassen haben, daran ist wohl nur allein der gänzliche Mangel an trinkbarem Wasser auf dieser Küste Schuld. Doch auch dieses Hindernis ist nicht unüberwindlich; denn wir werden in der Folge sehen, daß Kapt. Hamelin durch das Destilliren des Meerwassers mit einem einzigen Brennkolben täglich bis 80 Flaschen süßes Wasser gewann, womit er einen großen Theil seiner Mannschaft versorgte, der sich damals am Lande befand. Für die Schiffsrheder von Ile-de-France würde der Wallfischfang auf dieser Küste eine sehr schickliche und vortheilhafte Spekulation seyn.

Am 28sten Junius ankerten wir der Berniers-Insel gegenüber, und am folgenden Tage gieng ich auf dieselbe. Sie ist schmal, länglicht, nicht viel über 15 kleine Meilen (= 3 geogr. M.) lang und 5 bis 6 kleine (oder 1 bis $1\frac{1}{5}$ geogr.) Meilen *) breit. Ihre Westküste,

*) Da 4 kleine franz. Meilen (Milles) eine Seemeile ausmachen, so gehen folglich 80 derselben auf einen Grad des

die der ganzen Wut der stürmenden Seewinde ausgesetzt bleibt, ist auf allen Seiten mit fürchterlichen Brandungen umgeben, und überall brechen sich die Wogen mit schrecklichem Getöse. An ihrem nördlichen Ende liegt das Kocks-Inselchen, ein rauher Fels, der durch eine Reihe von Riffen mit der größern Insel zusammenhängt. Die ganze Ostküste ist steil und voll Krümmungen; aber die Wogen brechen sich an derselben nicht so heftig, als auf der Westseite; weswegen man hier auch in einigen kleinen Buchten ziemlich leicht landen kann.

Der Sand auf dem Strande dieser Insel ist quarzig und stark mit sehr feinen Kalktheilchen vermischt. Der Hauptbestandtheil der Insel in ihren unteren Schichten ist muscheliger Kalksandstein (grès calcaire coquillier), theils von weißlicher, theils von röthlicher Farbe, der in horizontalen, zwischen 7 bis 12 Zoll dicken Schichten liegt, die alle in gleicher Länge fortlaufen, und daher zu einem Baue schon von der Natur zugehauene Steine liefern würde.

Die in diesen Steinblöcken inkrustirten Muscheln sind lauter einschalige, welche zu dem Geschlechte der Nabelschwimmschnecken (Natica) des Herrn von Lamarck gehören, und die größte Aehnlichkeit

Aequators und 1 geogr. Meile = $5\frac{1}{3}$ solcher kleinen Meilen, nach welchen unser Verf. abwechselnd mit Lieues rechnet; welches auch Olivier in seiner Reise nach Persien that, wo er zugleich obiges Verhältniß angiebt.

D. H.

mit den gleichartigen Muscheln haben, die man am Fuße dieser Felsen lebend findet. Jene sind wahrscheinlich schon seit mehreren Jahrhunderten versteinert; denn nicht nur ist es sehr schwer, sie unverletzt aus dem Gesteine herauszubringen, so fest sind sie schon mit demselben verbunden, sondern man findet sie jetzt auch mehr als 150 Fuß hoch über der gegenwärtigen Meeresfläche.

Ungeachtet der Regelmäßigkeit, welche diese Steinlager in ihrer allgemeinen Disposition zeigen, so sind sie doch in Hinsicht ihrer Substanz nicht homogen. Besonders ist eine Varietät dieses Gesteins durch ihre Struktur bemerkenswerth. Es sind nämlich Kalksteingeschiebe mit einem eisenschüssigen feinerdigen Sande so fest verbunden, daß letzterer von ersterm nicht getrennt werden kann, ohne solchen zu zerbrechen. Alle diese Kiesel sind von kugelförmiger Gestalt, und bestehen aus einer großen Menge concentrischer Gürtel oder Einfassungen, welche den bräunlichen, funkelnden Kern, im Mittelpunkte einschließen. Diese verschiedenen Schichten haben kaum ein Paar Linien in der Dicke, und sind vom Dunkelroth bis zum Hellgelb sehr mannichfaltig und schön schattirt. Die allgemeine Beschaffenheit dieser Breccie giebt ihr daher einige grobe Aehnlichkeit mit dem kugelförmigen Granit auf der Insel Korsika, und in Betracht ihrer bandartigen concentrischen Schichten gleicht sie beim Anblicke einigermaßen dem Achat-Onyx. Da dieser Stein eine Politur annimmt, so könnte er wohl auch zu mancherlei Putz- und Luxus-Artikeln gebraucht werden.

Die verschiedenartigen Sandsteinbänke, von welchen hier gesprochen wurde, bilden wirklich die ganze Masse des Landes, von welchem hier die Rede ist; auf dem Gesteine selbst liegt eine bald mehr, bald minder tiefe Schicht von Sand, der sich über die ganze Oberfläche der Insel verbreitet, und sich gegen das Ufer hin in 60 bis 80 Fuß hohen, sehr lockern Sanddünen erhebt, die einen Gürtel um die ganze Insel her ziehen. Dieser Sand ist von derselben Beschaffenheit, wie der am Strande, kalkartig und so feinkörnig, daß man glauben sollte, der Wind könne ihn nach Willkür und nach Maßgabe seiner Stärke hin und her schleudern, und auf diese Weise die Gestalt der Insel sehr leicht verändern. Wir werden aber bald sehen, welche Mittel die Natur angewendet hat, um diese Unordnung zu verhindern.

Diese mineralogische Skizze von der Bernier's-Insel paßt auch vollkommen auf die Beschaffenheit der Insel Dorre, und der Dirk-Hartoghs-Insel; eben so, wie Alles, was ich noch von den vegetabilischen und animalischen Produkten dieser Insel sagen werde. In dieser Hinsicht wird die Naturgeschichte dieser Insel allgemeiner, interessanter, und verdient daher auch eine weitere Auseinandersetzung; diese will ich hier, so viel es nöthig ist, entwickeln, vorher aber noch anmerken, daß man nirgends auf derselben eine Süßwasserquelle, oder auch nur eine Spur von beständiger Feuchtigkeit findet.

Aus der hier geschilderten Beschaffenheit des Bodens läßt sich leicht schließen, daß die Vegetation auf dieser

Insel nur schlecht und in schmachtendem Zustande seyn kann; doch ist sie es wirklich nicht so sehr, als man Anfangs denken sollte. Denn man findet wirklich hier eine ziemlich große Mannichfaltigkeit von Gesträuchen, Staudengewächsen und Bäumchen; worunter eine Art Feigenbäumchen, dessen unschmackhafte Frucht nicht größer ist, als eine Haselnuß; zwei oder drei Arten von kleinen Sinnpflanzen (Mimosa), mit angenehmen, wohlriechenden Blumen; eine kleine Art von Kajaput- oder Weißholzbaum (Melaleuca), einige Arten von Melde (Atriplex), eine Art Ampfer (Rumex) u. s. w. Von allen Vegetabilien zeichnen sich aber besonders folgende drei, durch ihren Einfluß auf den Boden der Insel, aus.

Die erste ist eine Art Dorngras (Spinifex), wenigstens erkannten sie unsere Botaniker dafür; eine Pflanze, die auf den dürrsten Stellen wächst, und eine Art von Rasen bildet, der oft einen ziemlich großen Raum einnimmt; auf tausenderlei angenehme Arten, bald als regelmäßige Gänge, bald als wellenförmige Pfade, in mancherlei hübschen und seltsamen Figuren sich darstellt und im Ganzen ein malerisch-schönes und sehr abwechselndes Parterre ausmacht. Diese Pflanze besteht aus einer unzähligen Menge, so zu sagen, haardünner, wurzeliger, ungestielter, steifer und so spitziger Blätter, daß man diese grünen Büsche nicht anrühren kann, ohne zugleich von tausend kleinen Pfeilen durchstochen zu werden, die in dem Fleische stecken bleiben, und ziemlich empfindliche Schmerzen verursachen. Die äußerste Dünne dieser Blätter, oder vielmehr Stacheln ist Ursache, daß dieselben

eben so schnell als vollständig zersetzt werden, und deswegen kann man diese Pflanze als eine wesentliche Entstehungs-Ursache der wenigen vegetabilischen Erde ansehen, welche man in einigen Gegenden dieser Insel findet.

Die zweite bemerkenswerthe Pflanzengattung, die sich hier mit besonderer Auszeichnung darstellt, ist eine Art Sinnpflanze (Mimosa) deren krummer, knotiger Stamm sich kaum 2 bis 3 Fuß hoch über die Erde erhebt, aber eine Menge 15 bis 20 Fuß langer Zweige, in horizontaler Richtung, nicht hoch über der Erde ausbreitet, die so dicht in einander verschlungen sind, daß die Thierchen, die sich unter ihrem Schutze ein Lager suchen, gezwungen sind, sich bedeckte Wege zu graben, um durch dieses unauflösliche Gewirre von verschlungenen Zweigen, Aesten und Blättern zu kommen; wie wir hier unten sehen werden.

So wie nun durch diese sonderbaren Mittel die Schicht der vegetabilischen Erde zubereitet wird, die Pflanzen auf der Oberfläche der Erde aufsprossen, der Wut der Stürme ungestraft trotzen, und sich im Schatten jener Gewächse die Feuchtigkeit des Thaues und das Regenwasser einigermaßen gesammelt hat; so wird auch der bewegliche Flugsand der Dünen von einem ungeheuern, aus natürlichen und lebenden Stricken zusammen geschlungenem Netze festgehalten und angefesselt. Dieses thun die Schößlinge treibenden Würzeln einer großen Art von Cypergras (Cyperus), dessen harter und spröder Stängel sich 2 bis 3 Fuß hoch über

die Erde erhebt, und sich in eine kugelförmige, faustgroße Aehre endigt, die auf allen Seiten mit langen Grannen oder einem Barte besetzt ist. Diese Grasart, die wir noch in mehreren Gegenden von Neuholland gefunden haben, verdient um so mehr näher gekannt zu werden, da sie ein dem Weizen ähnliches mehliges Korn hervorbringt; unglücklicher Weise fallen ihre meisten Blüten zu frühe ab, und oft findet man kaum zwei oder drei Saamenkörner in der doch so großen Aehre. Vielleicht könnte diesem Uebel abgeholfen werden, wenn die gedachte Grasart in einem minder dürren Boden gebaut würde. Doch wir wollen dieses bei Seite setzen, und nur noch des Nutzens erwähnen, welchen mehrere sandige Gegenden am Meere in Europa von der Verpflanzung eines Gewächses ziehen würden, dessen strickähnliche Würzeln den Flugsand so mächtig fesseln. Unsre Absicht, diese so nützliche Pflanze in unsern Erdtheil mit herüber zu bringen, wurde so wie mehrere andere vereitelt! *) —

Die hier erwähnten Vegetabilien und ihre so weit wirkenden Eigenschaften machen die Berniers-Insel besonders interessant, und geben einen schönen Beitrag zur Philosophie der Pflanzenkunde!

Menschliche Bewohner hat diese Insel nicht; man findet auch keine sichere Spur, daß Menschen sich

*) Besonders durch Riedlé's frühzeitigen Tod wovon weiter unten. D. H.

vormals hier aufgehalten haben, oder noch zuweilen hieher kommen.

Von Säugethieren giebt es hier bloß eine einzige Art, nämlich das gestreifte Känguru (Kangurus fasciatus *N.*), die kleinste und zierlichste Gattung dieses sonderbaren neuholländischen Thiergeschlechts. Dieses niedliche Thierchen, das sich von den übrigen Arten seines Geschlechts vorzüglich durch sein rothbräunlich gestreiftes Fell auszeichnet, *) lebt haufenweise auf der Berniers-, Dorre- und Dirk-Hartoghs-Insel; aber auf keinem Theile des von uns besuchten festen Landes von Neuholland, auf keiner andern Insel an diesen Küsten konnten wir es wieder finden. Dasselbe bemerkt man auch an allen übrigen Arten von Kängurus, nämlich, daß jede derselben auf gewisse Inseln oder gewisse Landstrecken beschränkt ist, außerhalb deren man auch kein einziges Thier derselben findet.

Da die gestreiften Kängurus, von welchen hier insbesondere die Rede ist, aller Angriffs- oder Vertheidigungswaffen beraubt sind, so ist es auch, wie alle ähnlichen Thiere, besonders wie unsere Hasen, sehr furchtsam und schüchtern. Das geringste Geräusch setzt diese Thierchen in Schrecken; zuweilen ist schon das Brausen des Windes hinreichend, sie zu verjagen, und darum

*) Der Verfasser verspricht eine ausführlichere Schilderung dieser Thiere in einem andern, bloß naturhistorischen Werke. D. H.

war auch Anfangs die Jagd derselben auf der Berniers-Insel, wo sie doch sehr zahlreich sind, höchst schwierig und wenig ergiebig. In den undurchdringlichen Dorngebüschen, von welchen ich oben gesprochen habe, konnten sie unseren Jägern und ihrer Thätigkeit trotzen. Denn so wie man sie zwang, einen dieser Zufluchtsörter zu verlassen, so kamen sie auf verborgenen Wegen heraus und sprangen mit großer Schnelligkeit in einen benachbarten Busch, ohne daß man begreifen konnte, wie es möglich wäre, daß sie so leicht in dieses unauflösliche Gewirre eindrängen und darin verschwänden. Bald aber kam man ihnen auf die Fährte; man fand nämlich, daß sie an jedem Busche kleine, enge Laufgräben oder bedeckte Wege eingegraben hatten, die von verschiedenen Seiten des Umkreises aus, alle auf dem Mittelpunkte zusammenliefen; so daß folglich diese Thierchen auf der andern Seite entfliehen konnten, wenn sie auf der einen angegriffen wurden. Sobald man dieses wußte, waren sie verloren; denn nun traten die Jäger zusammen, und während einige auf der einen Seite auf den Busch schlugen, um die kleinen Kängurus herauszutreiben, lauerten die übrigen auf der anderen Seite, und nun mußten ihnen diese Thierchen gerade in den Schuß laufen. Das Fleisch derselben schien uns, wie auch Dampier schon angemerkt hat, dem der wilden Kaninchen ziemlich ähnlich, nur hat es einen gewürzhaftern Geschmack, der wahrscheinlich von den vielen wohlriechenden Pflanzen herrührt, die unter anderen ihre Nahrung ausmachen; es ist das beste Kängurufleisch, das wir gekostet haben. Die Ver-

pflanzung dieser Thierchen nach Europa würde daher eine wahre Wohlthat seyn. — Die Liebe, welche die Weibchen dieser Kängurugattung zu ihren Jungen haben, die sie im Beutel bei sich tragen, so lange sie noch klein sind, ist sehr rührend und wirklich musterhaft. Unsere Jäger hatten Gelegenheit, mehrere schöne Beispiele davon zu sehen.

Während unsers Aufenthalts auf dieser Insel gelang es uns, mehrere junge Kängurus lebendig zu fangen; sie starben uns aber alle sehr bald weg; wahrscheinlich weil sie noch zu schwächlich waren. Nur ein einziges dieser Thierchen blieb bei Leben und wurde sehr zahm. Es fraß sehr gerne Brod und schlürfte das Zuckerwasser, das man ihm darbot, mit größtem Wohlbehagen ein; dies ist um so sonderbarer, da die Insel, auf welcher dieses Thierchen zu Hause war, gewöhnlich kein süßes Wässer hat. Es kam auf der Insel Timor durch einen Zufall ums Leben. Dieser Verlust war uns minder empfindlich, da wir mit einem einzelnen Thierchen doch das Geschlecht derselben in Europa nicht fortpflanzen konnten, wie es unser Wunsch war. — Unser erster Versuch bewies jedoch, daß sich diese Thierart sehr gut zu Hausthieren schicken würde.

Außer einigen schädlichen oder lästigen Arten sind auf dieser unwirthbaren Insel alle Thiere selten. Die Klasse der Vögel, zum Beispiele, beschränkt sich auf die traurigen Seeraben, einige Arten von Tölpeln, Sturmvögeln, Möven, Fischadlern und Austerdieben, die, entfernt von

den Menschen und ihren Mordgewehren auf diesen dürren Felsen ihr räuberisches Geschlecht fortpflanzen. Die Landvögel bestehen allein aus Fliegenfängern und Neuntödtern; doch fanden wir auch eine sehr schöne Art von Meisen mit blauem Halsbande. —

Von kriechenden Thieren bemerkten wir hier bloß eine sehr große Art Stink (Scincus tropisurus N.), eine schöne 4 bis 5 Fuß lange Art, Wachhalter-Eidechse (Tupinambis Endrachteusis N.), und einen 4 bis 5 Zoll langen Gecko (Gecko Dorrensis). Alle drei Arten sind neu.

Keine Erdgegend ist vielleicht so fischreich, wie die Seehundsbai auf Neuholland; dieser Reichthum erstreckt sich aber nicht auf die Küsten der Berniers-Insel; unsere Fischerei an denselben trug uns beinahe gar nichts ein; kaum vermochten wir zehen neue Arten für unsere Sammlung zu fangen; denn die Fische begeben sich alle in die benachbarten Buchten, wo sie Ruhe und Nahrung finden.

Zwischen den Felsenkrümmungen am Ufer der Berniers-Insel leben verschiedene Arten von achtarmigen Sepien (*Poulpe*, Sepia octopus), von welchen einige sehr groß werden; ich sah welche, die mit den ausgebreiteten Armen 3 bis 4 Fuß lang waren.

An eigentlichen Schalthieren oder Konchylien (Testacées) war diese Gegend weit reicher; aber

außer den Muscheln und Austern, die sich so gerne mitten im Wogendrange an Klippen hängen, waren alle nur einschalig. — Ich entdeckte hier eine Art Miesmuschel, unstreitig wegen ihres Farbenspiels die schönste, die je gesehen wurde, und nannte sie Mytilus effulgens. — Eine besondere Aufmerksamkeit verdient auch eine hier einheimische Austernart (Ostrea scyphophylla N.), wegen des sonderbaren Baues ihrer Schalen. — Ferner ist eine schöne Art von Kräuselschnecke (Trochus smaragdinus N.), eine Napfschnecke (Patella gigantea N.), eine prächtige Walzenschnecke (Voluta nivosa N.) und eine etwa 1½ Zoll lange Tutenschnecke (Conus Dorreensis, N.) zu bemerken. Von Erdschnecken fanden wir im Innern der Insel zwei Arten in großer Menge, aber alle todt; die eine war eine Schnirkelschnecke (Helix), die andre gehörte zu dem Geschlechte Bulime des Herrn Lamarck.

Von Schalthieren (*Crustacées*) findet man an dieser Küste nicht vielerlei Arten; aber zwei Arten Portunen (von dem Geschlechte Portunus des Herrn Latreille, nämlich Portunus pleuracanthus und P. Euchromus, N.) bedecken mit ihren zahlreichen Schaaren die Klippen der Küsten. Einige dieser Krabben erreichen eine Länge von 4 bis 5 Zoll und haben ein schmackhaftes Fleisch, so daß sie im Nothfalle ein eben so unerschöpfliches, als gesundes Nahrungsmittel sind.

Außer den Ameisen von 5 oder 6 verschiedenen Arten, deren unzählige Schaaren über diese Insel ver-

breitet sind, findet man auf derselben nicht viele Insekten. Nach den Ameisen kommen die Schaben oder Kakerlaken (Blatta) von welchen eine ungeflügelte Art sehr groß wird; dann die Heuschrecken, die Grillen u. s. w., die uns einige merkwürdige Arten lieferten.

Zwischen den Klippenritzen leben mehrere Arten von Seeigeln (Echinus) und von Seesternen (Ophiura Telactes, N. und Ophiura phosphorea, N.), von welchen eine bei Nacht leuchtet. — Auch von Madreporen findet man mehrere bemerkenswerthe Arten.

Aus dieser skizzirten Uebersicht ergiebt sich, daß die Berniers-Insel eine sehr geringe, das Meer umher aber eine desto reichere Ausbeute dem Naturforscher anbietet. Für mich waren die hierüber angestellten Untersuchungen und das Einsammeln der Naturalien nicht nur mit vieler Mühe, sondern auch mit großer Gefahr verknüpft, denn zwei Mal war ich auf dem Punkte, selbst mein Leben dabei einzubüßen.

Am 29sten Junius war ich (wie gesagt) Morgens mit dem Oberbefehlshaber und mehreren von meinen Freunden auf dieser Insel ans Land gegangen; Alle blieben am Ufer; ich allein drang in das Innere ein, und ganz vertieft in meine Nachforschungen, gieng ich immer vorwärts, bis die einbrechende Abenddämmerung mich erinnerte, zurückzukehren; auf dem Rückwege verirrte ich mich; ich kam auf die Westküste statt auf die Ostküste; ich wandte mich nun nach Norden, und gieng,

mit meinen eingesammelten Naturprodukten schwer beladen, bis Nachts um 11 Uhr fort, wo ich dann ermattet und hungrig, denn ich hatte den ganzen Tag nicht gegessen und nicht getrunken, mich auf die Erde niederlegen mußte. Ich fiel in einen festen Schlaf, aber um 3 Uhr Morgens weckte mich die Kälte auf, von der ich beinahe ganz erstarrt war.

Schon brach die Dämmerung an, als ich von fernher einen Flintenschuß hörte. Dadurch wurde mein Muth wieder aufs neue belebt; ich gieng weiter und ungefähr um 6 Uhr war ich so glücklich, meine Reisegefährten wieder anzutreffen. Ich erfuhr von ihnen, daß sie vermuthet hätten, ich müßte mich auf der Insel verirrt haben, weswegen sie den Befehlshaber baten, Jemand die Nacht über zu meinem Beistande daselbst zu lassen. Herr Picquet, Schiffslieutenant erhielt diesen Auftrag; er sollte aber nur bis der Mond aufgienge, folglich damals um 10 oder 11 Uhr am Ufer bleiben, und dann an Bord zurückkehren, er möchte mich gefunden haben oder nicht; ungeachtet dieses Befehles hatte Herr Picquet sich nicht entschließen können, mich zurück zu lassen; er ließ große Feuer anzünden, und mit Tagesanbruch machte er sich mit seinen Leuten auf, um mich zu suchen. Alle waren entschlossen, die Insel nicht eher zu verlassen, als bis sie mich gefunden hätten. — Mit Rührung erkannte ich diese Beweise des Wohlwollens meiner Reisegesellschafter.

Da inzwischen der Naturalist sich nicht blicken

ließ, so entschloß sich unser Befehlshaber, tiefer in die Seehundsbai einzudringen. Diesem zu Folge spannten wir am 30sten Junius Morgens die Segel auf. Den Tag über legten wir nur einen kurzen Weg zurück, da wir beständig mitten durch große Bänke von Fischen schiffen mußten, von welchen wir im Fahren, ob wir gleich immerfort unter Segel waren, eine große Menge fiengen. Es waren lauter neue Arten von den Geschlechtern der Lippfische (Labrus), der Hornfische (Balistes), der Groppen oder Steinpitzger (Cottus), der Panzerfische (Ostracion), der Klippfische (Chaetodon) u. s. w. Den ganzen Abend desselben Tags hindurch sahen wir eine ungeheure Menge von Wallfischen, von welchen einige sehr nahe ans Schiff kamen; auch erblickten wir mehrere, 5 bis 6 Fuß lange Meerschlangen.

Endlich ließen wir am 2ten Julius Abends den Anker in der Dampiers-Bai fallen, welche nordwärts von einem Lande liegt, das wir Anfangs, eben so wie die älteren Seefahrer, für eine Insel hielten; aber Herr L. Freycinet fand bei näherer Untersuchung (wovon noch weiter unten), daß es eine große Halbinsel ist. Kaum waren wir vor Anker gegangen, so überzog sich der Himmel mit schweren Wolken, und am folgenden Morgen, am 3ten Julius wurden wir von einem plötzlichen, so heftigen Sturmwinde überfallen, daß wir eiligst die Segel aufspannen und nach Norden zu, von wo wir am vorigen Abend hergekommen waren, fliehen mußten. Dieser Sturm brachte uns die

ganze Nacht vom 3ten auf den 4ten hindurch in die größte Gefahr; denn um die Inseln gegen Westen zu vermeiden, waren wir mitten unter die zahlreichen Bänke auf der Ostküste der Bai gerathen, zwischen welchen wir laviren mußten, bis der Tag anbrach. Bei einem mißlungenen Umlegen wären wir beinahe an der Untiefen-Spitze gestrandet, welche das nördliche Vorgebirge der Dampiersbai bildet.

Zum Glücke dauerte dieser wilde Sturm nicht so lange, als er heftig war, und am 4ten Julius Morgens befanden wir uns wieder der Bernier's-Insel gegenüber; der Oberbefehlshaber ließ hier wieder den Anker fallen, um auf diesem Ankerplatze den Naturalist zu erwarten, dessen Ankunft man jeden Tag entgegen sah. Diesem zu Folge wurden auf dem Abhange der Dünen zwei Zelte aufgeschlagen, das eine für die Naturforscher und den Astronom und das andere für den Oberbefehlshaber selbst.

Am 6ten begab ich mich mit Tagesanbruch auf den Weg, um die Ostküste der Insel zu besuchen, die, wie ich vermuthete, weil sie mehr gegen die Wut der Winde geschützt ist, eine zahlreichere und wichtigere Ausbeute für meine Sammlung geben mußte. In diesem Punkte irrte ich mich auch nicht; aber über diesen Nachforschungen wäre ich beinahe in den Fluten begraben worden. Die Bernier's-Insel schien für mich nur Unglück zu haben! — Nachdem ich lange an dem Strande hingegangen war, und von den erwähnten schönen Konchylien nichts als todte

oder verdorbene fand, so entschloß ich mich, über ein gefährliches Riff zu steigen, in dessen Krümmungen ich jene Meerschnecken lebendig zu finden hoffte. Sie befanden sich auch wirklich daselbst; während ich aber am eifrigsten damit beschäftigt war, sie von den Felsen loszubrechen, kam eine schröckliche Welle heran, die sich mit solcher Gewalt an dem Kamme der Brandung brach, daß sie mich gegen die nächsten Klippen fortschleuderte, und mich auf diesem abscheulichen Riffe hinwälzte. In einem Augenblicke waren meine Kleidungsstücke alle zerrissen, und ich selbst mit Wunden und Blut bedeckt. Ich faßte mich jedoch schnell wieder und sammelte alle meine Kräfte, um mich dem Rückprallen der Welle zu entziehen, die mich dann gegen das Riff hingeschleudert, und mir unfehlbar den Untergang gebracht haben würde; ich klammerte mich deswegen fest an einer Felsenspitze an, und so entgieng ich dieses Mal noch dem nahen Tode. Sobald diese Gefahr vorüber war, schleppte ich mich ans Ufer hin, wo ich dann halb ohnmächtig aus Schmerz und von dem Blutverluste entkräftet, hinfiel. In diesem Zustande blieb ich bis zum Einbruche der Nacht, ohne im Stande zu seyn, mich auf den Weg nach unseren Zelten zu begeben; allmälich wurde der Schmerz erträglicher; ich raffte mich auf; ein großes Feuer, das ich auf dem Gipfel einer Sanddüne erblickte, diente mir zum Wegweiser, und um Mitternacht langte ich wieder bei meinen Gefährten an.

Mehrere meiner Freunde konnten sich der Thränen nicht enthalten, als sie mich mit Wunden, Quetschungen

und Blut bedeckt sahen, und selbst der Oberbefehlshaber schien von meinem erbarmenswürdigen Zustande gerührt zu seyn. . . . . . Das Fieber blieb nicht lange aus; es war Anfangs heftig; da aber meine Wunden nicht bedeutend waren, so erholte ich mich bald wieder, wo nicht, um meine Exkursionen fortzusetzen, doch wenigstens, um vergleichende Beobachtungen und Experimente über die Wärme der Atmosphäre und des Innern der Erde zu machen.

Inzwischen waren unsere Arbeiten auf dieser Insel beendigt; der Astronom hatte aus mehreren Beobachtungen die Lage derselben genau bestimmt; die Herren Boullanger und Maurouard hatten mit vieler Mühe die ganze Ostküste derselben aufgenommen, und meine Kollegen und ich hatten alle ihre Produkte zusammengebracht. Nichts hielt uns noch auf, als die Erwartung der Ankunft des Naturalisten; da aber dieses Schiff so lange nicht erschien, so mußten wir endlich darauf Verzicht thun, und am 12ten Julius giengen wir unter Segel, um unsere Untersuchungen des Eintrachtslandes noch weiter gegen Norden fortzusetzen.

An demselben Tage umschifften wir ein breites Vorgebirge, welches die nordöstliche Spitze der großen Seehundsbai ist, und sich den Blicken wie eine ungeheure Bastion darstellt; wir nannten es dem gelehrten Naturforscher dieses Namens zu Ehren: Cuvier's-Kap.

Vom 14ten auf den 15ten Julius passirten wir zum vierten Male den Wendekreis des Steinbocks. Der Thermometer hielt sich zwischen 16 und 18°, und der Barometer zwischen 28 Z. 1 L. und 28 Z. 3 L. — Der Küstenstrich, längs welchem wir hinsteuerten, war, wie die übrigen Strecken dieser unwirthbaren Küsten, nackt, unfruchtbar, niedrig, einförmig, sandig und weißlig. — Am 15ten Mittags schätzten wir uns unter 22°, 17′ S. Breite und 110° 46′ östlicher Länge.

Vom 18ten bis zum 22sten hatten wir den König-Willhelms-Fluß im Gesichte, der in jedem Betrachte lange nicht so bedeutend ist, als man ihn zu glauben, von den alten Charten dieses Küstenstrichs verleitet werden könnte. Seine Mündung ist schmal und durch Riffe und Klippen unzugänglich gemacht; die Richtung, in welcher er sich hinzuziehen scheint, läßt mich glauben, daß er, wie alle anderen angeblichen Flüsse dieser Küsten, auch nichts anders, als eine Art von Kanal ist, durch welchen das Meerwasser mehr oder weniger tief in das Innere des Landes hineindringt. Uebrigens bemerkt man auch bei seiner Mündung keine Veränderung der Farbe der Meeresfluten, und wenn man an ihm vorbeischifft, nimmt man keine Art von Strömung wahr; und das Land an demselben zeigt die gleiche Unfruchtbarkeit und Einförmigkeit, deren Bild ich hier so oft wiederholen muß.

Dasselbe gilt ebenfalls von dem Nordwestkap von Neuholland, das wir auch am 22sten im Gesichte hat-

ten; wir nannten es Murat's - Kap. Vorwärts von diesem bedeutenden Vorgebirge streckt sich ein Riff von ziemlich beträchtlichem Umfange in das Meer hinaus, dessen Wogen sich fürchterlich an demselben brechen. Nordwärts von demselben, und so zu sagen in gleicher Linie, zeigen sich sieben sandige, niedrige und unfruchtbare Inseln, welche, zum Andenken an eine berühmte Schlacht, Rivoli's = Inseln genannt wurden. Diese Inseln sind nicht beträchtlich; denn die größte derselben hat wohl nicht über 3 franz. Meilen in der Länge; sie sind aber von den Seefahrern sehr leicht zu erkennen, und ihre Lage vor dem großen Murat's = Kap giebt ihnen eine besondere Wichtigkeit.

Sogleich jenseits dieses Vorgebirgs und erstgenannter Inseln, fängt der Küstenstrich Witt's = Land an, von welchem neuen Schauplatze unserer Arbeiten und Gefahren wir in dem folgenden Abschnitte sprechen.

Siebenter Abschnitt.

Witt's = Land.

(Vom 23sten Julius bis zum 16ten August 1801.)

Man begreift allgemein unter dem Namen Witt's = Land den ganzen Küstenstrich von Neuholland, der sich von dem Nordwestkap bis zu dem Nordkap dieses gro=

ßen Continents erstreckt, und folglich ungefähr 10 Grade der Breite und 15 Grade der Länge in sich faßt. Dieser Landstrich wurde nach der angenommenen Meinung von dem holländischen Seefahrer Willhelm de Witt entdeckt und nach ihm benannt; das Jahr dieser Entdeckung kann aber nicht bestimmt angegeben werden. Einige setzen sie in das J. 1616, Andere in das J. 1623, und wieder Andre in das J. 1628, in welchem Vianen auf dieser Küste Schiffbruch gelitten hat. Im J. 1699 kam Dampier an diese Küste; aber er wurde von denselben Hindernissen, die sich auch uns, wie wir bald hören werden, entgegenthürmten, gezwungen, diese Küste zu verlassen. Endlich wurden im J. 1705 drei holländische Schiffe von der Insel Timor ausgeschickt, um Witt's-Land und das nördliche Van-Diemensland näher zu erforschen; da aber von dieser Reise nie ein Bericht im Publikum erschienen ist, so sind auch keine näheren Umstände von derselben bekannt geworden. Es scheint jedoch, daß von dieser letztern Expedition die fehlerhaften Angaben herrühren, nach welchen dieser Theil von Neuholland auf den gewöhnlichen Charten verzeichnet ist. — Von dieser Zeit an verstrich beinahe ein volles Jahrhundert, ehe wieder ein europäisches Schiff an diesen Küsten erschien. Man kann leicht denken, daß die Seefahrer nicht ohne Ursache diese gefahrvolle Erdgegend vermieden.

Am 23sten Julius kamen wir vor einer Insel vorbei, die ungefähr 3 franz. Meilen lang, niedrig und unfruchtbar war; wir nannten sie, einem wackern See-Offiziere zu Ehren, L'Hermite's-Insel.

Vom 23sten bis zum 25sten hatten wir schwache Winde, die mit gänzlichen Windstillen abwechselten, weswegen wir nur wenig Weg zurücklegen konnten; die Strömungen rissen uns dabei weit genug von der Küste weg, um dieselbe aus dem Gesichte zu verlieren. Die Temperatur des Meeres betrug auf seiner Oberfläche 20° Reaumur. In dem Schoose desselben wimmelte es von allerlei Thieren. Außer einer unbeschreiblichen Zahl von Medusen, Salpas, Porpiten u. s. w. sahen wir uns auch von einer Menge von Fischen von verschiedenen Geschlechtern umringt, vorzüglich von denen der Hornfische, Klippfische, Häringe u. s. w., die den ersten Rang unter den Fischen der Gewässer unter dem Aequator einnehmen. Jeden Augenblick sahen wir sehr große Fische aus dem Geschlechte der Haifische um das Schiff her, und auf allen Seiten erblickten wir Wallfische und Schildkröten in großer Zahl. Wir fanden auch zwei neue Arten von Meerschlangen, die eine 8 bis 10 Fuß lang, grün von Farbe, mit rothen und braunen Flecken; die andre 3 bis 4 Fuß lang, dunkelgrün, mit großen gelben und schwarzen Flecken auf dem Rücken.

Am 27sten erblickten wir einen kleinen Inselhaufen, den wir, dem Chef der ersten Abtheilung des Marine-Ministerium zu Ehren, Forestier's-Archipel nannten. Diese Inseln, die wir nachmals noch näher kennen lernten, liegen nicht weit von den Rosmarin-Inseln und dem Dampier's-Archipel. Wir zählten darunter sechs größere Inseln, deren größte jedoch nicht über 3 bis 4 franz. Meilen lang ist; sie sind niedrig und

scheinen überhaupt eben so unfruchtbar zu seyn, als die Rivoli's-Inseln; doch eine derselben, welche den Namen Depuchs-Insel erhielt, und unter 20° 35′ 30″ S. Breite und unter 115° 12′ 50″ östl. Länge liegt, stellte sich mit so besondern Merkmalen dar, daß der Oberbefehlshaber es für nöthig erachtete, dieselbe näher untersuchen zu lassen. Herr Ronsard wurde zu dem Ende mit dem großen Boote dahin abgeschickt; aber keiner von den Naturforschern erhielt die Erlaubniß mit zu gehen, so sehr sie auch darum baten.

Herr Ronsard kam am folgenden Tage um 10 Uhr an Bord zurück. Er berichtete, die Insel Depuch sey nicht über 4 bis 5 kleine (etwa ¾ geogr.) Meilen lang; ein Boot könne leicht an derselben landen, und das Maximum der aus den Strichen, die man an den Felsen bemerkte, wahrzunehmenden Flut betrage ungefähr 25 Fuß.

Aus dem bloßen Anblicke dieser Insel ließ sich schon schließen, daß sie von ganz anderer Beschaffenheit seyn müsse, als die übrigen Inseln alle, die wir bisher gesehen hatten; denn wirklich war auch das Land viel höher, und seine Gestalt bestimmter ausgedrückt. Je mehr man sich derselben näherte, desto auffallender zeigte sich der Unterschied. Statt der einförmig sich hinziehenden Küsten, auf welchen man keine Landspitze, keine Bergkuppe, keine Anhöhe erblickt, sahe man hier schroffe, spitzige Felsen, die sich einzeln gleich Nadeln emporhoben. Die ganze Insel ist vulkanisch. Prismatische,

größten Theils fünfeckige Basaltsäulen, auf einander gehäuft, meist auf ihren Ecken ruhend, bildeten die ganze Masse derselben; hier erhoben sie sich gleich Mauern von gehauenen Steinen; dort machten sie eine dem berühmten Riesenwege (Giants-Causeway) ähnliche Art von gepflasterter Straße. An einigen Stellen fand man mehr oder weniger tiefe Aushöhlungen, in welchen sich das Wasser aus ihren Umgebungen sammelt; und die eine Art von Brunnen bildeten, in deren jedem unsere Leute etwas weniges, aber vortreffliches eisenhaltiges Wasser fanden. In diesen feuchteren Gegenden war auch die Vegetation lebhafter; man sah sehr schöne Gesträuche und einige hochstämmige Bäume, welche zusammen sehr anmuthige Wäldchen bildeten. Eine ganz andere Ansicht gewährt der übrige Theil der Insel, wo Laven auf Laven unordentlich gehäuft sind, und allgemeine Unfruchtbarkeit herrscht; die schwarze Farbe der verbrannten vulkanischen Felsen machte den düstern, einförmigen Anblick dieser kleinen Insel noch trauriger. Wegen der scharfen Kanten der Basaltstücke, die den Boden ausmachen, läßt es sich hier nicht gut gehen.

Herr Depuch, welcher mehrere Stücke von diesem Basalte mitgebracht hatte, sagte mir Folgendes darüber: „Die Farbe dieses Basalts ist bläulich-grau; sein Gewebe sehr dicht; sein Korn fein und dem Anscheine nach dem Hornsteine (Petrosilex) ähnlich; kleine glänzende, aber unregelmäßige Streifen sind ohne Ordnung durch die ganze Masse zerstreut. Dieser Basalt braust mit Säuern gar nicht auf, und macht keinen merklichen Ein-

druck auf die Magnetnadel; der Oberfläche dieses Basalts hat durch die Eisentheilchen eine gewisse Veränderung erlitten; die Zersetzung erstreckt sich aber gewöhnlich nicht tiefer als 1 bis 1½ Linien hineinwärts." —

Herr Ronsard hielt dafür, daß, der Bildung und Farbe des benachbarten Theils des festen Landes zu Folge, derselbe von ähnlicher vulkanischer Beschaffenheit sey. Es wäre daher der Mühe werth gewesen, die Sache näher zu untersuchen; denn wir haben sonst nirgends auf Neuholland etwas Vulkanisches gefunden; aber unser Oberbefehlshaber nahm keine Rücksicht darauf, sondern befahl, die Fahrt fortzusetzen.

Die Insel Depuch ist die westlichste und eine der kleinsten Inseln des Forestiers-Archipels; aber ihre vulkanische Beschaffenheit macht sie vorzüglich wichtig. Sie ist nicht für immer bewohnt; es scheint jedoch, daß die Wilden zuweilen vom festen Lande auf dieselbe herüberkommen, wie noch Spuren von vormals hier angezündeten Feuern bewiesen; auch fand Herr Ronsard frisch zerbrochene Basaltstücke, die von Menschenhänden zerschlagen zu seyn schienen. Man hatte nur ein einziges vierfüßiges Thier aus der Ferne gesehen, das ein Hund zu seyn schien; welches leicht möglich ist, da es ja auf der gegenüber liegenden Küste von Neuholland Hunde giebt. Einer von unseren Matrosen wollte ebenfalls ein kleines Känguru gesehen haben. Das Geflügel, das man erblickte, beschränkte sich auf einige Arten von Fliegenfängern und Strandvögeln. Man brachte uns von die-

ser Insel eine graue, ungefähr 5 Fuß lange Schlange mit, welche zu dem Geschlechte der Riesenschlangen (Boa) gehörte. Von Insekten fanden sich eine Menge Ameisen-, Heuschrecken-, Grillen-Arten u. s. w. besonders aber eine kleine Fliege, die durch ihre ungeheure Zahl unseren Leuten sehr lästig ward. Unter den Konchylien zeichnete sich eine ungemein schöne Art Pyrula (Pyrula Cospila, N.) aus. —

Hinter dem Forestier's-Archipel schien sich eine beträchtliche Vertiefung in das feste Land hineinzuziehen, welche wir daher Forestier's-Bai nannten.

Am 28sten Julius Abends um 5 Uhr entdeckten wir eine ziemlich weit ausgedehnte Reihe von Klippen und Untiefen, an welchen das Meer sich gewaltsam brach; wir hatten Mühe ihnen auszuweichen. Die Tiefe hatte, als wir uns dieser Brandung näherten, so plötzlich abgenommen, daß das Senkblei in wenig Augenblicken nicht mehr volle 8 Faden Wasser angab. Wir nannten sie die Untiefen (Basses) des Geographen.

An demselben Tage sahen wir noch auf verschiedenen Punkten Theile des Küstenstrichs, der noch niedriger zu seyn schien, als derjenige, den wir an den vorhergehenden Tagen gesehen hatten; denn ob wir gleich nur in einer Tiefe von 10 Faden Wasser hinschifften, so konnte man doch von dem Verdecke aus dieses flache Ufer kaum erblicken. Wir bemerkten jedoch hie und da einige dicke Rauchsäulen, die uns anzeigten, daß auch auf dieser armseligen Küste Menschen leben.

Am 30sten entdeckten wir unter 19° 42′ 58″ S. Breite und 116° 31′ 45″ östl. Länge eine niedrige, sandige Insel, die wir einem tapfern Offiziere dieses Namens zu Ehren, der am Bord des Tigers, eines der für die französische Marine ehrenvollsten Gefechte focht, Bedout's-Insel nannten.

Am 31sten sahen wir abermals das Land, von welchem wir aber wegen der Untiefen gezwungen wurden, uns zu entfernen. Die Küste war der vom vorigen Tage ganz gleich, und ward nur als ein bläulichter Streif über den Fluten sichtbar; man sah ebenfalls wieder Rauch.

Am ersten August hatten wir einen heftigen Sturm, während dessen ich Gelegenheit hatte, Medusen von außerordentlicher Größe zu beobachten; die meisten derselben hatten nicht weniger, als 2 Fuß im Durchmesser, und wogen 50 bis 60 Pfunde. Mehrere Arten desselben Geschlechts gaben uns treffliche Aufschlüsse über das Leuchten des Meeres.

Zu dieser Zeit befanden wir uns unter 18° S. Breite, und folglich in den Regionen des Aequators; dennoch stand Reaumur's Thermometer nur zwischen 14 und 17°, welches ein niedrigeres Mittel giebt, als unsre Beobachtungen unter der gleichen Breite in der nördlichen Halbkugel ergaben. Der Barometer hingegen hielt sich zwischen 28 Z. 2 L. und 28 Z. 3 L., welches ein stärkeres Mittel giebt, als die Beobachtungen, die wir mit demselben Instrumente, unter gleicher Breite, aber auf der nördlichen Hemisphäre angestellt hatten.

Zu eben derselben Zeit hatten wir auch Gelegenheit, eine von Dampier gemachte, schätzbare Bemerkung über die atmosphärischen Abwechslungen dieser Klimate durch eigene Erfahrung zu bestättigen. Ziemlich starke Winde erhoben sich zwischen Mitternacht und 6 Uhr Morgens, weheten einen Theil des Tages hindurch, fiengen gegen Abend an sich zu legen, und Nachts trat dann eine gänzliche Windstille ein. Diese Sonderbarkeiten in der Witterung dieses Küstenstrichs vermehren noch die Gefahren, die mit der Untersuchung desselben verknüpft sind; wenigstens in der Jahrszeit, in welcher wir uns hier befanden.

So ist es auch mit der beständigen Heiterkeit der Atmosphäre in diesen Gegenden. Wirklich haben wir niemals den Himmel heiterer, reiner, von allen Dünsten und Feuchtigkeiten freier gesehen. Auch diese Erscheinung war dem erstgenannten berühmten Seefahrer nicht entgangen. Er sagt: „Seit dem wir die Seehundsbai verlassen hatten, war das Wetter immer schön und blieb es lange, der Himmel war heiter, und ohne alles Gewölke.“

Am 3ten August schifften wir den ganzen Tag in einem sehr niedrigen Wasser fort, ohne jedoch das Land zu erblicken, selbst dann nicht, als es schon anfieng dunkel zu werden; dies veranlaßte den Oberbefehlshaber gegen dasselbe hinsteuern zu lassen; aber um 10 Uhr Nachts ließ uns ein großes Feuer, das wir am Lande sahen, die Gefahr erkennen, die wir liefen. Man eilte

sogleich das Schiff zu wenden, und legte dann für den übrigen Theil der Nacht bei.

Am 4ten hatten wir immer das Land im Gesichte; aber wegen des Mangels an hinreichend tiefem Wasser, da das Senkblei oft nur 8, 7, 6, ja sogar nur 5 Faden anzeigte, mußten wir uns in großer Entfernung von demselben halten, und uns treiben lassen. Das Land, das wir vor uns sahen, war zwar durchgehends niedrig, einförmig, sandig und weißlicht; aber es schien doch nicht so unfruchtbar zu seyn, als die Küstenstriche, die wir bis jetzt nach einander gesehen hatten, und die Dünen waren hübsch mit Grün und Buschwerk überzogen. Auch schienen hier mehrere Menschen zu wohnen, wie sich aus der Menge und Ausdehnung der Feuer schließen ließ; an einigen Stellen sah es aus, als ob ganze Wälder in Flammen ständen. Die Küste hat hier eine beträchtliche Vertiefung, welche wir dem berühmten Physiker und Astronomen zu Ehren La Place's-Busen nannten.

Am 5ten entdeckten wir eine neue Gruppe kleiner, sandiger, doch auch mit einigem Grün bedeckter Inseln, die wir Lacepede's-Inseln nannten. Diese Inseln (von welchen noch in der Folge) liegen nicht weit vom festen Lande; es sind ihrer hauptsächlich vier größere; sie ziehen sich von Norden nach Süden in einer Linie von ungefähr 12 franz. Meilen hin. Mittags befand sich unser Schiff unter 16° 53′ 30″ S. Breite und 119° 30′ 34″ östl. Länge. Vor den Lacepede's-

Inseln zieht sich eine sehr lange Reihe von Riffen und ungeheueren Sandbänken hin, die wir die Wallfischbänke nannten, weil wir hier eine außerordentliche Menge Wallfische antrafen. Wir sahen auch den ganzen Tag über große Haufen von Mollusken, viele Fische und Meerschlangen. Unsere Sammlungen wurden mit mehreren Arten von jeder Klasse dieser Thiere bereichert.

Nordwärts von den Lacepede's-Inseln zeigte sich uns ein großes weißliches Vorgebirge, das wir dem, um die Seefahrer durch die Vervollkommnung des Reflexionskreises so verdienten, Meßkünstler zu Ehren Borda's-Cap nannten. Dasselbe liegt (nach ungefährer Schätzung) unter 16° 36′ S. Breite und 120° 8′ östl. Länge von Paris. *)

Am 7ten August befanden wir uns wieder dem festen Lande sehr nahe; es schien uns in dieser Gegend äußerst niedrig, unfruchtbar und sandig zu seyn. Es bildete hier eine kleine, ziemlich tiefe Bai, die wir dem Künstler, der die besten Chronometer der Marine geliefert hat, zu Ehren, Berthoud's-Bai nannten.

Ein sehr großes Vorgebirge, dem wir den Namen Cap Mollien beilegten, bildet die Nordspitze dieser

*) Diese Angabe ist noch nicht genau berichtigt.
Der Verf.

Bai. Von da an nimmt die Küste plötzlich eine andere Richtung, indem sie sich weiter gegen Osten zieht.

Vor dem Cap Mollien befindet sich eine kleine Insel und mehrere Sandbänke, welchen wir am 8ten August sehr nahe waren. Wir nannten sie nach unserm Schiffe, durch das sie zuerst bekannt werden sollten, die Geographen-Insel und die Geographenbänke.

Am 9ten und 10ten August fuhren wir an einem Haufen von Inseln und Inselchen hin, den wir Champagny's-Archipel nannten. Alle dazu gehörigen Inseln sind unfruchtbar und sehen weißlich aus; die meisten haben eine seltsame, pittoreske Gestalt. Eine derselben zeichnete sich besonders durch ihre Form aus, die völlig einem umgestürzten Punschnapfe gleicht. Man gab ihr den Namen Freycinets-Insel, den beiden achtungswerthen Brüdern Freycinet zu Ehren, welchen unsre Expedition so viele nützliche Arbeiten verdankt. Diese Insel ist sowohl durch ihre sonderbare Gestalt, als auch durch ihre beträchtlichere Erhöhung sehr leicht von den übrigen Inseln zu unterscheiden. Nicht weit von derselben ist eine andere Insel, die einem Dache gleich sieht, wir nannten sie dem Schiffskapitän zu Ehren, der sich am Bord des Redoutable in einem Gefechte mit dem Victory so großen Ruhm erworben hat, Lucas-Insel. Einige andere Inseln dieses Archipels erhielten die Namen: Folards-, Commerson's-, Aguesseaus-, Duguesclin's-Insel u. s. w. u. s. w.

Alle Inseln des Champagny-Archipels sind ziemlich klein; die größte derselben ist nicht viel über 3 franz. Meilen lang; wir haben derselben 15 bis 16 gezählt, worunter mehrere kaum eine halbe franz. Meile lang sind. Das feste Land, das wir hier nur aus der Ferne sahen, bot immer noch denselben Anblick der höchsten Unfruchtbarkeit und ermüdenden Einförmigkeit dar. Das Meer ist in dieser ganzen Gegend sehr fischreich; wir vermehrten unsre Sammlungen mit vielen Arten von Hornfischen (Balistes), Klippfischen (Chaetodon), Froschfischen oder Seekröten (Lophius), Schalthieren und (Testacea) und weichen Zoophyten.

Am 11ten entdeckten wir unter 14° 47′ 50″ S. Breite und 122° 10′ 22″ östl. Länge eine Gruppe von Inseln, welcher gegenüber wir ankerten. Hr. von Montbazin gieng sogleich in einem Boote ab, um sie näher zu erforschen, und einen Landungsplatz aufzusuchen; er fuhr mehrere Stunden lang an diesen furchtbaren Inseln hin; er fand sie mit langen Ketten von Riffen umgeben, an welchen das Meer sich wütend brach, und zwischen welchen weder irgend eine Art von Durchfahrt, noch ein Einschnitt zu entdecken war. Es sind dieser Inseln zehen bis zwölfe; sie sind ein Theil des großen nordwestlichen Archipels, von welchem wir bald noch mehr zu sprechen haben; wir gaben dieser Gruppe den Namen Arcoles-Inseln, und die bemerkenswerthesten derselben nannten wir Colberts-, Buffon's-, Desaix's-, Keraudren's-, Bernoulli's-Insel u. s. w.

Während der Zeit, in welcher wir bei den Arcole-Inseln vor Anker lagen, zeigten uns die verschiedenen Resultate der Senkbleiwürfe, daß die Flut hier 20 bis 25 Fuß hoch steigt; dieses scheint die Angabe des Herrn Ronsard von der Insel Depuch zu bestätigen, und wird selbst durch die übereinstimmende Beobachtung des berühmten Dampier bekräftigt, der hier, wie aus seinem Berichte bekannt ist, beinahe ein Opfer dieser außerordentlichen Flut geworden wäre, da sein Schiff am Morgen ebendaselbst auf dem Grunde saß, wo es am Abende vorher in 5 Faden Wasser geankert hatte. — Dieser Umstand vermehrt noch die Gefahren, mit welchen die Schifffahrt in diesen Meeren umringt ist, und scheint die Hauptursache der heftigen Strömungen in denselben zu seyn.

Am 12ten fuhren wir fort, längs dem großen Archipel hinzuschiffen, von welchem wir Tags vorher den Anfang entdeckt hatten; er bietet in seinem ganzen Zusammenhange den seltsamsten und wildesten Anblick dar. Auf allen Seiten erheben sich unter tausend verschiedenen Gestalten unfruchtbare, sandige, weißlichte Inseln, deren einige ungeheuern alten Grabhügeln gleichen; einige scheinen durch Strecke von Riffen mit einander verbunden zu seyn; andere sind durch große Sandbänke unzugänglich gemacht; und was man hier von dem festen Lande entdecken kann, stellt dieselbe Unfruchtbarkeit, so wie dieselbe Einförmigkeit in Farbe und Beschaffenheit dar.

Nichts erblickt man auf allen diesen Inseln, was der Einbildungskraft gefallen könnte; der Boden ist nackt;

der glühende Himmel ist immer heiter und ohne Gewölke; die Fluten des Meeres werden selten anders, als durch die bereits erwähnten nächtlichen Stürme in Bewegung gesetzt; der Mensch scheint diese undankbaren Erdfleckchen geflohen zu haben; wenigstens findet man nirgends eine Spur, daß jemals Menschen hier waren oder hier wohnten. Der Seefahrer selbst erschrickt bei dem Anblicke einer so schauerlichen Einöde, wo immer wiederkehrende Gefahren ihn bestürmen, und erstaunt wendet er seine ermüdeten Blicke von diesen freudenlosen Ufern weg; und wenn er dann bedenkt, wie nahe diese unwirthbaren Inseln dem großen südostasiatischen Archipel sind, über welchen es der Natur gefallen hat, alle ihre Schätze und Wohlthaten auszugießen, so wird er Mühe haben zu begreifen, wie sich neben einer so reichen Fruchtbarkeit eine so vollständige Dürre und Unfruchtbarkeit zeigen kann! Er wird sich dieses aus dem gewöhnlichen Gange der Natur nicht zu erklären wissen. Es ist aber dieses nicht die einzige sonderbare Erscheinung, welche die Naturbeschaffenheit von Neuholland darbietet; eine nähere Betrachtungs diese Kontinents giebt noch mehr Stoff zum Erstaunen und zum Nachdenken!

Am 13ten August schifften wir immer noch längs diesem nordwestlichen Archipel hin, und kamen nach einander an 15 bis 20 größeren und kleineren Inseln vorbei, die vollkommen denjenigen ähnlich waren, die wir am vorhergehenden Tage gesehen hatten. Wir nannten sie: Forbin's-, Willhelm Tell's-, Suffren's-,

Berthier's-, Tournefort's-, Corvisart's-, Jussieu's-Insel u. s. w. u. s. w. *)

Am 14ten fuhren wir fort, ziemlich nahe an den Inseln hinzuschiffen, die zu diesem Archipel zu gehören schienen; sie waren alle mit schrecklichen Klippen und Riffen umgeben, an welchen die Wogen furchtbar sich brachen und Wassergarben bildeten, die sich hoch in die Luft erhoben. Die Klippen schienen mehrere parallele Reihen hinter einander zu bilden, an welchen sich die Wogen nach einander erheben, und einen entsetzlichen Wasserfall von ungefähr 15 franz. Meilen ausmachen. **) — Wir schifften in diesem Augenblicke mitten durch Untiefen hin; das Senkblei fiel oft nur auf 6 Klafter hinab, selbst dann, wann wir so weit von den Inseln entfernt waren, daß wir sie aus dem Gesichte verloren hatten. Mittags, da es vollkommene Windstille war, und die Strömungen uns gegen die Riffe hintrieben, ließen wir einen Anker fallen, und blieben bis 6 Uhr Abends vor demselben liegen. Erst als wir geankert hatten, erkannten wir die ganze Gefahr, welcher wir entgangen waren, da uns die Strömungen

*) Alles was die Lage dieser Inseln betrifft, wird man aus unserer großen Charte von Neuholland, mehr Detail aber aus Herrn L. Freycinet's bald erscheinendem nautischem Berichte ersehen können.

Der Verf.

**) Nach dem Berichte des Herrn Bowllanger.

D. Verf.

allmählich gegen die entsetzlichen Brandungen hintrieben. —

Alle Inseln, die wir zu Gesichte bekamen, zeigten uns den Anblick der gräßlichsten Unfruchtbarkeit. Wir benannten die beträchtlichsten derselben: Mollien-, Dupleix-, Monges-, Laplaces-, Cassini's-Insel u. s. w. u. s. w.

Am 15ten setzten wir den ganzen Tag unsre Fahrt zwischen Untiefen und Sandbänken fort, waren oft genöthigt, umzulegen, und entgiengen immer nur einer Gefahr, um in die andre zu fallen.

So gefahrvoll auch diese Schiffahrt war, so vermochte sie es doch nicht, den Herrn Lesueur und mich von unseren gewöhnlichen Arbeiten abzuhalten, und an dem genannten letzten Tage waren wir so glücklich, ein neues Fischgeschlecht (Balistapodus Wittensis, N.) zu entdecken, das zwar mit den Hornfischen verwandt, aber durch die gänzliche Abwesenheit jeder Art von Bauchflossen wesentlich verschieden ist, und zu einem besondern Geschlechte gemacht wird.

Am 16ten erhob sich in der Nacht ein sehr starker Ostsüdostwind, der uns zwang, bei Tagesanbruche unter Segel zu gehen, und bis zum 18ten anhielt; wir hatten aber nun den ganzen großen nordwestlichen Archipel erkundigt, und nannten ihn nun dem Oberhaupte der Staatsregierung unsers Vaterlandes, dem erhabenen

Beschützer unsrer Expedition zu Ehren — Bonaparte's-Archipel.

Um diese Zeit fiengen die großen Entbehrungen, welchen wir ausgesetzt waren, schwer auf uns zu lasten an; die schlechte Kost, zu welcher wir seit unsrer Abreise von Ile-de-France verurtheilt waren, hatte die stärksten körperlichen Konstitutionen angegriffen; der Skorbut riß schrecklich unter uns ein, und mehrere Matrosen lagen schon schwer daran krank; unser Wasservorrath, den wir in diesen Gegenden nirgends zu erneuern Gelegenheit fanden, gieng zu Ende; die Rückkehr der Passatwinde nahte heran, und die Stürme, die sie begleiten, mußten an diesen gefahrvollen Küsten vermieden werden; wir mußten wieder eine Schaluppe haben; wir mußten unsere Wiedervereinigung mit dem Naturalisten zu bewirken suchen, u. s. w. Alle diese Betrachtungen bestimmten unsern Oberbefehlshaber die Erforschung von Witt's-Land an dem Punkte, wo der große Bonaparte's-Archipel sich endigt, nämlich unter 13° 15′ S. Breite und 123° 30′ östl. Länge von Paris, zu beschließen.

Achter Abschnitt.

Aufenthalt auf der Insel Timor.

(Vom 18ten August bis zum 13ten November 1801.)

Kaum waren zwei Tage verflossen, seit wir die dürren Küsten von Neuholland verlassen hatten, als wir schon die hohen Gebirge von Timor erblickten. Drei Reihen von hoch aufgethürmten Felsen bildeten auf dieser Insel nach ihrer ganzen Länge hin, ein dreifaches Amphitheater, dessen hinterste Stufen, die sich in das Innere des Landes hinein erstrecken, auch die erhabensten zu seyn schienen. Die Gestalten dieser hohen Felsgebirge sind sanft, die Fortsetzungen derselben regelmäßig und gleichförmig, und ihre breiten Rücken laufen allmälich und etwas wellenförmig gegen das Meeresufer hin, wo sie sich verflächen und endlich ganz verlieren. Alle Abhänge dieser Gebirge waren mit ansehnlichen Vegetabilien besetzt, und alle Thäler zeichneten sich durch das grüne Laub dichter Wälder aus, über welche sich auf allen Seiten die zierlichen Wipfel der Kokospalmen, der Arekanußbäume und der Fächerpalmen erhoben — die schöne Auszeichnung der Aequatorial-Gegenden!

Bald waren wir an den Küsten von Amarassi vorbeigesegelt, und an dem Eingange in die Meerenge angelangt, welche durch die Insel Rotti (Pùlù Rotte)

zwischen ihr und der Insel Timor gebildet wird. Jene Insel Rotti ist noch berühmter wegen ihrer schönen Weiber, als wegen ihrer Kupferminen.

Am 21sten August Morgens schifften wir durch die gedachte Meerenge; dann umsegelten wir die kleine Insel Landu (Pùlù Landoe), welche auf vielen Charten mit der Insel Rotti verwechselt ist, und kamen zu einer zweiten Meerenge, welche von der Insel Simao (Pùlù Semawò) gebildet wird, die sich um die Westspitze von Timor krümmt. Um 2 Uhr ließen wir mitten in dieser Meerenge, einer hübschen zur Insel Simao gehörigen Bai gegenüber, den Anker fallen. —

Es möchte wohl schwer werden, anderswo eine anmuthigere, malerisch-schönere Ansicht zu finden, als die war, deren wir damals genossen. Von allen Seiten mit Land umgeben, schien es, als ob wir uns auf einem schönen Land-See befänden, der rings um uns her von den verschiedenartigsten Fischen wimmelte, die mit den glänzendsten Farben geschmückt waren; und wohin wir auch unsre Blicke wandten, da sahen wir das reizendste Gemälde der üppigsten Fruchtbarkeit auf allen Seiten wiederholt. — Welch ein Kontrast gegen die nahen einförmigen und dürren Küsten des nordwestlichen Theils von Neuholland! —

Sobald wir vor Anker gegangen waren, fuhr Herr H. Freycinet in dem großen Boote nach Kupang (Kùpang), dem Hauptorte der holländischen Niederlassungen auf Timor, um dem Gouverneur des Landes

unsre Pässe vorzuweisen, und zugleich einen Lootsen mitzubringen, der uns auf den Ankerplatz in der Bai von Bakao zuführen sollte, an deren südlichem Ufer die Stadt Kupang liegt. Herr H. Freycinet kam erst am folgenden Tage zurück. Er meldete uns, daß es viele Mühe gekostet habe, die Zustimmung zu der Gewährung seiner Bitte in Betreff des Einlaufens in die Bai von den Königen *) des Landes zu erhalten, da sie die französische Nation noch gar nicht kannten, und die Franzosen mit den Engländern verwechselten, deren geschworene Feinde sie waren. Er berichtete uns zugleich, daß die Insel einen reichen Ueberfluß an allerlei Lebensmitteln und köstlichen Erfrischungen habe, die man um einen sehr geringen Preis erhalten könne.

Der Lootse, welchen gedachter Offizier mitgebracht hatte, war ein Franzose, aus der Gegend von Bourdeaux gebürtig, und als Kanonier in Diensten der hol-

*) Fürsten oder Häuptlingen. — Es ist wahrhaft lächerlich, wenn Seefahrer, ihrem alten Brauche gemäß, jedes Oberhaupt einer wilden Horde, jeden Häuptling eines armseligen Menschenhäufchens, jeden Befehlshaber, der nicht mehr, oft kaum so viel, als bei uns ein Dorfschulze ist; der beinahe seine Blöße nicht zu bedecken vermag, und sich nicht schämt, bei den gemeinsten Europäern zu betteln — mit dem vielsagenden Königstitel beehren! — Den neueren Reisenden müssen wir es jedoch verzeihen, wenn sie den einmal ertheilten lächerlichen Titel um des eingeführten Gebrauchs willen beibehalten. Was für Herren die Könige der nicht besonders großen Insel Timor sind, werden wir bald sehen. D. H.

ländisch = ostindischen Handelsgesellschaft seit 12 oder 15 Jahren in dieser fernen Erdgegend angestellt. Er erzählte uns, daß einige Jahre vorher die Engländer die Insel Timor erobert, und dann durch ihre Gewaltthätigkeiten und ihre Raubsucht die Insulaner genöthigt hätten, die Waffen gegen sie zu ergreifen; die Malajen hätten dann das Fort Concordia, in welches sich die Engländer zurückzogen, mit Sturm erobert, die englische Besatzung von 70 bis 80 Mann niedergehauen, und nachher aufgefressen; und daher rühre der unversöhnliche Haß, den die Malajen auf dieser Insel gegen alle Engländer, und was sich auf dieselben bezieht, hegen.

Während unser vormaliger Landsmann uns diesen Bericht abstattete, wurde der Anker gelichtet, und wir machten uns segelfertig, um diese Meerenge zu verlassen, und die Rhede von Kupang zu erreichen. — „Nichts konnte anmuthiger seyn (sagt mit Recht Herr Boullanger in seinem Tagebuche), als diese kurze Fahrt zwischen den Inseln Timor und Simao hin; der Kanal ist nur zwei franz. Meilen breit, und folglich kann man in gleicher Entfernung die Ufer von beiden recht gut sehen. Jedes Vorgebirge, um welches wir schifften, brachte in der Ansicht der Landschaft eine Veränderung hervor, und stellte die abwechselndsten, aber immer romantischen und pittoresken Gemälde dar.“ —

Um 7 Uhr Abends ankerten wir auf der Rhede von Kupang, dem Fort Concordia gegenüber. —

Am folgenden Tage (23sten August) giengen wir alle insgesammt ans Ufer, um dem Herrn Lofstett, General-Gouverneur dieser und der davon abhängenden Inseln, einen feierlichen Besuch abzustatten; er empfieng uns mit äußerster Gütigkeit, und bot uns allen Beistand an, dessen wir etwa benöthigt seyn möchten. An demselben Tage wurden uns zwei große Häuser eingeräumt, deren eines unser Oberbefehlshaber mit dem Astronomen, dem Geographen und den Herren Petit und Lesueur, und das andre wir Naturforscher zu unsrer Wohnung bezogen.

Nun waren wir also auf einem der merkwürdigsten Punkte unsrer Reise angekommen. Denn gewiß verdient wohl kaum ein Land so genau in allen seinen Theilen bekannt zu werden, und ist es doch noch weniger, als die große Insel Timor *). Diese Insel, die von der Natur in die Mitte der Aequatorial-Länder hingesetzt, überall mit den nützlichsten Pflanzen bedeckt, und gleichsam der Zwischenpunkt der Vereinigung zwischen Neuholland und den übrigen Inseln des großen ostasiatischen Archipels ist, bietet in der Eigenheit ihres Klima's, in ihrer geologischen Beschaffenheit, in ihren mannichfaltigen Produkten, so wie in ihren physischen und politischen Verän-

*) Wie wenig sie bisher noch bekannt war, zeigen unsre geographischen Lehr- und Handbücher, wie z. B. Plant's Polynesien I. B. wo diese Insel (nach den älteren holländischen Berichten) unfruchtbar u. s. w. genannt wird.

D. H.

derungen, einen reichen Stoff zu Nachforschungen und Beobachtungen dar. — Hier findet man noch drei durchaus unter sich verschiedene Menschenrassen, die schon so lange hier beisammen wohnen, daß sich das Datum ihrer Ankunft auf dieser Insel in dem Dunkel der grauen Vorzeit verliert, und die dennoch bis jetzt dem Beobachter die unterscheidenden Kennzeichen der alten Volksstämme zeigen, zu welchen sie ursprünglich gehörten.

Zu der ersten dieser Rassen müssen die Ureinwohner gerechnet werden, die jetzt in das Innere des Landes zurückgedrängt, noch wahre, ungesellige, uncivilisirte Wilde, und Todfeinde der Malajen sind; sie bedienen sich noch als Waffen des Bogens, der Pfeile und des (Kopfzerschmetterers) Kamuni; sie sind flinke Läufer, wohnen in Felsenklüften und im Innersten der dichten Wälder, nähren sich bloß von Baumfrüchten, und von dem, was ihnen die Jagd einbringt; sind immer unter den Waffen, und immer im Kriege sowohl unter sich selbst, als mit den Malajen, und in allen ihren Neigungen, Sitten und Gebräuchen zeigen sie sich als rohe Wilde; ja sie sollen sogar Menschenfresser seyn. In ihrem Aeußerlichen kommen sie ganz mit den eigentlichen Negern überein; sie sind schwarz von Farbe, haben krauses Wollenhaar u. s. w. *)

*) Die Ureinwohner der Molucken und so auch der Insel Timor werden in der Klassifikation der Menschenstämme auf unserer Erde Haraforas oder Alfurier genannt. Was uns Herr Peron in einem besondern Werke Näheres

Zu der zweiten Klasse der Bewohner von Timor gehören die langhaarigen, kupferfarbigen Malajen, die als Abkömmlinge jener wilden Bewohner von Malakka, welche vor Zeiten den großen ostasiatischen Archipel erobert hatten, noch immer den Charakter der Unabhängigkeit, der Kühnheit und des trotzigen Stolzes ihrer Voraltern beibehalten haben.

Neben diesen tapferen Völkerschaften zeigen sich hier auch Chinesen, die schon seit vielen Jahrhunderten sich auf mehreren Inseln des großen Archipels angesiedelt haben, und sehr geschickte Handelsleute, unermüdliche Trödler, aber dabei schwache und feige Menschen sind, die sich nirgends die Oberherrschaft zu verschaffen, oder sie wenigstens zu verdienen gewußt haben.

Außer diesen drei Völkerschaften, aus welchen die eigentliche Bevölkerung der Insel besteht, leben hier auch noch einige portugiesische Mestizen, armselige Ueberbleibsel der ersten Eroberer von Ostindien, bedauernswürdige Schlachtopfer des Glückswechsels der Nationen und der Umwälzungen der Staaten! *) —

über diesen Volksstamm mitzutheilen verspricht, erwartet gewiß jeder Geographiefreund mit ungeduldiger Sehnsucht.
D. H.

*) Diesemnach ist die aus den älteren Schilderungen gezogene Angabe bei Plant und Fabri von noch bestehenden europäisch-portugiesischen Besitzungen auf dieser Insel nicht mehr richtig. D. H.

Endlich wohnen auch auf dieser Küste die Ueberwinder der Portugiesen, die selbst kaum noch den alten Ruhm des batavischen Namens aufrecht zu erhalten vermögen, und sich in der Oberherrschaft über diese Insel, die sie einst mit so vieler Tapferkeit und Heldenmuth errungen haben, nur noch durch Politik und durch das Wohlwollen der Einwohner behaupten.

Von so mancherlei interessanten Gegenständen umgeben, vernachlässigte ich nichts, um unsern langen Aufenthalt auf der Insel Timor möglichst zu nützen. *)

Da, wie gesagt, das Daseyn einer französischen Nation den Bewohnern von Timor noch gänzlich unbekannt war, und Keiner derselben sich erinnern konnte, jemals die französische Flagge zu Kupang wehen gesehen zu haben, so begonn unser Umgang mit den Eingebornen unter den ungünstigsten Aussichten; und da das Mißtrauen gegen uns sich bei den hiesigen Malajen noch zu ihrem angebornen Stolze gesellte, so blieben wir einige Tage ganz einsam mitten unter ihnen. Bald aber mußten sie aus

*) „Ich habe (sagt Herr Peron bei dieser Gelegenheit) die verschiedenen Materialien zu einer allgemeinen Topographie dieser großen Insel gesammelt; ich habe besonders meine Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Ureinwohner des großen asiatischen Archipels gerichtet, von welchen man noch in mehreren großen Inseln desselben Ueberbleibsel findet; aber da dieser Theil meiner Arbeiten für ein eigenes Werk bestimmt ist, so kann ich hier nur dasjenige anmerken, was zur Geschichte unsers Aufenthalts auf dieser Insel gehört." —

der Achtung und Aufmerksamkeit, welche der holländische Gouverneur und seine Unterbeamten uns erwiesen, den Schluß ziehen: daß wir irgend einer mächtigen und respektabeln Nation angehörten, und diese Meinung legte den Grund zu der Freundschaft, die wir bald mit ihnen schlossen. Die offene Biederkeit und die großmüthige Uneigennützigkeit, die wir in allen unseren Verhältnissen mit ihnen, es mochte der Gegenstand ein Geschäft, wobei das Interesse im Spiele war, oder bloß eine Freundschafts-Aeußerung seyn, immerfort bewiesen, gewonnen uns am Ende alle Herzen, und der Name der Franzosen, wir verbürgen uns dafür, wird noch lange bei den wackeren Männern in Ehren bleiben, die ihn durch uns zuerst kennen lernten.

Am 25sten August gieng ich Morgens ans Ufer hinab; das Meer stand sehr niedrig, und hatte mancherlei Seethiere auf dem Strande zurückgelassen, mit deren Einsammlung ich zahlreiche Haufen von Malajen beschäftigt fand. — Noch nie hatte sich mir der Anblick eines solchen Reichthums von Fruchtbarkeit dargestellt! Alles wimmelte auf dem Strande von Fischen, Mollusken, Muschel- und Schalthieren u. s. w. Nichts aber kam der Menge und Mannichfaltigkeit der derben Zoophyten bei, die man gewöhnlich Madrepore nennt. Das ganze Ufer bestand aus denselben; alle Klippen, die man jetzt trockenen Fußes betreten konnte, waren lebendig und beseelt; sie stellten sich unter so mancherlei sonderbaren und seltsamen Gestalten, mit so abwechselnden, glänzenden, prachtvollen Farben dar, daß die Augen beinahe davon geblendet

wurden. Die rothe Röhrenkoralle oder das rothe Orgelwerk (Tubipora musica) ist hier besonders zu bemerken. Große Madreporen-Klippen bilden die Inselchen in der Bai von Babao, die sie allmälich ausfüllen. Aber das Sonderbarste ist, daß man in den inneren Gebirgsgegenden dieser Insel, in den Vertiefungen der Thäler und in dem Bette der Waldströme, überall Trümmer von dieser seltsamen Thierart findet, ohne daß man sich vorstellen kann, auf welche Weise dieselben so hoch über die Meeresfläche gebracht worden seyn können. *)

Am 26sten zogen die Herren Depuch, Bernier, Lesueur und ich mit einander aus, um einen kleinen Streifzug in die umliegende Gegend von Kupang zu machen. Bald sahen wir uns einer reizenden ländlichen Wohnung gegenüber; sie lag mitten in einer Pflanzung von Kokosbäumen, in deren Schatten ein frischer Bach sanftmurmelnd hinrann, und das mit einem einfachen, aber eleganten Säulengange umgebene Haus zeichnete sich am Ende einer langen Allee von Pisang-, Pomeranzen-, Granatapfel- und anderen wohlriechenden und Zier-Bäumen, wie ein kleiner alter Tempel aus.

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich eine Abhandlung, betitelt: Mémoire sur quelques observations zoologiques, applicables à la théorie de la Terre — dem kaiserl. Institute vorgelegt, welche von demselben mit Beifall aufgenommen worden ist. Ein mehreres wird noch in der Geschichte von Timor und in dem zoloogischen Theile meiner Arbeiten beigebracht werden. P.

Entzückt von dem Anblicke dieses Landhauses, wollten wir durch die offenstehende Gitterthüre in den reizenden Aufenthalt eintreten; aber ein Malaje mit einer langen Sagaje bewaffnet, trat unter die Thüre und verwehrte uns den Eingang. Während wir ihn zu verständigen suchten, daß wir bloß wünschten, die schöne Palmen-Pflanzung zu besehen, die wir vor uns hatten, kam ein zweiter Sklave mit einem ähnlichen Wurfspieße herbei, und verbot uns mit noch mehr trotziger Grobheit, weiter vorwärts zu gehen. . . . . Wir entfernten uns, und nahmen keine günstige Meinung von dem Besitzer dieses anmuthigen Landgutes mit. *) —

So wie wir nun weiter in das Innere des Landes vordrangen, nahmen unsere Naturaliensammlungen so schnell zu, daß wir uns genöthigt sahen, ein Ruheplätzchen zu suchen. Ein malajisches Häuschen bot sich uns dazu dar, in welchem wir mit der den Bewohnern von Timor eigenen offenen Herzlichkeit empfangen wurden. „Dudu, dudu, baeh oran de Frans!" (d. h. Setzt euch, setzt euch, gute Leute aus Frankreich.) Dies waren die ersten Worte, die derjenige zu uns sprach, welcher der Hausherr zu seyn schien. Wir baten um frische Kokosnüsse; sogleich machte sich ein junger Mensch auf, kletterte mit unbegreiflicher Gewandtheit auf einen nahestehenden Kokosbaum, schnitt vier Kokosnüsse ab, faßte

*) Weiter unten wird noch ein Mehreres von diesem Landhause und seiner Besitzerin gesagt.

D. H.

zwei mit den Zähnen, nahm die anderen beiden in die eine Hand, und stieg dann eben so behende wieder herab.

Während wir diese sonderbare Art, auf einen der höchsten Bäume zu klettern, bewunderten, betrachteten uns die Malajen mit forschenden Augen sehr theilnehmend; unsre Gesichtsbildung schien ihnen zu gefallen, und unser jugendliches Alter erregte besonders ihre Aufmerksamkeit. Baeh oran muda! (d. h. gute junge Leute) flüsterten sie einander leise zu.

Eine von ihren Sagajen zog besonders meine neugierigen Blicke auf sich; ich trat näher, um sie genau zu betrachten, und da ich die Art zu kennen wünschte, wie sich diese Insulaner derselben bedienen, so ersuchte ich einen der anwesenden Männer mich hierüber zu belehren. Die Uebungen mit diesem Wurfspieße, die er vor uns zu wiederholten Malen zu machen die Gefälligkeit hatte, schienen ihn an die letzten kriegerischen Vorfälle auf dieser Insel zu erinnern. — „Oran Ingreß" (englische Leute) — „Oran unu" (mörderische Leute) schrie er; sein Gesicht glühte. Oran dschahat!" (schlechte Leute) wiederholte er, und schwang dabei seine Sagaje mit Heftigkeit. Er gerieth beinahe in Wut darüber; er nahm eine Kokosnuß, steckte sie auf die Spitze seines Speers und bedeutete uns durch die unzweideutigsten Gebärden, daß die Kriegsleute der Insel den Engländern die Köpfe abgeschnitten, sie auf den Spitzen ihrer Lanzen zur Schau umhergetragen, Kriegstänze um dieselben hergetanzt, dann die Leichen

der unglücklichen Europäer in Stücke zerhauen und nachher aufgegessen hätten. — Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, von dieser scheußlichen Menschenfresserei zu sprechen, welche vor Zeiten auf allen Inseln des großen ostasiatischen Archipels sehr gemein war; doch ist es den Europäern beinahe überall gelungen, diese abscheuliche Sitte zu verbannen; aber auf dieser Insel herrscht sie noch, wo sie in keiner Hinsicht entschuldigt werden kann, da kein Volk auf der Erde reichlicher mit den Geschenken der Natur ausgestattet worden ist, als diese Insulaner. — Ich will nichts weiter hinzusetzen, als daß es unmöglich ist, den Nationalhaß und die Rachgierde weiter zu treiben, als die Malajen auf Timor dieselben gegen die Engländer äußern. In diesem Betrachte bestättigen sie vollkommen das, was die Geschichtschreiber von dem Charakter ihrer Voraltern gemeldet haben.

Auf diese Scene folgte bald eine andere von sehr verschiedener Art. Bei unserer Annäherung hatten sich alle junge Weibspersonen in eine Art von Harem oder Weiberzimmer zurück gezogen, das sie gewöhnlich bewohnen. Sie waren minder schüchtern, als neugierig, und hörten daher nicht auf, durch die Spalten der Bambusstämme zu schielen, aus welchen die Scheidewände der Hütte bestanden, und da wir natürlicher Weise unsre Blicke auch oft genug auf das Weiberzimmer richteten, so konnte dieser Umstand dem guten Malajen nicht entgehen, der immer mehr mit seinen neuen Freunden zufrieden zu werden schien; da er uns nun ohne Zweifel einen Beweis von sei-

nem großen Zutrauen zu uns geben wollte, so wartete er nicht, bis wir ihn um diese Gefälligkeit baten, sondern er gab von selbst den Weibern einen Wink, herbei zu kommen. Es waren ihrer fünfe; die älteste derselben mochte wohl nicht über 25 Jahre alt seyn; alle zeichneten sich durch die Regelmäßigkeit des Baues, die Feinheit ihres Wuchses, die Zartheit ihrer Umrisse und besonders durch jenen wohlwollenden, sanftmüthigen Ausdruck der Gesichtszüge aus; welche Reize das gemeinschaftliche Erbtheil der jungen Frauenspersonen auf dieser Insel zu seyn scheinen. —

Der Anblick junger Fremdlinge schien auf diese Frauenzimmer einen lebhaften Eindruck zu machen; bald legten sie aber ihre natürliche Schüchternheit ab, um die verschiedenen Geschenke zu empfangen, die es uns gefiel, ihnen darzureichen. — Nicht lange nachher brachen wir auf, um nach Kupang zurückzukehren. Bei dem Abschiede wurden wir von diesen guten Leuten mit Beweisen ihrer herzlichsten Dankbarkeit überhäuft, sogar von den jungen Weibern, die sich nun nicht mehr scheuten, ihre großen schwarzen Augen auf uns zu werfen, ja sie wollten jede — bemerkenswerthe Art von Galanterie! — uns ein kleines Gegengeschenk machen.

Am 28sten erhielten wir einen Besuch von einem Könige (Häuptlinge) der Insel Sabu (Sawû) Namens Amadima. Er war ein Mann von mittlerer Größe, mit einer angenehmen, geistreichen Gesichtsbildung; ungefähr

45 Jahre alt. Wir empfiengen ihn in dem Zimmer, das mein Kollege Herr Depuch und ich gemeinschaftlich mit einander inne hatten; aber wir hatten beide bald Ursache, unsere Höflichkeit zu bereuen; denn es fehlte nicht viel, so hätten die Prinzen und Höflinge, welche den König begleiteten, uns Alles, was wir in dem Zimmer hatten, fortgetragen. Die Neigung zum Stehlen ist bei den Malaien zur Leidenschaft geworden, und sie haben es darin zu einer solchen Geschicklichkeit gebracht, daß Keiner von uns allen, die am Lande waren, von ihnen ungepflückt blieb. Diesen Fehler haben sie mit allen wilden und halbwilden Völkern gemein. Die Festsetzung des Eigenthumsrechts ist daher der erste Grundstein des Gesellschaftsbundes.

Von allen Dingen, die wir dem guten Amadima wiesen, gefiel ihm nichts so sehr, als der Phosphorus, dessen freiwillige Entzündung, schnelle Verbrennung und die Farbe seiner Flamme den ununterrichteten Mann als ein außerordentliches Wunderding in das größte Erstaunen setzte; so daß er nun nichts unversucht ließ, um mich zu bewegen, ihm das Fläschchen abzulassen, in welchem ich einige Unzen von diesem Präparate aufbewahrte. Nachdem er vergeblich eine Menge Hüner, Schweine und Schöpse dafür angeboten hatte, machte er nun noch einen letzten Versuch. Mit einer zuversichtlichen Miene rief er einen von seinen Hofbeamten herbei, ließ sich von demselben einen hübschen Sack mit Betel geben, in dessen unterstem Theile sich ein kleines Päckchen Leinwand befand; er nahm dieses

heraus, wickelte es auf, und zog einen spanischen Piaster hervor, den er mir mit einem Tone der Zuversicht anbot, der eben so lächerlich, als keiner Beschreibung fähig war. Es schien, als wollte er mir sagen: Für diesen Preiß kannst du mir es nun nicht verweigern! — Wie groß war sein Erstaunen, als ich es dennoch verweigerte! Da nun der gute König sah, daß ich um keinen Preiß das ganze Fläschchen mit dem Phosphorus hingeben würde, so bat er mich wenigstens um ein Stückchen von demselben. Vergebens stellte ich ihm die gefährlichen Eigenschaften dieser Substanz vor; Amadima ließ sich nicht abschröcken; er fuhr mit seinen Bitten auf eine so zärtlich dringende Art fort, daß ich, um nicht seine Freundschaft zu verlieren, mich genöthigt sah, ihm ein Stückchen Phosphorus von etwa 2 Zoll in der Länge zu geben; ich sah zum Voraus, daß dieses Geschenk, so furchtbar, als das der Medea, ihm bald alle Liebhaberei für den Phosphorus verleiden würde; ich warnte ihn deswegen auch, dieses gefährliche Ding nicht zu reiben, wickelte es in ein angefeuchtetes leinenes Läppchen und übergab es dem Malajenfürsten, der es sorgfältig in seinen schönen Betelsack steckte, mich dafür, nach Landessitte auf die Nase küßte, und sogleich mit seinem zahlreichen Gefolge verschwand. . . . . . Bald aber kam er in höchster Bestürzung zurück; der Phosphorus hatte sich, wie ich es vorher gesagt hatte, entzündet; der Betelsack des Königes war vom Feuer verzehrt, und mehrere der dienstfertigsten Höflinge hatten sich die Hände verbrannt. . . . . Nur mit Mühe gelang es dem Herrn Depuch und mir, Amadima's Betrübniß zu besänfti-

gen, indem jeder von uns beiden ihm ein Halstuch schenkte, um ihn für den Verlust des verbrannten königlichen Sacks zu entschädigen. Der Phosphorus, der dieses Unheil angerichtet hatte, erhielt nun den Namen Api takuß, d. h. furchtbares Feuer.

Dieser letzte Beweis van Freigebigkeit erwarb mir vollends die Gewogenheit des Königs von Sabu. — „Mann Péron (sagte er zu mir beim Abschiede) du bist der gute Freund des Amadima; morgen will ich dir ein Schwein schicken!“ — Er hielt Wort, und kam selbst mit, um mir es darzubringen. Wir behielten ihn beim Mittagessen; die französische Kochkunst schien seinen Beifall zu haben; denn er ließ sich's trefflich schmecken. Da wir nun seit unsrer Abreise von Ile-de-France durchaus keinen Wein mehr hatten, so konnten wir ihm kein anderes Getränke vorsetzen, als unsern schlechten Taffia, den er aber nichts desto weniger sehr köstlich finden mußte, denn er trank ihn so gierig, und mit so vielem Vergnügen hinein, daß wir viele Mühe hatten, ihn vor einem Rausche zu bewahren. Uebrigens betrug er sich mit all' der Ungezwungenheit und Würde, welche alle diejenigen auszeichnet, die schon lange her gewöhnt sind, zu befehlen.

Am 29sten August machte ich mit dem guten Riedlé*) und den Herren Depuch und Lesueur abermals

*) Diesen Beinamen des guten giebt Herr Peron immer dem geschickten und thätigen Gärtner, wenn er von ihm spricht. D. H.

eine Exkursion in das Innere des Landes. Inzwischen stattete unser Oberbefehlshaber, von einigen anderen unserer Reisegesellschafter begleitet, der Frau van Esten, Wittwe des vormaligen holländischen Gouverneurs von Timor, einen Besuch ab. Sie ist eine Malajin, von Amboina gebürtig, zwischen 45 und 50 Jahre alt, ist wohlbeleibt, und hat in ihren Gesichtszügen den Ausdruck von Adel und Würde. Als Erbin der Güter ihres verstorbenen Gemahls, besitzt sie auf Timor ein Vermögen, das für diese Gegend ungeheuer groß ist. Sie soll, wie man sagt, nicht weniger als 12 bis 1500 Sklaven haben, und die einträglichsten Plantagen auf der ganzen Insel besitzen. Leider aber ist ein großer Theil dieses Vermögens die Frucht der Erpressungen und Bedrückungen, die sich ihr Gemahl zu Schulden kommen ließ. Was sie selbst betrifft, so hat sie einen gutartigen, sanften Charakter, und ist im Umgange angenehm, ja sogar lustig; sie wird auch von den Landeseinwohnern allgemein geliebt, und der holländische Gouverneur, Herr Lofstett, der wohl nicht ohne Verdruß sehen muß, daß sie weit mehr Aufwand machen kann, als er selbst, begegnet ihr mit vieler Ehrfurcht; er war es auch, der unsre Reisegesellschafter bei dem Besuche, von welchem hier die Rede ist, bei ihr aufführte.

Von diesem Besuche theilt Herr Boullanger folgenden Bericht mit.

„Das Landhaus, in welches man uns führte, liegt am Rande des Meeres; um dahin zu gelangen, giengen

wir durch eine ungemein anmuthige, in allen Richtungen von Bächen durchschnittene Landschaft, die gleichsam einen zusammenhängenden Lustwald von Pisang-, Mango-, Kokosnuß-, Fächerpalm- und tausend anderen in Europa unbekannten Bäumen bildete. So wie wir uns der Wohnung näherten, entfernten sich die Bäume mehr von einander, um dazwischen Raum zu einer breiten, vortrefflichen Allee zu lassen, welche den Zugang zu dem Landhause bildete, der in der Mitte gut gepflastert, und sorgfältig mit Sand bestreut war. Weiterhin zeigte sich in einem grünen Gartensaale ein viereckter Becken, dessen frisches, helles Wasser durch die Spiele und Bewegungen einer großen Zahl von schönen Karpfen belebt wurde. Von da kamen wir zu einem Gitterthore, das von steinernen Säulen gestützt wurde, und der Eingang des Landsitzes war. Diesem Gitterwerke gegenüber befand sich eine Galerie mit doppeltem Schirmdache von Säulen getragen, deren oberer Theil ein ungemein angenehmes chinesisches Pavillon darstellte. Jenseits des Säulenganges war der Hof, in dessen Hintergrunde das Wohnhaus stand, das durch zwei außen angebrachte Reihen von Gallerien, die auch auf Säulen ruhten, gegen die Sonnenhitze geschützt wurde. Der Fußboden dieser Gallerien war gemalt und polirt, wie es in Europa Sitte ist; sie waren mit sehr schönen Lehnstühlen von Rohr und mit großen kupfernen Gefäßen besetzt, die man in den Ländern, in welchen man immer Betel kauet, gewöhnlich bei sich zu haben pflegt."

„Die Hausfrau empfieng uns stehend unter ihrer

Gallerie; sie war in ein sehr kostbares und schönes Pagne gekleidet; zu ihrer Linken standen etwa dreißig sehr elegant in hübsche Pagnen von Kattun und weiße Leibchen gekleidete junge Mädchen; ihre langen schwarzen Haare waren in Zöpfen um den Kopf herum gewunden. Rechts standen einige männliche Sklaven in weißen Westchen und Pantalons; in der untern Gallerie befanden sich andere männliche Sklaven, die mit langen, rothen Schärpen bedeckt waren. Diese Ordnung, diese sonderbaren, aber einförmigen Kleidungen; die sorgfältig geputzten Mädchen, die sich gleich Nymphen um ihre Göttin her zu gruppieren schienen; das Lokal der Scene, die Kühle des nahen Waldes, das sanfte Murmeln des Baches, die Aussicht auf das offene Meer, an dessen Ufer dieser Landsitz liegt; Alles dieses zusammen genommen, hatte gewissermaßen etwas Großes, Edles, Angenehmes und Malerisches, das uns Alle entzückte."

„Nach den gewöhnlichen Bewillkommungskomplimenten und Ceremonien, wurde die Scene mit einem Male noch interessanter. Die jungen Mädchen verschwanden auf einen Augenblick, um beladen mit Allem, was zu einer eben so kostbaren, als eleganten Kollation gehört, sogleich wieder zu erscheinen. Die eine reichte mit vieler Anmuth ein prächtiges chinesisches Theebret dar; eine andre brachte Zuckerbüchsen; eine dritte schenkte Thee ein; Andere endlich in großer Zahl, die sehr schnell auf einander folgten, boten der Reihe nach jedem von den Gästen Backwerk, Konfituren und Zuckerwerk

von tausend verschiedenen Arten an. Ihr Eintritt mit diesem Naschwerke, ihr anmuthsvoller, abgemessener Gang, die Art von Schwenkungen, die sie machten, und die sie nach und nach aus allen Gesichtspunkten zeigten; ihr tiefes Stillschweigen; dieses Alles mußte uns Franzosen an die reizende Scene der Toilette der Venus in dem Ballete Paris erinnern."

„Da sich dieser Besuch bis um 9 Uhr Abends verzog, so waren wir schon wegen unsers Rückwegs in der dichten Finsterniß besorgt, als plötzlich die Sklaven in rothen Mänteln mit Fackeln von Fächerpalmblättern in den Händen erschienen, die weit umher ein helles Licht verbreiteten. Nun glaubte ich den Orpheus auf seiner Niederfahrt in die Hölle zu begleiten; denn unsre Führer sahen bei ihrer dunkeln Leibesfarbe und in ihrer sonderbaren Kleidung den Teufeln in der Oper ungemein ähnlich, und was diese Aehnlichkeit zu vollenden schien, war das dumpfe Geschrei, das die Sklaven in abgemessenen Zwischenräumen ausstießen. — Mit dieser seltsamen Begleitung kehrten der Gouverneur und wir in die Stadt Kupang zurück." — —

Am 3ten September gelang es dem Herrn Ronsard, dem der Oberbefehlshaber den Auftrag gegeben hatte, statt der in der Geographenbai verlornen Schaluppe, eine neue zu bauen, dieselbe endlich auf den Stapel zu bringen. Die Trägheit der Malajen und die wenigen Zimmerleute, die wir bei uns hatten, und die auch alle nach einander krank wurden, machten diese

Arbeit sehr mühselig, und zogen sie, Trotz aller Bemühungen des mit dem Baue beauftragten Offiziers, gar sehr in die Länge.

Unter den Einwohnern, die ich während unsers Aufenthalts auf Timor näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, war auch ein ehrwürdiger Greis, dessen edle, offene Gesichtsbildung mich täglich mehr interessirte. Er hatte meine Liebhaberei für die Produkte des Meeresufers bemerkt, und kam oft, mir den Ertrag seiner Fischerei und seiner Nachforschungen zu überbringen; die freigebige Art, mit welcher ich seine dienstfertigen Bemühungen lohnte, hatte mir vollends sein Wohlwollen gewonnen. Ich war sein Sobat-ati (Herzensfreund.) Mehrere Male hatte er mich schon dringendst eingeladen, ihn in seiner Wohnung zu besuchen; aber meine Arbeiten hatten mir bisher nicht erlaubt, ihm hierin zu willfahren.

Am 4ten September machte ich mich endlich in Begleitung meiner Freunde Depuch und Bernier auf den Weg nach dem anmuthigen Thale Oba, das in der Nähe von Kupang liegt, und in welchem die Wohnung des alten Malajen stand; einer seiner jungen Söhne führte uns als Wegweiser. Wir kamen bald bei dem schönen Landsitze an, wo wir in den ersten Tagen unsers Aufenthalts auf dieser Insel so unverschämt grob zurückgewiesen wurden. Ich hatte seither erfahren, daß es das Gut der Frau van Esten war, von welchem uns Herr Boullanger eine so schöne und getreue Schilderung gegeben hat. Ich erstaunte, da es schien, als ob unser junger

Führer uns dahin bringen wolle; aber mit einem Male schlug er einen schmalen Seitenpfad ein, der uns zu einer geringen Hütte führte, die völlig denjenigen gleich war, welche hier die ärmsten Malajen bewohnen. Die Einfachheit dieser Art von Strohhütte schien der anmuthigen Landschaft, die sie umgab, noch einen neuen Reiz zu geben; dickbelaubte, mit Blüten und Früchten beladene Bäume beschatteten sie; eine Menge prächtig befiederter Vögel gaukelten tändelnd auf den Zweigen dieser Bäume, und ein Bach rann in geringer Entfernung von dieser Freistätte der Einfalt hin.

Der Greis, den wir zu besuchen kamen, saß an dem Eingange seiner Hütte, und spielte auf dem Sasunu *), wozu ein jüngerer Sohn als der, welcher uns hiehergeführt hatte, die seltsame, hier zu Lande übliche Flöte blies. Die Frau des Alten saß einige Schritte von ihm und spann die Wolle der Seidenpflanze (Ouatte), woraus sie Zeuche zu ihren Pagnen (Leibtüchern) weben, und seine junge Tochter die nicht über 12 bis 13 Jahre alt zu seyn schien, bereitete kleine Reißkuchen, die sie am folgenden Tage auf den Basar oder Markt zum Verkaufe tragen sollte.

Sobald sie uns erblickten, stand die ganze Familie auf, und bezeugte eine allgemeine Freude. „Setzt Euch,

*) Ein musikalisches Saiten-Instrument, dessen Beschreibung unser Verf. in seiner besondern Schilderung von Timor geben wird. D. H.

gute Leute aus Frankreich!" war ihr erster Zuruf, der aus jedem Munde erschallte. — Es war ungemein heißes Wetter; dieser Gang hatte uns ganz in Schweiß gesetzt; zur Erquickung brachte man uns einen langen Cylinder von Bambusrohr mit noch warmer Büffelmilch angefüllt. Meine Gesellschafter und ich, wir tranken mit langen Zügen daraus. Hierauf überreichten wir jedem von unseren gastfreien Wirthsleuten Etwas zum Geschenke. Die Mutter erhielt für ihren Antheil ein rothes Halstuch; die junge Tochter Bänder, Näh- und Stecknadeln und einen Spiegel; jedem der beiden Söhne gaben wir eine Feile und ein Messer, und der Vater der Familie empfieng von uns eine Axt und eine kleine Säge. Eine so große Freigebigkeit gewann uns vollends alle Herzen, und die reinste Freude glänzte in den Augen Aller.

Diese gute Familie erregte allzusehr unsere Theilnahme, als daß wir nicht hätten suchen sollen, sie noch näher kennen zu lernen; wir befragten sie deswegen nach ihren Namen. Der ehrwürdige Greis hieß Neas, seine gute Ehefrau Soressana, seine junge Tochter Elserina; der ältere Sohn Pone und der jüngere Kornelis. *) — Dieser letztere, der etwas schwächlicher von Natur war, hatte eine regelmäßige Gesichtsbildung, voll Ausdruck von Herzlichkeit und Biederkeit; er war sehr lebhaft, und schien alle Fehler und guten Eigenschaften

*) Da dieser Name Kornelis (Cornelius) ächt holländisch ist, so rührt er vermuthlich von einem Holländer auf dieser Insel her. D. H.

zu besitzen, die aus einem solchen Charakter entspringen, wenn er mit Gutherzigkeit, Geistesthätigkeit und Einbildungskraft verbunden ist. Pone hingegen, der von stärkerem Körperbau war, hatte eine kriegerische, etwas düstere Gesichtsbildung; er war ernsthaft und nachdenkend; er besaß eben so viele Gutherzigkeit, als sein Bruder; aber sie verbarg sich hinter rauheren Formen. Elserina vereinigte alle die holden Reize in sich, womit es der Natur gefallen hat, die Lebensgefährtin des Mannes in dieser Erdgegend auszustatten; erzogen unter den Augen ihrer guten Aeltern, war sie bescheiden und schüchtern; sie schien ein noch zärtlicheres Wohlwollen und feineres Gefühl als ihre Brüder zu besitzen.

Wir wünschten dem alten Neas Glück zu so guten, wohlgezogenen Kindern, und priesen ihre lobenswürdigen Eigenschaften; da quollen ihm ein Paar Thränen aus den Augen, und im Ausbruche des Schmerzes rief er in einem herzdurchschneidenden Tone aus: „Oran di France ada baeh!" (Leute aus Frankreich, Ihr seyd gut!) — und schwieg; aber auch sein Stillschweigen war beredt, und schien uns zu sagen: „Nicht alle Europäer gleichen Euch!" — Wir waren damals noch nicht vertraut genug mit der malajischen Sprache, um diese Unterredung weiter fortsetzen zu können; aber die Gebärdensprache, deren sich Neas bediente, um sich uns verständlich zu machen, war, wie bei allen noch unkultivirten Völkern, so ausdrucksvoll, daß wir uns in Rücksicht der Veranlassung seiner Kla-

gen und Thränen nicht wohl irren konnten. Wir erfuhren auch nachher Alles, was zur Geschichte dieses interessanten Mannes diente.

Neas war König (Fürst) von Kupang gewesen, und ihm hatte ursprünglich die prächtige Pflanzung erblich und eigenthümlich angehört, in welcher, wie schon gesagt, das Landhaus der Frau van Esten liegt, das wir, so wie die umliegende Gegend, eine der schönsten und ergiebigsten der Insel, schon vorhin beschrieben haben. Die holländischen Gouverneurs hätten schon längst dieses Gut gerne an sich gezogen; aber auch die Vorfahren des Neas, welche mit ganzer Seele an ihrem alten Erbgute hiengen, hatten sich immer standhaft geweigert, dasselbe auf irgend eine Art zu veräußern. Da nun Neas aus gleichen Gründen eben so hartnäckig auf dieser Weigerung beharrte, so fand Herr van Esten Mittel, ihn verdächtig zu machen, ihn seiner erblichen Würde zu berauben, und ihn endlich durch Drohungen und Mißhandlungen zu zwingen, auf sein schönes reiches Erbgut Verzicht zu thun, von welchem ihm nichts als die schlechte Hütte, von der wir gesprochen haben, und ein kleines dazu gehöriges, eingehägtes Grundstück, übrig gelassen wurde.

Herabgesunken von der Würde und dem Reichthume seiner Voraltern, hat Neas doch in seinem Unglücke die Standhaftigkeit einer großen, starken Seele beibehalten. Alle Tage geht der gute Greis an den Strand hinab, um für sich und die Seinigen Nahrung zu suchen.

Oft begleiten ihn seine Kinder, ich fand sie einige Male bei ihm; dieses Zusammentreffen machte mich aber immer traurig und schwermüthig. Gewiß, wenn der Redliche über den Mißbrauch der Gewalt und über Ungerechtigkeiten seufzen muß, um wie vielmehr muß er dann empört werden, wenn er solche Niederträchtigkeiten an interessanten, achtungswürdigen Menschen verübt sieht! — Zum Glücke bestraft sich auch in diesen fernen Gegenden, wie bei uns, das Laster selbst, oder die Strafe folgt ihm doch auf dem Fuße nach. Herr van Esten ist elendiglich gestorben, verflucht von den Malajen, die ihn mit Recht beschuldigen, ihr Land feiger Weise den Engländern in die Hände geliefert zu haben, um nur sein eigenes Vermögen zu retten, und selbst die Engländer verachteten ihn, und warfen ihm vor, er habe Antheil gehabt an der Verschwörung, deren Opfer sie geworden sind.

Diese Umstände zogen mich noch immer näher zu dem guten Könige Neas hin, und unsre gegenseitige Freundschaft wurde so weit getrieben, daß ich endlich seinen dringenden Bitten nachgeben, und nach der Landessitte meinen Namen mit dem seinigen vertauschen mußte. Von dieser Art, sein freundschaftliches Wohlwollen zu beweisen, wird noch in der Folge gesprochen.

Unter den Kindern des Greises gefiel mir Kornelis am besten; er kam oft nach Kupang, um mich zu besuchen und jedesmal, wann ich zu den Seinigen nach Oba kam, begleitete er mich eine Strecke Wegs von seinem

väterlichen Hause. Einst that er sehr viele Fragen an mich über das Land Frankreich (Tanna di France), und ich fragte dagegen, ob er nicht Lust hätte, mit mir dahin zu reisen? — Anfangs riß ihn seine natürliche Lebhaftigkeit hin, und ohne sich zu bedenken, willigte er ein. Kaum aber hatte er meine Frage bejaht, so fieng er schon an, schweigend darüber nachzudenken; endlich fieng er an zu sprechen, und hielt eine lange Rede an mich, von welcher ich aber nicht Alles verstand. Ungeduldig darüber, daß er sich mir nicht ganz verständlich machen konnte, stand er einen Augenblick stille; dann wandte er sich gegen mich, und sagte: „Mann Péron, sieh was ich thun werde!" — Er fieng nun an, mehrere Sandhäufchen zu bilden, immer eines größer, als das andere. Dann hielt er folgende Anrede an mich, die er mit so ausdrucksvollen Gebärden begleitete, daß ich den ganzen Sinn der Rede sehr gut verstehen konnte. — „Zu Kupang bist Du, Mann Péron, der Freund des Kornelis; aber in dem Lande Frankreich wird ein Mann zu Dir kommen und sagen: verkauf mir diesen rothen Menschen, und wird Dir ein Häufchen Geld vorweisen, so wie dieses da (er deutete dabei auf das kleinste Sandhäufchen); Du wirst antworten: Der rothe Mensch ist der Freund des Mannes Péron! Dieselbe Antwort wirst Du denen geben, die Dir immer mehr, so viel Geld wie diese Sandhäufchen, bieten werden. (Dabei wies er mir eines nach dem andern, und drückte mir durch seine Gebärden aus, daß mein Widerstand immer schwächer werden würde, so wie die Geldhaufen sich vergrößerten). Endlich aber wird Dir einer eine so große Menge Geldes darlegen, wie dieser

größte Sandhaufe, und nun wirst Du sagen: Der rothe Mensch soll Sklave seyn! — Dann, Mann Péron, werde ich Dich nicht mehr sehen; man wird mich zu harter Arbeit zwingen, und der arme Kornelis wird ferne von seinem Vater Neas und seinem Bruder Pone vor Kummer und Krankheit sterben!"

Als er diese letzten Worte aussprach, war der herrliche Junge so sehr bewegt, daß ihm die Augen voll Thränen standen; ich selbst war äußerst gerührt; die Richtigkeit seiner Vernunftschlüsse und sein Scharfblick hatten mich in Erstaunen gesetzt. Ich begnügte mich, ihn zu überzeugen zu suchen, daß es in Frankreich keine Sklaverei gebe; da er aber wohl wußte, daß die Holländer, Portugiesen, Engländer und Spanier, die man besonders in diesen Meeren kennt, Sklaven haben, so schloß er ganz natürlich daraus, daß die Franzosen auch welche haben müßten, und da diese Insulaner außer Batavia keinen Ort kennen, wohin man die Sklaven bringt, die aus Timor und den benachbarten Inseln gezogen werden, sondern nur so viel wissen, daß sie sehr weit, weit in die Ferne hin (dschao, dschao) verführt werden, so glauben sie allgemein, man bringe sie nach Europa, und halte sie dort zu den mühsamsten und mörderischsten Arbeiten an. *) . . . .

*) Ich glaubte, diese sonderbare Anekdote ausführlich hier mittheilen zu dürfen, weil sie ein Beweis von dem Verstande dieser Insulaner, und von ihrer übeln Meinung von den Europäern ist. P.

Wie ich schon gesagt habe, fieng der Skorbut an, sich unter unserer Schiffsmannschaft zu äußern, und dies war mit eine von den Ursachen, warum wir an dieser Insel landeten. Zehen von unseren Leuten, die mit dieser schröcklichen Krankheit behaftet waren, wurden am Tage nach unserer Ankunft zu Kupang ans Land, und in ein verfallenes holländisches Magazin gebracht, das uns zum Hospital eingeräumt ward. Außer diesen zehen schwer Kranken litten noch Viele an mehr oder minder schwammigen und blutenden Zahnfleische; auch ich befand mich unter dieser Zahl; aber der Genuß der frischen Lebensmittel und der Aufenthalt auf dem Lande stellten mich bald wieder her, ohne daß ich damals weitere Folgen von dem Skorbut empfand.

Am 5ten September signalisirte man in der Durchfahrt der Meerenge von Simao zwei englische Fregatten, und einige kleinere Kriegsfahrzeuge. Dieses veranlaßte eine allgemeine Unruhe auf der Insel, und schon war man im Begriffe die furchtbaren malajischen Milizen aus dem Innern herbeizurufen; als das Geschwader schnell verschwand und die Ruhe in dieser Kolonie wieder hergestellt wurde.

Vom 9ten bis zum 15ten machte ich eine große Menge Versuche mit dem Kraftmesser (Dynamomètre,) um die verschiedene Leibesstärke der Völker kennen zu lernen, unter welchen wir uns befanden. Die interessanten Resultate derselben werde ich an einem andern Orte mittheilen. *)

*) Herr Péron theilt in seinem Anhange eine weitläuftige Abhandlung über diesen Gegenstand, und eine lange Reihe

Am 10ten September hatte ich Gelegenheit, eine interessante Beobachtung zu machen, bei welcher ich nur auf mich selbst zürne, daß ich sie nicht weiter verfolgt habe. Nämlich unter den Eingebornen, die uns besuchten, bemerkte ich zwei, deren Vorderzähne mit ziemlich dicken Silberplättchen geschmückt waren, und die so fest an dem Schmelz der Zähne angeklebt waren, daß ich Troß aller Anstrengung mit meinen Nägeln keines derselben von der Stelle bewegen oder losbringen konnte. Die Leute, welche diese Art von Pütz hatten, aßen in meiner Gegenwart, ohne daß sie dadurch im Mindesten gehindert wurden; sie versicherten mich, daß sie diese Plättchen schon seit 4 bis 5 Monaten angeklebt trügen, und letztere nicht eher losgiengen,

von einzelnen Beobachtungen mit, aus welchen wir hier, unserm Plane gemäß, nur die Resultate ausheben können, welche folgende sind:

Mann	Stärke der Hände	Stärke der Lenden
	Kilogramme.	Myriagramme.
Van-Diemensländer.	50, 6.	00, 0.
Neuholländer.	51, 8.	14, 8.
Timoraner.	58, 7.	16, 2.
Franzosen.	69, 2.	22, 1.
Engländer.	71, 4.	23, 8.

Dies sind die Mittelzahlen von mehreren Versuchen, die an vielerlei Individuen genannter Nationen gemacht worden sind. Nur die Van-Diemensländer wollten sich dem Versuche der Stärkemessung der Lenden nicht unterziehen. — Das dazu gebrauchte Instrument ist erst in neueren Zeiten von Herrn Regnier erfunden worden. Ein Zeiger deutet die Leibesstärke eines Jeden an, der das Werkzeug in Bewegung setzt. D. H.

als bis sie ganz abgenützt wären. Es wäre nun der Mühe werth, das Mittel zu kennen, womit die Silberplättchen so fest an die Zähne gekittet werden können; denn ein solcher Kitt ist in Europa noch nicht bekannt, und ich bedauere es, an Ort und Stelle deshalb nicht weiter nachgeforscht zu haben.

Am 11ten September kam der König Amadima, der selten einen Tag vorbei gehen ließ, ohne mich zu besuchen, früher als gewöhnlich zu mir. Mit einer Miene voll herzlichen Wohlwollens und einem gewissen geheimnißvollen Betragen, das mir auffiel, sagte er zu mir: „Freund Péron, komm und iß Reiß mit mir in meinem Hause!“ Zugleich nahm er mich bei der Hand, und ich folgte ihm. Bei dem Eintritte in seinen Pallast oder in seine Hütte (man kann dem Gebäude gar wohl beide Namen geben) erblickte ich eine große Anzahl Sklaven, die wie an Festtagen geputzt waren, und in einem nahestehenden Schoppen ward ein ganzer Schöps zugerichtet; mehrere Weiber des Königs waren mit der Zubereitung der Speisen beschäftigt. Ich wußte nicht, worauf so viele Vorbereitungen abzwecken sollten. Bald wurde der Schöps mit dem Reiße aufgetragen. Amadima zerlegte das Thier, reichte mir davon ein Stück von wenigstens 5 bis 6 Pfunden, und nahm ein noch größeres für sich, das er mit den Nägeln und Zähnen auf das hurtigste und geschickteste zerriß und verschlang. Ich hütete mich wohl, es ihm an Eßlust und Gefräßigkeit gleich zu thun; aber ich aß dennoch, so viel ich konnte.

Als nun von beiden Seiten der erste Hunger gestillt war, gab der gute malajische König einem seiner Sklaven einen Wink, worauf derselbe eine Flasche Rum herbei brachte. Nachdem er einen guten Theil davon in ein Trinkgefäß, das aus einer Kokosnußschale gemacht war, eingeschenkt hatte, sprach er zu mir: „Mann Péron, Du bist der Freund des Königs Amadima; der König Amadima ist der Freund des Mannes Péron; der König Amadima giebt Dir seinen Namen, willst Du ihm den Deinigen geben?“ — Diese sonderbare Sitte des Namenstausches erinnerte mich an das, was Kapt. Cook von demselben rührenden Gebrauche auf den Südsee-Inseln erzählt. Ich nahm mich daher wohl in Acht, diesen zärtlichen Beweis des freundschaftlichen Wohlwollens des malajischen Fürsten von mir abzulehnen, und antwortete also: „Der Mann Péron will seinen Namen dem Könige Amadima geben!“ — Dieser Tausch schien ihm das größte Vergnügen zu machen, und wir besiegelten unsern Freundschaftsbund, indem wir beide mehrere Male aus demselben Gefäße Rum tranken. Von diesem Augenblicke an hieß ich Tuan (Herr) Amadima; er selbst nannte mich nun nicht mehr anders, und auch ich gab ihm den Namen Mann Péron; doch da ich nicht daran gewöhnt war, so vergaß ich mich oft; aber der Malajenfürst, der die ganze Zeit hindurch seine völlige, ungetrübte Kaltblütigkeit beibehalten hatte, verwies mir es freundschaftlich, und vergaß nie, mich Herr Amadima zu nennen. Alle Sklaven des Königs, welchen dieser Tausch bekannt gemacht wurde,

erhielten Befehl, mich als den Herzensfreund ihres Herrn anzusehen, und mich nicht anders als Tuan Amadima zu nennen. *) —

*) Auf der Insel Madagaskar herrscht ein noch nicht bekannter, ähnlicher Gebrauch, von welchem Herr Lislet-Geoffroy (auf Ile-de-France) in der handschriftlichen, noch nicht gedruckten Beschreibung seiner, im J. 1787 in das Thal Ambule (auf Madagaskar) gethanen Reise folgende Schilderung mittheilt, die hier gewiß eine Stelle verdient.

„Kamafular ist das Oberhaupt dieses Theiles des Thales Ambule und wohnt zu Anunube; er empfieng uns auf die Nachricht, die ihm Dian-Louve von uns gegeben hatte, sehr gut. Alle seine Hauptleute machten uns, als den Freunden ihres Königs Geschenke.... Mein Entschluß, am folgenden Tage wieder abzureisen, erlaubte mir nicht, das Anerbieten dieses Oberhaupts anzunehmen, mit ihm und einem seiner Hauptleute den sogenannten Schwur abzulegen. Dieser Schwur ist ein Freundschaftsbund, den zwei Männer, jeder unter Beistand eines Pathen oder Zeugen mit einander zu wechselseitiger Liebe und Unterstützung abschließen. Sie lassen sich bei dieser Ceremonie an sieben Orten die Brust aufritzen, jeder läßt sieben Tropfen Bluts herausquellen, das in einem, mit Branntwein oder anderm starkem Getränke angefüllten, Gefäße aufgefangen wird; jeder thut eine Flintenkugel und einen Flintenstein hinein und taucht dann die Spitze seiner Lanze oder seines Degens darein; nachher bietet einer dem andern sieben Löffel voll von diesem Tranke zum Trinken an, und sie werden verschluckt. Darauf reichen sie einander die Hand, drücken sie herzlichst, und der engste Freundschaftsbund ist nun geknüpft. Die Bewohner von Mada-

Der 12te September wäre beinahe ein Unglückstag für Herrn Lesueur geworden. Während derselbe nämlich mitten in den Felsen, welche den Lauf des Flusses von Kupang verstopfen, einen Trupp Affen verfolgte, biß ihn eine giftige Schlange in die Ferse. Er fühlte bald in dem ganzen Fuße eine leichte Erstarrung, die ihn die gefährlichen Folgen dieses Bisses ahnen ließ. Er eilte deswegen, in die Stadt zurückzukehren; aber der ganze Fuß war schon hart und steif, und kaum konnte er noch das Knie biegen. Um der Wirkung des Giftes Einhalt zu thun, band er sich den Schenkel über dem Kniee; jedoch vergebens! Der Schenkel selbst schwoll zusehends an, und der Unglückliche konnte nun nichts anders mehr thun, als unsre Wohnung schnell zu erreichen suchen. Er kam nach Hause, und warf sich ermattet von Anstrengung und Schmerz auf das Bette; er fühlte schon die ersten Anzeigen eines heftigen Fiebers. Ich war gerade damals ausserhalb der Stadt; aber unser Arzt, Herr Lharidon, befand sich glücklicher Weise zu Hause, und eilte sogleich zu dem Kranken. Unverzüglich brannte er die Wunde des Schlangenbisses tief aus, legte ein in Salmiak getauchtes Bäuschchen darauf, ließ dem Kranken eine starke Dosis davon verschlucken, und befahl ihm nun, sich ruhig zu verhalten. Ein starker Schweis stellte sich ein,

gaskar halten das, was sie bei solchen Gelegenheiten versprechen, sehr heilig, sogar mit Gefahr ihres Lebens. Die verbundenen Freunde sehen sich nun völlig als Brüder an. P.

die Schmerzen ließen nach, und in wenig Tagen war er wieder hergestellt. — Nicht ohne Ursache fürchten sich die Malajen so sehr vor den Schlangen!

Am 13ten September waren alle unsre skorbutischen Kranken wieder genesen; aber nun fieng eine andere, weit gefährlichere Krankheit, eine schröckliche, mörderische rothe Ruhr unter uns zu wüten an, und schon lagen achtzehen der Unsrigen daran krank; darunter waren auch mein schätzbarer Freund Depuch, mein Kollege Maugé und der gute, arbeitsame Riedlé. . . . . . . Dieser letztere war schon sehr von der Krankheit entkräftet; dennoch gab er seine Arbeiten nicht auf; sein Diensteifer riß ihn hin; er wollte das Vertrauen rechtfertigen, das die Regierung und das Institut in ihn gesetzt hatten; er hörte nicht auf meine, nicht auf des Arztes Vorstellungen; jeden Morgen gieng er mit Tagesanbruch hinaus, um Pflanzen zu sammeln, und botanisirte in diesem glühenden, mörderischen Klima, ohne auf seine Krankheit zu achten! — Der achtungswerthe Unglückliche! Er glaubte, auf die Stärke seiner körperlichen Konstitution rechnen zu dürfen, da er sie in dem ungesunden Klima der Antillen erprobt hatte; wie schrecklich täuschte er sich! —

Inzwischen waren unsre Besorgnisse wegen des Naturalisten täglich lebhafter geworden; wir hatten noch gar keine Nachricht von diesem Schiffe erhalten; mit Kummer erinnerten wir uns daran, daß dasselbe in dem Augenblicke, da wir es aus dem Gesichte verloren, unter den Wind zu fallen schien. Vielleicht ist es von dem Stur-

me an den Strand getrieben worden, oder ist ihm während unserer langen Trennung ein anderes Unglück widerfahren! So dachten wir, und diese Ungewißheit peinigte uns Alle! — Schon fiengen wir an, die Hoffnung aufzugeben, unsre Freunde wiederzusehen; als am 21sten September Morgens der Naturalist an dem Eingange der Bai von Kupang signalisirt wurde. Die Freude war nun allgemein, und bald sahen wir uns wieder mit unseren alten Reisegefährten vereinigt, die ihrer Seits auch nicht wenig wegen unsers Schiffs besorgt waren, da sie uns an den beiden bestimmten Sammelplätzen nicht gefunden hatten.

Der Naturalist hatte, während seiner Trennung von uns, wichtige Arbeiten zur Erforschung der Westküste von Neuholland auf Edels- und Eintrachtsland vollbracht. Herr L. Freycinet hatte die Untersuchung der sogenannten Seehundsbai weiter fortgeführt u. s. w., worüber in den beiden nachfolgenden Abschnitten näherer Bericht erstattet wird. *)

Bei seiner Ankunft auf Timor hatte der Kapt. Hamelin nur erst zwei skorbutische Kranke am Bord; dieses Glück dankte er vorzüglich dem langen Aufenthalte seiner Mannschaft am Lande; auch er selbst trug durch seine persönliche Sorgfalt viel dazu bei, und besonders hatte sich auch

*) Diese beiden Abschnitte hat der gedachte ausgezeichnete Offizier, Herr L. Freycinet selbst auszuarbeiten die Gütigkeit gehabt. P.

mein schätzbarer Freund, D. Bellefin, Arzt am Borde des Naturalisten, der eine vollständige Erfahrung in den Krankheiten der Seeleute sich erworben hat, hierin sehr verdient gemacht. Er hatte im Skorbut großen Nutzen aus den warmen Sandbädern gezogen, die der Schiffsarzt Herr Roblet zuerst in diesem Falle angewendet hat. *)

Wenig Tage nach ihrer Ankunft zogen die Offiziere und Naturforscher unsers Beischiffs ebenfalls zu uns ans Land, in ein drittes Haus, das ihnen der Gouverneur verschaffte. Aber unser Kollege, Herr Levillain, wollte lieber bei uns wohnen. Ihm ahnete damals nicht, da er einer völligen Gesundheit genoß, wie nahe er in seiner Jugend dem Ziele seines Daseyns war! —

Vom 25sten September bis zum ersten Oktober hatte unser Oberbefehlshaber, der schon seit einiger Zeit an einem schädlichen atarischen Fieber **) darnieder lag, nach einander drei so heftige Anfälle erlitten, daß man ihn mehrere Stunden lang für todt hielt. Man durfte nun keinen Augenblick säumen, ihm die Fieberrinde (Quinquina) in starker Dosis zu geben; da aber diejenige, welche man auf unseren Schiffen hatte, von sehr geringer Qualität

*) Herr Roblet war Arzt am Bord des Soliden, der unter Kapt. Marchand (in den J. 1790, 91 und 92) die Reise um die Welt gemacht hat. Herr von Fleurieu, der diese Reise beschrieb, hat jenem geschickten Arzte das gebührende Lob ertheilt. P.

**) Vas algida de Torti. P.

war, so bedachte ich mich nicht, den kleinen Vorrath, den ich von diesem Arzneimittel für meinen eigenen Bedarf aus Europa mitgenommen hatte, mit ihm zu theilen. Dieses Mittel half auf eine wirklich wunderbare Weise; das schreckliche Fieber wurde gestillt, und ohne Zweifel rettete diese Arznei dem Oberbefehlshaber das Leben. Sein Arzt, Herr Lharidon hatte die ganze Krankheit über die Stelle eines Trösters, eines Freundes, eines Krankenwärters bei ihm vertreten. . . . . . . Es würde jedes Menschengefühl empören, wenn ich sagen wollte, welchen Dank er für alle diese Sorgfalt erhielt! —

Der 7te Oktober wurde für beide Schiffe ein Tag der Trauer und Betrübniß. Herr Picquet, einer unserer achtungswerthesten Offiziere gieng nach Batavia ab. Er hatte das Unglück gehabt, bei unserm Oberbefehlshaber in Ungnade zu fallen; dieser ließ ihn verhaften, und über sechs Wochen lang in dem holländischen Kastelle gefangen sitzen; die grausamsten Befehle waren gegeben, ihn bei seiner Ankunft zu Batavia in eines der mörderischen Kerkerlöcher der Cittadelle dieser Stadt zu stecken. Der Stab beider Schiffe unterließ dabei nicht, dem Herrn Picquet die schmeichelhaftesten Beweise von Hochachtung und Freundschaft zu geben; täglich giengen ein Offizier und ein Naturforscher zu ihm ins Gefängniß, um ihm Gesellschaft zu leisten, und die geringe Kost mit ihm zu theilen, die wir ihm überbringen ließen. Bei seiner Abreise beeiferte sich Jeder, ihm Briefe und Zeugnisse mitzugeben, welche hinreichend wären, alle Verläumdungen niederzuschlagen, die gegen ihn

vorgebracht werden konnten. — Auch ließ ihn die holländische Regierung, Troz aller Briefe unsers Oberbefehlshabers, sogleich bei seiner Ankunft zu Batavia frei. . . . . Er kehrte von da nach Frankreich zurück, und bald darauf ward er vom Fähndrich zum Schiffslieutenant befördert. . . . . Hieraus kann man auf die Verbrechen schließen, die er begangen haben sollte.

Am 11ten Oktober gieng es mit unserm unglücklichen Reisegefährten Riedlé sehr schlecht; er war schon seit einigen Tagen bettlägerig und litt unaussprechliche Schmerzen. Der Arzt verzweifelte nun an seiner Rettung.

Am 12ten starb einer von unseren Kanonieren, Namens Franz; er war der erste in der langen Reihe von Todesfällen, die wir von da an zu betrauern hatten.

Am 18ten starb ein zweiter Mann von unserer Schiffsmannschaft.

Am 21sten verschied endlich auch unser Riedlé und wurde am 22sten mit allen Feierlichkeiten begraben, die in unseren damaligen Umständen Statt finden konnten. Die Besatzungen der beiden Schiffe, alle seine Freunde und Reisegefährten begleiteten seinen Leichenzug; der Sarg wurde von vier holländischen Soldaten getragen, und zwei Offiziere und zwei Naturforscher hielten die Zipfel des Leichentuchs. Die Holländer nah-

men auch Antheil an dieser Trauer-Ceremonie; alle Soldaten des Kastells standen unter dem Gewehre, und der Gouverneur wohnte mit den Kompagniebeamten in tiefer Trauer der Beerdigung bei. Die Schiffe hatten ihre Rahen kreuzweise gestellt und die Flaggen beschlagen; jede Viertelstunde wurde eine Kanone abgefeuert und auf dem Grabe wurden mehrere Salven gegeben. Ein ziemlich rohes Denkmal ward dem Verstorbenen gesetzt; aber es wird gewiß als ein Beweis unsrer allgemeinen Trauer unsern Freund mehr ehren, als manch glänzendes Grabmal, das bloß Stolz oder Schmeichelei errichteten.

Dieses einfache Grab erhält einen höhern Grad von Merkwürdigkeit durch einen sonderbaren Umstand, der hier angeführt zu werden verdient. Nämlich als Kapt. Bligh nach der Empörung seines Schiffsvolks *) mit 18 ihm treugebliebenen Leuten in seiner Schaluppe die Fahrt über den großen Ocean gemacht, und glücklich in der Bai von Kupang angelangt war, starb hier, wenige Tage nach seiner Ankunft, der brittische Botaniker Nelson an den Folgen der überstandenen Mühseligkeiten, und ward auf dem holländischen Begräbnißplatze

*) Bekanntlich machte Kapt. Bligh (im J. 1788. u. 89.) die Reise in die Südsee, um Brodfruchtpflanzen von Tahiti abzuholen; von den geilen Weibern dieser Insel verführt, empörte sich das Schiffsvolk und bemächtigte sich des Schiffs. Kapt. Bligh mußte in seiner Schaluppe, mit geringem Vorrathe versehen, den Rückweg suchen. P.

beerdigt. Dieses fiel mir bei, und ich dachte, es würde leicht seyn, die Grabstelle des Herrn Nelson wieder aufzufinden; ich theilte diesen Gedanken unserm Oberbefehlshaber mit, und dieser trug mir auf, den Gouverneur zu bitten, deshalb Erkundigungen einziehen zu lassen. Ein holländischer Soldat, welcher der Beerdigung des Herrn Nelson beigewohnt hatte, führte mich zu seiner Grabstätte hin, und nun wurde das Grab für unsern Reisegefährten neben dem des englischen Botanikers eröffnet, und das Denkmal für beide Pflanzenkundige, die nun hier beisammen ruhen, gemeinschaftlich errichtet.

So war nun Anshelm Riedlé, Obergärtner bei unserer Expedition, in der Blute seines Lebens hingerafft worden. Jeden Augenblick, den er auf dem Lande zubringen konnte, wandte er zu nützlichen Arbeiten an, die einen bessern Lohn verdient hätten. Seine Sammlungen von getrockneten Pflanzen, Sämereien und Holzproben waren schon sehr zahlreich und wurden besonders sorgfältig von ihm gehalten. Er hatte schon früher eine Reise nach den Antillen gethan, von wo er die schönste und reichste Sammlung lebender Pflanzen nach Frankreich gebracht hat, die je in Europa gesehen worden ist. . . . . Es ist zu bedauern, daß das Gewächshaus, in welchem diese Pflanzen vereinigt sind, nicht den Namen dieses achtungswerthen Mannes zur Erhaltung seines Andenkens trägt!

Am 23sten Oktober erneuerte sich die Unruhe wegen der Erscheinung eines englischen Geschwaders, und

zwar jetzt mit mehr Grund, als das vorige Mal; denn wirklich erblickten wir um die Mitte des Tages die schöne englische Fregatte Virginia, die zwischen Pulu-Simao und Pulu-Kea hindurchsegelte, und ihre Fahrt nach unserm Ankerplatze zu richten schien. Der holländische Gouverneur traf eiligst die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung des Kastells und der Rhede; zahlreiche Truppen von Landsoldaten wurden aus den umliegenden Gegenden zusammengezogen, und rückten schon über das nahe Gebirge herab. Man wagte es aber nicht, die Lärmkanone abzufeuern, durch welche die Miliz aus dem Innern der Insel herbei gerufen wird; denn diese besteht aus so wilden und blutdürstigen Kriegern, daß sie selbst den Holländern furchtbar sind. — Alle diese Zurüstungen waren aber glücklicher Weise eben so vergeblich, als das erste Mal. — Herr von Montbazin, einer von unsern Offizieren gieng an Bord der Fregatte, um ihrem Kapitän unsre Pässe vorzuzeigen; dieser erklärte hierauf, daß ihm der Zweck unsrer Sendung unbekannt gewesen wäre, indem er bloß zu Delly *) gehört habe, es lägen zwei französische Schiffe auf der Rhede von Kupang vor Anker; da er nun vorausgesetzt hätte, es seyen Kauffahrteischiffe, so sey er herbeigekommen, um sie den holländischen Kanonen zum Trotze (die er nicht sehr zu fürchten schien) wegzunehmen. Dieser Offizier betrug sich mit der äußersten

*) Oder Dilil, (nach Plant, I. S. 206.) ein portugiesisches Handelskomptoir und Kastell am nordöstlichen Ende dieser Insel. D. H.

Delikatesse gegen uns; ich bedauere sehr, daß ich seinen Namen nicht weiß. Als er hörte, daß unser Oberbefehlshaber krank sey, bot er ihm einige Flaschen vortrefflichen Wein für denselben an, welche dieser aber sich nicht getraute, anzunehmen. — Außerdem berichtete er ihm, die Insel Ternate, eine der wichtigsten Besitzungen der Holländer, habe dasselbe Schicksal gehabt, wie die Inseln Amboina und Banda, und erzählte, daß vor kurzem ein englisches Linienschiff von 74 Kanonen das Unglück gehabt habe, auf der Rhede von Amboina in Brand zu gerathen und in die Luft zu fliegen. Nachdem der englische Schiffskapitän sich einige Zeit auf diese Weise mit unserm Offiziere besprochen hatte, so segelte er wieder aus der Bai hinaus, ohne einen einzigen Schuß zu thun, ob er gleich der Stadt Kupang und dem Kastelle so nahe war, daß er mit Vortheil auf beide hätte ein Paar Lagen abfeuern können. — Dadurch, daß er sich aller Feindseligkeiten gegen unsre Gastfreunde enthielt, wollte derselbe uns ohne Zweifel einen sprechenden Beweis seiner hohen Achtung für den Zweck unsrer Reise geben. — Ueberdies schien es, als ob das mörderische Klima dieser Gegenden seine Schiffsmannschaft auch nicht verschont habe; denn Herr von Montbazin will bemerkt haben, daß die Zwischenverdecke der Fregatte mit Kranken angefüllt waren.

Inzwischen setzte die rothe Ruhr ihre Verwüstungen unter der Mannschaft unserer beiden Schiffe fort; die Zahl der Kranken war beträchtlich; mehrere starben nach einander, und viele andere lagen sehr gefährlich darnie-

der. *) Alle Bemühungen unserer Aerzte, der Herren Charidon, Bellefin und Taillefer waren fruchtlos gegen diese verheerende Seuche. Sie hatten die Gütigkeit, mich zu ihren Berathschlagungen hierüber zu ziehen; wir öffneten mehrere Leichname; wir wandten nach einander alle Mittel an, welche wir für die wirksamsten hielten; aber es war Alles vergebens; wer ein Mal von dieser schrecklichen Krankheit heftig befallen war, kam nicht mehr davon. Sie verfolgte uns bis an das Ende der Erde, und zwang uns, allenthalben das Meer mit unsern Kadavern zu besäen.

Alle meine besten Freunde waren mit dieser Krankheit behaftet. Mein arbeitsamer Kollege, Herr Maugé, lag schon lange darnieder; er hatte sich bereits in den ersten Tagen nach unserer Ankunft, von seinem Arbeitseifer allzusehr hinreißen lassen, und ward ein Opfer desselben.

Ich habe schon angemerkt, daß Herr Levillain, unser Kollege, sich sogleich nach seiner Ankunft bei uns einquartiert habe. Die zerstörende Wirkung des Klima's von Timor zögerte nicht, sich auch an ihm zu äußern; er wurde von derselben Krankheit befallen, an welcher unsre anderen Reisegefährten darniederlagen; er legte sich, um nie wieder aufzustehen.

*) In einer besondern Abhandlung, die ich der Gesundheitsschule zu Paris vorlegte, habe ich meine Gedanken über den Ursprung dieser verderblichen Seuche weiter entwickelt. P.

Zu derselben Zeit wurde unser erster Gärtnersgeselle Sautier, der auch in unserm Hause wohnte, tödtlich krank, und um das Unglück und die Trauer zu vollenden, fiel auch mein geschätzter Freund und Stubengenosse Herr Depuch neben mir krank hin, und genas nicht wieder. Herr Boullanger, unser Ingenieur-Geograph, und Herr Lesueur waren ebenfalls bettlägerig; der eine wegen eines heftigen Fiebers und einer starken inflammatorischen Kolik, und der andere hatte die unter uns so gemeine Seuche, die rothe Ruhr. Sogar alle unsre Bedienten waren krank und bettlägerig. — Allgemeine Bestürzung herrschte auf unseren Schiffen.

Mitten unter allen diesen zahlreichen Kranken, unter allen diesen Unglücksfällen blieb meine Gesundheit unveränderlich fest; ich war der einzige in unserer Wohnung, der noch aufrecht war. Dieses Glück dankte ich weder einer trägen Ruhe; denn alle meine Reisegefährten waren Zeugen meiner angestrengtesten Thätigkeit, und meine reichen Sammlungen sind die sprechendsten Beweise derselben; noch eines Vorzugs meiner Leibeskonstitution; denn diese ist von Natur schwächlich und zärtlich; einzig und allein meiner vorsichtigen Behutsamkeit und meiner strengen Diät danke ich dieses Glück, und bin überzeugt, daß auch meine Reisegefährten dem Tode entgangen wären, wenn sie meine Vorsichtsmaaßregeln ebenfalls befolgt hätten.

In diesem großen Unglücke, das uns überstürmte

zeichnete sich unser Arzt, Herr Charidon, nicht nur durch seine unermüdete Sorgfalt für die Kranken, sondern auch durch seine Aufopferung für dieselben aus. Müde, sich immer, selbst mit seinen geringsten Bitten, in Hinsicht der Bedürfnisse seines Hospitals abgewiesen zu sehen, gab er nicht nur all sein Geld und was er von Tauschwaaren besaß, hin; sondern er verkaufte auch einen Theil seiner Kleidungsstücke, um dasjenige dafür einzukaufen, was seine Kranken zu ihrer Verpflegung bedurften. Er gab also hier das doppelte Beispiel der Großmuth und der Selbstaufopferung, die allein den wahren Arzt charakterisiren. Dies ist aber nicht der einzige Zug von dieser Art, dessen wir zu gedenken haben; es ist Pflicht, alle diese schönen Züge aufzuzählen; denn die allgemeine Achtung kann allein den verdienstvollen Mann würdig lohnen, und weckt dann auch Andere zur Nachahmung auf.

Am 6ten November wurde endlich unsre neuerbaute Schaluppe, Dank sey es der unermüdeten Sorgfalt des Herrn Ronsard, vollendet, und vom Stapel gelassen. Dieser Tag, an welchem wir ein uns so nöthiges Fahrzeug wieder erhielten, war für uns ein wahrer Festtag; uns ahnete aber damals nicht, daß es ein ähnliches Schicksal, wie unsere erste Schaluppe haben würde.

Herr Picquet war nicht der einzige Offizier, den wir hier verloren; auch der Fregatten-Kapitän, Herr Ste. Croix-Lebas, wurde wenig Tage vor unserer

Abfahrt als krank ans Land gebracht, und nahm seine Wohnung im holländischen Kastelle, von wo er, nach wieder hergestellter Gesundheit, mit erster Gelegenheit nach Europa zurückkehren wollte.

Endlich machten wir am 12ten November Abends unsern Abschiedsbesuch bei dem holländischen Gouverneur, und am folgenden Morgen spannten wir die Segel auf, und schifften durch den Kanal zwischen Pulu-Kea und Simao aus der Bai von Kupang, nachdem wir 84 Tage auf Timor zugebracht hatten. Ein allzulanger Aufenthalt, der uns äußerst nachtheilig war; denn wir verloren nicht nur viele Zeit und viele Leute, sondern unsere Schiffe waren nun auch mit Kranken angefüllt. Vermuthlich würde ein längerer Aufenthalt unsre Mannschaft vollends hingerafft haben. — Wer von uns Allen glaubte damals nicht, diese mörderischen Ufer auf immer zu verlassen! —

Neunter Abschnitt. *)

Operationen des Naturalisten auf Edelsland.

(Vom 8ten Junius bis zum 16ten Julius 1801.)

Der Windstoß, der uns in der Nacht vom 8ten auf den 9ten Junius zwang, aus der Geographenbai abzusegeln, wäre beinahe dem Naturalisten verderblich geworden; denn dieses Schiff segelte nicht nur weit schlechter, als der Geograph, sondern war auch sonst nicht so gut gebaut; es konnte sich daher kaum in gehöriger Entfernung von der Küste halten, wohin Wind und Strömungen es beständig mit Gewalt hintrieben. Das schröckliche Schwanken des Schiffs bei dem hohen Gange der Wogen, und die Nothwendigkeit dessenohngeachtet alle Segel aufzuspannen, um uns von diesem gefahrvollen Standpunkte zu entfernen, ließ uns jeden Augenblick befürchten, der Sturm möchte unsre Masten zerschmettern, und jede kleine Beschädigung unsers Takelwerks würde unvermeidlich den Untergang des Schiffs bewirkt haben. Alle zwei Stunden waren wir genöthigt, umzulegen, und drei ganze Tage lang mußte die Mannschaft diese Wendung wiederholen, ohne einen einzigen Augenblick aus-

*) Dieser und der folgende Abschnitt sind von Hrn L. Freycinet abgefaßt, und enthalten die Geschichte der Schifffahrt des Naturalisten während seiner ersten Trennung von dem Geographen.

ruhen zu können. Aller dieser Anstrengungen ohngeachtet trat doch der Zeitpunkt ein, in welchem wir alle Hoffnung unserer Rettung aufgaben, und einem nahen Tode entgegensahen; als plötzlich eine kleine Veränderung des Windes uns gestattete, uns von der Küste zu entfernen, und das Südkap der Bai zu umsegeln.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten verloren wir unser Hauptschiff gänzlich aus dem Gesichte. Der Wind wehete immer noch mit größter Heftigkeit, und erst am 13ten war es uns möglich, ohne Gefahr mehrere Segel aufzusetzen. — Wir benützten diesen günstigen Umstand, um nach der Insel Rattennest zu segeln, welches der erste Punkt war, den uns der Oberbefehlshaber im Falle einer Trennung zum Sammelplatze angewiesen hatte. Wir langten am 14ten daselbst an; da wir aber, wider unsre Erwartung, den Geographen nicht bei dieser Insel fanden, so beschlossen wir, dieses Schiff daselbst zu erwarten, und Kapitän Hamelin schickte, um dieses Stillehalten zu benützen, einige Fahrzeuge aus, um einen bequemen Landungsplatz aufzusuchen, und Kunde von den Produkten der Insel Rattennest einzuziehen. Zu gleicher Zeit wurde ein Boot unter der Anführung des Herrn Heirisson abgeschickt, um den Schwarzen-Schwanenfluß zu erforschen, und in demselben so weit als möglich hinaufwärts zu schiffen; zu dieser wichtigen Unternehmung erhielten die Leute im Boote auf sechs Tage Lebensmittel.

Am 17ten Junius giengen die Herren Milius und Levillain ab, um die Inseln südsüdöstlich von

Rattenneſt zu unterſuchen, und an demſelben Tage wurde ich Morgens um 5 Uhr abgeſchickt, um die Inſel Rattenneſt genauer zu erforſchen, und die geographiſche Kenntniß derſelben zu vervollſtändigen.

In dem Augenblicke unſerer Abfahrt war das Wetter ziemlich ſchön; da ſich aber plötzlich ein heftiger Windſtoß von Nordweſten her erhob, ſo gieng dann das Meer ſehr hoch, und die Wellen ſchlugen ſo gewaltſam an mein ſchwaches Fahrzeug, daß ſie es zu verſchlingen drohten. In dieſer gefahrvollen Lage konnte ich auch des widrigen Windes wegen nicht an Bord zurückkehren. Ich ſuchte nun unter den Wind der Inſel Rattenneſt zu kommen, konnte aber dieſes Vorhaben nicht vollbringen, da ſich hier eine lange Reihe von Brandungen weit in das Meer hinaus erſtreckte. Es blieb uns alſo zu unſerer Rettung nichts übrig, als uns ſelbſt auf den Strand zu werfen. Eine kleine ſandige Landzunge ſchien uns dazu bequem zu ſeyn; wir ruderten daher auf das hohe Meer hinaus, und ließen uns von den zurückprallenden Wellen an das Ufer hin ſchleudern. Wir ſprangen ſogleich alle ins Waſſer, und vereinigten unſre Kräfte, um unſer Boot zu retten, indem wir es auf den Strand ziehen wollten; aber ſogleich ward es von den Wellen bedeckt; kaum konnten wir noch einige Pfunde Zwieback daraus bergen; all unſer übriger Mundvorrath verſchwand mit demſelben.

Herr Faure und ich waren dieſemnach außer Stande unſerm Auftrage gemäß, die Inſel in dem

Boote zu umschiffen, um sie näher zu erforschen; wir entschlossen uns daher, sie zu Fuße zu umgehen; aber die Felsen auf der Nordseite derselben, die das Ufer einfassen, waren zu steil, als daß wir sie hätten übersteigen können; wir mußten daher in die Waldungen eindringen, die in dieser Gegend so dicht verwachsen sind, daß wir nur mit Mühe und langsam hindurch kommen konnten.

Der Zufall führte uns in ein angenehmes Thälchen, in dessen Hintergrunde wir mehrere Teiche fanden; wir stiegen zu einem derselben hinab, und sahen eine ungeheure Menge Muscheln von einerlei Gattung, welche einen Rand von ungefähr 15 Fuß in der Breite um denselben her bildeten. Das Wasser dieser Teiche ist salzig; wir nannten sie nach dem Seekadetten, der uns begleitete: Duvaldailly's-Teiche, und nachdem wir sie einige Augenblicke betrachtet hatten, näherten wir uns wieder dem Ufer, und hofften nun an den Felsen vorbeigekommen zu seyn, welche uns bis dahin im Wege gestanden waren; wir fanden aber, daß sie bis zum nördlichen Vorgebirge der Insel fortlaufen.

Indem wir in diesen Felsen herumstiegen, fanden wir ein Stück Holz, das unsre Blicke auf sich zog, und schmerzhafte Gedanken in uns erweckte; es war der Querbalke der Bätingshölzer eines Schiffes von 300 bis 350 Tonnen, an welchem man noch die Spuren von dem Reiben der Taue und einige lange eiserne

Pflocknägel sah, die uns überzeugten, daß hier vor nicht langer Zeit ein Schiff gescheitert sey.

Dieser Anblick vermehrte noch um sehr Vieles unsre Besorgnisse wegen des Schicksals des Naturalisten, von welchem wir wußten, daß er, als dieser Sturm ausbrach, in der Nähe furchtbarer Riffe vor Anker lag; auch über unser eigenes Schicksal wurden wir dadurch zu trüben Gedanken gebracht, die uns unsre damalige Lage, die von Stunde zu Stunde beunruhigender ward, in ihrer ganzen Schröcklichkeit darstellte. Welche düstre Aussicht! Schwarze, Unglück weissagende Gewitterwolken bedeckten beinahe den ganzen Horizont; die Windstöße tobten fürchterlich; der Donner wiederhallte mit gräßlichem Krachen aus den umliegenden Thälern; ein heftiger Platzregen fiel stromweise herab; und die Wogen brachen sich mit schauerlichem Getöse an den Klippen des Ufers; dabei wußten wir auch, daß Kapitän Hamelin uns keine Hülfe zuschicken konnte, da er weder Schaluppe noch Boote mehr bei der Hand hatte.

In diese traurige Gedanken vertieft, kehrten wir zu der Stelle zurück, an welcher unser Boot gestrandet war, und glaubten nicht anders, als daß es an den Klippen zerschmettert worden sey; aber mit Vergnügen sahen wir, ob es gleich schon sehr dunkel war, als wir dahin kamen, daß es dem Wellenschlage widerstanden hatte, und daß nur ein Theil der Verkleidung davon abgerissen war. Zum Glücke war es jetzt Flutzeit, und

es gelang uns, zu unsrer größten Zufriedenheit, es ans Ufer zu ziehen.

Da nun unser Boot in Sicherheit gebracht war, so dachten wir darauf, uns das fehlende Trinkwasser zu verschaffen, das auf dieser Insel zu mangeln schien. Wir fiengen zu diesem Ende das Regenwasser in den Segeln unsers Bootes auf; dieser Versuch gelang uns nach Wunsch, und wir beschäftigten uns die ganze Nacht hindurch damit. Wir tödteten auch an diesem und dem folgenden Tage mehrere Robben, deren Fleisch uns sehr schmackhaft schien.

Am 19ten Junius erblickten wir den Naturalisten unter Segel; ich beobachtete ihn lange mit meinem Fernrohre, und schloß aus den Wendungen, die er machte, daß er sich der Insel zu nähern suche. Wir zündeten daher sogleich ein großes Feuer an, damit er sehe, auf welchem Punkte dieser Küste er uns finden könne. Dennoch zeigte sich den ganzen Tag über keine Hülfe; unsre Lage war jetzt sehr peinlich, und würde es noch mehr gewesen seyn, wenn der Regen aufgehört hätte, uns mit Wasser zu versorgen. Ich dachte nun darauf, unser Boot wieder gehörig herzustellen, um damit an Bord zurückkehren zu können, und da es dazu an Nägeln fehlte, so riß ich die entbehrlicheren aus, um damit die abgerissene Verkleidung wieder anzunageln. Nun fehlte nichts mehr, als daß das Boot auch gekalfatert würde; diese Arbeit verschob ich aber auf den folgenden Tag; inzwischen beschäftigten wir uns

damit, einiges Tauwerk aüszufasern, um mit dem Werge die Ritzen und Fugen zu verdammen, die ich dann mit Robbenthran und Asche vollends dicht zu machen suchte, um dann doch in unserm Boote wenigstens das Schiff erreichen zu können. Zum Glücke waren aber alle diese von uns unternommenen Arbeiten unnöthig; denn so wie der Wind sich in der Nacht vom 19ten auf den 20sten Junius wieder gelegt hatte, eilte Kapitän Hamelin, eine Jölle mit den uns etwa benöthigten Lebensmitteln und mit einem Kalfaterer an uns abzuschikken, da er voraussah, daß unser Boot einer starken Ausbesserung bedürfen würde. Sobald dieses nun geschehen war, fuhren wir an Bord zurück, wo wir um 3 Uhr Nachmittags anlangten.

Hier erfuhr ich nun, daß die am 17ten zur Erforschung der uns südsüdöstlich gelegenen Inseln ausgeschickte Schaluppe am festen Lande Schiffbruch gelitten habe. Das große Boot, das in dem Schwanenfluß ausgeschickt worden, war noch nicht zurück. Am 18ten Nachmittags um 2 Uhr hatte man von dem Mastkorbe aus die Korvette, den Geographen, in einer Entfernung von etwa 8 französischen Meilen nach Norden segelnd erblickt. Jedermann war darüber erstaunt, daß der Oberbefehlshaber, der uns doch selbst diese Insel zum Sammelplatze bestimmt hatte, uns hier nicht erwartet hatte. — Kapitän Hamelin konnte ihm nicht nachsegeln, da seine Schaluppe und seine beiden Boote mit dem größten Theile der Mannschaft auf Kundschaft ausgeschickt waren.

Am 22sten Junius kam unser Boot von seiner Entdeckungsfahrt nach dem Schwanenflusse glücklich zurück. Herr Bailly, welcher den Herrn Heirisson auf dieser Fahrt begleitete, theilte uns folgenden Bericht von dieser Expedition mit:

„Der im Jahre 1697 von Blaming entdeckte Schwanenfluß erhielt diesen Namen von der großen Zahl schwarzer Schwäne, welche der Entdecker auf demselben sah, und von welchen er zwei Stück lebendig mit nach Batavia brachte. — Wir kamen am 17ten Junius Morgens an die Mündung dieses Flusses, fanden sie aber so sehr von einer Reihe Klippen verstopft, daß wir beinahe nicht hätten hineinkommen können; doch gelang es uns über diese Barre wegzukommen, nachdem wir drei Mal auf derselben festgesessen hatten, und dann nahm die Tiefe sehr schnell zu. Eine unzählige Menge von Pelikanen hält sich in diesem Theile des Flusses auf; wir konnten uns aber nur einen derselben verschaffen. Der Strand war in großem Ueberflusse mit weißen, gallertartigen und durchsichtigen Weichthieren bedeckt, welche die Flut hier zurückgelassen hatte, und die ohne Zweifel den Vögeln, welche dieses Ufer besuchen, zur Nahrung dienen. Der Boden besteht hier aus mehr oder minder hohen Sanddünen; der Fels, der das Ufer des Meeres begränzt, ist Kalkstein mit Sand vermischt, voll Höhlungen und Spalten, die das Wasser hervorgebracht zu haben scheint. Auf den Dünen wachsen verschiedene Arten von Stauden oder Gesträuchen, von welchen mehrere gerade damals in Blüte standen. Der Eucalyptus resinifera befand sich häufig

darunter, und zahlreiche Schwärme von Landvögeln, besonders kleinen, niedlichen Papagajen, flatterten auf den Bäumen umher, und belebten diese öde, wilde, unbesuchte Küste." —

„Nicht weit von dem Meere erhebt sich das linke Ufer des Flusses senkrecht, und zeigt eine Lage von Sand- und Kalkfelsen, die in horizontalen Schichten liegen; nicht weit davon geht dieser schroffe Felsenabhang auf das entgegengesetzte Ufer über, und erscheint in der Gestalt einer hohen, zirkelrunden, oben mit Grün bedeckten Mauer. Ueberall findet man an dem Rande dieses Flusses die unverkennbarsten Spuren, zum Beweise, daß das Meer vor Zeiten bis hieher gegangen sey. Der Felsen besteht beinahe ganz allein aus Inkrustationen von Muscheln, Wurzeln, und sogar von versteinerten Baumstämmen; eine Erscheinung, die man in mehreren Gegenden von Neuholland wieder findet. Uebrigens ist das Land an dieser Stelle flach, und man erblickt nur in beträchtlicher Entfernung vom Ufer etwas erhabene Anhöhen. Jenseits der erstgedachten zirkelrunden Mauer geht die schroffe Erhöhung plötzlich wieder auf das linke Ufer über, und zeigt denselben Anblick der Zerstörung, und dieselbe geologische Beschaffenheit."

„In kurzer Zeit kamen wir in ein weites Wasserbecken, das sich in einer Niederung bildet, in welcher der Fluß sich mehr ausdehnen kann; eine Untiefe nimmt beinahe die ganze Breite dieses Beckens ein, auf dessen linker Seite man den Eingang in einen Wasserarm bemerkt, den ich für eine zweite Verbindung dieses Flusses mit dem Meere

hielt, und den wir nach einem Seekadetten, welcher bei uns war, Moreau's = Eingang nannten."

„Nachdem wir eine sehr niedrige Landspitze oder Landzunge umschifft hatten, die sich von dem linken Ufer ziemlich weit in das gedachte Becken hinein erstreckt, landeten wir an dem rechten Ufer, um uns an dem Fuße einer Anhöhe eine Ruhestelle für die kommende Nacht zu erwählen. Diese Anhöhe erhebt sich beinahe senkrecht an einer schmalen sandigen Uferstrecke, auf welcher wir unser Lager aufschlugen. Wir waren hier in vollkommener Sicherheit; unser Boot lag im Wasser an einen Baum angebunden, und mit dem Vordertheile in dem Grase, das hier das Ufer bedeckt; man konnte folglich nicht zu uns kommen, als wenn man über den Fluß setzte, oder von der Uferhöhe herab kam, die aber zu steil war, als daß dieses ohne große Schwierigkeit hätte geschehen können."

„Auf dem Rücken dieser Anhöhe genießt man eine sehr schöne Aussicht; auf der einen Seite erblickt man den obern Theil des Flusses, der sich bis zu einem entfernten Bergrücken erstreckt, und auf der andern übersieht man seinen Lauf bis ins Meer. Seine beiden Ufer sind beinahe durchgängig mit schönen Waldungen bedeckt, die sich sehr weit in das Innere des Landes hinein ziehen. Der Fels, der zuweilen kahl erscheint, besteht eben so, wie die bisher gedachten, aus Kalk-, Sandsteinen und Muscheln, und ist mit einer Schicht Sand bedeckt, die hinreichend mit vegetabilischen Theilen vermischt ist, um die Wälder unterhalten zu können."

„Am 18ten Junius schifften wir uns bei Tages Anbruch wieder ein, um unsre Fahrt weiter fortzusetzen; als wir von unserm Lagerplatze abfuhren, stießen wir wieder auf eine Menge von Pelikanen, die um uns herumflogen; wir erlegten zwei von denselben. Nachdem wir eine halbe Stunde weiter fortgeschifft waren, blieb unser Boot auf einem fetten, zähen Schlammgrunde fest sitzen; nur nach langen, mühsamen Anstrengungen, und indem wir das Boot eine ziemliche Strecke weit fortzogen, konnten wir von der Stelle kommen. Hier ist der Lauf des Flusses von einer Reihe kleiner, niedriger, unter Wasser stehender Inselchen gewissermaßen verschlossen. Diese Inselchen nannten wir auf der Charte, die wir von dem Schwanenflusse entworfen haben, unserm kommandirenden Offiziere zu Ehren: Heirisson's-Inseln."

„Nachdem wir an denselben vorbei, weiter hinauf gekommen waren, erblickten wir zum ersten Male schwarze Schwäne; sie schwammen majestätisch auf dem Wasser herum; wir erlegten mehrere derselben; ihr ganzes Gefieder und die Füße waren schwarz, nur die Schwungfedern waren weiß und der Schnabel schön roth; wir bemerkten aber, daß dieser wenige Augenblicke nach dem Tode des Vogels ebenfalls schwarz wurde. — Das Land, das wir von dieser Stelle an bis den Abend desselben Tages sahen, war sehr niedrig, und stand beinahe unter Wasser; eine Schicht von grobkörnigem Sande, der von einem Urgebirgsfelsen herzukommen scheint, bedeckt eine sehr dicke Bank von

zäher, röthlicher Thonerde. Mit dieser Veränderung in der Beschaffenheit des Bodens stimmen auch andre wichtige Umstände überein. Da das Regen- und Thauwasser von der Thonschicht aufgehalten wird, so bleibt es auf der Oberfläche der Erde, sickert in den Quarzsand ein, der, wie gesagt, die obere Lage des Bodens ausmacht, bildet kleine Sümpfe, kleine Teiche oder Seen, und Wasserrinnen, die kleine Bäche bilden und sich in den Fluß ergießen, dessen Wasser an solchen Stellen etwas von seiner Salzigkeit verliert; denn bis dahin ist es beinahe eben so salzig, als das Meerwasser. An demselben Abend schlugen wir wieder unser kleines Lager am Ufer des Flusses, und zwar auf einer Erdecke auf, die von dem Flusse und einem kleinen Arme desselben gebildet wird, an welchem die Herren Heirisson und Moreau ungefähr eine halbe Stunde lang, bis zu seinem Ende hinaufwärts giengen. Sie fanden hier zu ihrem Erstaunen menschliche Fußstapfen von ungewöhnlicher Größe."

„Am 19ten Junius fuhren wir den Fluß weiter hinauf, nachdem wir unsre Wasserfässer aus einer Art von Brunnen gefüllt hatten, der mir ein Werk von Menschenhänden zu seyn schien. Von der Stelle aus gesehen, wo wir uns nun befanden, schien der Fluß von einer Bergkette herzukommen, von der wir, so weit wir urtheilen konnten, nicht weit mehr entfernt zu seyn glaubten; aber unglücklicher Weise hatten wir uns hierin geirrt; denn nachdem wir den ganzen Tag bis Abend hinaufwärts geschifft waren, erkannten wir, daß das Gebirge noch sehr

ferne von uns war; doch verengte sich das Bette des Flusses von jetzt an sehr schnell; es hatte aber immer noch eine Tiefe von 7 bis 8 Fuß, ohne bedeutende Abweichung."

„Da wir nun schon drei Tage auf unserer Fahrt in das Innere von Neuholland begriffen waren, und unsre Lebensmittel zu Ende giengen, so daß wir kaum noch auf einen Tag damit versehen waren; so sahen wir uns genöthigt, unsern Vorsatz, bis an den Fuß des Gebirges hinauf zu schiffen, aufzugeben, und am 20sten Junius fiengen wir an, den Fluß wieder hinab zu fahren."

„Am 21sten kamen wir wieder zu den Untiefen, die uns im Hinauffahren aufgehalten hatten; wir glaubten, sie vermeiden zu können, wenn wir am rechten Ufer des Flusses hinschifften; aber wir irrten uns; denn kaum waren wir eine halbe Viertelstunde weiter gefahren, so saß das Boot wieder fest. Vergebens versuchten wir, dasselbe an dem Stricke fortzuziehen; dieses Hülfsmittel war unzureichend; wir mußten eine Art von Flosse bauen, und den schwersten Theil unserer Ladung, Bootsanker, Wasserfässer u. s. w. darauf bringen; dann stiegen wir alle in den Fluß, und schoben mit vereinten Kräften an dem Boote; es gelang uns auch, dasselbe um 2 Uhr Nachmittags wieder flott zu machen. Unsre Freude darüber war aber eben so kurz, als sie lebhaft gewesen war; denn nun geriethen wir auf eine Sandbank, die nur einen halben Fuß tief unter dem Wasser war; wir

mußten mehrere Stunden arbeiten, um auch dieses Hinderniß zu besiegen; es würde uns dennoch nicht gelungen seyn, wenn nicht ein heftiger Windstoß gekommen wäre, der uns aus dieser mißlichen Lage half; denn wirklich waren wir schon von den Anstrengungen ganz erschöpft, da wir bereits seit mehr als 13 Stunden bis an den Gürtel in dem Schlamme und Wasser standen, und alle unsre Kräfte anwandten, um das Boot zu retten; wir hatten kaum noch für eine einzige Mahlzeit Lebensmittel, und da wir nicht hoffen durften, vor Verfluß von 24 Stunden unser Schiff wieder zu erreichen, so konnten wir unsre verlornen Kräfte auch nicht durch Speise ersetzen. . . . . Mitten in dieser Verlegenheit und in diesen immer wiederkehrenden Gefahren überfiel uns die Nacht; wir waren nun im Begriffe, an das Land zu gehen, um uns zu trocknen und etwas auszuruhen; als plötzlich ein fürchterliches Gebrülle, weit stärker als das Brüllen eines Ochsen, das aus dem Schilfrohr hervorzutönen schien, uns mit Schrekken erfüllte. Wir verloren darüber alle Lust, ans Ufer zu steigen, und blieben lieber erstarrt vor Kälte in unserem Boote, ohne zu Nacht zu essen, und ohne die ganze Nacht hindurch wegen des Regens und Frostes einen Augenblick schlafen zu können."

„Am 22sten Morgens stiegen wir mit Tagesanbruch alle wieder ins Wasser, um das noch immer festsitzende Boot fortzuziehen, welches uns endlich auch mit vieler Mühe und nach abermaligen langen Anstrengungen durch Beihülfe der steigenden Flut gelang. Bald darauf legten wir am Ufer an, wo wir ein großes Feuer machten, um

unsre erstarrten Glieder zu erwärmen, und zugleich einige Speise zu uns nahmen. Wir setzten sodann unsre Hinabfahrt weiter fort, und als wir an die Mündung kamen, hielten wir uns ganz nahe an das linke Ufer, und langten Abends äußerst abgemattet, hungrig und durstig wieder auf unserm Schiffe an." —

So weit dieser gewiß in mehr als einer Hinsicht sehr interessante Bericht des Herrn Bailly.

Inzwischen hatte die an der benachbarten Küste gestrandete Schaluppe großen Schaden gelitten; man mußte Arbeitsleute dahin schicken, um die nöthigsten Ausbesserungen daran vorzunehmen, wozu vier volle Tage kaum hinreichten. Endlich kam sie in der Nacht vom 22sten auf den 23sten an Bord zurück, und unsre Gefährten erzählten dann Folgendes von ihren Arbeiten und Leiden:

Sie waren am 18ten Junius abgegangen, um die südsüdöstlich von unserem Ankerplatze gelegenen Inseln zu untersuchen; zuerst fuhren sie längs einer sehr weit ausgedehnten Felsenbank hin; dann näherten sie sich wieder einem unfruchtbaren Inselchen, das den Namen Berthollets-Insel erhielt, und südwärts von derselben entdeckten sie eine dritte Insel, die beinahe so groß ist, wie Rattennest und nannten sie Buache's-Insel. Diese letztere war mit einer großen Menge von Robben bedeckt, die sich in geringer Entfernung vom Strande aufhielten, und unseren Matrosen den Durchgang streitig machen zu wollen schienen; dieser Frevel kam sie theuer zu

stehen; denn es wurde ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet.

Nordnordwestwinde, die stoßweise wehten, nöthigten unsere Gefährten, sich schnell wieder einzuschiffen; sie mußten die ganze Nacht hindurch zwischen Brandungen laviren; die Wellen schlugen so heftig in die Schaluppe, daß drei Mann kaum hinreichten, das Wasser auszuschöpfen. Um 3 Uhr Morgens, als sie von Anstrengungen ermüdet waren, und nicht mehr wußten, auf welche Seite sie sich wenden sollten, um den Brandungen auszuweichen, die sie auf allen Seiten umgaben, entschlossen sie sich, den Bootsanker auszuwerfen. Sogleich mit Tagesanbruch spannten sie das Segel wieder auf, um schlagweise nach Norden zu segeln, und sich auf die Höhe des Schiffes zu bringen; aber bald ward der Hauptmast der Schaluppe von einem Windstoße zerschmettert, und mit dem Segel in das Meer gestürzt; vergebens bemühte man sich, ihn wieder aufzurichten; die Wut der Winde vereitelte alle desfalsige Versuche, und da die Schaluppe gegen die Brandungen hin getrieben wurde, so mußten sich unsere Kameraden entschließen, sich selbst auf den Strand hin zu werfen; bei dieser Strandung wurde die Schaluppe übel von den Klippen zugerichtet, doch kam glücklicher Weise Niemand dabei ums Leben, ja unsere Leute konnten noch vergnügt seyn, da es ihnen gelang, die Schaluppe auf den Strand zu ziehen, um ihrem gänzlichen Untergange zuvorzukommen.

Da nun unsere Gefährten auf diese Weise in Erwar-

tung der Hülfe, die ihnen das Schiff zuschicken würde, sich auf diese Küste verbannt sahen, so unternahmen sie mehrere Wanderungen in das Innere des Landes; auf einer derselben entdeckten sie eine mandelähnliche Frucht von der Größe einer Wallnuß. Die Mandeln hatten, wann sie in der Asche gebraten wurden, einen ziemlich guten Kastaniengeschmack; aber sie hatten für alle, die davon aßen, gefährliche Folgen; sie verursachten Schwindel und entsetzliches Erbrechen, auf welches sogar Blutauswurf folgte; doch starb Niemand daran. — Dies ist das Loos der Seefahrer unter solchen Umständen; Gefahr, zu verhungern, oder von unbekannten, aber schädlichen Nahrungsmitteln, vergiftet zu werden!

Das Vergnügen, alle ausgeschickte Fahrzeuge wieder an Bord vereinigt zu sehen, machte alle überstandenen Beschwerlichkeiten und Leiden wieder vergessen; aber die allgemeine Besorgniß, welche die Abwesenheit des Geographen erweckte, wurde täglich lebhafter. — Da der Kapt. Hamelin nicht glauben konnte, daß unser Oberbefehlshaber unterlassen würde, sich auf diesem ersten bestimmten Sammelplatze einzufinden, beschloß er noch länger an dieser gefährlichen Küste zu verweilen. — Dieses gab unseren Gelehrten die erwünschte Gelegenheit, die benachbarten Inseln noch näher zu untersuchen.

Herr Bailly theilt folgenden Bericht hierüber mit:

„Am 23sten Junius fuhr ich Morgens mit dem großen Boote aus, um die Buache's-Insel zu besuchen, an welcher wir aber erst Abends anlangten. Unterwegs be-

sahen wir das Giraud's-Riff, das sich vorzüglich durch einen von den Felsen auszeichnet, die es bilden, welcher die Gestalt eines Schuhes hat. Dieser Fels dient besonders einer großen Menge von Seevögeln zum Zufluchtsorte. Weiterhin liegt die kleine, unfruchtbare, von verborgenen Klippen umgebene Bertholllets-Insel. Alle diese Inselchen und Klippen, die in einer geringen Entfernung von der Küste des festen Landes umher zerstreut liegen, hängen sämtlich durch eine Felsenbank mit einander zusammen, die sich bei 3 franz. Meilen weit von dem Kontinente hinaus erstreckt; auch die Insel Rattennest gehört zu dieser Reihe von Riffen; an mehreren Stellen bildet diese Felsenbank heftige Brandungen, und nur an einigen Orten kann auch das kleinste Fahrzeug nicht hinüber kommen."

„Die Buache's-Insel besteht aus mehr oder weniger mit Sande vermischten Kalksteinfelsen, die auch einige Muscheln enthalten; sie liegen in horizontalen Schichten von geringer Dicke, und scheinen sich in das Innere der Insel zu erstrecken, deren Geribbe sie wahrscheinlich ausmachen. Statt einzelne kleine Erhöhungen darzustellen, bilden diese Felsen lange, zusammenhängende Rücken, die auf beiden Seiten gleichförmige, steile Abhänge haben. Der Boden besteht zwar durchgehends aus kalkigem Sande; dennoch unterhält er eine beträchtliche und kraftvolle Vegetation. — Nirgends konnten wir auf dieser Insel süßes Wasser finden; worüber sich auch bei der gedachten Beschaffenheit des Bodens nicht zu wundern ist; denn der Sand, welcher die obere Lage desselben bildet, ruht auf

einem so weichen, löcherigen Kalksteine, daß das Einsickern des Wassers durchaus keinen Widerstand findet.“ — —

„Am 27sten Junius stieg ich (Herr Bailly spricht hier) an der Insel Rattennest ans Land. An dem Ufer derselben findet man eine große Menge weißgraulichte, kalkige und sandige Felsen, die ganz allein aus den Bruchstücken versteinerter Schnecken und Muscheln bestehen. Die dem Ufer zunächst gelegenen Hügel sind von derselben Beschaffenheit, nur sind sie mit beinahe ganz kalkigen Sanddünen bedeckt. Jenseits dieser Sandhügel sieht man kleine, durch geringe Erhöhungen von Sande von einander geschiedene Teiche, deren Wasser eben so salzig ist, als das Meerwasser. Man bemerkt an denselben auch die Ebbe und Flut. Da der Sand, der den Boden der umliegenden Gegend bildet, so äußerst locker ist, so darf man hier das Durchsickern des Seewassers, als die Ursache jener Erscheinung annehmen; um so mehr, weil bei der gänzlichen Abwesenheit einer sichtbaren Verbindung dieser Teiche mit dem Meere, dieselbe sich nicht anders erklären läßt. Wir fanden hier zwei verschiedene Arten von kleinen Konchylien, die eine war zweischalig, die andere einschalig, rosenroth, und der Melania ähnlich. Die Ränder der meisten dieser Teiche waren im eigentlichsten Sinne des Wortes mit solchen Muscheln überdeckt; es waren die einzigen lebendigen Geschöpfe, die wir hier finden konnten. Auch haben die meisten dieser Teiche senkrecht abgeschnittene Ufer, und scheinen demnach durch große Erdversinkungen entstanden zu seyn. In der Mitte des größten dieser Teiche erhebt sich ein ungeheuerer isolirter Fels, dessen Gestalt,

Lage und horizontale Schichten augenscheinlich zeigen, daß er vormals der Kern eines eingesunkenen Hügels war, dessen Stelle nun der Teich einnimmt, und der zu den Hügelreihen gehörte, welche die Insel Rattennest in ihrer ganzen Länge durchschneiden. Diese Vermuthung wird durch die genaue Uebereinstimmung der Schichten dieses isolirten Felsen mit den Schichten der noch vorhandenen Hügel bestätigt. Sein Gestein ist durchaus weißer, körniger, mit guterhaltenen Konchylien angefüllter Kalkstein; welche Konchylien familienweise beisammen liegen, z. B. die Venusmuscheln, die Schraubenschnecken u. s. w., jede Gattung beisammen."

Da nun inzwischen die Tage verflossen waren, welche der Kapt. Hamelin bestimmt hatte, um den Geographen zu erwarten, ohne daß wir irgend eine Nachricht von diesem Schiffe erhalten hätten, so war es auch nicht wahrscheinlich, daß wir bei längerem Aufenthalte an dieser Küste, irgend Etwas von ihm erfahren würden. Wir entschlossen uns daher nach Eintrachtsland zu segeln, nachdem wir zuvor auf der Insel Rattennest eine Flagge und eine Flasche mit einem Briefe an den Oberbefehlshaber, im Fall derselbe doch noch hieher kommen sollte, zurückgelassen hatten.

Am 28sten Junius segelten wir nach dem zweiten Sammelplatze ab, der uns war angewiesen worden; doch ehe wir die Geschichte unserer Schiffahrt fortsetzen, ist es wohl nöthig, noch einen allgemeinen Blick auf den

Theil von Edelsland zu werfen, den wir jetzt besucht hatten.

Die Insel Rattennest ist nur mittelmäßig hoch gelegen; ihre Ufer sind auf allen Seiten jähe, und bestehen aus Kalk- und Sandsteinfelsen, die jedoch einige Oeffnungen als Buchten zwischen sich lassen, deren Boden aus sehr weißem Sande besteht. Die Insel ist durchgehends stark beholzt, und der Boden schien, ungeachtet seiner durchaus sandigen Beschaffenheit, doch einer reichen und kraftvollen Vegetation günstig zu seyn. Im Innern der Insel bieten die zahlreichen Hügel manche anmuthige Ansicht dar. Schade nur, daß sie ohne süßes Wasser ist! Denn wir fanden auch nicht eine einzige frische Wasserquelle auf derselben, und wir haben alle Ursache zu glauben, daß sie deren gar keine hat; doch könnte man wohl Brunnen graben, die zwar immer ein salziges, doch im Nothfalle trinkbares Wasser geben würden. —

Wir fanden hier eine kleine, etwa 2 Fuß hohe Art von Kängurus in großer Menge. Ein anderes vierfüßiges Thier, das wir hier trafen, hat die Größe einer sehr großen Ratte, wofür die Holländer dasselbe auch ansahen, als sie diese Insel entdeckten, und ihr daher den Namen Rattennest gaben; aber der Naturforscher, Herr Péron, fand, daß dasselbe zu einem neuen, sehr merkwürdigen Thiergeschlechte gehöre, *) — Die Robben

*) Die Beschreibung dieses Thieres folgt in dem versprochenen zoologischen Werke des Herrn Péron. Fr.

zeigen sich auf den verschiedenen sandigen Ufern dieser Küsten in sehr großer Zahl; zuweilen gehen sie in ziemlich beträchtlicher Entfernung in das Innere der Wälder. Wir haben sehr große darunter gesehen; sie waren meist grau von Farbe; andere waren röthlicht, einige aber schwarz. Diese letzteren waren die kleinsten, und vielleicht auch die jüngsten; denn wir sahen ein aschgraues Weibchen, das ein schwarzes Junges säugte. Das Fett dieser Thiere ist frisch sehr gut zu essen; wir haben es oft zum Backen in der Pfanne gebraucht, ohne den mindesten unangenehmen Geschmack oder Geruch daran zu bemerken. Der Balg dieser Thiere ist fein, haarig, und giebt geschätztes Pelzwerk. Man könnte hier mit leichter Mühe eine ganze Ladung davon haben.

Schlangen giebt es viele auf dieser Insel; wir sahen welche von 4 bis 5 Fuß Länge und 1½ bis zwei Zoll Dicke; sie haben die Farbe von angelaufenem Stahle. Eine neue und seltsame Art von Eidechsen hat man hier gefunden.

Die Insel ist unbewohnt, und wir haben keine Spuren gefunden, daß die Eingebornen des festen Landes jemals hieher gekommen wären.

Die Winde haben während unsers hiesigen Aufenthalts aus allen Weltgegenden her gewehet. Die Ostwinde waren gewöhnlich schwach und brachten uns schönes Wetter; die West-, Südwest- und Nordwestwinde aber Windstöße und Regen.

Die Fischerei versah uns hier mit Fischen in reicher Menge; doch gab es wieder Tage, an welchen wir auch nicht einen einzigen fangen konnten. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieses immer dann geschah, wann die größte Windstille und Ruhe der Wogen herrschte. Vielleicht giengen dann die Fische bei diesem ruhigeren Zustande des Meeres auf die Höhe hinaus, und kamen bei stürmischem Wetter an das Ufer zurück, um bei minderer Tiefe ein stilleres Wasser zu suchen.

Unter den Fischen fielen uns besonders die Haifische auf, deren wir hier eine Menge von vielen verschiedenen Arten sahen, und die unser Schiff nicht einen Augenblick verließen; die meisten waren ungeheuer groß. Wir fiengen einen, dessen Schnauze viel spitziger war, als die der anderen; er war 13 Fuß lang, hatte 10 Fuß im Umfange und wog ungefähr 1300 Pfund. Wir sahen deren, die doppelt so groß waren, als dieser. Ueberhaupt scheint dieses Meer vorzüglich reich an solchen Ungeheuern zu seyn. Wir sahen auch viele Seeschlangen, besonders bei stillem Meere.

Die Insel Berthollet ist völlig unfruchtbar, mit Felsen und Brandungen umgeben, besonders auf der Südseite; auf der Nordostseite ist eine Strecke sandiges Ufer, wo man landen kann.

Die Insel Buache, die im Ganzen viele Aehnlichkeit mit der Insel Rattennest hat, ist mit Bänken umringt, welche den Zugang zu derselben sehr schwer machen,

ob sie schon mehrere Strecken von sandigem Ufer hat. Das Innere dieser Insel ist vortrefflich beholzt; die Bäume sind alle hochstämmig; auch findet man Gesträuche von sehr hübschem Wuchse. Die Vegetation ist sehr thätig, obgleich der Boden durchgehends mit Sande bedeckt ist. Ich sahe hier Repphühner und Raben, die zwar kleiner, als die europäischen, aber ungemein schmackhaft sind. Robben findet man hier noch in weit größerer Menge, als auf der Insel Rattennest.

Was den Schwanenfluß betrifft, so kann er nicht als ein Fluß betrachtet werden, den ein Schiff besuchen könnte, um sich mit Trinkwasser zu versehen; denn nicht nur ist seine Einfahrt sehr beschwerlich, und sein Bette allzusehr mit Sandbänken und Untiefen angefüllt, sondern man müßte auch allzuweit von der Mündung hinaufwärts fahren, um das benöthigte süße Wasser zu finden.

Von der Insel Rattennest aus segelten wir gegen Norden hin, in der Absicht, nahe an der Küste hinzuschiffen, wenn die Winde uns ferner günstig wären; da uns aber einige Male Windstöße überfielen, so waren wir gezwungen, einige Schläge in das hohe Meer hinaus zu machen, wodurch wir uns von der Küste entfernten; doch konnten wir zu mehreren Malen wieder nahe genug an der Küste hinschiffen, um ihre allgemeine Beschaffenheit zu beobachten; hier fanden wir jedoch dasselbe traurige Gemälde wiederholt, das uns schon die Küste von Löwinnland dargestellt hatte. Unter diesen Umständen, bei den widrigen Winden, und da wir so sehr wünschten, mit dem

Geographen bald wieder zusammenzutreffen, so konnten wir nicht die erforderliche Zeit auf eine ganz genaue Erforschung der Küste von Edelsland verwenden, und begnügten uns damit, die Küste in so weit aufzunehmen, als es nöthig war, um die handschriftliche holländische Charte zu berichtigen, die man uns bei unserer Abreise aus Europa anvertraut hatte, und die keine besonders wichtigen Irrthümer enthielt.

Am 8ten und 9ten Julius befanden wir uns im Gesichte der Turtel-Tauben- (Turtel-duyf) Inseln und der Abrolhos, an welchen Pelsaert im J. 1629 Schiffbruch litt. Wir hielten dafür, daß sie auf den uns mitgegebenen Charten zu weit ins Meer hinausgesetzt sey; denn nach unserer Schätzung waren sie nicht über 8 franz. Meilen von dem festen Lande entfernt; wir hätten gewünscht, zwischen diesen Felseninselchen und der Küste des Kontinents hindurchfahren zu können, um den Raum zwischen beiden genau zu bestimmen; aber der Wind war uns dazu völlig zuwider, und wir mußten uns damit begnügen, die Lage dieser furchtbaren Inselgruppe zu bestimmen. In einer Entfernung von 10 bis 12 franz. Meilen vom festen Lande, scheinen die Abrolhos mit demselben zusammenzuhängen; diese Inselchen stellen sich als sehr unfruchtbar dar; sie sind nicht hoch, und mit rothen Klippen umgeben, an welchen sich die Wogen mit Ungestüm brechen; diese Brandungen gehen aber nicht so weit in das Meer hinaus, als die holländischen Charten es angeben; wenigstens bemerkten wir sie nicht in so weiter Ent-

fernung hin; vermuthlich, weil das Wetter damals schön und das Meer ruhig war.

Am 16ten Julius waren wir der schwierigen Durchfahrt (*Passage épineux*) gegenüber, die sich auf der Südseite von Dirk-Hartoghs-Insel befindet; wir fuhren in einer Entfernung von etwa ¼ Stunden an der Küste dieser Insel hin; sie läuft in eine Reihe rother, steiler Klippen aus, und ist mit einer Kette von Brandungen umgeben, die sich jedoch nicht weit ins Meer hinein erstreckt. Um 8 Uhr Morgens befanden wir uns in der Durchfahrt zwischen Dirk-Hartoghs- und Dorre-Insel; wir fanden hier mit dem Senkblei hübschen Sandgrund, und ließen den Anker fallen. —

Zehnter Abschnitt.

Verrichtungen des Naturalisten auf der Küste von Eintrachtsland.

(Vom 16ten Julius bis zum 21sten September 1801.)

Kaum waren wir hier an dem Eingange der Seehundsbai vor Anker gegangen, so war es auch unsere erste Sorge, nachzusehen, ob der Geograph etwa sich im Innern dieser Bai befände, oder ob er nicht auf einer von den Inseln eine Anzeige von seiner Vorbeifahrt hinterlassen hätte; die zu diesem Ende ausgeschickten Boote

kamen unverrichteter Dinge zurück, und berichteten, daß sie keine Spur von dem Schiffe, das wir suchten, gefunden hätten; wir konnten daher nicht anders denken, als daß dasselbe noch nicht in diese Gegend gekommen sey. In so bedenklichen Umständen hielt Kapt. Hamelin es für nöthig, einen Schiffsrath darüber zu halten; in dieser Versammlung der Offiziere wurde als ausgemacht angenommen, daß, Alles genau erwogen, unserm Gesellschaftsschiffe kein Unglück zugestoßen seyn könne, sondern daß es eher möglich ist, es sey wieder südwärts gesegelt, und darum wurde beschlossen, dasselbe 8 bis 10 Tage lang hier zu erwarten, und dann die Reise weiter fortzusetzen, falls dasselbe in dieser Zeit nicht erschiene. Nun aber theilte uns Kapt. Hamelin die besonderen Instructionen mit, welche er von dem Oberbefehlshaber erhalten hatte, und worin dieser ihm den bestimmten Befehl ertheilte, ihn so lange in der Seehundsbai zu erwarten, bis er selbst dahin kommen würde. Da war nun nicht weiter zu berathschlagen; aber nicht ohne Verdruß sahen wir uns dadurch verurtheilt, die beste Zeit unserer Entdeckungsfahrt an dieser elenden Küste hinzubringen, wenn es, wie wir bei dem uns bekannten Charakter unsers Oberbefehlshabers voraussetzen mußten, ihm etwa nicht gefiele, uns von da abzuholen.

Da es nun bestimmt war, daß wir den Geographen hier erwarten müßten, so beschloß Kapt. Hamelin, um das Schiff in bessere Sicherheit zu bringen, tiefer in die Bai hinein zu segeln; vorher aber schickte er drei Männer aus, um auf der Dirk-Hartoghs-Insel

Erkennungs-Merkmale zu errichten, auf den Fall, daß der Geograph an dieselbe käme.

Unser Obersteuermann, der zu diesem Zwecke mit dahin gegangen war, brachte einen zinnernen Teller von etwa 6 Zollen im Durchmesser von der Insel zurück; auf demselben waren zwei holländische Inschriften ziemlich plump eingegraben. Dieser Teller war auf der Nordspitze der Insel, welche wir daher das Inschriften-Kap nannten, auf der Erde zur Hälfte mit Sande bedeckt, bei den Ueberresten eines eichenen Pfahls gefunden worden, an welchem diese Platte vermuthlich Anfangs befestigt war. Die eine Inschrift war vom 25sten Oktober 1616 und zeigte an, daß das Schiff Eintracht von Amsterdam unter dem Oberkaufmann Aegidius Miebais van Luck und dem Kapitän Dirk Hartogh an dem genannten Tage hieher gekommen sey, und die andere vom 4ten Februar 1697 meldete, daß an diesem Tage die Schiffe Geelvink, Kapt. Willhelm van Vlaming; Nyptorogh, Kapt. Gerrit Colaart, und Weseltje, Kapt. Kornelis van Vlaming auf ihrer Fahrt nach Batavia hier angekommen seyen.

Kapitän Hamelin ließ diese Inschriften mit diplomatischer Genauigkeit abschreiben, und dann die Zinnplatte auf derselben Stelle an einen neuen Pfahl befestigen; denn er hätte es für einen Raub gehalten, diese Platte, die seit beinahe zwei Jahrhunderten von der Natur sowohl, als von den Menschen, die seither etwa dahin ge-

kommen seyn mochten, verschont geblieben war, mitzunehmen; er ließ auch auf der Nordostseite der Insel eine andere Platte, auf welcher der Name unseres Schiffes und der Tag unserer Ankunft an dieser Insel angezeigt war an einem Pfahle befestigen.

Am 2ten August fuhren wir von der Dirk-Hartoghs-Insel, um bei der von Dampier so benannten Mittel-Insel zu ankern. An demselben Tage erhielt ich den Auftrag, einen Theil dieser Bai mathematisch-geographisch zu untersuchen und aufzunehmen, nämlich die Ostküste der Dirk-Hartoghs-Insel von ihrer Nordostspitze bis zu der Südspitze, diese mit eingeschlossen, dann die südlichen und östlichen Küsten der Bai, und hierauf sollte ich auf die Nordseite der Mittel-Insel zurückkehren, wo unser Schiff inzwischen vor Anker liegen blieb. Da die umständliche Beschreibung dieser Unternehmung für den nautisch-geographischen Theil der Darstellung unserer Expedition bestimmt ist, so theile ich hier nur die vorzüglichsten Resultate derselben mit.

Den ganzen 3ten August über erlaubte mir die Windstille nicht, eine große Strecke zurückzulegen; ich fuhr längs der Ostküste der Dirk-Hartoghs-Insel hin, und umschiffte eine kleine, aber ziemlich bemerkenswerthe Landspitze, die ich, ihrer Gestalt wegen, den Richtkeil (Coin de mire) nannte; hierauf entdeckte ich eine kleine Bai und ein Inselchen, die ich die Bai und das Inselchen der Stachelbäuche (Tétrodon, Vierzähne) nannte, weil wir hier einen großen Ueberfluß von diesen Fischen

fanden, von welchen unsere Matrosen eine Menge fiengen. Auch waren hier die Wallfische so zahlreich, daß ich oft einen Umweg machen mußte, um diesen See-Ungeheuern auszuweichen. Ich sah überdies einige Schildkröten und viele kleine Haifische, die man gewöhnlich Seehunde (Chiens marins) nennt. *) Ich brachte die Nacht auf der Südspitze der Stachelbauch-Bai zu, welcher ich, aus dem Grunde, den ich nachher anführen werde, den Namen der Zufluchtsspitze gab.

Am 4ten umschiffte ich das Vorgebirge Ransonnet, welches die Südspitze der Hartoghs-Insel bildet, und vervollständigte die geographische Kenntniß der schwierigen Durchfahrt (*Passage épineux*), welche Dampier wegen der gefährlichen Brandungen, die von der Südwestseite der Insel auslaufen, so benannt hat. Bei einbrechender Nacht stieg ich in einer kleinen Bai, nahe am Kap Ransonnet ans Land; hier fand ich mehrere Löcher von Mannsdicke, welche Thierhöhlen zu seyn schienen, aber es möchte wohl schwer seyn, auszumitteln, welche Thierart sie gegraben habe; denn das größte vierfüßige Thier, das wir auf dieser Insel fanden, war kaum so groß, als ein Kaninchen.

*) Diese Seehunde, von welchen die Bai den Namen hat, sind Squali, Haien, und müssen nicht mit den gewöhnlicher sogenannten Seehunden, oder eigentlichen Seekälbern, welche Säugethiere aus dem Geschlechte der Robben (Phoca) sind, verwechselt werden.

D. H.

Am 5ten brachte ich den ganzen Tag mit Laviren bei dem widrigen Winde hin, und am Abend mußte ich meine Zuflucht zu der Landspitze nehmen, welche ich deswegen die Zufluchtsspitze genannt habe.

Am 6ten hielt das schlimme Wetter den ganzen Tag über an, und setzte mich auf den Untiefen, vor dem Haven, von welchem ich sogleich sprechen werde, den größten Gefahren aus.

Nachdem ich am 7ten den ganzen Tag hindurch auf einer Sandbank hingefahren, auf welcher kaum Wasser genug war, um mein Fahrzeug flott zu erhalten, stieg ich Abends ans Land, einem kleinen Inselchen gegenüber, das nur einen Flintenschuß von dem Ufer entfernt ist. Ich bemerkte hier eine große Zahl Fußstapfen von Wilden im Sande, ohne einen derselben entdecken zu können; wir sahen auch bei verschiedenen ausgelöschten Feuern viele Ueberbleibsel von Muscheln und Fischen, aber keine Knochen von vierfüßigen Thieren; dieses verleitet mich zu glauben, daß die Bewohner dieses Theils der Küste ihre hauptsächlichste Nahrung aus dem Meere ziehen.

Nicht weit von dem gedachten Inselchen fanden wir eine große Menge Perl-Austern; unsere Matrosen sammelten viele derselben, und fanden auch einige Perlen darin, von welchen aber die größte nicht ein Mal eine halbe Linie im Durchmesser hatte.

Am 8ten, als wir unter Segel gegangen und ungefähr zwei Flintenschüsse weit von dem Ufer entfernt waren,

sahen wir einen von den Wilden, die wir den Tag vorher vergebens aufgesucht hatten, an dasselbe herabkommen; er besah uns einige Augenblicke, und kehrte dann ganz ruhig in das Innere des Landes zurück. Bald fand ich auch eine Oeffnung in der Küste, welche ich für die Mündung eines Flusses hielt; aber alle meine Versuche, in dieselbe einzudringen, waren vergeblich; denn sie war von einer undurchbrochenen Sandbank verschlossen. Dieser Fluß kann auch für Seefahrer nicht von Bedeutung seyn, da er ganz unzugänglich ist. Ich nannte ihn auf meiner Charte den vermutheten Fluß (Rivière supposée).

Nachdem ich das große Vorgebirge umschifft hatte, das ich einem meiner Kameraden zu Ehren: Heirisson's-Kap nannte, entdeckte ich einen ziemlich breiten Einschnitt in das Ufer, der sich ungefähr in der Richtung von Norden nach Süden in das Land hineinzieht. Als ich in diese Vertiefung eindrang, befand ich mich in einem sehr schönen kleinen Seehaven, der aber unglücklicher Weise für Schiffe unzugänglich ist, weil man auf der Sandbank, die seinen Zugang versperrt, nur 3 Fuß Wasser findet. Ich nannte ihn daher den unnützen Haven (Havre inutile.) Ein großes Vorgebirge, das ich unserm achtungswerthen Schiffsarzte zu Ehren Bellefin's-Kap nannte, bildet die Nordspitze dieses Havens.

Als ich nun meine Erforschung dieses Havens am 10ten vollendet hatte, steuerte ich nach Süden, um da meine Arbeit fortzusetzen, wo ich sie am 7ten angefangen hatte. Ich landete Abends an einem kleinen, isolirten,

unfruchtbaren Inselchen, auf welchem wir übernachteten. Wir fanden daselbst eine ungeheuere Menge Wasservögel, die mit großem Geschreie aufflogen, sobald wir den Fuß ans Land gesetzt hatten; sie schwebten lange mit vielem Geräusche über unseren Köpfen herum. Sie boten uns dadurch ein sonderbares Schauspiel an; denn ihre weiße Farbe verstattete uns, sie Trotz der finsteren Nacht in der Luft zu erblicken. Wir erlegten mehrere derselben, und sammelten viele von ihren Eiern ein; aber weder diese, noch das Fleisch der Vögel wollten uns schmecken; besonders waren die Eier, obgleich noch ganz frisch, kaum genießbar; mit Tagesanbruch verließen wir dieses Inselchen wieder, welches ich unserm Oberbootsmanne, einem trefflichen Steuermanne, zu Ehren, Lefevre's-Inselchen nannte.

Am 11ten entdeckte ich eine neue Oeffnung in dem Ufer, in welche ich aber ebenfalls vergebens einzulaufen suchte, da mir der Wind gänzlich zuwider war; überdies entdeckte ich zehen bis zwölf Inselchen, die sich vor einer niedrigen, sehr dürren Sandspitze, welche die Südspitze der gedachten großen Oeffnung bildet, in das Meer hinaus erstrecken. Jene Spitze nannte ich dem braven, diensteifrigen Seekadetten zu Ehren, der mich auf dieser Fahrt begleitete: Giraud's-Spitze. An der Stelle, wo wir landeten, durchstrich ich die Gegend und bemerkte mehrere Feuerheerde und Fußstapfen der Eingebornen; unter den letzteren waren mehrere von sehr großen Füßen; ich maß einen, welcher 12 Zoll lang war.

Am 11ten steuerte ich gegen die Oeffnung, die ich den Tag vorher erblickt hatte; ich nannte sie einem unserer Naturforscher zu Ehren Depuch's = Eingang; ich fand noch einige Inselchen, die denjenigen ganz ähnlich waren, welche wir an den vorhergehenden Tagen gesehen hatten. Ich glaubte auch jetzt wieder die Mündung eines Flusses zu finden; aber so wie das vorige Mal versperrte mir hier eine Sandbank den Eingang. Hierauf umschiffte ich die Giraud's = Spitze, um weiter gegen Süden vorzurücken, und erblickte wieder mehrere kleine Inseln, von welchen die zwei größeren auch ein minder unfruchtbares Ansehen haben. Wir landeten gegen Abend auf der größten derselben, welche ich die Dreibaieninsel (Ile aux trois Baies) nannte, weil sie die Gestalt eines Dreiecks, und auf jeder der drei Seiten eine wohlverschlossene Sandbucht hat, in welcher kleine Fahrzeuge zu jeder Zeit einen sichern Zufluchtsort finden. Diese kleine Insel ist mittelmäßig beholzt; an den Ufern kann man Austern und Fische haben. Ihre ganze Länge beträgt nicht völlig eine halbe Stunde.

Nachdem ich den ganzen Hintergrund der großen Vertiefung, in welcher ich seit mehreren Tagen herumschiffte, ringsum befahren hatte, fieng ich am 13ten August an, wieder gegen Norden hinaufwärts zu steuern. Bald darauf erblickte ich wieder einige Inselchen, und eine kleine, etwa eine halbe Stunde lange, völlig unfruchtbar scheinende Insel, die ich nach einem unserer Botaniker Leschenault's = Insel nannte.

Am 14ten Morgens fuhr ich an einer ziemlich hübschen Bai vorbei, und umschiffte eine Landspitze, welche ich nach einem unserer Seekadetten Moreau's-Spitze nannte; sie ist wegen zweier kleinen Inselchen zu bemerken, die vor ihr liegen. Den ganzen übrigen Tag wandte ich dazu an, die Küste zu untersuchen, die ich im Gesichte hatte, und überzeugte mich vollkommen, daß die nach Dampier sogenannte Mittel-Insel eine lange Halbinsel seyn müsse; so wie ich nun zum Lesueurs-Kap gelangte, sah ich plötzlich das Land sich nach Nordosten drehen, und ich erblickte den Naturalisten in einer Bai vor Anker, welche wir nach dem berühmten Seefahrer, der sie entdeckt hat, Dampier's-Bai nannten. Dieser Anblick bewies mir vollends, daß das Land, welches uns gegenüber lag, dasselbe sey, das man bisher für eine Insel gehalten hatte. Abends langte ich nach einer Abwesenheit von 14 Tagen wieder am Bord an; während dieser Zeit hatte ich mehr als zwei Drittel der Küsten dieser großen Vertiefung umschifft, welche man uneigentlich die Seehunds-Bai nennt. Der Haven, welchen ich untersuchte, hat allein eine Tiefe von etwa 30 franz. Meilen; ich nannte ihn meinem Bruder, dem dienstthuenden Lieutenant auf dem Geographen zu Ehren: H. Freycinets-Haven, und die große Halbinsel, welche die Ostküste desselben bildet, nannte ich nach meinem Freunde: Péron's-Halbinsel.

Während meiner Abwesenheit von dem Schiffe hatte sich Mancherlei ereignet, dessen Erzählung ich hier kurz nachtragen muß.

Am 3ten August war Kapt. Hamelin auf der Nordseite 1¼ bis 1½ Meile von Péron's-Halbinsel vor Anker gegangen. Am andern Morgen erhob sich auf dem Lande gegenüber plötzlich ein großer Rauch; um die Ursache dieser unerwarteten Erscheinung zu erforschen, schickte der Kapitän die Herren St. Cricq und Bailly ans Land, die, als sie ans Ufer stiegen, von ungefähr dreißig, mit Sagajen und Keulen bewaffneten Wilden unter fürchterlichem Geschreie angegriffen wurden; da sie zuerst auf Herrn Cricq losstürzten, so sah dieser sich wider seinen Willen, zu seiner Selbstvertheidigung genöthigt, diesen tollen Kerlen eine Flinte über die Köpfe weg abzufeuern. Dieser für sie so neue Knall und diese Feuerexplosion erschreckte die Wilden so sehr, daß sie sogleich alle eiligst zurückliefen, die Dünen hinankletterten und sich schnell in dem Gebüsche verloren. Der Rauch, den man auf dem Schiffe gesehen hatte, rührte von einem sehr großen Feuer her, das die entflohenen Feinde angezündet hatten.

Am 6ten wurde das Observatorium auf der benachbarten Halbinsel errichtet; Herr St. Cricq sollte daselbst den Gang der Zeitmesser prüfen; aber die Abwechslung der Temperatur war auf dem Lande so stark, daß dieser Offizier nach wenig Tagen genöthigt wurde, seine Uhren wieder an Bord zu bringen.

An demselben Tage wurde unsere, an der Insel Rattennest so übel zugerichtete und nachher nur eilig ausgeflickte Schaluppe ans Land gezogen, um nun voll-

lig ausgebessert zu werden. Wegen der vielen Leute, die zu dieser Arbeit sowohl, als zum Holzfällen erforderlich waren, wurde hier ein kleines Lager für ungefähr dreißig Leute abgesteckt. Da es nun zu beschwerlich ward, denselben immerfort das Trinkwasser von dem Schiffe zuzuführen; so gerieth man auf den Gedanken, unsern Brennkolben ans Land zu schaffen, um Seewasser darin zu destilliren. Die Aufsicht über diese Arbeit wurde dem Herrn Bailly übertragen, welcher auf diese Weise, obgleich die Maschine etwas fehlerhaft war, dennoch täglich 80 Bouteillen (Pinten) süßes Wasser gewann, die für die 30 Personen, welche sich am Lande befanden, mehr als hinreichend waren. Dieses destillirte Meerwasser war gar nicht unangenehm, sondern hatte nur einen etwas rauchigen Geschmack, welchem man aber leicht hätte abhelfen können; dennoch war es weit besser, als das oft faulige Wasser, das man nicht selten am Bord der Schiffe trinken muß. — Dieser Versuch beweist den großen Nutzen dieses Werkzeugs auf solchen Seereisen, wo man in Gefahr kommen kann, zu verdursten.

Am 22sten wurden die Herren Faure und Moreau mit dem großen Boote ausgeschickt, um die Küsten in der Nähe unseres Ankerplatzes zu erforschen; sie sollten ihre Arbeit da anfangen, wo ich die meinige geendigt hatte, nämlich an der von Herrn von St. Allouarn so benannten Untiefen-Spitze; dann an der Ostküste der Péron's-Halbinsel fortschiffen, und nachdem sie bis an den jener erstgenannten Spitze

gegenüber liegenden Punkt gekommen wären, wieder an Bord zurückkehren. — Am 31sten kam dieses ausgeschickte Boot wieder zurück. Die abgeschickten Küstenforscher berichteten, daß sie südwärts von der Untiefen-Spitze eine kleine Bai gefunden hätten, welche nachher den Namen Angriffs-Bai erhielt; die große Spitze, welche das südliche Ende derselben bildet, wurde nach dem Gefährten des Herrn Péron (auf der beschwerlichen Exkursion, von welcher in der Folge gesprochen werden wird) Guichenault's-Spitze genannt. Weiterhin gegen Süden entdeckten sie eine andere Bai, welche den Namen Lharidon's-Bai erhielt; die Südspitze derselben wurde nach einem unserer unglücklichen Kameraden Petit's-Kap genannt. Ostwärts von dieser Spitze entdeckten die Herren Faure und Moreau eine ziemlich große Insel, von welcher sie damals nur die Westküste untersuchten; sie erhielt nachher dem Ingenieur zu Ehren, der eine Charte derselben entwarf, den Namen Faure's-Insel. Sodann fuhren die genannten Herren, indem sie immer gegen Süden schifften, rings um die Küsten des Hintergrundes eines großen Havens, welcher von dem, den ich vorher gefunden hatte, nur durch eine Landenge getrennt ist, welche nach dem zweiten Arzte am Borde des Geographen, Taillefer's-Landenge genannt wurde. Als sie nun wieder nordwärts hinaufschifften, geriethen sie auf ungeheuere Sandbänke, welche zu dieser Jahreszeit mit Seeschildkröten bedeckt waren; ich habe sie daher auf meinem Generalplane Schildkrötenbänke genannt. Da der Schildkrötenfang hier leicht war, so

begaben sich die genannten Herren an die Faure's-Insel, stiegen daselbst aus, und verschafften sich in weniger als drei Stunden fünfzehen Schildkröten, worunter einige waren, die 250 bis 300 Pfunde wogen. Mit diesem kostbaren Vorrathe beladen, kehrten sie nun an Bord zurück. Der große neuentdeckte Haven erhielt einstimmig den Namen Hamelins-Haven; er ist nicht so tief, aber breiter, als der westlicher gelegene.

Inzwischen gieng all unser Vorrath allmählich zu Ende, und wir hatten noch keine Nachricht von dem Geographen. Unser Kapitän hatte alles Mögliche zur Bezweckung der Wiedervereinigung beider Schiffe gethan, und seine Instruktionen genau befolgt; nun aber blieb ihm keine andere Hoffnung mehr übrig, als den Geographen an dem bestimmten Ruheplatze zu finden, und deswegen entschloß er sich, ohne Zeitverlust dahin zu steuern. Diesemnach giengen wir am 4ten September nach der Insel Timor unter Segel, nachdem wir 49 Tage in der sogenannten Seehunds-Bai zugebracht hatten, auf welche wir hier noch einen allgemeinen Blick werfen wollen.

Nach Dirk Hartogh und Vlaming war der berühmte Kapt. Dampier der erste Europäer, der diese Seehundsbai besuchte, und ihm hat man die einzigen genauen Nachrichten zu danken, die man bis auf unsre Zeit von dieser Erdgegend besaß. Er hatte nordwärts von Dirk-Hartoghs-Insel geankert, die Bai im Norden von Péron's-Halbinsel, die er

ebenfalls für eine Insel hielt, besichtigt, und dem ganzen Raume zwischen den westlichen Inseln und dem festen Lande, dessen Gestalt und Umfang er jedoch nicht erforscht hatte, den Namen Sharks-Bay (d. h. Haifischbai, woraus nachmals Seehundsbai gemacht worden ist) gegeben. Wenn man dieses weiß, so wundert man sich nicht mehr, wie der in seinen Angaben sonst so genaue Dampier einer solchen Reihe von Busen, Buchten und Häven den hier gar nicht passenden Namen einer Bai geben konnte. Um Verwirrungen zu vermeiden, welche ein solcher Namenswechsel veranlassen könnte, behalten wir jedoch diese Benennung bei.

St. Allouarn kam im J. 1772 mit dem Flütschiffe, der Dickbauch hieher, besah einen Theil der Küste nordwärts der Halbinsel, und gab dem obenerwähnten Untiefenkap den Namen, that aber weiter nichts für die Kunde dieses wichtigen Strichs von Eintrachtsland.

Aus unseren Untersuchungen, die man, bis auf eine Kleinigkeit als vollständig ansehen kann, ergiebt sich, daß die Seehundsbai eine sehr große Vertiefung *) ist, die von dem Kap Cuvier in Norden bis zur Südspitze des Freycinet's-Busens eine Länge oder Tiefe von ungefähr 50 franz. Meilen hat; daß die ganze Ostseite derselben von der Küste des festen Lan-

*) Dürfte man sie nicht einen Meerbusen nennen?

D. H.

des gebildet wird; daß ihre Westseite aus Koks-, Dorre-, Bernier's-Inseln, dem Dampier's-Riffe, der großen Dirk-Hartoghs-Insel und einem Theile des festen Landes besteht. Den ganzen mittlern Theil dieser Oeffnung nimmt die große Halbinsel des Kontinents ein, auf deren Ost- und Westseite sich der Hamelin's- und Freycinet's-Haven befindet.

Ich will das hier nicht wiederholen, was schon *) über das elende, traurige Ansehen, und die Unfruchtbarkeit dieses Küstenstrichs gesagt worden ist; sondern ich begnüge mich, hier anzumerken, daß Alles was Herr Péron von der Naturbeschaffenheit und den Produkten der Bernier's-Insel gesagt hat, auch vollkommen auf die benachbarte Küste des festen Landes paßt. Ueberall findet man mit Muscheln vermischte Kalksteinfelsen, auf welchen mehr oder weniger hohe Sanddünen ruhen; überall herrscht derselbe Mangel an süßem Wasser, dieselbe Dürre, dieselbe Schwäche der Vegetation, und dieselbe Unbrauchbarkeit ihrer Erzeugnisse. Die Seeprodukte sind dieselben, und so auch die Landthiere, nur mit dem Unterschiede, daß es auf dem festen Lande eine größere Art von Kängurus giebt, als auf den Inseln; dagegen sind diese Thiere hier auch weit seltener. Auf dem festen Lande giebt es überdies noch Hunde, die auf den Inseln gänzlich fehlen. Die Bevölkerung der Küste, die allein bewohnt ist, denn die Inseln sind

*) Oben, im 6ten Abschnitte.

es nicht, ist schwach, und die Einwohner haben denselben sittlichen und physischen Charakter, von welchem schon gesprochen worden ist, und noch mehr gesprochen werden wird.

In nautischer Hinsicht ist bei dieser Küste zu bemerken, daß dieselbe in der Dampiersbai einen guten Ankergrund darbietet; auch kann sie den Seefahrern Holz und eine köstliche Erquickung, nämlich Schildkröten, liefern; Fische giebt es ebenfalls in Ueberfluß, und die Menge der Wallfische verdiente die Aufmerksamkeit der Spekulanten auf sich zu ziehen. Den Mangel des frischen Wassers kann, wie unser Beispiel lehrt, im Nothfalle der Brennkolbe ersetzen. Vielleicht ließe sich hier auch nach näherer Untersuchung eine einträgliche Perlenfischerei treiben. — —

Wir waren, wie bereits gedacht, am 4ten September aus der Seehundsbai abgesegelt, um nach Timor zu schiffen. Um 2 Uhr desselben Tages befanden wir uns mitten in der Durchfahrt des Naturalisten, und Abends verloren wir die Inseln Dorre und Bernier aus dem Gesichte.

Am 15ten Sept. erblickten wir Mittags die Insel Neu-Sabu (Sawû); wir ließen sie in Nordnordosten liegen; am 16ten mit Tagesanbruch sahen wir Groß-Sabu (Sawû), und segelten zwischen dieser und der kleinen Insel Benzoard hindurch; um 9 Uhr Morgens waren wir in diese Meerenge eingelaufen. Die Südküste von Groß-Sabu ist sehr hoch; die Berge

ziehen sich hier in sanften Abhängen bis an den Rand des Meeres hin, und sind mit Wohnungen und schönen Wäldern bedeckt, aus deren Mitte sich eine ungeheure Menge von Kokosbäumen und anderen Palmen erheben. Eine große Zahl dieser Bäume steht bis ans Ufer hin, wo sie von den Wellen bespült werden. Wir fuhren so nahe an dieser Insel hin, um mehrere Eingeborne unterscheiden zu können, die an dem Ufer giengen. Diese Insel ist etwa 10 franz. Meilen lang. Die Nordwestküste ist nicht so hoch, und schien uns auch keinen so lachenden Anblick zu gewähren.

Die Insel Benzoard, die der Insel Groß-Sabu gegenüber liegt, hat in ihrer größten Länge nicht über 5 franz. Meilen; sie ist hoch, wohl beholzt und bewohnt.

Am 20sten September erblickten wir die Insel Simao (Semawû), die uns gegen Osten liegen blieb, und weiterhin sahen wir auf einer sehr zurückgeschobenen Fläche die hohen Gebirge der Insel Timor. Abends hatten wir außer den beiden genannten, auch die Inseln Tiko und Rotti (Rotte) im Gesichte.

Das Land von Simao ist zwar hoch, doch nicht so sehr, wie das von Groß-Sabu; es ist wohl mit Holze versehen, und von Gebirgen durchschnitten, welche verschiedene Erhöhungen bilden. Der Boden des südlichen Theiles zeichnet sich sehr durch seine röthlichte Farbe aus.

Rotti ist auch ziemlich hoch; die kleine Insel

Tiko ist aber niedrig und wohl beholzt; sie scheint von einem hübschen Sandufer umgeben zu seyn.

Ueberhaupt macht die Gestalt dieser Länder und ihre üppige Vegetation den auffallendsten Kontrast mit den flachen, unfruchtbaren und öden Küsten von Neu-holland.

Am 21sten Sept. fuhren wir nordwärts von Rotti hin, um auf die Rhede von Kupang zu gelangen. Es war ein Viertel auf 7 Uhr, als wir dem Ankerplatze nahe genug waren, um ein dreimastiges Schiff daselbst vor Anker sehen zu können. Um halb 8 Uhr wurde ich in dem großen Boote abgeschickt, um den Gouverneur von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Ich war schon eine Strecke von dem Schiffe weg, als ich mir ein Boot mit französischer Flagge und Wimpel entgegen kommen sah; mein Bruder kommandirte dasselbe. Ich erfuhr nun, daß der Geograph schon seit einem Monate auf der Rhede von Kupang lag, und daß man seit unserer Trennung gar sehr um uns und unser Schiff besorgt gewesen sey. Endlich kamen wir um 1 Uhr Nachmittags in geringer Entfernung von unserm Gesellschaftsschiffe vor Anker. — So waren jetzt zwei Schiffe, so zu sagen durch Zufall, wieder mit einander vereinigt, die bestimmt waren, gemeinschaftlich ihren vorgezeichneten Zweck zu erfüllen, und deren lange und nachtheilige Trennung bloß von den falschen Berechnungen des Oberbefehlshabers herrührte, der die Operationen beider leiten sollte.

Drittes Buch.
Reise von Timor nach Port Jackson.

Eilfter Abschnitt.
Fahrt von Timor nach dem Südkap auf Van-Diemensland.
(Vom 13ten November 1801 bis zum 13ten Januar 1802.)

Wir haben schon oben *) gesehen, daß unser Oberbefehlshaber sogleich zu Anfang der Reise den allgemeinen, ihm von der Regierung vorgeschriebenen Operationsplan umgekehrt, und statt nach dem Südkap, seine Fahrt nach Löwinnland gerichtet habe, wodurch die ganze Zeit unsrer ersten Fahrt auf der Westküste von Neuholland zugebracht wurde. Nun erforderten es Umstände und Jahreszeit, unsre Fahrt, wie dies jetzt wirklich geschah, nach der Südspitze von Van-Diemensland zu richten. — Lange Zeit hielten uns Windstillen und widrige Winde bei der Umschiffung des Lö-

*) Im fünften Abschnitte.

winkaps auf; doch gelang uns dieselbe endlich in den ersten Tagen des Jahres, und zu gleicher Zeit erhoben sich gewaltsame Westnordwestwinde, die uns mit großer Schnelligkeit nach der Südküste von Van-Diemens-land hintrieben; denn am 13ten Januar sahen wir schon zum ersten Male die nebeligen Berggipfel dieser großen Insel.

Von dieser mühsamen Ueberfahrt, und besonders von den Seethieren, die wir auf derselben kennen lernten, will ich nun hier einen nähern Bericht mittheilen. Vorher muß ich nur noch anmerken, daß die Seethiere, die einen gewissen bestimmten Aufenthalt behaupten, auch den Seefahrern zu Kennzeichen von der Nähe und Entfernung des Landes dienen können.*) —

Am 14ten November war der Himmel mit Dünsten umhüllt; der Barometer hielt sich kaum auf 28 Z. 1 L.; der Thermometer stand auf 23,5 und der Hygrometer zeigte 97° Feuchtigkeit an. Unsre zahlreichen Kranken litten sehr viel von dieser feucht-warmen Witterung.

Am 15ten starb an unserm Bord der unglückliche Sautier, unser erster Gärtnergeselle, ein thätiger, arbeitsamer Mensch.

*) Auch der unsterbliche Cook hielt viel auf die Beobachtung der Seethiere. Herr von Fleurieu hat in seinem Anhange der Reise des Kapt. Marchand einen Versuch über diesen Gegenstand beigefügt, den man einen Abriß der Meer-Zoologie nennen kann. Y.

An demselben Tage sahen wir eine Wasserhose von ferne, und am 16ten Abends eine andere. Wir fuhren in der Nacht an Groß-Sabu vorbei.

Am 17ten Morgens waren wir gegen der Insel Benzoard über, und bald nachher sahen wir Neu-Sabu, welche Insel sich wenig über die Fluten erhebt, die sich rings umher an ihr brechen; dennoch bietet sie einen freundlichen Anblick dar; sie scheint mit Grün überdeckt zu seyn, und hie und da zeichneten sich Gebüsche von Sträuchern aus. Diese kleine Insel ist jedoch unbewohnt; aber besonders bemerkenswerth wegen eines ungeheuern Felsen auf einer ihrer Landspitzen, der von weitem aussieht, als wenn er von einer weiten Oeffnung durchbrochen wäre. Die ungesunde Witterung der vorhergehenden Tage hielt noch immer an, und verschlimmerte den Zustand unsrer Kranken gar sehr.

Zu dieser Zeit sahen wir große Schwärme von Noddi's oder dummen Meerschwalben *) um unsre Schiffe herfliegen; sie schienen auf den Inseln einheimisch zu seyn, welche wir im Gesichte hatten. Sie begleiteten uns von da an bis zum 30. November; folglich durchzogen sie mit uns den ganzen Raum des Meeres vom 10ten bis zum 15ten Grade der Breite, welches ungefähr 125

*) Sterna stolida; franz. fou. Diese Vögel haben den Namen der Dummen oder Narren erhalten, weil sie so wenig scheu sind, daß sie sich mit Händen greifen lassen.

D. H.

franz. Meilen Entfernung von den Küsten beträgt. Sie verließen uns, nachdem wir an den Inseln Sabu vorbeigesegelt waren, und uns weit von der Küste entfernten, und wir sahen auch keinen solchen Vogel wieder, bis wir uns dem Van-Diemenslande näherten; dann erblickten wir sie in unzähligen Schwärmen beinahe zu gleicher Zeit, als sich uns die hohen Gebirge dieser großen Insel darstellten. Man kann daher die Erscheinung dieser Meerschwalben, einige besondere Fälle abgerechnet, als eine sehr wahrscheinliche Anzeige von der Nähe des Landes ansehen; eine Anzeige, die dem Seefahrer in unbekannten Meeren immer sehr schätzbar ist.*) Die dummen Meerschwalben, die wir in dieser Gegend sahen, gehörten zu einer neuen Art, die ich unter dem Namen Noddi von Sabu (Fula sabuensis) beschrieben habe.

Die Hitze ward nun so drückend und unsre Wasserportion so klein, daß man Leute sah, die ihren eigenen Urin aus Durst tranken. Alle Vorstellungen des Arztes, die Wasserportionen nur für diesen Augenblick zu vergrößern, und dann in kälteren Gegenden dafür zu vermindern, waren vergeblich! — Man verzeihe, daß ich von so kleinlichen Dingen spreche; aber die Fol-

*) Lafeuillée, Cook und Forster wollen die Erscheinung dieser Vögel nicht für Anzeige eines nahen Landes erkennen, weil man sie oft in großer Entfernung von dem Lande sieht; dies ist wahr, wie wir oben gesehen haben; aber auf dem hohen Meere erblickt man doch nie mehrere derselben beisammen. P.

gen davon sind für Seefahrer wichtig; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß durch den Mangel an hinreichendem Trinkwasser der Skorbut herbei geführt wird, der uns auch bald heftig heimsuchte.

Am 20sten Nov. fanden wir auf der Oberfläche des Meeres eine große Menge Physalen*), die aber eine von der im atlantischen Meere verschiedene Art ausmachen. **)

Die Zahl der Kranken nahm immer zu, und mehrere lagen sehr gefährlich darnieder; doch die meisten derselben schienen sich immer mehr zu erholen, je weiter wir in die kälteren Regionen vorrückten.

Am 24sten November sahen wir unter 14° S. Br. zum ersten Male gemeine Sturmvögel (Procellaria pelagica); nachher aber noch einige am 7ten December unter 17° und am ersten Januar unter 34°, welches unter solchen Breiten eine Seltenheit ist.

Am 25sten wurde ein 10 Fuß langer Haifisch gefangen, der uns ein neues Beispiel von der Reizbarkeit der Fische gab; denn mehr als 10 Minuten nachher, als man ihm den Kopf abgehauen, das Herz und alle Eingeweide aus dem Leibe genommen hatte, um sie an der Pumpe zu waschen, und ihn nun am Schwanze

*) M. s. oben im 3ten Abschnitte.

**) Ich habe sie unter dem Namen Physali australiss beschrieben. P.

auf das Vordertheil des Schiffes schleppen wollte, hob sich der Rumpf des Thieres mit solcher Gewalt in die Höhe, daß mehrere Personen dadurch beinahe niedergeworfen worden wären.

Am 26sten Abends näherten wir uns dem Naturalisten, und erfuhren, daß er an seinem Borde ebenfalls viele und gefährliche Kranke habe. Traurige Aussichten für unsere weitere Fahrt! —

Am 27sten trafen wir auf große Haufen von fliegenden Fischen, und sahen deren auch in der Folge wieder.

Am 2ten December sahen wir unter 15° die ersten Tropikvögel (Phaëton aethereus), die schönsten Seevögel in den Gegenden um den Aequator; wir sahen deren auch noch am 22sten, als wir den Wendezirkel des Steinbocks durchschnitten. Buffon hat also Recht, wenn er sagt, diese Vögel entfernen sich nicht von der Laufbahn der Sonne, und kündigen den Seefahrern ihre Annäherung zu den Wendekreisen an.

Am 11ten December bemerkten wir unter 21° S. Br. und 101° östl. Länge von Paris einen kapschen Sturmvogel (Procellaria capensis), den schönsten, und am meisten von den Reisenden beschriebenen antarktischen Seevogel; am 13ten December sahen wir wieder welche, und da wir an demselben Tage auch Tropikvögel erblickten, so folgt daraus, daß wir auf derselben Stelle zugleich zweierlei Arten von Vögeln sahen, von welchen

die eine ausschließlich die antarktischen Meere bewohnt, und gerne von Frost, Nebel und Stürmen umgeben lebt, und die andere, wie gedacht, die Ruhe und die Glut liebt, die zwischen den Wendekreisen herrscht. Wir sahen nachher die kapschen Sturmvögel auch an der Küste von Löwinnland, und selbst in der Geographen-Bai unter 33° S. Br. *)

Am 12ten December durchschnitten wir zum fünften Male den Wendezirkel des Steinbocks, und rückten nun in die gemäßigte Zone der südlichen Hemisphäre vor. Schon stand der Thermometer nicht über 17°, und der Barometer war allmählich von 28 Z. 1 L. auf 28 Z. 3 L. gestiegen.

Am 25sten sahen wir graue Sturmvögel (Procellaria grisea), die wir auch am 29, 30 und 31sten desselben Monats unter 32 und 33° S. Br. wiedersahen. Cook fand sie erst unter 35° S. Br.

Am 29sten schien das Meer ganz mit Janthinen bedeckt zu seyn, auf welchen ich eine neue Art von Pinnotheren (Pinnotheres Janthinae, so nannte ich sie) fand. — An demselben Tage starb der Naturforscher Levillain, und fand sein Grab im Meere.

*) Auch Cook fand auf seiner zweiten Reise die kapschen Sturmvögel diesseits des 30° S. Br. Der berühmte Linne hat daher Unrecht, wenn er sagt, man fände sie nicht diesseits des 40°. P.

Sonderbares Verhängniß! Auch die Leichen seines Vaters und seines älteren Bruders wurden in den Fluten begraben.

Am 3ten Januar 1802 trat plötzlich an die Stelle der gänzlichen Windstillen und schwachen Lüftchen, die wir bisher gehabt hatten, ein heftiger Windstoß aus Westnordwesten; der Barometer fiel schnell von 28 Z. 3 L. auf 27 Z. 10 L. herab. Der Himmel bedeckte sich mit dicken, schwarzen Wolken, und die Nacht über hatten wir einen Platzregen. Am 4ten darauf stürmten die Winde immerfort mit großer Heftigkeit und gewaltigen Stößen; das Meer gieng äusserst hoch, und das Schwanken des Schiffes war sehr ermüdend; aber die Schnelligkeit, mit welcher wir nun fortsegelten, ließ uns alle aus diesem Wetter entstehenden Unannehmlichkeiten mit Geduld ertragen. Mitten durch die tobenden Wogen sahen wir zwei ungeheuer große Wallfische sich hindurch wälzen; ich konnte aber, ob sie gleich nahe an unserem Schiffe hinschwammen, nicht unterscheiden, zu welcher Art sie gehörten, da sie sich kaum einen Augenblick über den Fluten zeigten, und dann wieder verschwanden, indem sie einen großen Schaum hinter sich ließen.

Am 5ten Januar befanden wir uns unter 37 S. Br. und 117° östl. Länge. Hier verließen uns nun die großen Aequinoktial-Sturmvögel (Procellaria aequinoctialis), die wir am 11ten December unter ungefähr 21° S. Br. zum erstenmale gesehen, und die seither

nicht aufgehört hatten, sich um das Schiff sehen zu lassen. Wir haben demnach diesen schönen Vogel in einer Strecke von 16 Graden, in einem Theile der heißen und in einem noch größeren der gemäßigten südlichen Zone zu bemerken Gelegenheit gehabt. Der Name der Aequinoktial-Sturmvögel ist daher nicht passend.

Am 6ten und 7ten Januar dauerte die stürmische Witterung fort; wir befanden uns unter 39° S. Br. und 120° östl. Länge; der Thermometer stand nicht über 10°, und die empfindliche Kälte nöthigte uns, Winterkleider anzuziehen. Wir sahen nun zum erstenmale die von Forster beschriebene schokolatfärbige Art von Albatrossen (Diomedea spadicea.) Die gemeinen Albatrossen (Diomedea exulans) hatten wir schon am 4ten unter 35° S. Br. bemerkt. Wir fanden von diesen größten der antarktischen Seevögel zwei verschiedene Abarten, eine weiße und eine braune. Einige derselben maßen mit ausgebreiteten Flügeln bis auf 10 Fuß und drüber. Der gemeine Albatroß schien mir (so wie auch Forstern) größer als der vorgenannte schokolatfärbige. Diese Vögel folgten uns bis zur Landung an Van-Diemenslande, und ihre Zahl schien zuzunehmen, je mehr wir uns den nebligen, kalten Gegenden näherten, die sie vorzugsweise bewohnen.

Am 9ten erhielt ich mehrere interessante Thierarten, die ersten derselben waren die braunen Stoßmöven (Larus cataractes), welche Cook in den Gegen-

den der Eiszone in großer Menge sah. Diese Möven sind nächst den Albatrossen die größten antarktischen Seevögel.

Die anderen Schwärme von Vögeln, die wir an dem erstgenannten Tage sahen, gehörten zu dem Geschlechte der Meerschwalben (Sterna), von welchen ich drei verschiedene Arten bemerkte; die eine schien mir die dunkelfärbige Meerschwalbe (Sterna obscura, L.) zu seyn; die zweite war neu; ich beschrieb sie wegen ihrer Schwärze unter dem Namen der schwarzleibigen Meerschwalbe (Sterna melanosoma), und die dritte war ebenfalls den Naturforschern noch unbekannt, und da sie mit der kaspischen Meerschwalbe (Sterna caspia, L.) viele Aehnlichkeit hatte, so nannte ich sie die der kaspischen ähnliche Meerschwalbe (Sterna caspioïdes). — An demselben Tage erblickten wir nicht weit von dem Schiffe eine Art Kuttelfisch oder Seekatze (Sepia), wahrscheinlich von der Art des Kalmars (Sepia loligo), von ungeheuerer Größe, so dick wie eine Tonne; dieses Thier wälzte sich mit Geräusch durch die Fluten hin, und streckte seine schlangenähnlichen Arme aus, die sechs bis sieben Fuß lang waren, und 7 bis 8 Zolle im Durchmesser hatten.

Am 10ten Januar hielt das stürmische Wetter noch immer an; ich entdeckte eine neue Art von Möven, welche ich ihres äußeren Ansehens wegen die schwarzflügelige Möve (Larus melanopterus) nannte. — An demselben Tage sahen wir zum ersten Male Büschel von Riesentang (Fucus giganteus) auf dem Meere schwim-

men, welche Pflanzenart diesen Namen nicht mit Unrecht führt; denn ich sah späterhin solchen Tang, der 2 bis 300 Fuß lang war.

Am 11ten beschrieb ich eine neue Art von Delphinen, unter dem Namen der weißschnauzigen (Delphinus leucoramphus), welcher Herr Lacepède mir zu Ehren in seiner Naturgeschichte der Wallfischarten den Namen Péron's-Delphin (Delphinus Peronii) zu geben die Gütigkeit hatte.

Es ist eine auffallende Bemerkung, daß die Thiere immer mehr die weiße Farbe annehmen, je näher sie den Polen leben. Daher findet man auch in den kalten Zonen ganz weiße Delphine.

Am 12ten Januar befanden wir uns, nach unserer Schätzung, unter 44° S. Br. und 141° 27′ östl. Länge, und folglich nahe bei dem Südwestkap von Van-Diemenslande. In der Nacht wurden wir von Platzregen und Hagel überfallen, und am folgenden Morgen frühe erblickten wir die ersten Berggipfel dieser großen Insel.

Zwölfter Abschnitt.

Südlicher Theil von Van-Diemensland.

(Vom 13ten Januar bis zum 17ten Februar 1802.)

Am 13ten Januar, sogleich mit Tages Anbruch erblickten wir das Land, das uns damals in Nordnordosten nach Ostnordosten lag; wir waren dem Südwestkap gegenüber, und sahen nun auch bald die Inseln Maetsuiker und den isolirten Felsen Mövenstein. Von 8 Uhr Morgens bis Mittag schifften wir schnell an diesem südlichen Ende von Van-Diemenslande hin; um 12 Uhr umschifften wir das Südkap, die südlichste Landspitze auf dieser Halbkugel. Die Klippen Piedra Branca blieben uns im Süden, und in einer Entfernung, die unsere Augen kaum erreichen konnten, liegen.

Inzwischen waren alle unsere Blicke auf das Land gerichtet; wir alle konnten nicht satt werden, diese hohen Berge zu bewundern, welche die Natur als Schutzwehren von Granit der Wut des stürmischen Oceans entgegen zu thürmen schien, der sich von hier an bis jenseits der Eisfelder des Südpols ausdehnt. Wir bewunderten auch die hohen und weiten Landrücken, die sich im Innern der Insel über ihre ganze Oberfläche amphitheatralisch ausbreiten, und mit tiefen Wäldern bedeckt sind. Das Meer gieng inzwischen hohl und ungestüm; die Winde weheten heftig und stoßweise aus Südwesten her; das Wasser war kalt;

der Himmel war mit dickem Nebel bedeckt, und an den grauen Bergseiten und längs den Wäldern zogen sich lange Reihen von Dunstgewölken hin. Auf diesen Nebel folgte Platzregen, Hagel und Graupen; unzählige Haufen von Meerschwalben, Noddis, Möven und Seeraben, die aus den benachbarten Felsenklüften hervorkamen, umflatterten unsere Schiffe, und mischten ihr Geschrei in das Tosen der stürmenden Wogen; eine lange Reihe von weißschnauzigen Delphinen und viele große Wallfischarten wälzten sich um uns her; kurz, es schien Alles zusammenzustimmen, um unsere Ankunft an dieser äußersten Spitze von Australien recht feierlich zu machen.

Um halb ein Uhr hatten wir die Inseln Boreel im Gesichte, welche den südlichsten Theil der Sturm-Bai ausmachen. Der Oberbefehlshaber gab dem Kapt. Hamelin das Zeichen voranzusegeln, und in den Kanal von Entrecasteaux einzulaufen. Kaum war aber dieses Manövre vollbracht, so erblickte man eine große Felsenbank, wodurch der Naturalist genöthigt wurde, den Wind auf dem Steuerbord mit straff angezogenen Schmyten scharf zu fassen, um die Höhe zu gewinnen; welches wir ebenfalls thaten. Inzwischen graupelte es immer heftig fort; die Windstöße wurden stärker; wir mußten einen großen Theil unserer Segel einziehen; doch gelang es uns endlich, die Felsenbank zu umschiffen, welche vor den unfruchtbaren Inseln liegt. Wir steuerten nun auf das Kap Bruny, und schifften in den Kanal, indem wir nahe an der Labillardiere's-Spitze hinfuhren. Um halb fünf Uhr kamen wir sodann in den

großen Bucht in 23 Faden Schlammgrund, ostwärts und nur eine kleine halbe Stunde von der Repphühner-Insel, vor Anker.

Die Entdeckung des Kanals von Entrecasteaux ist, ohne Widerrede, die sonderbarste und wichtigste von allen neueren, auf Van-Diemensland gemachten Entdeckungen. Dieser Kanal entgieng nach einander der Aufmerksamkeit eines Tasman, Furneaux, Cook, Marion, Cox, Hunter und Bligh, und wurde selbst nur durch einen glücklichen Irrthum, der aber leicht hätte gefährlich werden können, von dem französischen Admirale entdeckt, dessen Namen er trägt. *)

Da der Hauptzweck, um dessen willen wir an dieser Südspitze von van-Diemensland landeten, die Erneuerung unsers Wasservorraths war, so eilte der Oberbefehlshaber, mehrere Fahrzeuge auszuschicken, um an verschiedenen Stellen einen Wasserplatz zu suchen. Herr H. Freycinet erhielt Befehl, am 14ten Morgens zu diesem Ende nach der Mündung des Flusses Huon und dem Schwanenhaven zu fahren. Herr Lesueur und ich begleiteten ihn.

Um 9 Uhr fuhren wir an der kleinen Insel vorbei, welche zunächst an dem Eingange des Havens liegt, und

*) Ich werde an einem andern Orte, wenn ich die allgemeine Schilderung von Van-Diemensland entwerfe, weitläuftiger von diesem Kanale zu sprechen Gelegenheit haben. D. H.

deren Oberfläche ganz mit Grün, Gesträuchen und Bäumen bedeckt ist, so daß sie einem hübschen Lustwalde gleicht. Um halb 10 Uhr waren wir an dem Eingange des Schwanenhavens. Eine malerisch-schönere, angenehmere Stelle habe ich auf unserer ganzen, langen Reise nicht gesehen. Den Hintergrund der Ansicht des Havens bilden sieben Gebirgsrücken, die sich stufenweise hintereinander gegen das Innere der Insel hin erheben; rechts und links fassen hohe Hügel den ganzen Haven ein, und ihre Zweige laufen in hübschabgerundete Vorgebirge aus, und bilden romantische Buchten. Ueberall zeigt sich die üppigste Vegetation; immergrüne, starke, hochstämmige Bäume bedecken die Ufer, und stehen so dicht beisammen, daß es beinahe unmöglich ist, in die Wälder einzudringen, die sie bilden. Zahllose Schwärme von kostbar befiederten Papagaien und Kakadus flatterten um ihre Wipfel, und die schönen Meisen mit ultramarinblauem Kragen scherzten unter ihren Zweigen. Der Wasserspiegel des Havens war vollkommen ruhig, und ganze Legionen von schwarzen Schwänen schwammen stattlich auf demselben herum.

Während uns die süße Betrachtung des reizenden Naturgemäldes, das vor uns aufgestellt war, ganz beschäftigte, zog uns ein Geschrei davon ab, das uns von dem rechten Ufer des Havens, welchem wir am nächsten waren, entgegenschallte. Wir wandten unsere Blicke dahin, und sahen zwei Wilde, die beide durch gewaltige Gestikulationen Erstaunen und Verwunderung ausdrückten. Der eine trug eine Art Fackel von brennender Rinde in der Hand. Wir beantworteten ihr Schreien; aber da wir uns dem Ufer zu

nähern suchten, so erwarteten sie uns nicht, sondern flohen in den Wald, und verschwanden.

Wir setzten nun unsere Fahrt weiter fort, bis in eine kleine Bucht, in deren Hintergrund sich ein hübsches Thal zeigte, das irgend einen Bach von süßem Wasser zu enthalten schien; um dieser Ursache willen entschloß sich Herr H. Freycinet hier zu landen. Kaum waren wir ans Ufer gestiegen, als sich uns zwei Eingeborne auf einem beinahe senkrecht abgeschnittenen Hügel darstellten. Wir winkten ihnen freundschaftlich zu, und sogleich sprang Einer derselben, man hätte sagen können, er stürzte sich, von dem Felsen herab, und in einem Augenblicke war er bei uns. Es war ein junger Mensch von 22 bis 24 Jahren von durchgehends starkem Körperbaue, nur hatte er den seiner ganzen Nation gemeinschaftlichen Fehler, nämlich dünne Arme und dünne Beine. In seiner Gesichtsbildung war nichts Düsteres oder Wildes; seine Augen waren lebhaft und geistreich, und seine Miene drückte zugleich Wohlwollen und Erstaunen aus. Hr. Freycinet umarmte ihn, und ich that desgleichen; aber die Gleichgültigkeit, mit welcher er dieses Freundschaftszeichen annahm, bewies uns, daß es für ihn keine Bedeutung habe. Was ihn zuerst am meisten zu interessiren schien, dies war die weiße Farbe unserer Haut; um sich zu überzeugen, ob sie am ganzen Leibe dieselbe sey, öffnete er uns nach einander die Weste und das Hemde, und da er sie überall gleich fand, so drückte er sein Erstaunen durch lautes Aufschreien und besonders durch ein äußerst lebhaftes Stampfen mit den Füßen aus.

Inzwischen schien unsere Schaluppe noch mehr seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als unsere Personen. Nachdem er sie einige Augenblicke betrachtet hatte, sprang er hinein, und ohne sich weiter um die Matrosen zu kümmern, die darin waren, schien er ganz in der Untersuchung dieses neuen Gegenstandes vertieft zu seyn. Die Dicke der Krummhölzer und Rahmen, die Dauerhaftigkeit der Bauart, das Steuerruder, die anderen Ruder, die Masten und Segel, Alles besah er genau, stillschweigend und mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, welche das unzweideutige Kennzeichen der Theilnehmung und des überlegten Erstaunens ist. In diesem Augenblicke wollte einer unserer Bootsleute wahrscheinlich sein Erstaunen noch höher spannen, und bot ihm eine Glasflasche dar, mit Arrack gefüllt, der zu unseren Lebensmittel-Portionen gehörte. Der Glanz des Glases überraschte den Wilden so sehr, daß er einen lauten Schrei ausstieß, als er die Bouteille in die Hand faßte; er besah sie aber nur einige Augenblicke, und da die Schaluppe seine Aufmerksamkeit weit mehr anzog, so schleuderte er sie, als ein Ding, das ihn nur von wichtigeren Betrachtungen abhielt, ins Meer hinaus, und setzte seine Untersuchung ruhig fort. Weder das Geschrei des Matrosen, der sich über den Verlust der Arrackflasche ärgerte, noch die Eile, mit welcher ein Anderer ins Meer sprang, um sie wieder aufzufischen, schienen den mindesten Eindruck auf ihn zu machen. Er versuchte es zu mehreren Malen, die Schaluppe vom Lande abzustoßen; aber da das Tau, womit sie angelegt war, seine Bemühungen vergeblich machte, so gab er sie endlich auf, und kam wieder zu

uns ans Land, nachdem er uns das auffallendste Beispiel von der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken eines Wilden gegeben hatte, das uns je vorgekommen war.

Herr Freycinet und ich stiegen nun den gedachten Hügel hinan, auf welchem wir den zweiten Eingebornen, einen alten Mann von etwa 50 Jahren fanden, dessen Bart und Haare zum Theile grau waren; seine Gesichtsbildung war offen und frei; zwischen einigen unzweideutigen Merkmalen von Angst und Schrecken schimmerte jedoch Gutherzigkeit und Biederkeit hindurch. Dieser Alte betrachtete und betastete uns mit gleichem Erstaunen und Vergnügen, wie der Junge; er öffnete unsere Westen und Hemden, um die Haut auf unserer Brust zu besehen; dann winkte er zweien Weibern, die sich in einiger Entfernung hielten, herbeizukommen. Sie zögerten einige Augenblicke; doch näherte sich uns hierauf die ältere, und die jüngere, die weit erschrockener und furchtsamer schien, folgte ihr nach. Jene mochte ungefähr 40 Jahre alt seyn; breite Runzeln auf der Haut ihres Bauches waren unverkennbare Zeichen, daß sie schon mehrere Kinder geboren hatte; sie war völlig nackt, und schien, so wie der Alte, gut und wohlwollend zu seyn. Die junge Frau, die ungefähr 26 bis 28 Jahre alt zu seyn schien, und einen ziemlich robusten Körperbau hatte, war ebenfalls ganz nackt, bis auf ein Kängurufell, worin sie ihr kleines Mädchen trug, das sie noch stillte. Ihre Brust, obgleich schon etwas welk, war gut geformt, und schien reichlich mit Milch versehen zu seyn. Diese junge Frau hatte wie die beiden Alten, für deren Tochter wir sie hielten, eine

interessante Physiognomie; ihre Augen hatten vielen Ausdruck und etwas Geistreiches, das wir nachmals bei keinem Weibe dieses Volkes wieder gefunden haben. Sie äußerte sehr viele Liebe für ihr Kind, und ihre mütterliche Sorgfalt war so zärtlich, wie sie immer bei unverdorbenen Weibern ist.

Herr Freycinet und ich wetteiferten, diese gute, interessante Familie mit Geschenken zu überhäufen; aber Alles, was wir diesen Leuten anboten, wurde mit einer Gleichgültigkeit angenommen, die uns sehr auffiel; die wir aber nachher noch öfters bei Individuen derselben Menschenrassen wahrzunehmen Gelegenheit hatten.

Da nun Herr Freycinet sobald als möglich unsere Vermuthungen wegen des Daseyns eines Süßwasserbaches in dem Grunde des Thales, das vor uns lag, zu bestätigen suchte, so gieng er deshalb mit einigen Leuten fort; Herr Lesueur zog in den Wald auf die Jagd, und ich blieb bei den Wilden zurück, um sie noch weiter zu beobachten, und ihre physische Konstitution zu untersuchen, und um einige Wörter ihrer Sprache zu erlernen. Da der junge Mann sah, daß unsere Matrosen Feuer anmachen wollten, so eilte er, Baumzweige um uns her einzusammeln, und dann ergriff er eine Art von Fackel, die er nicht weit von dem Orte, wo wir uns befanden, niedergelegt hatte, und in wenigen Augenblicken verschaffte er uns ein sehr großes Feuer, das uns um so mehr Vergnügen machte, da der Thermometer sich kaum auf 9° erhalten konnte. In diesem Augenblicke hatte die

junge Frau einen Schrecken, dessen Ursache zwar lächerlich scheint, aber nicht übergangen zu werden verdient. Nämlich einer unserer Matrosen hatte gefütterte Handschuhe an, die er auszog, und in die Tasche steckte, als er sich dem Feuer näherte; bei diesem Anblicke that die junge Frau einen so lauten Schrei, daß wir Anfangs dadurch beunruhigt waren; bald aber erkannten wir, was ihr Entsetzen veranlaßt hatte, indem sie, wie sich aus ihren Gebärden und Zeichen schließen ließ, die Handschuhe für doppelte Hände, oder wenigstens für eine zweite Haut ansah, die man von der unteren abstreifen konnte. Wir lachten herzlich über diesen sonderbaren Irrthum; aber unser Lachen hörte bald auf, als der Alte uns sogleich nachher eine Arrackflasche wegnahm, die wir nicht missen konnten, da sie einen Theil unseres Vorraths an Lebensmitteln ausmachte, und die er uns demnach zurückgeben mußte; dies machte ihn, wie es schien, ärgerlich; denn er zog bald darauf mit seiner Familie ab, so dringend ich ihn auch bat, noch länger zu verweilen.

Nun gieng ich wieder an das Ufer hinab; das Meer stand niedrig, und in weniger als zwei Stunden sammelte ich mehr als vierzig neue Arten von eigentlich sogenannten Weichthieren oder Mollusken, Muscheln, Schalthieren (Crustacées) und Fischen.*)

Als ich zu unsrer Schaluppe zurückkam, erfuhr ich

*) Weitere Nachrichten hierüber theile ich in meiner allgemeinen Schilderung von Van-Diemensland mit.

von Herrn Freycinet, daß er vergebens den mühsamen Weg das Thal hinauf gemacht, und lange fortgesetzt, aber auch nicht die mindeste Spur von süßem Wasser gefunden habe. Herr Lesueur war dagegen in seinen Bemühungen glücklicher gewesen; denn er hatte Vögel von zwölferlei Arten mitgebracht; darunter waren außer drei Arten von dem Papagaigeschlechte, auch die bereits erwähnte Meise mit blauem Kopfe und Kragen. Da die Matrosen während unsrer Abwesenheit unser kärgliches Mahl zubereitet hatten, so aßen wir eiligst, und fuhren ab, um einen andern Theil des Ufers zu besuchen, wo wir süßes Wasser zu finden hofften. Wir kamen bald zu einer Hütte der Eingebornen; es war bloß ein halbrunder Windschirm von Baumrinden, der von einigen dürren Aesten gestützt wurde; er schien keinen andern Zweck zu haben, als gegen die ungestümsten Winde zu schützen, die hier gewöhnlich aus Südwesten wehen, weswegen das armselige Obdach auch seinen Rücken jener Gegend zukehrte. Vor dieser elenden Hütte fanden wir die Ueberreste eines kürzlich erst ausgelöschten Feuers, und nicht weit davon lagen große Haufen von Austerschalen, und riesenhaften Ohrschnecken (Haliotis gigantea), die einen fauligen, ekelhaften Geruch ausdünsteten; weil wahrscheinlich noch Reste von Thieren in denselben waren. Am Rande des Ufers lagen zwei Pirogen (Kähne der Wilden), deren jede aus drei plump zusammengefügten Rollen von Rinden bestand, und von Riemen derselben Art zusammengehalten wurden. Herr Lesueur hat diese rohen Kunstprodukte abgezeichnet.

Diese Hütte, dieses kürzlich erst erloschene Feuer, diese Muscheln und Pirogen ließen uns keinen Zweifel darüber, daß nicht die Familie, mit welcher wir so eben eine Zusammenkunft gehabt hatten, diesen Theil des Ufers bewohne; auch dauerte es wirklich nicht lange, so sahen wir sie längs dem Strande hin, zu uns herkommen. Sobald sie uns erblickten, erhoben sie ein großes Freudengeschrei, und verdoppelten ihre Schritte, um desto schneller zu uns zu gelangen. Ihre Zahl war nun mit einem Mädchen von 16 bis 17 Jahren, einem Jungen von 4 bis 5, und einem kleinen Mädchen von 3 bis 4 Jahren vermehrt. Sie bestand demnach aus neun Personen, von welchen die beiden ältesten Vater und Mutter, der junge Mann und seine Frau Eheleute und zugleich Geschwister, das junge Mädchen die Schwester, und die vier Kleinen die Kinder derselben zu seyn schienen.*)

Diese Familie kam so eben von dem Fischfange zurück, der wohl ergiebig gewesen seyn mochte; denn beinahe Alle waren mit großen Seeohrschnecken beladen, von der Art, welche diesen Ufern eigen ist. Der Alte nahm den Herrn Freycinet bei der Hand, und winkte uns, ihm zu folgen; er führte uns zu der erbärmlichen Hütte, die wir so eben verlassen hatten; das Feuer wurde in einem Augenblicke wieder angezündet; man rief uns

*) Hier scheint im Originale etwas ausgelassen zu seyn, denn es werden nur acht Personen dieser wilden Familie angegeben, und dann ihrer neune aufgezählt.

D. H.

zu wiederholten Malen zu: Medi, medi (setzt euch, setzt euch!); wir setzten uns; die Wilden kauerten sich auf ihre Fersen nieder, und Jedes machte nun Anstalt, den Ertrag der Fischerei zu verzehren. Die Zubereitung des Essens erforderte weder lange Zeit, noch viele Mühe; die großen Schnecken wurden auf das Feuer gesetzt, das Thier wurde in seiner eigenen Schale gebraten, und dann ohne weitere Würze oder Zurichtung verschluckt. Wir kosteten auch von den auf diese Weise zubereiteten Schnecken, und fanden sie sehr zart und saftig.

Während unsre guten Van-Diemensländer ihr einfaches Mahl verzehrten, geriethen wir auf den Einfall, ihnen Etwas vorzusingen, nicht sowohl, um sie zu belustigen, als um zu sehen, welchen Eindruck der Gesang auf ihre Organe und ihren Geist machen würde; wir stimmten daher das Lied an, das so ganz dazu gemacht ist, den Enthusiasm zu entflammen, ob es gleich in der Revolution so sehr herabgewürdigt wurde *); denn wir hielten es für unsern jetzigen Zweck am passendsten. Im ersten Augenblicke schienen die Wilden mehr bestürzt, als erstaunt zu seyn; doch bald erholten sie sich von der ersten Ueberraschung, und hörten nun aufmerksam zu; das Essen wurde aufgeschoben; ihre Zufriedenheit drückte sich durch so seltsame Gesichtsverdrehungen aus, daß wir kaum das Lachen dar-

*) Unser Verf. meint hier das sogenannte Marseiller-Lied, diesen berühmten kraftvollen Kriegsgesang, der so viele zu enthusiasmiren diente. D. H.

über verbeißen konnten, und so wie eine Strophe geendigt war, brachen sie in laute Beweise ihres aufgereizten Feuereifers aus, die sie inzwischen nur mit Mühe zurückgehalten hatten, und Alle schrieen vor Entzücken; besonders machte dieser Gesang auf den jungen Mann einen gewaltigen Eindruck; er war beinahe außer sich; er riß sich bei den Haaren, kratzte mit beiden Händen im Kopfe, machte mancherlei Bewegungen und schrie dabei lange laut auf. Nachdem wir diesen eingreifenden Kriegsgesang geendigt hatten, sangen wir einige von unseren leichten, zärtlichen Liedchen; die Wilden schienen zwar den Sinn derselben zu fassen; aber wir sahen bald, daß solche Töne ihre Organe allzuwenig erschütterten.

Nachdem nun die Mahlzeit geendigt war, die wir durch unsern Gesang unterbrochen hatten, wurde die Scene plötzlich interessanter. Das junge Mädchen (sie hieß Ureh-Ureh) zeichnete sich immer mehr durch die sanftesten Gesichtszüge, so wie durch den eben so zärtlichen, als geistreichen Ausdruck ihrer Blicke aus; sie war wie ihre Aeltern völlig nackt; aber es schien ihr gar nicht zu ahnen, daß man in dieser vollständigen Nacktheit irgend etwas Unanständiges oder Unschickliches finden könnte; sie war schwächer gebaut, als ihre Schwester und ihr Bruder; aber sie war auch lebhafter und leidenschaftlicher, als diese. Herr Freycinet, welcher neben ihr saß, schien hauptsächlich der Gegenstand ihrer Schäkereien zu seyn, und das ungeübteste Auge würde in den Blicken dieses unschuldigen Naturkindes jenen feinen Ausdruck entdeckt haben, der dem einfachsten Scherze einen ern-

stern und mehr durchdachten Anstrich giebt. Auch die Kokketterie mischte sich mit ins Spiel. Ureh-Ureh lehrte uns zum ersten Male die hier zu Lande übliche Schminke kennen. Sie nahm nämlich einige Kohlen, zerdrückte sie zu sehr feinem Staube und rieb sich Stirne und Backen damit, so daß sie in einem Augenblicke schwarz wie eine Teufelsmaske war. Nun blickte sie uns triumphirend und mit innigstem Selbstgefallen an. — So ist denn also Putzsucht und Kokketterie den Weibern angeboren! —

Während dieses Alles vorgieng, hatten die kleinen Kinder auch an Allem Theil genommen und die Gebärden und Gesichtsverdrehungen der Alten nachgemacht; was uns aber am meisten auffiel, war, daß sie bei unserm Gesange vor Freuden mit den Füßen trampelten; sie waren allmählich mit uns vertraut geworden, und am Ende nahmen sie sich bei uns Freiheiten heraus, als ob sie schon lange mit uns bekannt wären; jedes kleine Geschenke, das wir ihnen machten, erregte großes Vergnügen bei ihnen, und reizte sie ihre Zudringlichkeit zu verdoppeln; es waren lustige, lebhafte, schelmische Kinder, gerade so, wie auch bei uns die Kinder in diesem Alter sind. Eben so ergiebt sich aus unseren Beobachtungen auch die Bemerkung, daß der Charakter der Weiber, so wie der Kinder weit weniger durch den Einfluß des Klima's, der physischen Bedürfnisse und der Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens verändert wird, als der Charakter der Männer.

Die Geräthschaften und Werkzeuge dieser Familie waren eben so einfach, als wenig zahlreich. Ein Blatt von handförmigem Tang (Fucus palmatus), das an beiden Enden vermittelst eines hölzernen Pflöckchens umgestülpt war, vertrat die Stelle eines Trinkgeschirrs; ein abgebrochener Granitsplitter diente statt des Messers, um die Rinde von den Bäumen abzuschälen, und zum Schärfen der Sagajen; ein hölzerner Spatel wurde insbesondere zum Ablösen der Muscheln und Schnecken von den Klippen gebraucht. Ureh-Ureh allein trug einen Sack von Binsen so niedlich und sonderbar geflochten, daß ich ihn zu haben wünschte. Da dieses junge Mädchen sich auch gegen mich besonders freundlich betrug, so wagte ich es, um diesen Sack zu bitten; sogleich und ohne sich zu bedenken, gab sie mir ihn in die Hand, und begleitete dieses Geschenke mit einem verbindlichen Lächeln und einigen zärtlichen Worten, welche nicht zu verstehen mir sehr ärgerlich war; ich gab ihr dagegen ein Halstuch und ein Hammerbeil, dessen Gebrauch ich ihrem Bruder wies, worüber die ganze Familie in Erstaunen gerieth und laut aufschrie.

Inzwischen rückte die Nacht heran, und wir brachen auf, um mit unserer Schaluppe noch tiefer in den Haven hineinzusegeln, wo wir übernachten wollten. So wie unsre neuen Freunde unsern Entschluß bemerkten, standen sie alle auf, um uns zu begleiten; aber auf die Vorstellung des Alten blieben die beiden Weiber und die Kinder, das ältere ausgenommen, in der Hütte zurück; die übrigen giengen mit uns; Herr Freycinet nahm

die Ureh-Ureh am Arme, ich den Alten, Herr Lesueur den Sohn, und Herr Brue, unser Seekadett, führte das älteste Kind. Unser Weg war so sehr mit Gebüsche und Stauden bewachsen, daß die armen Wilden, da sie ganz nackt waren, viel davon leiden mußten; die junge Ureh-Ureh erregte besonders unser Mitleiden, da sie an den Schenkeln und am Leibe sehr stark von den Zweigen geritzt wurde; sie that aber nicht, als ob sie etwas davon empfände, sondern schritt immer rasch durch die Gebüsche vorwärts, und plauderte mit Herrn Freycinet, ohne daß sie hoffen durfte, von ihm verstanden zu werden, und da sie endlich darüber ungeduldig wurde, so begleitete sie ihre Reden mit neckischen Gebärden und süßem Lächeln, dem die Kokketterie nicht hätte mehr Ausdruck geben können.

Als wir unserm Landungsplatze nahe kamen, hörten wir einige Flintenschüsse fallen, die unsre biedern Begleiter in großen Schrecken setzten; besonders war die gute Ureh-Ureh so sehr erschrocken, daß sie heftig zitterte, und Herr Freycinet viele Mühe hatte, sie zu beruhigen; die Angst vergrößerte sich noch, als eine beträchtliche Zahl von der Mannschaft des Naturalisten herbeikam, die uns entgegen gieng, und die wir hier nicht erwartet hätten. Es waren die Herren L. Freycinet, Faure, Breton und Bailly, welche den Nachforschungshaven untersucht hatten, und da sie, eben so wenig, als wir, süßes Wasser finden konnten, hieher gekommen waren. Wir meldeten nun diesen Herren, wie freundschaftlich uns diese Wilden empfangen, und sie

überhäuften diese nun ebenfalls mit Geschenken, von welchen aber keines so vielen Eindruck machte, als ein langer rother Federbusch, welchen Herr Breton der jungen Ureh-Ureh darreichte. Sie hüpfte vor Freuden; sie rief ihren Vater und ihre Brüder herbei; sie schrie, sie lachte; kurz, sie schien von Entzücken über das große Glück ganz trunken zu seyn.

Wir giengen nun an das Ufer hinab, und stiegen in unsre beiden Schaluppen; die guten Van-Diemensländer wichen keinen Augenblick von uns, und als sie uns in das Meer hinausstechen sahen, drückten sie ihren Schmerz über unsre Entfernung auf die rührendste Weise aus; sie winkten uns, wieder zu ihnen zu kommen, und zündeten auf dem erwähnten Hügel ein großes Feuer an, als ob sie uns den Ort ihres Aufenthalts anzeigen wollten; auch blieben sie wahrscheinlich die ganze Nacht dabei; denn wir sahen das Feuer bis zu Tagesanbruch brennen.

So endigte sich unsre erste Zusammenkunft mit den Van-Diemensländern. Alles was ich hier davon erzählt habe, ist in jedem einzelnen Umstande pünktlich wahr; ich konnte dem Vergnügen nicht widerstehen, diese rührenden Scenen ganz auszumalen. Das ganze wohlwollende und freundschaftliche Betragen dieser gutartigen Wilden mußte unsre volle Theilnahme erregen. Diese gewissermaaßen patriarchalische Lebensart gefiel uns, und ich erinnerte mich wieder an die süßen Träume des Naturstandes der Menschen, die mich ehemals so

sehr entzückt hatten...... Ach, ich kannte den ganzen Umfang des Elendes und der Entbehrungen noch nicht, welchen eine solche Lebensweise ausgesetzt ist! —

Indem wir uns von den guten Van-Diemens-Ländern entfernten, schifften wir dem Hintergrunde des Havens zu, wo wir die Nacht in einer kleinen Bucht zubrachten, bei welcher wir süßes Wasser zu finden hofften; aber unsre Mühe war auch dieses Mal vergeblich. — Am folgenden Morgen fuhren wir mit Tagesanbruch weiter, um die letzten Einschnitte des Havens zu untersuchen. Wir sahen hier bald große Haufen von schwarzen Schwänen eben so schnell, als zierlich auf dem ruhigen Wasserspiegel umherschwimmen. Da die Bewegungen unsrer Schaluppen diese schönen Thiere scheu zu machen schienen, so setzte man einige Jäger ans Land, und ich gieng auch dahin, um mich in das Innere des Landes zu vertiefen.

Ein besonderes Schauspiel bieten diese weit ausgedehnten dichten Wälder dar, diese uralten, ehrwürdigen Kinder der Natur und der Zeit, in deren Schoose noch nie der Schall einer Axt ertönt ist; wo die täglich sich selbst bereichernde Vegetation ohne Hinderniß sich immer weiter verbreiten kann; und weit interessanter wird dann noch dieses Schauspiel der Natur, wenn, wie hier, diese Wälder am Ende des Erdballs durchgehends aus lauter in Europa unbekannten Bäumen, und sonderbar organisirten, oder sonderbare und mannichfaltige Produkte hervorbringenden Vegetabilien bestehen. Hier

herrscht ununterbrochen ein geheimnißvolles Dunkel, eine fühlbare Kühle, eine durchdringende Feuchtigkeit; vom hohen Alter niedergedrückt, stürzen hochstämmige Bäume ein, und nachdem sie in ihren Sprößlingen eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen haben, dienen sie denselben auch noch durch ihre Ueberreste zum Schutze, und in ihrem vermoderten, mit schmarotzerischen Flechten und Moosen bedeckten Rumpfe nisten Schlangen und zahllose Insekten; oft liegen sie ganz verfault über der Erde, und der Fuß, der sie betritt, versinkt in denselben; zuweilen bilden sie Dämme oder auch unsichere Stege über Regenströme.

Diesem Gemälde der Zerstörung setzte die gefällige Natur Alles entgegen, was ihre Schöpferkraft im schönsten Lichte darstellen kann. Sie stellte hier die größten, prächtigsten, zierlichsten Bäume und Gesträuche auf, Mimosen, Silberbäume, Kasuarbäume, Sagupalmen, Kajaputbäume, Leinblatt, u. s. w. *) Mit Bewunderung staunt man hier den Reichthum der Vegetation an!

Als ich an das Ufer zurückkam, erfuhr ich, daß die Jagd fruchtlos ausgefallen war, weil die Schwäne sich

*) Für die Liebhaber wollen wir hier die von Herrn Péron angegebenen systematischen Namen in der Note beisetzen: Mimosa, Metrosideros, Correa, Eucalyptus, Banksia, Protea, Embothrium, Leptospermes, Casuarina, Exacarpos, Xantorrhea, Cycas, Melaleuca, Thesium, Conchyum und Evodia. D. H.

immer außer dem Schusse gehalten hatten. Wir stiegen daher wieder in die Schaluppen und verfolgten sie nun zu Wasser bis in den Hintergrund der Bai, wo wir deren zwei erlegten. Wir stiegen jetzt wieder ans Land, um unser Mittagsmahl zu halten, und dann süßes Wasser aufzusuchen; zu welchem Ende Herr Freycinet und mehrere unserer Gefährten in das Innere des Landes giengen; ich aber gieng inzwischen, um durch die großen Sümpfe zu waten, mit welchen sich hier der Schwanenhaven endigt, und meine Hoffnung, hier eine reiche Ausbeute zu finden, ward auch nicht betrogen; aber beinahe wäre ich in diesen großen Sümpfen versunken! Ich kam jedoch noch glücklich hinüber, und nun entschloß ich mich, durch ein Thälchen, das sich zwischen den Gebirgen zeigte, den Rückweg nach unserm Ankerplatze zu nehmen; denn ich dachte, hier könnte wohl ein frischer Bach hinrieseln, und diese Vermuthung traf richtig ein; ich hatte das lohnende Vergnügen, zuerst ein allerliebstes Flüßchen zu entdecken, das in seinem Schoose eine große Menge Forellen von einer neuen Art ernährte. Es floß von Nordnordwesten nach Südsüdosten, und schien aus dem nächsten Gebirge herabzuströmen, und sich dann in den großen Sümpfen zu verlieren; denn ich konnte nirgends seinen Eintritt ins Meer finden. Es hat nur ein enges Bette, war damals nicht über 3 Fuß tief, hatte aber ein ungemein frisches und reines Wasser. Nachdem ich eine kurze Zeit an diesem Flüßchen oder (vielmehr) Bache hinaufwärts gegangen war, kehrte ich an das Ufer zurück. Unsre Herren waren schon vor mir dahin zurückgekom-

men, ohne süßes Wasser gefunden zu haben. Ich theilte ihnen daher meine Entdeckung mit, und alle eilten sogleich um die Wette zu dem Orte, den ich ihnen bezeichnet hatte. Inzwischen setzte ich mich hin, um Muscheln zu essen, welche unsre Matrosen in Seewasser gesotten hatten; sie waren vortrefflich; alle benachbarten Klippen waren mit solchen Muscheln bedeckt, und ich hatte auch das Vergnügen, eine neue Art von Pinnotheren darunter zu finden. Ueberhaupt waren alle diese Arten von Muscheln, so wie beinahe alle zoologischen Produkte dieser Küsten den Naturforschern noch unbekannt.

Als meine Gesellschafter von der Wanderung nach dem Bache zurückkamen, an welchem sie ziemlich weit in das Innere des Landes hinaufgegangen waren, wo sie auch einige Hütten der Eingebornen, wie jene, die wir Tags vorher gesehen hatten, fanden, so berichteten sie, daß sie es, wie ich schon selbst angemerkt hatte, wo nicht für unmöglich, doch wenigstens für sehr schwer hielten, Wasser aus diesem Bache ans Ufer zu schaffen, da man vorher einen Weg über den Sumpf anlegen müßte, um die Wasserfässer fortrollen zu können. Sie hatten auch sehr viele Forellen gesehen, von welchen Herr Lesueur mir einige mitbrachte, die er mit der Flinte geschossen hatte. So unzugänglich dieser Bach für jetzt auch noch seyn mag, so ist er doch für den Schwanenhaven wichtig, wo vielleicht bald eine europäische Kolonie angelegt werden dürfte, die sich daraus hinreichend mit süßem Wasser versehen könnte.

Wir nannten diesen Bach dem berühmten Hydrographen dieses Namens zu Ehren, Fleurieu's-Flüßchen.

Es war 4 Uhr Abends, als wir unter Segel giengen, um wieder zu unseren Schiffen zu gelangen. In diesem Augenblicke stellte sich der Schwanenhaven unsern Blicken mit neuen Reizen dar; die Heiterkeit der Luft, der Wiederschein der letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf dem Wasserspiegel, der Schatten der Wälder, die dunklere Farbe ihres Grüns, das schöne Gemälde der Gebirge des Innern, deren letzte Stufen sich über die Wolken erhoben, diese Menge von kleinen Buchten und Baien, die sich in zwei parallelen Reihen hinzogen; diese schönen, stolz daher schwimmenden schwarzen Schwäne; die glänzendbefiederten Papagaien, die niedlichen Meisen, die verschiedenen Sperlingsarten, die ihr Abendlied trillerten; Alles dieses schien sich zu vereinigen, um die natürlichen Reize dieses anmuthigen Landschaftsstücks noch bezaubernder zu machen; auch waren unsre Blicke immer rückwärts auf den Hintergrund des Havens gerichtet, und Alle schienen, sich ungerne von dieser entzückenden Ansicht loszureißen.

Mit Einbruche der Nacht trat eine so hartnäckige Windstille ein, daß unsre armen Matrosen ohne Unterlaß von 6 Uhr Abends bis Morgens um halb 3 Uhr rudern mußten; die Schaluppe des Naturalisten, von welcher wir uns in der Dunkelheit entfernt hatten, mußte noch viel länger das Meer halten, als wir. —

Bei meiner Rückkunft am Borde erfuhr ich, daß, als unser kleines Boot am 15ten Morgens nach der Insel Bruny fuhr, um Fische zu fangen, die Eingebornen in großer Zahl herbeigekommen wären; unsre Gefährten beschenkten diese Wilden reichlich, und brachten den ganzen Tag bei ihnen zu. Herr Maurouard, einer von unseren Seekadetten, war begierig, sich durch eigene Erfahrung von der so gerühmten Körperstärke wilder Völker zu überzeugen, und forderte daher einen dieser Wilden, der ihm der stärkste schien, auf einen Wettkampf im Ringen heraus; der Van-Diemensländer nahm die Ausforderung an, wurde aber mehrere Male von unserm Landsmanne zu Boden geworfen, und mußte seine Ueberlegenheit anerkennen. Dieser Vorfall schien das gute Vernehmen mit den Wilden nicht zu stören; man blieb so zutraulich beisammen, wie vorher; die Eingebornen erhielten neue Geschenke, und man hegte nicht den leichtesten Verdacht gegen die Aufrichtigkeit ihrer Freundschaftsbezeugungen. Als aber unsre Leute das Ufer hinabgiengen, um in ihr Boot zu steigen, kam eine Sagaje auf Herrn Maurouard zugeflogen, die mit solcher Gewalt geschleudert war, daß, als sie an dem Schulterbeine desselben abglitschte, sie noch in das Fleisch, und bis in den Hals eindrang. Erbittert über diese niederträchtige Verrätherei wollte die Mannschaft des Bootes auf die tückischen Wilden losgehen; aber sie waren schon alle zwischen den Felsen und Gebüschen verschwunden. — „Dieser Vorfall (sagt Herr von St. Cricq, der sich damals mit Herrn Maurouard am Lande befand) diente uns zur Warnung für die Zukunft, und wir waren nun

besser auf unsrer Hut; aber unsre Vorsichtsmaaßregeln reichten doch nicht immer hin; denn in einem andern Theile des Kanales wurden wir wenige Tage darauf von den Wilden mit einem Hagel von Steinen begrüßt, die jedoch zum Glücke Niemanden trafen." —

Inzwischen hatten wir nirgends das verlangte süße Wasser finden können; die Resultate aller unserer Nachforschungen überzeugten uns, daß die Süßwasserbäche und Quellen auf dieser Küste zu der gegenwärtigen Jahreszeit versiegt wären; es wurde also beschlossen, weiter zu schiffen, um anderswo süßes Wasser zu suchen. Am 17ten Morgens giengen wir daher unter Segel, um tiefer in den Kanal hineinzuschiffen; aber kaum hatten wir die Spitze Ventenat umschifft, als uns eine Windstille befiel, die uns nöthigte, in 9 Faden Schlammgrund den Anker fallen zu lassen. Sogleich stieg ich mit den Herren Freycinet und Montbazin an dem Ufer der Insel Bruny aus. Der Boden dieser großen Insel ist in dieser Gegend wenig fruchtbar; die Bäume stehen weit genug auseinander, um dahinter befindliche Gegenstände auf 2 bis 300 Schritte weit unterscheiden zu können; die Erdschicht ist leicht, sandig, nicht tief; sie ruht auf einem Granitfelsen, von welchem ich zahlreiche und sehr schöne Proben mitgenommen habe. Meine zoologische Aerndte war ebenfalls reich; ich fand hier vorzüglich mehrere Arten von hornflügeligen Insekten (Coleoptera), schöne Eidechsen, und eine neue interessante Art von vierfüßigen Thieren aus der Ordnung der nagenden (Glires), welche Schwimmfüße hat.

Bald nach unserer Rückkunft kam auch unser Oberbefehlshaber selbst von einem kleinen Spaziergange zurück, den er in Gesellschaft des Kapitäns Hamelin und der Herren Leschenault und Petit an's Land gemacht hatte. Diese Herren hatten auch wieder Wilde angetroffen, und die Zusammenkunft mit denselben endigte sich ebenfalls mit Feindseligkeiten von ihrer Seite. Nachdem Herr Petit mehrere von diesen Wilden abgezeichnet hatte, war die Gesellschaft eben im Begriffe, an Bord zurückzukehren; als einer von diesen Van-Diemensländern auf den Zeichner losstürzte, um ihm die erst verfertigten Zeichnungen gewaltsam zu entreißen; da dieser sich widersetzte, so ergriff der Wilde wütend ein Stück Holz, womit er unsern schwächlichen Reisegefährten niedergeschlagen haben würde, wenn ihm nicht die Anderen zu Hülfe gekommen wären. Statt den tollen Wilden für seinen Frevel zu bestrafen, überhäufte man ihn noch mit Geschenken, wahrscheinlich um durch dieses großmüthige Betragen seine Wut zu dämpfen, und sein und seiner Landsleute Wohlwollen zu gewinnen; kaum aber sahen diese rohen Barbaren unsere Leute mit ihrer Einschiffung beschäftigt, so zogen sie sich in den Wald zurück, aus welchem sogleich darauf ein Hagel von Steinen herausfuhr, von welchen einer den Oberbefehlshaber unten auf den Rücken traf, und eine beträchtliche Quetschung verursachte. Unsere Freunde wollten dennoch nicht aufhören, edelmüthig gegen diese treulosen Barbaren zu handeln. Vergebens stellten sich ihnen diese Wilden trotzig dar, forderten sie zum Kampfe heraus, stellten sich auf das Ufer, das die Unsrigen erst verlassen hatten und schwangen mit drohenden Gebärden

ihre Sagajen; keine Flinte wurde auf sie abgefeuert. — Diese letzten Feindseligkeiten wurden von den Wilden verübt, ohne daß wir ihnen den mindesten Anlaß dazu gegeben hatten; im Gegentheile hatten wir sie mit Geschenken und Freundschaftsbezeugungen überhäuft, und sie durch nichts gereizt oder beleidigt. Ich wundere mich, daß es nach so vielen Beispielen von dem Hange der Wilden zur Grausamkeit und Verrätherei, noch Leute geben kann, welche ihre natürliche Gutartigkeit rühmen; da doch das blinde Zutrauen in dieselbe schon für manchen Seefahrer traurige Folgen gehabt hat. — Es schien, als ob diese Wilden ihre Feindseligkeiten gegen uns noch weiter fortsetzen wollten; denn Kapt. Hamelin erblickte am folgenden Morgen, als er, um das Ufer zu erforschen, in seinem kleinen Boote an demselben hinfuhr, sechs und dreißig Mann, die in kleine Rotten vertheilt, längs dem Strande hinzogen; vor ihnen her gieng Einer mit einer brennenden Fackel, welcher stellenweise das Gestrüppe wegbrannte, welches das Ufer verdeckte; wahrscheinlich um uns schon von ferne sehen zu können." —

Am 19ten um 6 Uhr Morgens giengen wir wieder unter Segel, um in den Nordwesthaven einzulaufen, wo wir vor Anker gehen wollten. Wir kamen nach und nach an der Trabanten-Insel, der Riche's-Spitze, der Landengen-Bai, dem Kap Legrand und der Gicquels-Spitze vorbei, und Abends um 6 Uhr ankerten wir in dem genannten Haven. Diese Schiffahrt zwischen beiden Ufern des Kanals hindurch war sehr anmuthig und malerisch. Mit Recht sagt Herr von

Labillardière in seinem Reiseberichte: „Wohin sich die Blicke wandten, sah man geräumige Buchten und Baien, in welchen der Seefahrer bei Stürmen eine sichere Zuflucht findet. Mit Erstaunen betrachtet man die Häven, in welchen die sämmtlichen Flotten aller Seemächte hinreichenden Raum fänden." — Von einer andern Seite betrachtet bilden hier die zwischen trocknes Land eingeengten ruhigen Fluten; die hohen mit Wolken bekrönten Berge; die grünen Hügel; die überall mit der üppigsten Vegetation bedeckten Thäler; die Legionen von Vögeln, deren Gesang und Gezwitscher auf den Schiffen sehr wohl gehört werden konnte, und diese nackten Wilden, deren schwarze Gestalten sich auf dem weißsandigen Ufer so sehr auszeichneten, zusammengenommen, ein sehr romantisches Gemälde. Was uns aber am meisten in Erstaunen setzte, dies war die Menge von Feuern, die wir allenthalben erblickten. Auf allen Seiten erhoben sich ungeheuere Flammen- und Rauchsäulen; der ganze Abhang der Gebirge, welche den Hintergrund des Nordwesthavens ausmachen, stand in einer Ausdehnung von mehreren Stunden in Flammen. . . . . So müssen die ehrwürdigen alten Wälder zu Grunde gehen, welche der Zahn der Zeit nur darum so viele Jahrhunderte lang verschont zu haben scheint, um sie der Zerstörungssucht ihrer barbarischen Einwohner zu überlassen!

Am 20sten stieg ich mit Tages Anbruch in ein Boot, das auf den Fischfang an der Insel Bruny ausgieng. Ich brachte mehr als zwanzig neue Arten von Fischen

von da mit *); auch sammelte ich zwölf bis fünfzehen neue, oder wenigstens höchst seltene Arten von Konchylien, u. s. w. **) — Mein unglücklicher, schon so lange kranker Kollege Maugé konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er die vielen und schönen Stücke, die mir an diesem Tage zu Theil geworden waren, erblickte. Trotz seiner Schwäche wollte er den anderen Tag auch ans Land; aber er fiel ohnmächtig nieder, als er das Ufer betrat, und mußte auf das Schiff zurück getragen werden. Dies war seine letzte Anstrengung, sein letzter Besuch am Lande; er kam nicht wieder auf trockne Erde, als da er begraben wurde. —

Im Vorbeigehen merke ich hier nur an, daß die geographischen Operationen des Admirals d'Entrecasteaux, welche der vortreffliche Ingenieur Hr. Beautemps-Beaupré ausführte, besonders in Betreff des nach gedachtem Admirale benannten Kanals (die Nordostküste ausgenommen) so genaue und pünktliche

*) Nämlich 2 neue Arten von Lophius (Seekröte), 2 Ostracion (Panzerfisch), 1 Uranoscopus (Sternseher oder Meerpfaffe), 1 Cottus (Groppe), 1 Raja (Roche), 2 Sciaena (Umberfisch), die Chimaera antarctica (der antarktische Seedrache) und eine Abart davon, 1 seltsamer Syngnathus (Meernadel oder Seepferdchen) u. s. w.

P.

**) Die Trigonia antarctica, 1 prächtige Venusmuschel, verschiedene Phasianellen, Kräuselschnecken, Mondschnecken, Napfmuscheln; auch Flügelwürmer, Oscabrions, u. s. w.

P.

Resultate geben, daß sie nichts weiter hierüber zu wünschen übrig lassen. *)

Da wir laut unserer Instruktion von der Regierung beordert waren, in alle Flüsse, die uns von einiger Wichtigkeit zu seyn schienen, so weit, als es möglich wäre, hinaufzuschiffen, so erhielt Hr. H. Freycinet Befehl, in den Nordfluß einzulaufen, als den einzigen in diesem Theile von Australien, der einer näheren Erforschung werth schien; es ward mir vergönnt, ihn auf dieser Entdeckungsfahrt zu begleiten. Am 24sten Januar Morgens um 3 Uhr fuhren wir ab. Windstillen, Strömungen und Winde waren uns abwechselnd so sehr zuwider, daß wir an der Westküste des Flusses, um den Schutz des Landes zu genießen, hinrudern mußten. Um 8 Uhr waren wir genöthigt zu ankern, weil wir einer heftigen Strömung, die uns gegen Süden trieb, nicht genug entgegenarbeiten konnten. Hier sahen wir über den Fluten große Haufen von Pelikanen, Meerschwalben, Seeraben und Taucher. Das hohe Altan- oder Flachgebirge (*Montagne du Plateau*) war mit Nebeldünsten umhüllt, die sich in einen sehr starken und sehr kalten Thau auflösten. Die Wälder sind in dieser Gegend nicht so tief, als in dem Innern des Kanals; sie mögen wohl auch von dem Feuer verwüstet worden seyn.

Nachdem wir an dem genannten Gebirge vorbeigekommen waren, das, so viel wir sehen konnten, nur

*) Herr Freycinet wird an einem andern Orte ein Mehreres hierüber sagen. P.

mit verkrüppeltem Gesträuche bewachsen, und dessen abgeschnittene, von Bergströmen durchfurchte Seiten, dem Berge das Ansehen eines Basaltwalles geben, fuhren wir immer tiefer in den Fluß hinein. Um Mittag waren wir dem dicken Hügel (Gros Morne) gegenüber, an dessen Fuße die Fahrzeuge des Admiral d'Entrecasteaux stille gehalten hatten. Der obere Theil dieses Berges scheint aus horizontalen Schichten zu bestehen; seine Grundlage aber hielt ich für Urgebirgsart. Jenseits desselben bildet der Fluß zwar eine beträchtliche Vertiefung, aber statt sich schnell nach Westen zu wenden, wie es die von unseren Landsleuten aufgenommene Charte andeutet, behält er seine immer gleiche nördliche Richtung

Kaum hatten wir die Ecke umschifft, welche der letztgedachte Berg bildet, so erblickten wir eine ungeheuere Menge schwarzer Schwäne, welche wirklich den ganzen Fluß bedeckten; wir erlegten 12 bis 15 derselben, und setzten unsere Fahrt immer fort, bis unser Boot auf einer Bank von Schlamm und Kräuterwerk festsitzen blieb; alle unsere Bemühungen, darüber wegzukommen, waren fruchtlos. Dieses unvermuthete Hinderniß machte den Herrn Freycinet nicht muthlos; am folgenden Morgen gieng er, von einigen wohlbewaffneten Leuten begleitet und mit den nöthigen Instrumenten versehen, ans Ufer, um den Lauf des Flusses wenigstens zu Lande aufzunehmen, da er keine Hoffnung mehr hatte, ihn im Boote weiter hinauf befahren zu können. Ich begleitete ihn auch eine Strecke weit, bis der Wunsch, das Innere des Landes näher zu besehen, mich verleitete, ihn zu verlassen.

Ich gieng landeinwärts, und kam bald zu einem sehr tiefen Hohlwege, der mit dem Flusse parallel läuft. Sein linker Rand ist sehr steil; ich hatte viele Mühe hinunterzusteigen; nicht weit davon fand ich vierzehen solcher Hütten oder vielmehr Windschirme von Baumrinde, wie ich deren schon geschildert habe; mehrere Feuer brannten noch vor diesen armseligen Wohnungen, und ich zweifelte daher nicht, daß die Bewohner derselben, von den Flintenschüssen meiner Gefährten, die an dem Flusse hingiengen, erschreckt, erst kürzlich davon gelaufen wären. — Ich fand auch mehrere Knochen von Känguru's und Vögeln bei diesen Hütten; ferner einige flache, noch warme und mit Fett beschmierte Steine, die wahrscheinlich den Eingebornen statt der Bratpfannen gedient hatten; auch sammelte ich einige Aexte und Messer der Eingebornen, die bloß aus mehr oder minder großen Splittern von sehr feinem und sehr hartem Granit bestehen, woraus sie auch ihre Kopfbrecher machen.

Während ich mit der Untersuchung dieser Geräthschaften beschäftigt war, hörte ich aus einem benachbarten Thale plötzlich gellende Schreie erschallen. Da ich allein und unbewaffnet war, so eilte ich, von hier wegzukommen, und gieng in gleicher Richtung mit dem Flusse fort. Bald kam ich an einen großen Berg, den ich erstieg, und von dessen Gipfel herab ich den ganzen Lauf des Nordflusses übersah, und fand, daß derselbe, nachdem er eine beträchtliche Krümmung gemacht hatte, sich zwischen einer Gebirgskette verlor, die ich gegen Nordwesten erblickte. Jenseits dieser ersten Reihe von Bergen konnte

man sehr hohe Bergspitzen erkennen, von welchen einige noch, so schien es mir, mit Schnee und Eis bedeckt waren, wenigstens waren sie auffallend weiß. Nach den Bemerkungen in der Reise von d'Entrecasteaux behalten mehrere hohe Berge des Van-Diemenslandes ihren Schnee selbst bei der größten Sommerhitze.

Nachdem ich diese herrliche Aussicht eine Zeitlang genossen hatte, stieg ich wieder herab, gieng längs dem Flusse hin zurück, und kam um halb 5 Uhr auf der Stelle an, wo Herr Freycinet unser Boot unter der Aufsicht des Seekadetten Herrn Brue und einiger Matrosen zurückgelassen hatte.

Um halb 8 Uhr kam Herr Freycinet auch mit seinen Leuten wieder zurück; nachdem er an dem Flusse hin über 4 franz. Meilen weit in das Innere des Landes vorgedrungen war. Da dichtes Gebüsche und Sümpfe ihm in den Weg kamen, so stieg er auf einen benachbarten Berg, von welchem herab er den Lauf des Flusses ganz genau übersehen konnte, und fand ebenfalls, daß er sich weiterhin zwischen dem Gebirge verliere. Herr Freycinet giebt seine Richtung, da wo er aus den Gebirgsengen kömmt, zu Südost ¼ Süd und Nordwest ¼ Nord an.... Er bemerkte ferner, daß zwar das Wasser dieses Flusses, je weiter man hinaufwärts kömmt, immer von seiner Salzigkeit verliert, doch aber erst an dem Fuße des Berges, wo er seine Nachforschung endigte, völlig trinkbar wird.

Am 25sten begannen wir mit Tagesanbruch unsre Versuche über die Bank wegzukommen, zu erneuern, da wir nun wußten, daß sie nicht über 2 bis 300 Schritte breit war, und daß jenseits derselben der Fluß Tiefe genug für unser Fahrzeug hatte, um noch weiter hinauf schiffen zu können; auch schien uns die Flut und ein starker Windstoß aus Südsüdosten dabei zu begünstigen; dennoch mußten wir nach einer siebenstündigen, höchst ermüdenden Anstrengung gänzlich auf dieses Vorhaben Verzicht thun, und uns entschließen, an Bord zurück zu kehren. Es blieb uns dabei nichts übrig, als die traurige Ueberzeugung, daß dieser Fluß eben sowohl zur Schifffahrt, als zum Süßwasser-Einnehmen untauglich ist.

Da bisher unser Augenmerk hauptsächlich auf die Untersuchung des Flusses gerichtet war, so hatten wir wenig Zeit gehabt, um die Einwohner und die Produkte dieses Landes näher kennen zu lernen. Jetzt war jenes unser Hauptgeschäft beseitigt, und nun entschloß sich Herr Freycinet mit mir, auf unserer Rückfahrt an mehreren Stellen zu landen, und in das Innere des Landes zu dringen, sowohl um die Merkwürdigkeiten desselben zu erforschen, als auch um wo möglich mit den Eingebornen zusammen zu treffen. Ihre Sitten schienen in dieser Gegend noch wilder zu seyn, als in den Landstrecken im Innern des Kanals; wir hatten zwar verschiedene derselben erblickt, aber sobald sie uns sahen, waren sie alle in das Dickicht der Wälder entflohen. Wir hofften es noch zu einer Zusammenkunft mit diesen Wilden zu bringen; aber unsre Hoffnung wurde vereitelt.

Es war ungefähr um 2 Uhr, als wir auf unsrer Rückfahrt an der kleinen Bai vorbei kamen, die dem bereits erwähnten dicken Hügel gegenüber liegt; hier zeigte sich uns wieder ein Anblick, wie ich schon oben eines ähnlichen erwähnt habe; nämlich schwarze Rauchwolken stiegen auf allen Seiten von dem Lande in die Höhe, und ringsumher standen die Wälder im Feuer; die wilden Einwohner hatten uns wahrscheinlich um diesen Preis von ihren Ufern abzuhalten gesucht. Sie hatten sich auf einen hohen Berg zurückgezogen, der selbst eine ungeheure Feuer- und Rauch-Pyramide vorstellte; von da herab ließen sie ihr Geschrei erschallen; sie schienen zahlreich zu seyn. Wir entschlossen uns dahin zu gehen, und den Ueberrest des Tages auf diese schwierige Unternehmung zu verwenden. Nachdem Herr Brue die nöthigen Verhaltungsbefehle wegen des aufzuschlagenden Zeltes und der Bewachung des Bootes empfangen hatte, giengen Herr Freycinet und ich von fünf Mann begleitet, alle wohlbewaffnet, gegen Westen hin, dem brennenden Berge zu. Es war ein gräßliches Schauspiel, das sich uns hier darstellte! Die Flamme hatte schon alle Gräser und Kräuter von der Erde weggesengt, die meisten Staudengewächse und Gesträuche waren verbrannt; die größten Bäume waren bis zu einer beträchtlichen Höhe schon verkohlt; an einigen Stellen waren sie von der Gewalt des Feuers schon zusammengestürzt, und ihre Trümmer bildeten große Gluthaufen. Nur mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit konnte man auf dieser fürchterlichen Brandstätte vorwärts kommen!

So wie wir uns dem Gipfel des Berges näherten, verdoppelte sich auch das Geschrei der Wilden; es war nichts anders zu erwarten, als daß wir hier würden einen Angriff aushalten, oder selbst thun müssen; plötzlich hörte aber das Geschrei auf, und als wir oben ankamen, waren wir überrascht, uns hier allein zu sehen; denn die Wilden waren alle eiligst entflohen, und hatten ihre armseligen Hütten im Stiche gelassen. Wir hoben hier mehrere Waffen auf, die sie ebenfalls zurückgelassen hatten, und setzten unsern Marsch in gleicher Richtung fort, indem wir nach einander über drei Bergrücken stiegen. Wir konnten jedoch keinen Eingebornen mehr antreffen, und da wir nun müde und hungrig waren, so kehrten wir um, und kamen bei eingebrochener Nacht bei unseren Zelten an.

Am andern Morgen setzten wir mit Tagesanbruch unsre Rückfahrt nach den Schiffen fort; da es uns aber an süßem Wasser zu mangeln anfieng, und es sehr dringend war, welches herbeizuschaffen, so stiegen wir Morgens um 8 Uhr ans Ufer, als wir ein Thälchen erblickten, das, wegen seiner Enge und des frischen Grüns seiner Bäume, uns Süßwasserquellen zu enthalten schien. Wir fanden auch wirklich das Bette eines Baches, der sich ins Meer ergoß, aber es war zu dieser Jahreszeit trocken; doch, als wir schon die Hoffnung aufgaben, süßes Wasser zu finden, bemerkten wir einige tiefere Löcher, in welchen noch Vorrath davon war, womit wir nun unsere Gefäße anfüllen konnten.

Während Herr Freycinet diese Arbeit besorgen ließ, machte ich einen Spaziergang in das Innere des Landes, indem ich das hübsche Thal hinaufwärts gieng, an dessen Eingange wir uns befanden. Der Himmel war heiter, die Luft kühl und gesund; noch dampfte die Landschaft von den Morgengerüchen; Tausende von Bäumen aus der Familie der Myrten standen in Blüte, und gossen ihre balsamischen Wohlgerüche weit umher; unter ihrem immer grünen Laubwerke flatterten zahlreiche Haufen von Vögeln herum. Ich bemerkte darunter den schönen weißen und den großen schwarzen Kakadu, die bunten Legionen der schönbefiederten australischen Papagaien; ferner besondere Arten von Amseln, Kukuken, Dompfaffen, Baumläufer, die Meise mit dem blauen Kragen, den lilafärbigen Tangara (Tanagra) und viele andere Vögel.*)

Als wir wieder in unser Boot gestiegen waren, richteten wir unsere Fahrt nach der Westseite des Flusses, in der Hoffnung, daselbst vielleicht Eingeborne zu finden; aber hier wiederholte sich uns das vorige Schauspiel; wir erblickten eine Menge Feuer; es war wieder ein Wald in Brand gesteckt worden. Wir giengen gegen den nahe gelegenen Berg; aber wir fanden hier nichts als eine schrecklich verbrannte Wüste. Doch brachte ich einige Pröbchen von Jaspis, Granit und einer andern Felsart mit zurück, welche Hr. Depuch für Porphyr halten

*) Die Beschreibung derselben folgt in meinem zoologischen Werke. P.

zu dürfen glaubte. Ich fand auch mehrere ungemein schöne Arten von Flechten (Lichen), ferner von Schwämmen (Fungus) und Moosen (Muscus), von welchen Pflanzengeschlechtern ich sogleich bei unsrer Ankunft in diesem Kanale eine Sammlung anzulegen angefangen hatte, und die ich sodann fortsetzte.

Als ich wieder an den Strand zurückkam, gieng ich um alle Krümmungen einer kleinen Bucht herum, und alle Strandsteine, die ich hier fand, waren Basalt-Felsenstücke, mit vulkanischen Schlacken vermischt. Das Daseyn solcher Erzeugnisse in einem Urgebirgslande wird durch den Umstand um so merkwürdiger, daß ich am Tage vorher auf einem der gedachten Berge, in einer Höhe von 6 bis 700 Fuß über der Meeresfläche versteinerte Muscheln gefunden habe.

Herr Freycinet und ich, wir hatten uns zwar vorgenommen, noch auf anderen Punkten der Küste zu landen; aber der Wind erhob sich plötzlich, ein Sturmwetter zog heran, und wir sahen uns genöthigt, nach dem Schiffe zurück zu fahren, wo wir auch um 7 Uhr Abends anlangten.

Hier erfuhr ich nun von meinem arbeitsamen Freunde Lesueur, daß unsere Fischerei inzwischen sehr glücklich gewesen, und unsre Sammlung durch seine Fürsorge mit einer großen Zahl interessanter Fische vermehrt worden sey, und daß ihm seine letzten Jagdpartieen zehen Arten von Vögeln, die wir noch nicht hatten, eingetragen haben.

Die Lage des Kanals von Entrecasteaux an einem entfernten Ende der Erde; seine zahlreichen und vortrefflichen Baien, Buchten und Häven, die Verschiedenheit seiner Ufer und seiner Tiefe, so wie die in diesen Meeren wütenden Stürme, und die Winterkälte, machen zusammen diesen Kanal außerordentlich fischreich; denn hieher flüchten sich bei Stürmen, welche die Tiefe des Meeres aufwühlen, und bei kalter Witterung nicht nur zahllose Schaaren von Fischen, sondern auch ungeheure Haufen von Robben- und Wallfischarten. Wir fiengen besonders viele Haien (Squalus), worunter fünf neue Arten, Rochen (Raja), theils von ungeheurer Größe zu 3 bis 400 Pfunden am Gewichte, theils kleinere, von ungemein feinem Geschmacke; verschiedene Arten von Lippfischen (Labrus), Brassen (Sparus), Umberfischen (Sciaena), Hechten (Esox), Sternsehern (Uranoscopus), Plattfischen (Pleuronectes), Groppen (Cottus) und Fingerfischen (Polynemus), die hier überall in unbeschreiblicher Menge vorhanden waren, und die uns täglich eine sehr schmackhafte Nahrung gaben. Außer diesen nutzbareren Fischen, erhielten wir durch den Fang auch mancherlei, meist neue Fischarten von andern Geschlechtern, z. B. von Froschfischen (Lophius), Hornfischen (Balistes), Beinfischen (Ostracion), Seedrachen (Chimaera), Stachelbäuchen (Tetrodon), Meernadeln (Syngnathus), Röhrenfischen (Fistularia), und viele andere, die ich beschrieb, zum Aufbewahren zubereitete, und die Herr Lesueur abzeichnete.

Während der zwanzig Tage, welche von meiner

Rückkunft von dem Nordflusse an, bis zur Abfahrt der Schiffe verflossen, unternahm ich noch verschiedene, mehr oder minder lange Streifereien auf Van = Diemensland und der Insel Bruny, wo ich Gelegenheit hatte die Eingebornen, ihre Lebensart, Sitten und Gebräuche noch näher kennen zu lernen. Ich will hier aber nur einer einzigen Zusammenkunft mit diesen Wilden erwähnen.

Am 31sten Januar gieng ich sehr frühe an der Insel Bruny ans Land. Ein Boot des Naturalisten und eines der unsrigen hatten viele Leute auf dieser Insel ausgesetzt, sowohl um Fische zu fangen, als auch um das für die Schiffe benöthigte Holz zu fällen. Das Meer stand niedrig, und ich gieng sogleich weiter, längs dem Strande hin. Ich hatte mich schon so weit von unseren Booten entfernt, daß ich sie nicht mehr sehen konnte, als ich etwa ein zwanzig Wilde erblickte, die am Ufer daher kamen. Ich zögerte nicht, sogleich umzukehren, da ich aus den letzten Vorfällen die Gefahr solcher Zusammenkünfte kennen gelernt hatte. Auf meinem Rückwege begegnete ich den Herren Heirisson und Bellefin (vom Naturalisten), welche zum Zeitvertreibe am Rande des Waldes jagten. Ich entdeckte ihnen die Ursache meiner Rückkehr. Sie erboten sich, mit mir den Wilden entgegen zu gehen, um zu sehen, ob wir nicht eine nähere Bekanntschaft mit ihnen anknüpfen könnten. Da nun unsre Zahl sowohl, als unsre Waffen, uns vor den Wirkungen des übeln Willens dieser Leute zu schützen, hin=

reichend waren, so nahm ich den Vorschlag meiner Freunde an. Wir waren nicht mehr weit von dem Truppe entfernt, als die Wilden plötzlich entflohen, und in dem Walde verschwanden. Wir stiegen nun die Dünen hinan; aber wir liefen ihnen nicht nach, da wir schon wußten, daß es, bei ihrer außerordentlichen Schnelligkeit im Laufen, vergeblich wäre; wir begnügten uns ihnen zuzurufen, unsre Schnupftücher in der Luft zu schwingen, und ihnen allerlei Sachen zu weisen. Diese Freundschaftsbezeugungen wurden verstanden. Der Trupp bedachte sich einen Augenblick, hielt stille, und entschloß sich, uns zu erwarten. Nun erst erkannten wir, daß wir es mit Weibern zu thun hatten, unter welchen auch nicht eine einzige Mannsperson war. Wir waren im Begriffe, uns ihnen zu nähern, als eine der ältesten von ihnen hervortrat, und uns winkte, stille zu halten, und uns niederzusetzen, wobei sie mit starker Stimme rief: Medi, medi (d. h. setzt euch, setzt euch!); auch schien sie uns anzudeuten, wir möchten unsere Waffen niederlegen.

Da dieses nun geschehen war, so hockten sie sich auf ihre Fersen nieder, und nun überließen sie sich ohne Zurückhaltung ihrer natürlichen Lebhaftigkeit; sie schwatzten und fragten uns alle zu gleicher Zeit, und es schien oft, daß sie uns durch die Hechel zogen, und über uns lachten, wobei sie tausenderlei eben so seltsame als lächerliche Gebärden und Grimassen machten. Herr Bellefin fieng an zu singen und seinen Gesang mit den lebhaftesten und ausdrucksvollsten Gebärden zu beglei-

ten. Sogleich schwiegen alle Weibspersonen stille, und beobachteten seine Gestikulationen mit eben so vieler Aufmerksamkeit, als sie seinem Gesange zuhörten. So wie eine Strophe geendigt war, drückten die einen ihren Beifall durch lautes Geschrei aus, und andere lachten aus vollem Halse, während die schüchternen Mädchen stille schwiegen, aber ihr Erstaunen und Vergnügen durch Gebärden und durch Mienen ausdrückten.

Alle diese Weibspersonen waren völlig nackt, außer daß einige derselben ein Kängurufell über die Schultern hängen hatten; aber sie schienen ihre Nacktheit nicht im geringsten unschicklich zu finden. Sie veränderten ihre Haltung und Stellung so oft und so mannichfaltig, daß es unmöglich ist, diese seltsame und malerische Scene ganz treffend zu schildern. Man denke sich einen Haufen ganz nackter Weibspersonen mit schwarzer, von Seehundsthran ekelhaft triefender Haut; mit kurzen, krausen, schwarzen und schmutzigen, bei Einigen mit Ocker rothgefärbten Haaren; mit Gesichtern, die ganz mit Kohlenstaub beschmiert waren; mit abgezehrten, schwächlichen, mageren Körpern; mit langen, schlaff herabhängenden Brüsten; und man urtheile, wie zurückstoßend, wie widerlich ein solcher Anblick seyn mußte! Jedoch waren unter diesem Haufen von häßlichen Weibern, auch etwa zwei oder drei junge Mädchen von 15 bis 16 Jahren, deren Form und Umrisse ziemlich hübsch und regelmäßig waren; auch waren ihre Brüste hübsch rund und gehörig geformt, außer daß die Warzen der Zitzen etwas zu dick und zu lang waren; auch hatten

diese Mädchen in ihrer Physiognomie weit mehr Ausdruck der Aufrichtigkeit, des Wohlwollens und der Sanftmuth, als die übrigen. Unter den älteren Weibern hatten einige eine unedle, plumpe Gesichtsbildung; in den Zügen Anderer, die jedoch nicht zahlreich waren, drückte sich düstre Wildheit aus; aber bei allen bemerkte man jenen nicht zu schildernden Zug von Unruhe und Niedergeschlagenheit, welchen Unglück und Sklaverei allen Geschöpfen aufdrücken, die unter ihrem Joche schmachten. Beinahe alle waren auch mit Narben bedeckt, den traurigen Beweisen der wilden Rohheit ihrer Männer. Eine Einzige von allen diesen Weibern behauptete eine gewisse Festigkeit mit vieler Lustigkeit und dreister Scherzhaftigkeit vermischt; es war dieselbe, die uns geboten hatte, niederzusitzen, und die Waffen abzulegen. Als Herr Bellefin seinen Gesang geendigt hatte, äffte sie seine Gebärden und den Ton seiner Stimme auf eine so originelle und lustige Weise nach, daß ihre Gefährtinnen viel Vergnügen daran fanden; nachher fieng sie selbst an zu singen, aber auf eine so schnelle Weise, daß es schwer gewesen seyn würde, diese seltsame Musik mit unseren Noten auszudrücken. Denn der Gesang stimmte mit ihrer Sprache überein, die mit einer solchen Geläufigkeit der Zunge gesprochen wird, daß es unmöglich ist, einen bestimmten Ton ihrer Aussprache anzugeben; denn diese besteht in einem Rollen oder Wirbeln, für welches die europäischen Sprachen keinen Ausdruck haben.

Von ihrem eigenen Gesange gewisser Maaßen be-

geistert, den wir mit den wärmsten Beifallsbezeugungen begleitet hatten, wollte unsere jovialische Van-Diemensländerin sich unsers Beifalls noch auf andere Weise würdig machen, sie fieng daher an zu tanzen, und machte dabei einige Stellungen, die höchst unzüchtig bei einem Volke gewesen wären, das nur etwas mehr Begriff von Schicklichkeit und Keuschheit gehabt hätte, als diese rohen Wilden.

Während dieses vorgieng, zeichnete ich Alles in meine Schreibtafel auf; dieses entgieng der gedachten Tänzerin nicht, und sobald sie ihren Tanz geendigt hatte, kam sie mit einer gefälligen Miene auf mich zu, holte einige Kohlen aus ihrem Binsensacke heraus, zerdrückte sie in der Hand, und rieb mir dann das Gesicht damit, um mich nach Landessitte zu schminken; ich ließ mir es gefallen, und Herr Heirisson hatte dieselbe Nachgiebigkeit, und ward eben so geschwärzt, wie ich. Nun erst wurden wir von diesen Weibern bewundert und mit Wohlgefallen betrachtet; unsre weiße Haut, auf die wir Europäer so stolz sind, muß also wohl hier in sehr geringem Ansehen stehen! — Unsre Nachgiebigkeit hatte uns jedoch nicht die Befugniß gegeben, uns diesen Weibern mehr zu nähern; denn so wie wir dieses thun wollten, sprangen sie auf, und flohen. Wir mußten also, wenn wir ihren Umgang noch länger genießen wollten, uns in ihren Willen fügen, und innerhalb der vorgezeichneten Gränzen bleiben. Nachdem wir sie nun mit Freundschaftsbezeugungen und Geschenken überhäuft hatten, beschlossen wir, nach unserm Ankerplatze

zurückzukehren. Unsre Van-Diemensländerinnen schienen Lust zu haben, denselben Weg einzuschlagen; doch mußten wir uns gefallen lassen, daß sie auf den mit dem Strande parallel laufenden Sanddünen hingiengen, während wir an dem Meeresufer hinzogen.

Da sie wahrscheinlich von dem Fischfange kamen, als wir sie zuerst trafen, so waren sie alle mit Krabben, großen Meerkrebsen oder Seeheuschrecken, und verschiedenen gerösteten Muscheln und Schnecken beladen, die sie in Binsensäcken trugen, welche mit einem Stricke um den Kopf befestigt waren, und auf den Rücken hinabhiengen; manche dieser Säcke waren sehr schwer, und wir bedauerten die guten Weiber herzlich, die solche Lasten schleppen mußten.

Unser Marsch längs dem Ufer hin, war nicht minder lustig, als unsre vorherige Unterhaltung; allerlei Scherze und Schäkereien wurden uns von den Dünen herab zugeworfen, und wir bemühten uns, sie aufs beste zu beantworten; bald aber verwandelte sich diese Lustigkeit in Schrecken; eine von den Weibern that einen lauten Schrei, und die übrigen wiederholten ihn voll Entsetzen; sie hatten unsre Boote und unsre Gefährten erblickt. Wir bemühten uns, ihnen durch Zeichen begreiflich zu machen, daß sie nichts zu befürchten, sondern nur noch mehr Geschenke zu erwarten hätten; aber Alles war vergeblich; schon fiengen die Weiber an, sich in den Wald zurückzuziehen, als diejenige, die sich bei unsrer ersten Zusammenkunft so kühn bewiesen, und ge-

wisser Maaßen die ganze Unterhaltung geführt hatte, sich eines Bessern besann; auf ihr Zureden blieben die Uebrigen stehen; aber sie konnte sie nicht bewegen, ihr zu folgen; sie sprang demnach ganz allein die Dünen herab, und gieng in einiger Entfernung voll Zuversicht und Stolz, als ob sie der Feigheit ihrer Gefährtinnen spottete, vor uns am Strande her. Diese letzteren schienen sich endlich ihrer Schwachheit zu schämen, und näherten sich auch wieder dem Ufer. Mit dieser seltsamen und zahlreichen Begleitung kamen wir nun bei unseren Booten an, wo wir, was wohl nicht leicht vorherzusehen war, die Männer von allen diesen armen Weibern antrafen, die sich erst vor wenig Augenblicken hier versammelt hatten.

So sehr auch unsre Landsleute diese Wilden mit den sprechendsten Beweisen von Wohlwollen und Edelmuth überhäuft hatten, so behielten sie doch ihre düsteren, verstörten Mienen bei; in ihrem ganzen Wesen äußerte sich etwas Gezwungenes, Tückisches und Boshaftes, das sie vergebens zu verbergen suchten. Es schien, als ob sie darüber gekränkt wären, daß alle ihre Angriffe auf uns, fruchtlos abgelaufen waren; wobei sie noch unsere Rache befürchten mochten. . . . . . Dieses unvermuthete Zusammentreffen brachte alle die unglücklichen Weiber in die äußerste Bestürzung, und die zornigen, wütenden Blicke, die ihre wilden Männer ihnen zuwarfen, konnten sie wohl nicht beruhigen. Nachdem die Weiber den Ertrag ihrer Fischerei zu den Füßen der Männer niedergelegt hatten, den diese unter

sich theilten, ohne den Weibern auch nur das Mindeste davon anzubieten, traten sie hinter ihre Männer, die am Abhange einer großen Sanddüne saßen, und kauerten sich nieder, ohne, während der ganzen Zusammenkunft weder ihre Augen aufzuschlagen, noch zu reden, oder nur zu lächeln......... Dies sind aber nur die ersten Züge des Gemäldes, das wir anderwärts vollständiger ausmalen werden....... Wenige Tage nachher hatte ich das Vergnügen, dieselbe kecke Frau, deren ich schon mehrmals erwähnt habe, anzutreffen, sie trug nun ein Kind auf dem Rücken, und ich erfuhr von ihr, daß sie Arra = Maida hieß. Auf meine Bitte malte Herr Petit sie ab, und das Portrait *) ward sehr gut getroffen. Meines Erachtens spricht sich ihr Charakter darin sehr gut aus.

Am 3ten Februar gieng ich nochmals mit dreien von unseren Offizieren auf die Insel Bruny; es waren die Herren Freycinet, Brüder, und Montbazin; wir begegneten bald zweien Weibern, welche von dem Gipfel eines benachbarten Berges herabkamen, und dem Strande zu giengen; voll Ungeduld, mit diesen Weibern eine Bekanntschaft anzuknüpfen, sprangen meine Gefährten ihnen entgegen; kaum aber hatten sie etwa 200 Schritte zurückgelegt, als die Weiber, die sie leicht einzuholen hofften, plötzlich verschwunden waren. Ich hatte es ihnen vorhergesagt, da ich schon aus Erfah-

*) Es ist schön gestochen und farbig abgedruckt dem Atlasse des Originals beigelegt. D. H.

rung wußte, wie sehr uns diese Wilden im Geschwind- laufen übertreffen. Indem wir uns dem Ufer wieder näherten, fanden wir ein sehr großes Feuer, das wahrscheinlich in der Nacht angezündet worden war, und noch fortbrannte; um dasselbe her fanden wir beinahe alle die Sachen wieder, die wir den Wilden geschenkt, oder die sie uns mit Lebensgefahr gestohlen hatten, unordentlich auf der Erde zerstreut. Wir überzeugten uns dadurch, daß diese rohen, unwissenden Barbaren, sobald sie ihre kindische Neugierde befriedigt haben, diese Dinge, die ihnen so zu sagen zur Last fallen, verächtlich wegwerfen, wann sie den Reiz der Neuheit für sie verloren haben.

Inzwischen waren alle unsere Operationen in diesem Theile von Van-Diemensland beendigt; wir hatten uns mit dem nöthigen Vorrathe von Holz, und von Wasser versehen, welches letztere uns das Flüßchen, das im Hintergrunde des Nordwesthavens fließt, in ziemlicher Menge lieferte; aber leider war es etwas salzig. Der Gang unserer Uhren war von unserm Astronomen Bernier berichtigt worden, und endlich war auch Herr Faure von der kleinen, aber höchst wichtigen Entdeckungsfahrt zurückgekommen, welche er in den nordöstlichen Theil des Kanals gemacht hatte, und von welcher ich hier die Resultate mittheilen muß. —

Auf der Ostseite der Nordbai findet man auf der Charte des Admiral d'Entrecasteaux eine zweite Bai unter dem Namen Friedrich-Heinrichs-Bai angezeigt, welche sich in eine dritte Bai öffnet, die auf der

selben Charte den Namen Marion's = Bai führt. Da der Verbindungskanal zwischen diesen beiden letzteren Baien auf den gedachten französischen Charten so vollständig bestimmt angegeben ist, so schickte unser Oberbefehlshaber sogleich in den ersten Tagen nach unsrer Ankunft in dem Nordwesthaven den Ingenieur = Geographen Herrn Faure ab, um diesen Kanal näher zu erforschen, und zu untersuchen, ob er für unsere Schiffe eine schickliche Durchfahrt gewähre.

Auf diese Untersuchung wurden eilf Tage verwendet, und das Resultat derselben war folgendes:

1) Der Plan der Nord = Bai, so wie er sich auf der Charte von d'Entrecasteaux verzeichnet findet, ist unvollständig. Herr Faure fand in seinem Hintergrunde ein wenig tiefes, doch sehr breites Wasserbecken, das so gut beschirmt ist, daß es zu allen Zeiten kleinen Fahrzeugen einen vortrefflichen Ankerplatz anbietet; er entdeckte auch noch einen kleinen Fluß nordwärts von der Renard's = Spitze, in welchem er zwei französische Meilen weit hinaufwärts fuhr; das Wasser desselben war durchgehends sehr salzig; doch fand derselbe süßes Wasser in einigen kleinen Teichen und Löchern bei und selbst in dem Bette des Flusses, das damals beinahe ausgetrocknet war.

2) Die zweite Bai südostwärts von der Nordbai, die auf der Charte von d'Entrecasteaux nur obenhin angegeben ist, bildet wirklich einen sehr geräumigen und sichern Haven mit gutem Ankergrunde.

3) Der angebliche Verbindungs-Kanal zwischen der Marion's-Bai und der Friedrich-Heinrichs-Bai existirt nicht.

4) Was demnach sich auf besagter Charte unter dem Namen der Tasman's-Insel angegeben findet, ist keine Insel, sondern eine große Halbinsel, die mittelst einer 300 Toisen langer, und an der schmalsten Stelle 100 Toisen breiter Landenge mit Van-Diemensland zusammenhängt.

5) Diese Landenge gehört weder zu der Friedrich-Heinrichs-Bai, noch zu der Marionsbai, wie es die mehrgedachte Charte andeutet, sondern zu einer andern, weiter gegen Süden sich ziehenden Bai.

6) Es ist folglich ein Irrthum, daß die Ingenieurs des Admiral d'Entrecasteaux, dieser Bai den Namen Friedrich-Heinrichs-Bai beigelegt haben; denn es ist physisch unmöglich, daß Tasman, von welchem dieser Name sich herschreibt, nach der Kunde, die man jetzt von derselben hat, auf seiner Fahrt, diese Bai gefunden haben kann.

7) Um derselben Ursache willen kann auch der Name Friedrich Heinrich nicht beibehalten werden, welcher auf derselben Charte der kleinen, westwärts von der Spitze Joannet, beigelegt ist; denn auch hierin ist Irrthum.

8) Ebenso muß der auf dieser Charte beigefügte Name Tasman's-Insel geändert werden.

9) Endlich ergiebt sich auch aus den Untersuchungen des Herrn Faure, daß die Friedrich-Heinrichs-bai*) auf einer andern Stelle gesucht werden muß, als da, wo sie auf mehrgedachter Charte angegeben ist. **)

Diesemnach haben wir mit den angegebenen Theilen dieses Stücks von Van-Diemensland folgende Namenveränderung vorgenommen. Die Nordbai behält den Namen, welchen der genannte französische Admiral ihr gegeben hat; aber die irrig sogenannte Friedrich-Heinrichs-Bai erhielt dafür den der Buache's-Bai, die Tasman's-Insel wurde richtiger Tasman's-Halbinsel benannt, und die sogenannte Insel Friedrich-Heinrich's auf der Westseite der Joannet's-Spitze erhielt den Namen St. Aignant, den ihr schon Herr Beautemps-Beaupré, Ober-Ingenieur-Geograph bei der Expedition des Admirals d'Entrecasteaux gegeben hatte; das Becken im Hintergrunde der Nordbai benannten wir Ransonnet's Becken, und das Flüßchen, das sich nordwestwärts von der Renard's-Spitze ergießt: Brue'sfluß, zweien gleich achtungswerthen Seekadetten bei unsrer Expedition zu Ehren.

*) Sie wurde im J. 1642 von dem holländischen Seefahrer Abel Tasman entdeckt, und nach dem damaligen Prinzen von Oranien benannt. D. H.

**) Die Stelle, wohin sie gehört, haben wir nachher gefunden, wie sich in der Folge zeigen wird. P.

Da nun alle unsere Arbeiten auf diesem Theile von Van-Diemenslande beendigt waren, so lichteten wir am 5ten Februar den Gabelanker und hielten uns bereit, mit dem erstem günstigen Winde unter Segel zu gehen. An dem Abende desselben Tages zeigte sich die Sonnenscheibe bei ihrem Untergange in der schönsten, glänzendsten rothen Farbe; die Winde waren damals nordöstlich; aber in der Nacht setzten sie sich auf Norden um und bließen in heftigen Stößen, die bis gegen 10 oder 11 Uhr des andern Morgens fortdauerten. Ihre Heftigkeit war so groß, daß der Barometer innerhalb einiger Stunden um $7\frac{3}{10}$ Linien fiel; zu gleicher Zeit brachten sie eine so starke und plötzliche Hitze mit sich, daß der Thermometer in wenig Augenblicken von 11° auf 22° Reaumur stieg; in freier Luft konnte man kaum Athem holen; man hätte glauben sollen, ein feuriger Schmelzofen hauche glühende Luft aus. Die Oberfläche des Meeres schien nun auf allen Seiten zu dampfen; eine ungeheuere Menge Wassers stieg in die Atmosphäre empor, und wir waren den ganzen übrigen Tag hindurch wie in ein heißes Dunstbad eingetaucht. *) Diese glühenden Winde wehen von Norden her, und wir bemerkten sie nicht nur auf dieser südlichen Küste, sondern auch auf der Ost- und Westküste von Neuholland.

Am 17ten Februar konnten wir endlich mit Hülfe

*) Unser Oberbefehlshaberhegte, so wie einige andere Personen den Irrwahn, dieser heiße Wind rühre von den brennenden Wäldern her. P.

eines Ost- und Ostsüdostwinde aus dem Kanales von d'Entrecasteaux absegeln, nachdem wir uns 36 Tage lang an dieser merkwürdigen Ecke von Van-Diemensland aufgehalten hatten.

Dreizehnter Abschnitt.

Südöstlicher Theil von Van-Dimensland.

(Vom 17ten bis zum 28sten Februar 1802.)

Kaum waren wir zu dem Kanale hinausgekommen, so wandte sich der Wind nach Süden, und nöthigte uns den ganzen Tag mit unnützem Hin- und Hersegeln zwischen der Halbinsel Tasman und den Inseln Willaumez und Bruny zuzubringen; die Nacht hindurch herrschte Windstille; doch um 2 Uhr Morgens erhob sich ein hübscher, leichter Wind aus Westsüdwesten, dessen wir uns sogleich bedienten, um nach Südsüdosten zu steuern. Mit Tagesanbruche schifften wir an dem auf allen Seiten mit vorspringenden Zacken, Prismen und Nadeln, die basaltisch zu seyn schienen, umgebenen Vorgebirge Raoul (Rudolph) vorbei. Um 7 Uhr Morgens waren wir der Insel Tasman gegenüber, welche einen ungeheuern flachen und unfruchtbaren Bergrücken darstellt, dessen schwärzlichte Seiten sich wie vulkanische Bergwälle aus den Fluten emporheben; die Südspitze dieser Insel trägt eben so wie das Raouls-

Kap ungeheuere Basalt-Pfeiler. Von gleicher Beschaffenheit ist das Kap Pillar; noch gräßlicher findet man solche basaltartige Massen an dem Vorgebirge, das westwärts von den Hippolyts-Felsen liegt, und welches wir dem berühmten Mineralogen zu Ehren Hauy's-Kap benannten. In der Entfernung von etwa einer franz. Meile stellt sich dieses Kap wie ein ungeheueres Orgelwerk dar, das auf der Oberfläche des Wassers ruht. Die Hippolyts-Felsen gehören zu dieser Reihe von Trümmern und Zerstörungen; es sind ihrer drei, von welchen der größte dem Richtkeile (Coin de mire) auf Ile-de-France ziemlich ähnlich ist.

Nachdem wir das Hauy's-Kap umschifft hatten, befanden wir uns einer nicht großen, aber sehr hübschen Bai gegenüber; rechts und links derselben erheben sich schwarze, unfruchtbare Felsenmassen, deren Gipfel zerrissen, und wie eine Säge ausgezackt ist; im Hintergrunde dieser Bai zieht sich am Ufer ein schöner, grüner Saum hin, der sehr auffallend mit den nackten, wilden Seiten der schwarzen Berge umher kontrastirt; jenseits der ersten Bergreihen, und in weiter Ferne erhebt sich ein sehr hoher Berg, dessen Gipfel sich in eine dreifache Kuppe endigt. Wir nannten diese Bai Dolomieu's-Bai, und setzten unsre Fahrt weiter gegen Norden fort, indem wir in geringer Entfernung an einer steilen Küste hinkamen, die von einem tiefen Meere bespült wird. Doch war jetzt schon die Unfruchtbarkeit nicht mehr so allgemein, und gewaltige Bäume von dem Geschlechte des Eucalyptus reckten ihre stufenförmigen Wipfel über den Felsenwall empor.

Nicht weit von der Dolomieus-Bai gegen Norden zeigte sich bald eine weite Oeffnung, welche Herr Faure für die östliche Bai erkannte, die dem vorgedachten Buaches-Haven entgegen gesetzt ist. Die Wahrheit dieser Angabe ist dadurch erwiesen, daß genannter Ingenieur, als er den beschriebenen Haven untersuchte, über die Landenge hinübergieng, wo er sich dann im Hintergrunde dieser neuen Bai befand; von wo aus er auch die Hippolyts-Inseln nach ihrer Lage in Beziehung auf diese Bai aufnahm. Wir nannten dieselbe dem verdienstvollen Gelehrten dieses Namens zu Ehren Monge's-Bai. Die Landenge, welche sie von dem Buache's-Haven trennt, scheint niedrig und sandig zu seyn. Jenseits derselben auf einem andern Grunde zeigt sich eine Reihe grauer Berge, die nicht so hoch sind, als die der Halbinsel Tasman, sich aber gegen Norden hin schnell erheben und eine zweite Halbinsel bilden, von welcher in der Folge noch gesprochen wird. Ein großes, rundes, bräunlichtes Vorgebirge endigt die Monge's-Bai gegen Norden; auf seiner gegen das Meer hin gekehrten Seite ist es unfruchtbar; auf seinem Gipfel aber stehen einige ziemlich grüne Bäume; vorwärts vor demselben ziehen sich röthlichte Klippen ins Meer hinaus, die eben so viele Felsenkuppen vorstellen, und vielleicht vulkanischer Natur seyn dürften. Dieses merkwürdige Vorgebirge wurde dem unglücklichen französischen Seefahrer dieses Namens zu Ehren Surville's-Kap benannt.

Von Surville's-Kap bis zu dem Friedrich-Heinrichs-Kap ist das Land sehr hoch, unten senk-

recht abgeschnitten, gegen den Rücken hinan in große runde Kuppen auslaufend, und von dunkelgrüner Farbe; kaum unterscheidet man hie und da einiges Gesträuche.

Sogleich nordwärts von Friedrich-Heinrichs-Kap liegt die große Marion's-Bai; wir segelten, ohne zu verweilen, an derselben vorbei, und ließen ungefähr um 5 Uhr Abends den Anker in dem Kanale zwischen Van-Diemenslande und der Marien-Insel, der Austernbai gegenüber fallen.

Am 19ten Februar wurde unser großes Boot mit Tagesanbruch unter dem Befehle des Herrn Maurouard, ausgesandt, um die Marieninsel zu umschiffen, den Umriß derselben aufzunehmen, und nachzusehen, ob es nicht möglich wäre, süßes Wasser daselbst einzunehmen. Unser Ingenieur-Geograph Herr Boullanger, der kaum von der Krankheit wieder hergestellt war, die ihn auf Timor befallen hatte, ward mit dieser Arbeit beauftragt. Ich begleitete ihn, um die Insel in Hinsicht ihres Klima's, ihres Bodens, ihrer Produkte und ihrer Einwohner näher zu erforschen.

Bald langten wir an dem südlichsten Vorgebirge dieser Insel an, das unsre Geographen Péron's-Kap zu nennen beliebten. Vor demselben erhebt sich ein 150 bis 200 Fuß hoher, isolirter Granitfelsen, der gewisser Maaßen einem Obelisk ähnlich sieht; er wurde die Pyramide genannt.

Von diesem Punkte an zieht sich die Küste schnell nach Nordnordosten; wir schifften in sehr geringer Entfernung längs derselben hin; sie ist ihrer ganzen Länge nach, wie ein unermeßlicher Granitfelsenwall, senkrecht abgeschnitten, und an einigen Stellen glaubt man die Trümmer einer alten Fortifikations-Linie zu sehen. Verschiedene Schmarotzerpflanzen ziehen sich an dieser Felsenwand hinauf, worunter sich besonders einige schöne schwefelgelbe und hochrothe Flechtenarten auszeichneten; der Kamm dieser Felsenwand stellte sich zwischen den Gesträuchen wie die Brustwehr eines Festungswalles dar; an mehreren Stellen schien es, als sähe man Zinnen und Schießscharten. Längs dieser Küste hin ist das Meer überall sehr tief, da sie aber aller Wut der Südwinde ausgesetzt ist, so schlagen unaufhörlich tobende Wellen an dieselbe an, und brechen sich mit großem Getöse an den Granitfelsen.

Als wir an der Ostspitze angekommen waren, die wir dem wackern Seekadetten zu Ehren, der dem Herrn Boullanger bei dieser Operation als Gehülfe beistand, Maurouard's-Kap nannten, sahen wir, daß die Küste nun gegen Nordnordwesten lief. Hier senken sich die Berge sehr schnell herab, und etwas weiterhin öffnet sich die Gebirgskette, um eine weite Bai zu bilden, in welche wir einliefen, und bald darauf stiegen wir auf der Landenge aus, welche dieselbe von der Austernbai trennt.

Es war ungefähr um 2 Uhr. Während nun meine Gefährten sich auf der Küste mit ihren geographisch-ma-

thematischen Arbeiten beschäftigten, wanderte ich nach der Nordküste der Insel, und vertiefte mich in das Innere. Anfangs konnte ich nur langsam gehen, weil das hohe und harte Gras so dicht auf dem ganzen Boden stand; ja an einigen Orten stand das Buschwerk so nahe beisammen, daß es mir den Weg versperrte; weswegen ich schon im Begriffe war, wieder umzukehren, als ich in der Nähe einen von den Eingebornen gebahnten Fußpfad erblickte, welchem ich jetzt folgte; die Bäume standen nun bald immer sparsamer, und in weniger als einer halben Stunde gelangte ich auf den Gipfel eines kleinen Berges, von welchem herab ich zu gleicher Zeit die beiden Baien der Marien-Insel, die Landenge, die sie von einander scheidet, und die Gebirge des Van-Diemens-landes übersehen konnte, deren letzte Stufen hinter den Dünsten, welche sie umschleierten, kaum sichtbar waren. Verschiedene hübsche Grasarten zogen auf allen Seiten einen niedlichen grünen Teppich um mich her. Weißholz-, Korrea- und Sattelbäume u. s. w. *) bildeten hie und da angenehme Gebüsche, über welche andere höhere Bäume, wie z. B. der Eucalyptus (Eucalyptus globulosus), Leptospermes, Exocarpos, Kasuarbäume (Casuarina) Banksien mit Silberblättern, und viele andere, diesen australischen Gegenden eigenthümliche Bäume, hervorragten. Am Fuße dieses Hügels floß ein kleiner Bach von süßem Wasser, an dessen Ufern man mehrere Arten von Flügelfarren (Pteris), Limodorum, eine neue Art Athanasie (Im-

*) Melaleuca, Correa, Fagara, Conchyum, Styphelia, Matrosidéros. P.

mortelle) mit weißen Blumen, die schöne Feder-Aloe (Aletris) mit rothen Blumen, kriechende Petersilie (*Persil rampant*), und eine kleine Art von Möhren (Daucus), die unserer gemeinen an Schmackhaftigkeit gleicht, antrafen.

Während ich mit Entzücken diese reizende Gegend betrachtete, und meine Augen rings umherschweiften, erblickte ich in geringer Entfernung von mir ein Denkmal, dessen Bauart mich überraschte, und meine Aufmerksamkeit fesselte; ich eilte sogleich dazu, und fand Folgendes:

Auf einem großen grünen Rasenplatze erhob sich im Schatten einiger alten Kasuarbäume ein von Baumrinden, die in die Erde gesteckt, und oben mit einem breiten Bande von gleichem Stoffe zusammen gebunden waren, plump gebildeter Kegel. Vier lange in die Erde gesteckte Stangen dienten, die Rinde zu stützen, und zugleich auch, wie es schien, dem Gebäude zur Zierde, denn sie waren nicht, wie die Rinde, oben zusammen gebunden, sondern liefen da, wo sie aus dem Dache des Gebäudes hervortraten, kreuzweise über einander; so daß daraus eine vierseitige Pyramide entstand, deren Spitze gerade der des Kegels entgegen gesetzt war. Diese seltsame Form machte jedoch einen angenehmen Effekt. Auf jeder der vier Seiten dieser Pyramide erhob sich über die Spitze derselben ein Bandstreifen von Baumrinde, dessen beide Enden von dem großen Bande festgehalten wurden, mit welchem, wie gesagt, die

Baumrinden oben zusammen gebunden waren, und bildete zwischen den Spitzen der Stangen einen ovalen Ring, der zur Verschönerung des Ganzen beitrug.

Nachdem ich dieses künstliche Gebäude lange genug von außen betrachtet, und mir über dessen Zweck den Kopf zerbrochen hatte, beschloß ich, dasselbe näher zu untersuchen; ich fieng an, mehrere große Rinden wegzuräumen, und mit leichter Mühe drang ich in das Innere des Dachwerkes. Der ganze obere Theil war leer; in dem unteren befand sich aber eine runde Erhöhung, in Gestalt eines breiten, platt gedrückten Kegels, von concentrischen und tiefen Schichten feinen, leichten Grases künstlich geformt, und von acht gebogenen Ruthen oder Gerten zusammen gehalten, deren beide Enden in die Erde gesteckt waren, so daß sie eine Art von niedrigem Gewölbe bildeten, und um mehrerer Festigkeit willen lagen große Bruchstücke von Granit um dieselben.

So viel Sorgfalt, schien mir einen interessanten Fund zu versprechen; ich täuschte mich auch nicht. — Kaum hatte ich die oberen Schichten des Rasens weggehoben, so fand ich einen Haufen weißer Asche, und zog dann den Kinnbacken eines Menschen heraus, an welchem noch etwas Fleisch hieng. Ich entsetzte mich Anfangs über diesen Anblick; doch bald traten andere Gefühle an die Stelle des Entsetzens ..... ich sah, daß ich ein Grab gefunden hatte. — Ich zog noch mehrere halb verbrannte, doch unverkennbare Menschenknochen heraus, und fand, daß dieselben in einem zirkel-

runden Loche von 15 bis 18 Zoll im Durchmesser, und 8 bis 10 Zoll Tiefe ordentlich zusammen gelegt waren.

An dem Fuße des Hügels, auf welchem das Grabmal stand, rieselte eine kühle, helle Süßwasserquelle hin, deren beide Ufer mit vielen jungen Pflanzen ausgeschmückt waren, unter welchen vorzüglich mehrere Arten von Knabenkraut (Orchis), Zweiblatt (Ophris), die gelbe Richea (Richea glauca), der niederliegende Eppich (Apium prostratum), und die diesen Gegenden eigenthümliche Art von Möhren sich befanden.

Ich setzte mich an den Rand des Baches hin, und überließ mich dem Nachdenken über diesen ernsten Gegenstand. Besonders gefiel mir die Wahl der Lage dieses Grabmals; auch fand ich am folgenden Tage ein anderes Grabmal bei der Austernbai, das ebenfalls auf einem Hügel errichtet war, an dessen Fuße ein Bach hinrann.

Ich stellte mehrere Betrachtungen hierüber an. Ich fragte mich selbst, woher es wohl kommen möge, daß dieses Völkchen, das in den äußersten Winkel der Erde verbannt ist, den Gebrauch die Todten zu verbrennen, den es nicht wohl von anderen Völkern geborgt haben kann, bei sich eingeführt habe? —

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick auf den Zustand der Van-Diemens-Länder werfen, zu welchem Volkszweige auch die Bewohner der Marien-Insel unstreitig gehören.

Die Wilden dieses Landes kennen beinahe noch gar keine gesellschaftliche Ordnung; sie haben keine wirklichen Häuptlinge, keine Gesetze, keine feste Wohnung, keine Kleidung, keine Kultur irgend einer Art, keinen sichern Lebensunterhalt, keine anderen Waffen und Werkzeuge, als ihre plump geformten Sagajen und Kopfzerschmetterer. — Familienweise irren sie am Strande des Meeres hin und her, das ihnen ihre gewöhnliche Nahrung liefert; sie halten sich länger an solchen Strecken des Ufers auf, wo der Ueberfluß an Schalthieren, die Leichtigkeit, dieselben zu erhalten und die Nähe von süßem Wasser, ihnen am vortheilhaftesten die Befriedigung ihrer Bedürfnisse verschaffen, und dahin kehren sie auch am häufigsten zurück. ..... Diese Schilderung paßt auch auf größere Horden, die mit einander umherziehen, so wie auf das ganze Volk.

Stirbt nun auf solchen Zügen Einer der Ihrigen, ein geliebter Familienvater, ein ehrwürdiger Greis, ein anderer geschätzter Mann ..... was sollen sie mit der entseelten Leiche anfangen? Sie aufs Ungefähr liegen lassen? — Dies wäre allen Gefühlen zuwider! — Sie ins Meer werfen? — Die Wogen könnten sie bald wieder ans Ufer schleudern! — Sie einbalsamiren? — Dazu fehlt es diesen Wilden durchaus an Allem! — Sie begraben? — Diesem widersetzt sich nicht nur die Härte des steinigen Bodens, sondern auch der gänzliche Mangel an allen dazu erforderlichen Werkzeugen! — Unter solchen Umständen blieb diesen Wilden nichts anders übrig, als die Leichen ihrer Verstorbenen zu ver-

brennen. Für sie gewiß die bequemste und leichteste Art, dieselben aus dem Wege zu räumen; denn dazu werden wenig Werkzeuge, wenig Zurüstungen erfordert, und an Holz fehlt es ihnen nicht. Vielleicht hegen sie auch eine gewisse heilige Ehrfurcht für das Feuer, das für solche rohe Naturkinder gewiß ein auffallendes Wunderding ist. Alles vereinigte sich hier, um diesen Gebrauch einzuführen, welcher demnach keine Folge des bloßen Zufalls ist. Man findet denselben auch bei den Neuholländern.

Diese Entdeckung beschäftigte mich um so mehr, da sie wirklich neu war; denn Hr. Riche hatte zwar schon früher einige halb verkalkte Menschenknochen mit Stücken Fleisch daran auf Van-Diemens-Land gefunden, und Herr Labillardière hatte diesemnach vermuthet, daß diese Wilden ihre Todten verbrennten; aber diese Vermuthung ruhte noch auf einem sehr schwankenden Grunde. Erst jetzt ist aber die Sache durch die Auffindung des gedachten Grabmals erwiesen, das Hr. Petit mit der umliegenden Gegend sehr getreu skizzirt, Herr Lesueur aber vollends ausgezeichnet hat.

Das zweite schon erwähnte Grabmal fand ich auf einem Hügel an der Austernbai, an dessen Fuße der einzige Bach in derselben Gegend hinrinnt; es war eben so gebaut und eingerichtet, wie das vorbeschriebene, nur war es älter, und schon etwas eingefallen; was aber den

*) Auf der XVI. Tafel des dem Originale beigefügten Atlasses.

bemerkenswerthesten Unterschied ausmachte, war der Umstand, daß einige der größten und schönsten Rinden mit einigen groben Charakteren bezeichnet waren, welche Aehnlichkeit mit den Figuren hatten, mit welchen diese Wilden sich den Vorderarm tättauiren.

„Daß wir nur wenige solcher Grabmäler fanden, darüber darf man sich nicht wundern, da sie so leicht gebaut sind, daß sie dem Winde und der Witterung nicht lange widerstehen können, *) und daß man sonst nirgends Knochen findet, rührt davon her, daß diese wegen ihrer Kalcination schneller zersetzt werden, und in Gruben liegen, die der Rasen bedeckt.

Inzwischen hatten meine Gefährten ihre mathematisch-geographischen Arbeiten beendigt, und erwarteten mich schon seit einigen Minuten, als ich wieder bei ihnen eintrat. Wir schifften uns sodann wieder ein, um den innern Theil der Bai zu untersuchen, wo wir beinahe überall hinreichend tiefes Wasser, aber durchaus einen Felsengrund fanden, in welchem es nicht sicher ist, zu ankern; auch ist die Bai allzuoffen, und auf der Ostseite allzusehr der Wut der Südwinde ausgesetzt. Ohne Zweifel rührt von dieser Beschaffenheit des Meergrundes die Menge von

*) Vielleicht finden sich doch noch mehrere solcher Grabmäler tiefer im Innern des Landes; denn bei all' ihrer Vergänglichkeit ist die Zahl derer, die auf der Küste bemerkt worden sind, allzugering im Verhältnisse mit der Bevölkerung, so schwach auch diese seyn mag. D. H.

Tang her, der an verschiedenen Stellen wahrhafte See-wiesen bildet, auf welchen immerfort unzählige Schaaren von Möven verschiedener Arten, Taucher, Seeraben u. s. w. ihre gewöhnliche Nahrung suchen.

Nachdem wir nun die Kunde dieser großen östlichen Bai gehörig vervollständigt, und ihr, zu Ehren unsers auf Timor verstorbenen achtungswerthen Reisegefährten, den Namen Riedlé's-Bai beigelegt hatten, giengen wir wieder ans Ufer, um daselbst zu übernachten. Am folgenden Tage, den 20sten Februar, um 4 Uhr Morgens fuhren wir wieder ab, um unsere Erforschung der Marien-Insel fortzusetzen.

Nachdem wir die Nordspitze der Riedlé's-Bai umschifft hatten, sahen wir das Land sich nach Ostnordosten ziehen, bis zu dem Kap Mistaken, *) das die östlichste Spitze dieser Insel bildet. Von diesem Vorgebirge an bis zu dem Nordkap läuft das Land in westnordwestlicher Richtung hin, und dieser ganze Küstenstrich der Insel, von der erstgedachten Ostbai bis zum Nordkap, bietet einen schauervollen Anblick dar. Ueberall erheben sich 3 bis 400 Fuß hohe, senkrechte Felsenwände von Granit, in welchen sich große Höhlungen befinden, worein die Wogen gewaltsam sich stürzen, und ein dem fernher rollenden Donner ähnliches Geräusch verursachen. Ueberall ist das Ufer hier unzugänglich; das Meer wälzt stür-

*) So benannt von Kapt. Cox, der im J. 1789 die Austernbai besuchte. P.

mische Wogen gegen die Felsenküste hin, und man schaudert bei dem Gedanken an das unvermeidliche Schicksal eines Schiffes, das vom Sturme an dieselbe getrieben würde. Diese Beschaffenheit der Insel rührt wahrscheinlich von ihrer Lage her, in welcher sie auf dieser Seite der vollen Wut eines stürmischen, gränzenlosen Oceans ausgesetzt ist. Diese Vermuthung wird gewisser Maaßen zur Wahrheit, wann man die Beschaffenheit der Ostküste, von welcher wir jetzt sprachen, mit derjenigen der Westküste dieser Insel vergleicht. Denn kaum hat man das nördliche Vorgebirge umschifft, dem wir den Namen unsers Ingenieurs beilegten, und es Boullanger's-Kap nannten, so schießt der Boden schnell abwärts, und bildet unter dem Schutze des gegenüber liegenden Van-Diemenslandes einen langen sandigen Strand, der sich bis zum Hintergrunde der Austernbai hinstreckt. Mit einem Worte, auf der Ostseite zeigt Alles die Spuren der Verwüstungen der Winde und Wellen, und auf der Westseite erscheint die Natur in schönster Ruhe, und die Witterung ist angenehm und mild.

Vorwärts von dem Boullanger's-Kap zeigt sich ein großer Fels, der durch ein gefährliches Riff mit der Marien-Insel zusammenhängt; vor diesem Felsen liegt ein nicht hohes, unfruchtbares, granitisches Inselchen, zwischen welchem und dem Lande eine nur für kleine Fahrzeuge zugängliche Durchfahrt ist; wir nannten es das Mörder-Inselchen.

Vorhin hatte ich von den Bänken von Tang ge-

sprochen, die wir in der Riedle's-Bai fanden, und deren Ausdehnung mich so sehr in Erstaunen setzte; aber als wir an der Nordostküste der Insel hinschifften, hatten wir noch weit gegründetere Ursache über dasselbe Seegewächse zu erstaunen; denn hier sahen wir das Meer in sehr beträchtlichen Entfernungen damit bedeckt, und als wir an dem Saume eines dieser Tangbänke hinfuhren, wurden wir sehr dadurch aufgehalten, und mußten mehrere Stunden lang mit diesem sonderbaren Hindernisse kämpfen. Diese ungeheueren Bänke bestehen alle aus einer einzigen Art von Tang, nämlich aus dem Riesentang (Fucus gigantinus), der ohne Zweifel das größte Seegewächse ist; denn wir haben Pflanzen dieser Art gemessen, die nicht weniger, als 250 bis 300 Fuß lang waren. Um diese ungeheueren Stängel auf die Oberfläche des Gewässers zu bringen, und sie daselbst aufrecht zu halten, hat die Natur ein eben so einfaches, als wirksames Mittel angewandt. Nämlich jeder Stängel treibt in gewissen Entfernungen von einander ziemlich breite Blätter hervor, deren Rand ausgezahnt, und das Innere hohl gedrückt ist; jedes Blatt hat an seinem Stiele, da wo er an dem Stängel ansitzt, eine Art von Frosser, 2 bis 3 Zoll langer, und einen im Durchmesser haltender, birnförmiger Blase, und alle diese mit Luft angefüllten Blasen sind eben so vielen kleinen Luftballen gleich, welche den Stängel nöthigen, sich über die Oberfläche des Meeres zu erheben, und die ausgebreiteten Blätter über den Wellen erhalten. Einige von diesen Blättern sind sehr groß; ich habe deren gemessen, die 10 bis 12 Fuß lang waren.

Diese ungeheuern Pflanzen werden jedoch oft von den stürmischen Wogen losgerissen, und in die Riedlé's-Bai getrieben, wo sie bald vom Sande begraben werden, und dann sehr viel zur Verschlämmung derselben, so wie zur Vergrößerung der Landenge beitragen, welche dieselbe von der Austernbai scheidet. —

Sobald wir das Boullanger's-Kap umschifft hatten, fuhren wir schnell längs der Nordwestküste dieser Insel hin, welche, wie gesagt, niedrig und sandig ist. Am Rande des Meeres ist die Vegetation nicht sehr lebhaft; aber im Innern erblickt man schöne Wälder, und die Abhänge der Berge schienen mit hübschen Bäumen besetzt zu seyn. Um 5 Uhr Abends schifften wir an dem Mittel-Inselchen vorbei, welchem wir diesen Namen gaben, weil es in der Mitte zwischen Van-Diemensland und der Marien-Insel liegt. Es ist ein bloßer Granitfelsen von etwa 120 Toisen im Durchmesser, kaum 30 bis 40 Fuß hoch über der Meeresfläche erhaben, und nicht nur von Natur unfruchtbar, sondern auch durch die Wilden, welche hier auszuruhen pflegen, wenn sie von Van-Diemensland nach der Marien-Insel fahren, von aller Vegetation entblößt, indem sie jedes Grashälmchen wegbrennen.

Schon fieng die Dunkelheit der Nacht an, unsere Arbeiten zu hindern, als wir das Lesueurs-Kap umschifften, das die Nordspitze der Austernbai bildet, und wir waren bereits im Begriffe zu landen, um an

Ufer zu übernachten, als wir einen Haufen von 25 bis 30 Wilden erblickten, die mit langen Sagajen bewaffnet, unter großem Geschreie auf uns losgiengen. Diese zahlreiche Gesellschaft war uns um so weniger angenehm, als wir der Ruhe bedurften, da wir sehr müde waren, weil wir zwei Tage lang See gehalten hatten, und bei solchen Gästen genöthigt gewesen wären, die ganze Nacht unter den Waffen zu bleiben. Wir entschlossen uns daher tiefer in die Bai hineinzuschiffen, in der Ueberzeugung, daß die Wilden uns nicht folgen würden; wir täuschten uns hierin auch nicht; denn sie setzten ihren Weg gegen Westen fort, und verschwanden. Wir stiegen hierauf ans Ufer.

Am 21sten fiengen wir frühe unsere Operationen in der Austernbai an, und fanden, daß sie in ihrem Hintergrunde sehr wenig Wasser hat, so daß wir oft Gefahr liefen, zu stranden, ob wir uns gleich in ziemlich großer Entfernung von dem Ufer hielten. Wir vollendeten nichts desto weniger unsere Aufnahme, und schon waren wir im Begriffe die Südspitze des Eingangs zu umfahren, als wir einen Kanonenschus von unseren Schiffen her erschallen hörten... Es folgten ihrer bald noch mehrere, und zwar nach solchen Zwischenräumen, daß uns kein Zweifel über ihre Veranlassung mehr übrig blieb.... Es war die Ehrenbezeugung, welche einem Verstorbenen erwiesen wurde, und dieser war der letzte meiner Kollegen, der verdienstvolle Herr Maugé, dessen Charakter und Diensteifer ihm die allgemeine Achtung der Reisegesellschaft erworben hatte. Er war am Tage

nach unserer Abfahrt vom Schiffe gestorben, und wurde an diesem Tage auf der Marien-Insel am Fuße eines großen Eucalyptus begraben; eine Bleiplatte, die an diesen Baum befestigt wurde, enthielt seine Grabschrift, und die Ecke, wo seine Hülle ruht, erhielt zu seinem Andenken den Namen Maugé's-Spize.

Wir fuhren nun aus der Austernbai, um den westlichen Theil der Insel zu besuchen, an welchem wir noch einige Aufnahmen nachzuholen hatten, und kehrten sodann zu dem Schiffe zurück, an dessen Borde wir am 21sten Februar Abends wieder anlangten.

Schon am folgenden Morgen mit Tagesanbruch gieng ich mit unserm Zeichner, Herrn Petit, wieder vom Schiffe ab, um die Landenge und die Grabmäler an der östlichen Bai zu besuchen. Zu diesem Behufe erhielt ich einen ganz kleinen Kahn, ein schwaches, elendes Fahrzeug, das die Seeleute gewöhnlich die Fußzehe oder Daumenmuschel *) nennen; die Bemannung desselben bestand bloß aus drei Mann, und statt aller Waffen hatten wir nur eine schlechte einfache Flinte, die Herr Petit noch obendrein hatte in Geheim mitnehmen müssen; denn ob wir gleich tausend Mal mehr Munition an Bord hatten, als wir zu einer Expedition, wie die unsrige war, bedurften, so hatte doch der Ober-

*) Franz. *Pousrepied*, der Name der im mittelländischen Meere häufig vorhandenen eßbaren Muschel: Lepas pollicipes. D. H.

befehlshaber verboten, den auszuschickenden Fahrzeugen Waffen mitzugeben, unter dem Vorwande, es werde zu viel Pulver unnütz verplatzt. Tags vorher wären beinahe zwei Zimmerleute vom Naturalisten von den Eingebornen ermordet worden; dieser ganz frische Vorfall machte eben so wenig Eindruck auf den Oberbefehlshaber, als meine Bitten. Da mir aber keine andere Wahl übrig blieb, als mich unbewaffnet der Treulosigkeit der Wilden Preis zu geben, oder unthätig am Borde zu bleiben, so zog ich die Gefahr der Unthätigkeit vor, und gieng ans Land. Man wird sogleich sehen, welche Folgen dieser kindische Eigensinn unsers Oberbefehlshabers für uns hätte haben können.

Wir erblickten bald auf der Südküste der Austernbai ein großes Feuer, das doch nur von Wilden angezündet worden seyn konnte, und das uns daher die Hoffnung gab, welche hier zu treffen. Wir landeten daher auf dieser Stelle, und unsre Erwartung ward erfüllt. Vierzehen Wilde, welche um dieses Feuer her saßen, empfiengen uns mit einem Jubel, der zugleich Bewunderung, Erstaunen und Vergnügen ausdrückte. Medi, medi (setzt Euch, setzt Euch) waren die ersten Worte, die sie uns zuriefen; wir setzten uns, und sie reihten sich um uns her; der größte Theil derselben war mit langen Sagajen, die übrigen mit Kopfbrechern bewaffnet; sie legten sie neben sich; Herr Rouget, unser Bootsmann, den wir mit ans Land genommen, und dem wir unsre Flinte anvertraut hatten, legte sie ebenfalls neben sich, gab aber immer wohl auf sie Acht, damit es

uns mit derselben nicht gehen möge, wie mit anderen Dingen im Kanal d'Entrecasteaux, wo die Eingebornen unversehens auf das, was man bei Seite gelegt hatte, lossprangen, es aufrafften und mit Blitzesschnelle in die Wälder entflohen.

Nachdem die Waffen abgelegt waren, betrachteten wir einander eine Weile gegenseitig. Wir waren uns ja auch so fremde! Die Eingebornen untersuchten unsere Waden, unsere Brust; wir ließen es zu, und sie drückten ihr Erstaunen über unsere weiße Haut durch wiederholtes Schreien aus. Sie wollten nun ihre Nachforschungen noch weiter fortsetzen, und sich auch vergewissern, ob wir durchaus eben so gebaut und männlichen Geschlechts wären; da wir uns aber ihren sehr dringenden Zumuthungen hierin ernstlich widersetzten, so standen sie davon ab; doch drangen sie desto heftiger darauf, die Geschlechtstheile eines jungen Matrosen zu sehen, der noch keinen Bart hatte; auf meine Bitte willfahrte er ihnen hierin, und dieses veranlaßte ein Freudengeschrei der Wilden, das uns den Kopf betäubte.

So aufmerksam sie nun uns betrachteten und betasteten, so genau beobachtete und erforschte ich sie zu derselben Zeit. Die meisten dieser Wilden waren junge Leute von ungefähr 16 bis 25 Jahren, zwei oder drei schienen 30 bis 35 Jahre alt zu seyn; einen einzigen aber, den ältesten von allen, schätzte ich auf 50 bis 55 Jahre; dieser allein trug ein Kängurufell über den Schul-

tern; *) die übrigen alle waren völlig nackt. Im Durchschnitte waren sie alle für ihr Alter ziemlich groß; unter den ausgewachsenen Männern war einer, der volle 5 Fuß 6 Zoll (französ.) maß; er war aber noch weit hagerer und schmächtiger, als seine Landsleute. Ein einziger von diesen Leuten hatte die Haare mit Ockerstaub eingepudert; es war ein junger Mann von 24 bis 25 Jahren, Namens Bara-Uru, der am schönsten geformte unter allen, ob er gleich denselben Fehler hatte, der bei allen seinen Landsleuten gemein ist, nämlich dünne Arme, Schenkel und besonders schwache Füße, bei einem wohlgebildeten Kopfe, breiten, fleischigen Schultern, einer breiten Brust, und sehr muskulösen Hinterbacken; aber auch sein Bauch war verhältnißmäßig zu dick.

Die Physiognomie dieser Wilden hat sehr viel Ausdruck; mit sehr hervorstechenden Zügen malen sich alle ihre Leidenschaften darin; nach diesen modeln sich alle ihre Mienen. Wann sie drohen, ist ihre Miene wild und furchtbar; wann sie Verdacht haben, so drückt dieselbe Unruhe und Treulosigkeit aus; bei dem Lachen wird sie bis zur Tollheit lustig, ja sogar konvulsivisch; die Alten haben eine traurige, düstre, harte Miene; überhaupt aber blickt aus der Physiognomie aller dieser Wilden, in welchem Augenblicke man sie auch beobachtet, Etwas Widriges, Tückisches, Grimmiges, das dem aufmerksamen

*) Dieses möchte denn doch wohl eine Art von Auszeichnung seyn, auch werden wir weiter unten hören, daß man diesem Manne Gehorsam leistete. D. H.

Beobachter nicht entgehen kann, und das auch dem Grundcharakter dieser Völkerschaft entspricht.

Nachdem wir uns einige Augenblicke wechselseitig besichtigt hatten, machte Herr Petit diesen Wilden einige Gaukler- und Taschenspielerstückchen vor, welche sie sehr belustigten und ihnen oft laute und seltsame Beweise ihres Vergnügens und ihrer Verwunderung ablockten; nichts aber setzte sie so sehr in Erstaunen, als da sie sahen, daß Hr. Rouget sich eine Stecknadel in die Wade stach, ohne die Empfindung eines Schmerzes dabei auszudrücken, und ohne daß ein Tropfe Bluts darnach floß. Dieses Wunder setzte sie so sehr in Erstaunen, daß sie einander stillschweigend anblickten, als wollten sie sich gegenseitig ihre Ueberraschung mittheilen, und dann fiengen sie alle mit einander an zu brüllen, wie Rasende. Zum Unglücke für mich waren unter den Geschenken, die sie von uns erhielten, auch einige Stecknadeln, die sie uns abgefordert hatten. Einer von diesen Wilden, der wahrscheinlich sich überzeugen wollte, ob ich eben so unempfindlich wäre, schlich sich zu mir hin, und gab mir, ohne ein Wort zu reden, einen so derben Nadelstich in die Wade, daß ich um so mehr laut aufschrie, da mir dieser Spaß ganz unerwartet kam.

Inzwischen suchten Herr Petit und ich den günstigen Augenblick und die gute Stimmung dieser Wilden bestens zu benützen; er, um den erwähnten jungen Mann, dessen Wohlgestaltheit uns aufgefallen war, abzuzeichnen und ich, um ihnen durch Worte ihrer Sprache, die ich in

dem Kanale d'Entrecasteaux erlernt hatte, noch mehr aber durch Gebärden, deren Sinn sie mit einem Scharfsinne auffaßten, den man bei uns schwerlich begreifen würde, unsere freundschaftlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben.

Nun ward unsre Zusammenkunft wahrhaftig interessant; in der Mitte der Asche ihres Feuers waren wir nun bunt durch einander gemischt, und gegenseitige Zufriedenheit schien unter Allen zu herrschen. Ich benützte diese Gelegenheit, um tausend Fragen an die Wilden zu thun, wobei ich mich allein an diejenigen wandte, welche die schnellste Fassungskraft besaßen. Ich sammelte auf diese Weise viele Worte und Notizen ein; denn diese Wilden schienen überhaupt sehr vielen natürlichen Verstand zu besitzen; sie begriffen meine Zeichen im ersten Augenblicke, und waren so gefällig, die Worte, die sie mir vorsagten, zu wiederholen, wenn ich sie nicht sogleich richtig faßte; oft lachten sie laut auf, wenn ich mich falsch ausdrückte, oder das Wort fehlerhaft aussprach.

Dabei darf ich nicht vergessen anzumerken, daß ich, Trotz aller meiner Bemühungen, in ihrer Sprache keinen Ausdruck für Umarmen und Liebkosen, so wie bei ihnen selbst keine Spur von dem damit verbundenen Begriffe finden konnte. Auf alle meine diesfallsigen wiederholten Anfragen und Forschungen antworteten sie immer einstimmig: Nidego (Ich weiß nicht). Ich will deswegen nicht behaupten, daß diese Wilden durchaus nichts von Umarmungen, Küssen und Liebkosungen wissen; doch habe ich ganz und gar keine Spur davon bei ihnen bemerkt.

Wie schnell diese Wilden ihre Empfindungen wechseln, davon sahen wir hier bald ein Beispiel. Während wir mit denselben in dem freundschaftlichsten Umgange waren, erschallte plötzlich ein lautes Geschrei aus dem Innern des Waldes; die Wilden standen sogleich eilends auf, griffen nach ihren Waffen, und richteten ihre Blicke voll Schrecken und Wildheit auf das Meer. Sie schienen in heftiger Bewegung zu seyn. Die Veranlassung dazu war ohne Zweifel ein Boot von unseren Schiffen, das in geringer Entfernung längs der Küste hinfuhr. Vermuthlich hatten ausgestellte Wachen, vielleicht die Weiber, die dazu beordert waren, die Erscheinung jenes Bootes signalisirt, so wie bald darauf ein neues Geschrei die Entfernung desselben anzuzeigen schien; die Wilden beruhigten sich auch wieder ein wenig. Ich bemühte mich aufs Beste, ihnen begreiflich zu machen, daß sie von den Leuten, welche sie gesehen, nichts als Geschenke zu erwarten gehabt hätten, da sie ihre Freunde wären, wie wir. Es schien, als ob sie mich verständen; wenigstens setzten sie sich wieder und legten ihre Waffen ab. Herr Petit wollte nun seine Abbildungen, und ich meine Nachforschungen fortsetzen; aber die Wilden waren jetzt sehr unruhig und zerstreut; ihre Bestürzung nahm immer mehr zu; sie weigerten sich, meine Fragen zu beantworten, und Herr Petit hatte die größte Mühe, seine angefangenen Zeichnungen zu vollenden.

Allmälich wurden diese Wilden immer kühner; sie sprachen mit dem Anscheine heftiger Bewegung mit einander; die Blicke, die sie auf uns warfen, waren düstrer

und wilder, als vorher; sie schienen eine Gewaltthätigkeit im Sinne zu haben; aber Herr Rouget, ein junger Mann, einer der unerschrockensten und schönsten Leute von unserer Schiffsgesellschaft verlor den Muth nicht, und hielt sie mit seiner Flinte im Respekt. Jeden Augenblick verlangten sie von ihm, sey es bloß aus Neugierde, oder wirklich aus tückischer Bosheit geschehen, er solle nach den Vögeln schießen, die auf den nächsten Bäumen saßen; aber ihre Bitte wurde nicht erfüllt, da wir unserer Flinte nicht trauten, und unsere Lage in diesem Augenblicke allzu kritisch war. Diese Weigerung flößte ihnen neue Unruhe und Verdacht gegen uns ein.

Die Kühnheit der Wilden wuchs mit ihrem Mistrauen. Einer derselben wollte durchaus meine Weste haben, die ihm wegen ihrer lebhaften Farbe gefiel; ich hatte sie ihm schon so oft abgeschlagen, daß ich nicht dachte, daß er noch länger darauf beharren würde; plötzlich aber packte er mich bei derselben, und wies mir die Spitze seiner Sagaje, als wollte er sagen: „Gieb her, oder ich bringe dich um!" Hier war es nicht der Augenblick, um sich seinem Zorne zu überlassen; ich that daher, als hielte ich es für Scherz, ergriff die Spitze seiner Sagaje, wandte sie von mir ab, wies auf Herrn Rouget, welcher seine Flinte auf ihn angeschlagen hatte, und sagte nur das einzige Wort in seiner Sprache: Mata, d. h. Tod! Er verstand mich, und legte seinen Speer bei Seite, als ob nichts Feindseliges zwischen uns vorgefallen wäre.

Kaum war ich dieser Gefahr entgangen, so bedrohte

mich eine andere, doch minder große. Einer von meinen großen goldnen Ohrenringen reizte die Begierde eines andern Wilden, der, ohne ein Wort zu sagen, sich hinter mich schlich, seinen Finger sachte durch den Ring steckte, und nun mit solcher Gewalt an sich zog, daß er mir ganz gewiß das Ohr zerrissen haben würde, wenn der Ohrenring nicht aufgegangen wäre.

Man bedenke nun, daß alle diese Wilden bereits mit Geschenken von uns überhäuft waren; daß wir Spiegel, Messer, Glaskorallen und Glasperlen, Schnupftücher, Tabaksbüchsen und dergleichen in reicher Menge unter sie vertheilt hatten; daß ich ihrentwillen beinahe alle kupferne und vergoldeten Knöpfe von meinem Rocke abgerissen hatte, weil sie wegen ihres Glanzes ihnen so sehr gefielen; daß wir uns in alle ihre Wünsche und Launen gefügt hatten, ohne Etwas von ihnen dagegen zu verlangen, und nun beurtheile man ihr ungerechtes, niederträchtiges, treuloses Betragen gegen uns. Gewiß würden wir das Opfer der tückischen Bosheit dieser Barbaren geworden seyn, wenn Herr Rouget und sein Schießgewehr ihnen nicht Furcht eingejagt hätten. Ich darf es sagen, daß wohl Niemand, theils aus Temperament, theils aus Grundsätzen, geneigter war, als ich, die Launen und Tücke solcher Wilden zu ertragen; aber ich muß es auch offen gestehen, daß ihr ganzes Betragen so deutlich treulose Bosheit und rohe Wildheit verrieth, daß ich, so wie meine Kameraden davon empört wurde. Dieses und die früheren Vorfälle mit diesen Barbaren, überzeugten uns, daß man sich mit denselben in kein freundschaftliches Ver-

kehr einlassen kann, wenn man nicht das Uebergewicht der Gewält in Händen hat. Hierin sind sich alle Wilde gleich.

Das schlechte Betragen dieser Eingebornen hatte mich zwar so sehr gegen sie aufgebracht, daß ich unsre gefahrvolle Zusammenkunft mit ihnen zu endigen bereit war; doch wollte ich, es koste was es wolle, meine in dem d'Entrecasteaux-Kanale angefangenen Versuche der Stärkemessung hier fortsetzen. Ich ließ daher den in dem Kahne zurückgelassenen Dynamometer ans Land bringen, und hoffte, die Gestalt und der Gebrauch dieses Werkzeugs werde die Aufmerksamkeit der Wilden auf sich ziehen, mit welchen ich Proben machen wollte. Ich irrte mich nicht; sie bewunderten dieses Instrument, und wollten es alle zugleich betasten; ich hatte Mühe zu verhindern, daß es nicht zerbrochen wurde. Wir wiesen ihnen den Gebrauch desselben, machten an uns selbst die ersten Proben damit, und ließen sie nun ebenfalls ihre Stärke daran versuchen; schon hatten sieben von den Eingebornen sich dieser Stärkeprobe unterworfen, als Einer von denjenigen, welche dieselbe schon gemacht hatten, und der den Zeiger des Stärkemessers nicht so weit als ich hatte fortrücken können, erboßt über diesen Beweis seiner geringern Stärke, und wahrscheinlich, um das Instrument zum Lügner zu machen, sich mir näherte, mich mit Gewalt zornig an dem Handgelenke faßte, und mich aufzufordern schien, mich nun wieder von ihm loszumachen; dies gelang mir jedoch nach einigen Bemühungen; nun faßte ich ihn aber selbst mit ganzer Stärke bei der Faust, und Trotz aller An-

strengungen konnte er sich nicht loswinden. Er schien nun von Scham und Zorn zu glühen.

Bis dahin hatte der alte Mann, von dem ich oben gesprochen habe, das tiefste Stillschweigen beobachtet; bei diesem letzten Vorfalle aber sagte er einige Worte, doch nicht gerade im befehlshaberischen Tone, zu seinen Landsleuten, und von diesem Augenblicke an wollte Keiner mehr den Dynamometer berühren.

Ehe wir nun abfuhren, wollte ich diesen Wilden neue Beweise von unserm Wohlwollen geben; ich näherte mich daher dem alten Manne; nahm ihn freundschaftlich bei der Hand; schenkte ihm eine Glasflasche, ein Messer, zwei vergoldete Knöpfe, ein weißes Schnupftuch und dergleichen Dinge mehr, und deutete ihm durch Zeichen an, daß wir nun abreisen, aber wiederkommen wollten, und neue Geschenke für ihn und seine Begleiter mitbringen würden. Die Geschenke schienen den Alten um so mehr zu freuen, da er uns zugleich zur Abfahrt bereit sah; er lächelte; aber selbst in diesem Lächeln zeigte sich noch einige Unruhe und Wildheit.

Während ich auf diese Weise von dem Alten Abschied nahm, hatte Herr Petit eine Sagaje, die er sich gewünscht hatte, gegen einen Spiegel eingehandelt; ich wollte nun einen Kopfbrecher eintauschen, und schon hatte ich ihn; als die Wilden plötzlich andern Sinnes wurden, zu den Waffen griffen, laut schrieen, und uns so ernstlich bedrohten, daß Herr Rouget, um sie im

Zaume zu halten, genöthigt war, ebenfalls zu schreien, und die Flinte auf denjenigen anzuschlagen, der sich am grimmigsten gegen mich bewies, und dieses war derselbe Bara-Uru, den ich den schönsten Mann dieses Haufens genannt habe, und den Herr Petit so eben mit vieler Sorgfalt portraitirt hatte.

Nach dieser letzten Gewaltthätigkeit war nun keine Zeit mehr zu verlieren, ans Ufer hinabzusteigen; um aber nicht mit Stein- und Sagajenwürfen, wie dies oft genug in dem Kanale geschehen war, von den Barbaren verfolgt zu werden, kamen wir überein sehr langsam zurückzumarschiren; Herr Petit und ich giengen voran, und Herr Rouget machte mit seiner Flinte den Nachtrab aus. Wir erreichten unsern Kahn ohne allen Anstoß, und fuhren nun nach dem Hintergrunde der Bai. Eine Zeit lang zogen die Wilden längs dem Strande in paralleler Richtung mit uns hin; als sie aber zwei von unsern Booten erblickten, welche Austern fiengen, so zogen sie sich in den Wald zurück, und verschwanden; auch ließen sie sich nicht mehr auf diesem Theile der Küste blicken.

Aus dieser absichtlich ausführlichen Schilderung ersieht man, wie schwer es ist, mit wilden Völkern ein freundschaftliches Verkehr anzuknüpfen, und wie wenig möglich es ist, ihre natürliche Wildheit zu bezähmen!

Wir landeten nun im Hintergrunde der Bai, giengen zu Fuß über die Landenge, und kamen nun ungestört zu den Grabmälern, die Herr Petit abzeichnen wollte.

Dieses wurde auch eben so glücklich, als schnell vollbracht, worauf wir wieder zu unserm Schiffe zurückkehrten, an dessen Borde wir auch mit einbrechender Nacht anlangten.

Während wir, auf die hier erzählte Weise, uns mit der näheren Erkundigung der Marien-Insel beschäftigten, waren beinahe zu gleicher Zeit drei Fahrzeuge von unseren Schiffen ausgeschickt worden, um alle Theile der benachbarten Küste von Van-Diemensland und die an derselben liegenden Inseln zu erforschen. —

Das erste von diesen Fahrzeugen stand unter dem Befehle des Herrn Freycinet des ältern, welcher beauftragt war, sich nach Süden zu begeben, und den ganzen Küstenstrich des Van-Diemenslandes, welcher zwischen dem Vorgebirge, das wir Bernier's-Kap genannt haben, der Südspitze der Marien-Insel gegenüber, und dem Friedrich-Heinrichs-Kap liegt, zu erforschen; wo unsre Schiffe aufgehört hatten, die Küste aufzunehmen. In diesem Raume mußte die Friedrich-Heinrichs-Bai mit der Marionsbai sich befinden, wenn anders die Charte von Tasman richtig war. Daß sie es war, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Herr Freycinet der jüngere, welcher das zweite Boot kommandirte, hatte den Auftrag, ebenfalls vom Berniers-Kap aus, aber nach Norden hin zu schiffen, bis unter die Parallele der südlichsten der Schou-

ten-Inseln, und hatte folglich die der Marien-Insel gegenüber liegende Küste von Van-Diemensland zu untersuchen.

Mit dem dritten Boote gieng der Ingenieur Faure ab, um die Schouten-Inseln näher zu erforschen und aufzunehmen, welche von Tasman nur erblickt worden waren. Herr Bailly begleitete Herrn Faure.

Wir wollen nun die vorzüglichsten Resultate jeder dieser drei Untersuchungs-Fahrten hier mittheilen.

Die Fahrt des ältern Herrn Freycinet dauerte acht Tage, und gab uns folgende Resultate. Zwischen dem Berniers-Kap in Norden, und dem Friedrich-Heinrich's-Kap in Süden liegt die große Marions-Bai, die von der Ostseite her allen Südwinden offen, und demnach eigentlich nur eine äußere, für die Schiffe nicht gar sichere Rhede ist, ob sie gleich überall viel Wasser und guten Ankergrund hat. Die ganze Nordküste dieser Bai vom Bernierskap bis zu der Brandungs-Spitze (Pointe du ressac) besteht aus hohem Lande, an welchem man sehr nahe hinschiffen kann; auch giebt es hier mehrere kleine Buchten, in welchen Fahrzeuge eine Zuflucht finden können, wenn die Ostwinde nicht allzu arg wüten. Von genannter Spitze bis zum Eingange in die Friedrich-Heinrichs-Bai (von welcher weiter unten) breitet sich ein sandiger, äußerst niedriger Strand aus, der

eine beinahe regelmäßige krumme Linie beschreibt. Die Ostwinde, welche damals herrschten, brachten an diesem langen Theile der Küste einen entsetzlichen Wellenschlag oder Brandung hervor; das Meer brach sich an allen Punkten, und prallte auf mehrere Kabeltaulängen zurück; da ich jedoch so nahe als möglich am Lande hinrudern wollte, so ließ ich auf diese Küste zusteuern; bald aber sah ich mich so sehr von gewaltigen, schweren Wogen umringt, daß ich genöthigt wurde, mich eiligst von derselben zu entfernen.

In dem Hintergrunde dieser Marions-Bai, zeigt sich eine Oeffnung, welche in die Friedrich-Heinrichs-Bai führt. Diese Oeffnung ist enge, und ihre Ostspitze wird von verborgenen Klippen unzugänglich gemacht, an welcher sich die Wellen heftig brechen; dieser Eingang ist jedoch nicht so gefährlich, als er Anfangs scheint; Herr H. Freycinet fand daselbst nicht weniger, als drei Faden Wasser. Das Innere der Bai ist mit Untiefen und sehr großen Sandbänken verstopft, die zur Zeit der Ebbe trocken sind. In dem südlichen Theile hingegen ist das Wasser tiefer und der Ankergrund besser und sicherer. In Südosten ergießt sich ein Flüßchen, das für diese warme Jahreszeit eine hinreichende Menge süßen Wassers führt; in diesem Betrachte ist dieses Flüßchen um so wichtiger, da uns weder das feste Land, noch die Inseln damals, da es hier Sommer war, genug süßes Wasser liefern konnten. Dieser Vorzug wird noch dadurch erhöht, daß es in dieser Bai von Fischen wimmelt, und daß man sich hier auch sehr leicht mit Holze versehen kann. Unglück-

licher Weise ist sie nur, wegen der Sandbänke für große Schiffe nicht tauglich.

Wenn man nun die Operationen des Herrn H. Freycinet mit den (im vorhergehenden Abschnitte) dargestellten des Herrn Faure vereinigt, so ergiebt sich Folgendes daraus.

1) Die Friedrich-Heinrichs-Bai befindet sich wirklich an der Stelle, welche ihr Tasman angewiesen hat.

2) Das, was man unter dem Namen Marions-Bai versteht, ist gewissermaaßen nichts anders, als eine Rhede, welche vor der Friedrich-Heinrichs-Bai liegt, und welcher Tasman einen besondern Namen zu geben, eigentlich versäumte.

3) Die Friedrich-Heinrichs-Bai ist nicht dieselbe, welche auf der Charte von d'Entrecasteaux diesen Namen führt, und welcher wir den Namen Buache's-Haven beigelegt haben.

4) Jene Bai und dieser Haven sind durch eine Landenge von einander getrennt, welche zu breit und zu hoch ist, als daß das Meer jemals sich über dieselbe erheben könnte.

5) Hier findet man auch keine Spur von dem Verbindungs-Kanale, der auf der Charte angezeigt ist.

6) Die Charte des Kapt. Flinders ist zwar hierin genauer, indem sie jenen Kanal nicht angiebt; aber sie

ist auf der andern Seite wieder darin mangelhaft, daß sie der Friedrich-Heinrichs-Bai eine unrichtige Lage giebt, welcher zu Folge dieselbe mit der Nordbai der französischen Charte einerlei wäre. Diese Unrichtigkeit erhellt schon beim ersten Anblicke aus Tasman's Bericht von seiner Fahrt und aus seiner Charte.

7) Aus den Untersuchungen des Herrn H. Freycinet ergiebt sich auch, daß die Charten von Tasman und von Marion in Betreff dieses Theils des Van-Diemenslandes richtiger sind, als die der neueren Seefahrer.

8) Aus denselben Beobachtungen folgt auch, daß Marion auf diesem Punkte nichts Neues entdeckt hat; denn Tasman konnte doch nicht in die Friedrich-Heinrichsbai eindringen, sie erforschen, und den Plan derselben entwerfen, den wir ihm zu danken haben, wenn er nicht durch die Marionsbai geschifft wäre, die er also vorher entdeckt hatte, und in welcher sein Schiff vor Anker lag. Ja, was noch mehr ist, der Plan dieser sogenannten Marions-Bai findet sich bei dem holländischen Seefahrer noch genauer entworfen, als bei Marion selbst. Da nun aber ein Mal beide Namen angenommen sind, so wollen wir den Namen Friedrich-Heinrichs-Bai auf die kleine innere Bai beschränken, welche Herr H. Freycinet näher untersucht hat, und den Namen Marions-Bai der großen Rhede lassen, welche vor jener sich vom Bernierskap bis zum Friedrich-Heinrichs-Kap ausbreitet.

9) Aus dem Ganzen unserer, auf diesem Punkte vollbrachten, Operationen ergiebt es sich, daß das ganze Land zwischen der Monzebai, dem Buache's-Haven, der Marions- und der Friedrich-Heinrichs-Bai eine neue Halbinsel bildet, welche in Süden durch die Landenge, von welcher im vorhergehenden Abschnitte die Rede war, mit der Tasmans-Halbinsel, und auf der Nordseite durch die Landenge, von welcher so eben erst gesprochen worden ist, mit dem übrigen Theile von Van-Diemensland zusammenhängt. Die gedachte zweite Halbinsel, welche aus hohem Lande besteht, das gegen die beiden Landengen sehr schnell abschießt, hat den Namen Forestiers-Halbinsel erhalten.

Wenn man einen Blick auf die Charte des südlichen Endes von Van-Diemensland wirft, so erstaunt man über die große Menge von Landengen, die man auf der Ostseite desselben findet; als da sind: die Landenge Bruny, die des Norden, die von Tasman, die von Forestier, die der Insel Maria, die gleichsam alle an einander gedrängt sind. Eine andere Landenge werden wir bald auf den, von den früheren Seefahrern sogenannten Schouten-Inseln finden. Alle diese Landengen sind äußerst niedrig und schmal, und was dabei das Seltsamste ist, das Land, das durch sie verbunden wird, ist durchgehends hoch und bergig. Darum ist es nöthig, diese Küstenstriche in der Nähe zu sehen, wenn man nicht in Hinsicht ihrer Bildung getäuscht seyn will; denn von dem hohen Meere aus kann man diese Landengen nicht wohl richtig erkennen, und man wird dadurch

verleitet, die mittelst derselben zusammenhängenden Stücke Landes für getrennte Theile anzusehen; wie dieses der Fall bei den berühmten Seefahrern Tasman, Furneaux und Flinders war, und es bleibt wohl kein Zweifel mehr übrig, daß nicht auch der Irrthum auf der Charte von d'Entrecasteaux von einer ähnlichen Täuschung herrühre; denn die Ingenieurs dieses Admirals kamen nicht tief genug in die Bai hinein, und die niedrige Landenge fiel ihnen daher nicht in die Augen; sie glaubten also ganz natürlich, es sey hier eine Durchfahrt. —

Die Sendung des jüngern Herrn Freycinet war minder schwierig, als die seines älteren Bruders, deren Resultate hier mitgetheilt sind; auch brachte er eine viel kürzere Zeit mit seinen Untersuchungen zu; denn er war am 20sten Februar vom Borde abgegangen, und am 22sten Abends wieder dahin zurückgekehrt. — Nicht weit nordwärts vom Bernierskap hatte derselbe einen Salzsumpf entdeckt, der durch eine enge, von Strandsteinen verstopfte Oeffnung mit dem Meere zusammenhängt. Jenseits dieses Sumpfes, dem Nordinselchen gegenüber, hatte er einen kleinen Haven erforscht, in welchen sich mehrere Bäche mit salzigem Wasser ergießen, von welchen einige in der Regenzeit wohl süßes Wasser haben mögen. Er nannte denselben Montbazin's-Haven und setzte seine Fahrt weiter gegen Norden fort: Bald nachher sah er sich einer großen Landspitze gegenüber, die er Bougainville's-Kap benannte. — Von hier läuft die Küste nach Nordnordwesten, und bildet auf der Höhe von

der Südspitze der Schouten-Insel eine kleine ziemlich tiefe Bucht, die aber den Südostwinden ganz offen ist. Hier endigte sich die Untersuchung des Herrn L. Freycinet.

Nun haben wir noch der Sendung des Herrn Faure nach den Schouten-Inseln zu erwähnen.

Nordwärts von der Marien-Insel findet man auf allen General- und Special-Charten dieser Gegenden, eine lange Kette von Inseln, die den Namen Schouten-Inseln führen, und sich gegen die Ostküste von Van-Diemensland hinziehen, zwischen welcher und dieser Inselreihe sich ein breiter Kanal, oder vielmehr eine lange Meerenge hinzieht. Tasman entdeckte diese Inselkette im Jahre 1642; näher wurde sie im Jahre 1770 von Kapt. Furneaux beobachtet, und Kapt. Flinders schiffte im Jahre 1799 ziemlich nahe an derselben hin. Die Berichte dieser drei berühmten Seefahrer erlaubten uns nicht, einen Zweifel über die Existenz dieser Inseln zu hegen. Da aber keiner derselben in die Meerenge gekommen ist, welche diese Inseln von Van-Diemensland scheiden soll, so wurde Herr Faure beauftragt, diese Untersuchung zu unternehmen.

Nachdem derselbe am 19ten Februar längs der Küste von Van-Diemensland bis zu dem Kap Bougainville hingeschifft war, steuerte er am 20sten Morgens nach Nordosten, um sich der südlichsten von den Inseln zu nähern, die er besuchen sollte. Um 11 Uhr

entdeckte er ein Inselchen, das gerade in seinem Wege lag. Wir empfanden bei unserer Annäherung (so erzählte Herr Bailly) einen sehr starken und sehr unangenehmen Geruch, welcher immer mehr zunahm, je näher wir dem Inselchen kamen; als wir bei dem Ufer desselben anlangten, fanden wir dasselbe mit einer ungeheueren Menge Robben bedeckt; die größeren derselben waren gelblich und nahmen den obern Theil des Ufers ein, während die kleineren, welche schwarz aussahen, die Höhlungen anfüllten, welche sich im unteren Theile des Felsen befanden; dabei sind die Uferabhänge so steil, daß, wenn die oberen Robben herab wollten, sie gewöhnlich ausglitschten, und die unteren mit sich fortrissen. Ein tiefes Meer bespült diesen Felsen; in einer Entfernung von zwei Bootslängen von dem Ufer fanden wir mit dem Senkbleie 14 Faden Wasser; der Grund war mit zweierlei Arten von Seegras oder Tang (Fucus) bedeckt, die sich bis auf die Oberfläche des Wassers erhoben.

Um 4 Uhr Abends landete Herr Faure in einer nahe bei dem Südwestkap der Insel Schouten, das nachher den Namen Faure's-Kap erhielt, gelegenen kleinen Bucht.

Diese Insel (sagt Herr Bailly weiter) besteht auf ihrer Ostseite ganz aus hohen, sehr schroffen Granitbergen, auf welchen nur eine sparsame Vegetation zu erblicken ist, da der kahle Fels sich beinahe überall ganz nackt darstellt. Die Westseite hingegen ist einförmiger und

sanft abhängig; ihr Erdreich besteht aus horizontalen Schichten, ist gut mit Holz bedeckt, bietet einen angenehmen Anblick, und der sandige Strand, der sich hier längs dem Ufer hinzieht, erleichtert das Anlanden, da hingegen die Ostküste ungeheuer steil ist.

In Ostsüdosten des Faure's-Kaps sieht man sieben sehr zerrissene Inselchen, welche vor der Südostspitze der Schouten-Insel liegen; wir nannten sie dem Arzte dieses Namens zu Ehren: Taillefer's-Inselchen.

Nachdem Herr Faure am 21sten Februar Morgens die ganze Westküste der Schouten-Insel erforscht hatte, so befand er sich einer Meerenge gegenüber, welche die gedachte Insel von einem andern Stücke Landes trennt, das man damals noch für die zweite von den Schouten-Inseln hielt. Dieser Kanal ist sehr tief, und bietet zwischen sehr steilen Küsten, an deren Fuß man nicht weniger, als 18 Faden Wasser findet, eine sehr gute Durchfahrt zum Laviren an. Diese Meerenge erhielt zum Andenken an unsere Expedition, durch welche diese Gegend zuerst erforscht worden ist, den Namen der Geographen-Straße (oder Meerenge, *Détroit du Géographe*). —

Herr Faure durchschiffte diese Meerenge, in der Absicht, dann gegen Norden zu schiffen, um die Ostküste der übrigen Schouten-Inseln zu erforschen, und dann in die angebliche Meerenge einzulaufen, welche

sich zwischen denselben, und dem Van-Diemens-lande hindurchziehen sollte. Vergebens wurde der übrige Theil des 21sten und der ganze 22ste Februar mit der Aufsuchung dieser angeblichen Meerenge zugebracht; es war nirgends eine Durchfahrt zu finden. Herr Faure sah sich daher genöthigt, am 23sten wieder durch die Geographenstraße zu schiffen, um das Land, dessen Ostküste er nun beschifft hatte, auch auf der Westseite zu erforschen. Ungefähr um Mittag landete er in einer kleinen Bucht nicht weit von der Südspitze des Landes, das er damals noch für die zweite Schouten-Insel hielt. Da das Wetter abscheulich, und die Mannschaft sehr abgemattet war, weil das Fahrzeug seit zwei Tagen See gehalten hatte, so wurde beschlossen, bis zum folgenden Tage hier auszuruhen.

Herr Bailly benutzte diesen Aufenthalt zu nützlichen Beobachtungen über diesen Theil des Landes. Er sagt von demselben: „Hohe Granitgebirge, deren Gipfel beinahe ganz kahl waren, bilden die ganze Ostküste dieses Theils von Van-Diemensland; sie erheben sich von ihrem Fuße an sehr schnell in die Höhe, und die zwischen ihnen liegenden Niederungen sind so äußerst niedrig, daß man sie vom Meere aus nur dann sehen kann, wenn man ihnen sehr nahe ist. Von dieser sonderbaren Gestaltung des Landes rührt ohne allen Zweifel der Irrthum her, in welchen unsre Vorgänger verfallen sind; indem sie diese hohen Bergmassen für abgesonderte Inseln hielten. Die Ostküste dieser vermeinten Inseln ist (wie schon gedacht) steil, wild und un-

fruchtbar; da hingegen die Westküste niedrig, angenehm und wohl beholzt ist. Derselbe Kontrast ist auch (wovon oben) auf der Marien-Insel beobachtet worden; die Ursache davon ist hier ohne Zweifel dieselbe. Auch halten sich Menschen hier auf; denn wir fanden an mehreren Stellen die Ueberreste ihrer Feuer und ihrer Mahlzeiten.

Am 24sten schifften nun unsere Kundschafter längs der Westküste der vermeinten Schouten-Inseln gegen Norden hin; aber ungestüme Windstöße von Süden her, nöthigten sie eine Zuflucht zu einem Inselchen zu nehmen, das sie schützte, und das daher den Namen des Zufluchts-Inselchens erhielt. — „Es liegt (wie Herr Bailly berichtet) beinahe eine Viertelstunde von der Küste entfernt, und ist nichts, als ein flacher Granitfelsen, der sich kaum einige Fuß über die Wellen erhebt; auf demselben wachsen Bäume von mittelmäßiger Höhe; von süßem Wasser findet sich aber keine Spur.“ —

Am 25sten wurde die Untersuchung der Westküste der sogenannten Schouten-Inseln vollendet, und nun wurden alle diesfallsigen Zweifel auf das Bestimmteste gehoben. Denn nachdem Herr Faure nach einander mehrere tiefe Buchten besucht hatte, die nur durch schmale, niedrige und sandige Landengen von der Ostküste getrennt werden, auf deren einer man einen Süßwasserteich fand, so sahen sich unsere ausgeschickten Reisegefährten an dem Ende einer Bai, deren Küsten sie sorgfältig untersuchten, und welche (nach Herrn Bail-

ly's Schilderung) etwa 3 (geogr.) Meilen in der Tiefe hat, und deren Eingang etwas über 2 solcher Meilen breit ist. Der Grund ist gut; die Tiefe von 5 bis 15 Faden. Sie ist gegen alle Winde, außer gegen die Süd- und Südostwinde gesichert; doch werden auch diese durch die Marien-Insel und das vorgedachte Robben-Inselchen großen Theils geschwächt. Sie kann eine sehr große Zahl von Schiffen fassen, die hier auch ihr benöthigtes Holz einnehmen können, da der Strand auch für große Fahrzeuge zugänglich ist, und Waldungen in der Nähe sind. Wasser kann man sich ebenfalls mit nicht gar großer Mühe aus dem gedachten Teiche verschaffen, der sich auf der Landenge befindet. Uebrigens ist die Ansicht dieser Bai sehr malerisch; zwei parallel laufende hohe Bergketten schließen sie ein, und geben ihr das Ansehen eines schönen, von den Fluten in Besitz genommenen Thales. —

Wenn wir nun die Resultate dieser Operationen kurz zusammenfassen, so ergiebt sich Folgendes daraus.

1) Von den fünf oder sechs sogenannten Schouten-Inseln, die sich bis auf diesen Tag auf allen Charten verzeichnet finden, existirt wirklich nur eine einzige.

2) Das Stück Landes, das sich von dem Nordkap dieser Schouten-Insel bis zum 41° 6' südl. Breite erstreckt, ist eine Halbinsel, welcher wir den Namen Freycinets-Halbinsel gegeben haben.

3) Es ist hier, außer der Geographenstraße zwischen der einzigen und wahren Schouten-Insel und der Freycinet's-Halbinsel, durchaus keine andere Meerenge oder Durchfahrt vorhanden.

4) Den ganzen Raum zwischen den sogenannten Schouten-Inseln und dem Van-Diemens-lande nimmt die schöne, große Bai ein, welche, einem berühmten Gelehrten zu Ehren, den Namen Fleurieu's-Bai erhalten hat.

5) Das Van-Diemensland, das wir schon früher mit der Tasman's- und der Forestier's-Halbinsel vermehrt haben, erhält nun durch unsere letzteren Operationen einen Zuwachs in der Freycinet's-Halbinsel, welche alle bisher sogenannte Schouten-Inseln, eine einzige ausgenommen, in sich faßt.

Aus dem hier nur kurz Beigebrachten erhellet zugleich, daß wir in mathematisch-geographischer Hinsicht in der Untersuchung dieses Theils des Van-Diemenslandes Alles geleistet haben, was sich unter gleichen Umständen von einer solchen Expedition erwarten ließ.

Da nun alle unsere Operationen beendigt waren, so giengen wir am 27sten Februar Nachmittags unter Segel, um die Südspitze der Marien-Insel zu umschiffen.

Doch, ehe wir weiter fortfahren, muß hier eine kurze Schilderung dieser Insel mitgetheilt werden, die hier um

so nöthiger und um so interessanter ist, da sie auch auf die gegenüber liegende Küste von Van-Diemens-land und auf die Freycinet's-Halbinsel paßt.

Die im J. 1642 von Tasman entdeckte Marien-Insel liegt (die Südspitze der Austernbai als Hauptpunkt angenommen) unter 145° 54′ 40″ östl. Länge von Paris, und unter 42° 41′ 52″ südl. Breite, in dem großen südlichen Ocean, auf der Ostküste des Van-Diemenslandes. Ihre Gestalt ist unregelmäßig; gegen Norden wird sie immer breiter und höher, und so auch gegen Süden, in der Mitte ist sie äußerst schmal; denn sie hat hier nur eine kleine Landenge, die 250 bis 300 Fuß breit, und kaum 15 bis 20 Fuß über dem Meere zur Zeit der Flut erhaben ist. Die geographische Lage dieser Insel, durch die sie den Südpolarwinden ausgesetzt ist; ihre geringe Größe; die Erhöhung ihrer nordöstlichen und südöstlichen Theile; die Nähe der hohen Gebirge des Van-Diemenslandes; die zusammengezogene Gestalt der Insel, deren Inneres beinahe allein vom Wasser eingenommen wird; die ziemlich großen Sümpfe auf der Nordküste der Austernbai; Alles dieses zusammen genommen trägt sehr dazu bei, die Wärme des Klima's zu vermindern. Denn ob wir gleich in der wärmsten Jahreszeit dieses Erdstrichs hier waren, so betrug doch während unsers hiesigen Aufenthalts der höchste Stand des Reaumurschen Thermometers nicht über 15 Grad, und der mittlere 12° 9′. Die Nächte waren besonders kühl, und der Thermometer erhielt sich um 4 Uhr Morgens kaum auf 8 Grad. Dieselben angeführten

Ursachen machen auch die Luft feuchter; sie ist nebelig, und Morgens und Abends blieben die Berge lange mit Dünsten umhängt.

Der Boden entspricht dieser Beschaffenheit der Luft; er ist überhaupt feucht, wo der Sand oder die Felsen nicht zu nackt emporstehen; in den Niederungen ist er sumpfig.

Süßes Wasser ist hier selten, wovon sich die Ursache schon aus dem Vorgesagten folgern läßt. Auf der Südseite der Austernbai fanden wir nur eine sehr schwache, kärgliche Rinne von süßem Wasser, und auf der Nordseite am Rande der Sümpfe einige von den Eingebornen gegrabene Löcher, in welchen schlechtes, faules Wasser war. An der Riedlé's-Bai entdeckte ich zwei kleine Bächelchen, das eine am Fuße des Grabmalhügels, das andere an demselben Ufer, aber näher bei der Ausgangsspitze. Das Wasser derselben ist sehr gut; aber dieser Vorzug wird für die Seefahrer beinahe ganz unnütz, da es zu gefährlich ist, in jener Bai zu landen.

Der Barometer zeigte uns während unsers Aufenthaltes sehr starke Abwechslungen; denn er ist oft von 28 Z. 4 L. bis auf 27 Z. 9½ L. herabgefallen. Die Witterung war wie bei uns gegen Ende des Herbstes.

Die Mineral-Produkte dieser Insel sind nicht sehr mannichfaltig; die allgemeine granitische Beschaffenheit des Bodens schließt beinahe alle andere Substanzen aus.

Wir fanden Granit von zweierlei Arten; der eine, welcher dunkelgrün und kleinkörnig ist, bildet die Felsen der Süd- und Südostspitze; man findet ihn auch auf der Südküste und an der Nordspitze der Austernbai, doch nur gegen den Grund hin; überhaupt scheint er die Grundlage aller minder hohen Felsen auszumachen. — Die zweite Art von Granit ist wegen ihrer großen Krystalle von gelblichtem Feldspath und der grünlichten Farbe des Glimmers, der sich mit dem Quarz zwischen den Feldspathkrystallen befindet, merkwürdig. Dieser prächtige Granit, den Herr Bailly nachher auch auf den Furneaux-Inseln gefunden hat, zeigte sich zuerst meinen forschenden Blicken an der Riedlé's-Bai oberhalb des Grabmahl-Hügels; alle Felsenmassen in der Nähe der zweiten Süßwasserquelle bestehen aus diesem Granit, der auch die höckerigen Felsenkuppen im nordöstlichen Theile der Insel auszumachen scheint.

Unter den Sandsteinen zeichnen sich besonders zwei Arten aus; die eine gehört zu den Urgebirgsarten, ist von dichtem, homogenem Gewebe, von einem sehr feinen, weißlichten, funkelndem Korne, nimmt die Zwischenräume zwischen den Granitlagern ein, und scheint auch einige Klippen im Meere zu bilden. — Die zweite Gattung gehört zu den Flötzgebirgsarten, ist nicht sehr fest, zerreiblich und kalkig; sie bildet horizontale Schichten, die sich auf dem Kamme der Granitwälle der Ostküste sehr regelmäßig entwickeln. Die Entstehung dieser Steinart möchte wohl einer vieljährigen Reihe von Kalkabsetzungen zuzuschreiben seyn.

Unter den Mineralprodukten dieser Insel darf auch eine Art von oxydirtem Eisenerze (Rotheisenstein) nicht vergessen werden, das eine schöne rothe Farbe hat, von erdigem Korne ist, wie Thon aussieht, in mehreren Gegenden der Insel gefunden, und von den Eingebornen zum Rothfärben ihrer Haare gebraucht wird.

Die Pflanzenerde, die auf den Gipfeln und Abhängen der Berge nicht tief liegt, bildet hingegen in den Thalern sehr dicke Schichten, und ist von der besten Beschaffenheit, fest, fett und schwarz; in heftiger Glut wird sie roth; welches das häufige Daseyn der Eisensäure verräth. In den Sumpfgegenden, nordwärts von der Austernbai, wo diese Erde beinahe ganz aus vegetabilischen Substanzen besteht, zeigt sie sich gleich einer Art von Torf.

Der Sand am Ufer der Riedlé'sbai ist schwarz, quarzig, und enthält viele zermalmte Theilchen von Seepflanzen; der am Strande der Austernbai ist hingegen weiß, feiner, kalkiger und mit Muscheltrümmern vermischt.

Von vulkanischen Produkten haben wir hier auch nicht die mindeste Spur gefunden.

Die Vegetation ist auf der Marien-Insel im Durchschnitte genommen, nicht so üppig und kraftvoll, als auf der Küste von Van-Diemenslande; ihre Ostküste ist zu steil, zu bergig, zu sehr der Wut der Winde

ausgesetzt, um sehr fruchtbar seyn zu können, und die Westküste ist theils zu sandig, theils zu sumpfig. Im Ganzen genommen bietet die Insel in dieser Hinsicht einen ziemlich erfreulichen Anblick dar; sie scheint wohl bewaldet zu seyn, und bringt in einigen Gegenden ein ganz vortreffliches Gras hervor. In Betreff der dieser Insel eigenthümlichen Pflanzen muß ich hier vorzüglich einer neuen Art Rohrkolbe (Typha) gedenken, aus deren Stängeln die Eingebornen ihre Pirogen verfertigen, welche deshalb weit besser sind, als die der Wilden im d'Entrecasteaux-Kanale.

Von Säugethieren konnte ich auf dieser Insel keines finden, als eine Art von Dasyurus, die kaum so groß war, als eine Maus; ich bekam das Thierchen lebendig, indem ich einem Wilden, der es tödten wollte, um es zu essen, einige Kleinigkeiten dafür gab.

Von See-Säugethieren fanden wir hier eine beträchtliche Menge; wir sahen zahlreiche Haufen von Delphinen und Wallfischarten, und unzählige Legionen von Robben, welche allein schon die Marien-Insel wichtig machen könnten.

Die hiesigen Vögel gehörten beinahe alle zu den Gattungen, die wir schon in dem vorgedachten Kanale gesehen hatten, außer einer Papagai-Art, und einem sehr schönen Dompfaffen oder Blutfinken (Loxia), welche wir zum ersten Male auf der Küste dieser Insel erblickten.

Von Reptilien haben wir einige Eidechsen-Arten erhalten, worunter eine, die zu einem neuen, den Stinken verwandten Geschlechte gehört.

Von Fischen, Insekten und Schalthieren erhielt ich hier mehrere neue; unter den letzteren erwähne ich vorzüglich einer großen Art von Maïa, die wir hier täglich in solcher Menge fiengen, daß man die Mannschaft von beiden Schiffen damit speisen konnte. Nicht minder wurde hier unsre Sammlung mit Konchylien und Molluskeu bereichert, von welchen ich bloß der prächtigen Walzenschnecke (Voluta undulosa, N.) mehrerer Arten von Schraubenschnecken (Turbo), einer rosenfarbenen Helmschnecke (Buccinum galea), einer niedlichen Tellmuschel (Tellina), einer großen Mannichfaltigkeit von Phasianellen, welche in der Austernbai an verschiedenen Stellen ganze Bänke bildeten; einer Schneckenart, die wohl ein neues Geschlecht ausmachen dürfte; eine ziemlich ähnliche Art findet man versteinert zu Grignon bei Paris, u. s. w. im Vorbeigehen erwähne. Von weichen Zoophyten fand ich drei neue Arten von Schwämmen, eine zierliche Meduse, mehrere Seescheiden (Ascidia), und eine schöne Meernessel (Actinia). Doch, die Aufzählung und Beschreibung dieser verschiedenen Naturgegenstände gehört nicht hieher. —

Vierzehnter Abschnitt.

Ostküste des Van-Diemenslandes. Banks- und Baßstraße.

(Vom 28sten Februar bis zum 29sten März 1802.)

Der im vorigen Abschnitte erwähnten Taillefers-Inselchen, welche vor der Schouten-Insel liegen, sind sieben an der Zahl; fünfe derselben sind nichts, als sehr große Felsen, die sich mehr oder weniger über die Fluten erheben; sie sind kahl, unfruchtbar, zerhackt, von seltsamen Ansehen, und dunkler, zum Theile röthlichter Farbe. Ein einziges, und zwar das größte dieser Inselchen, zeigt die Wipfel einiger schmachtenden, verkrüppelten Bäume. Der Hauptbestandtheil dieser Inselchen scheint Granit zu seyn, so wie dies auch der Fall bei der Schouten-Insel ist, von welcher sie nur durch einen schmalen Kanal getrennt sind, der aber wohl tief seyn mag.

Die Schouten-Insel an sich ist, in jeder Hinsicht einer der merkwürdigsten Punkte dieser Erdgegend; sie bestehet ganz aus hohen schwarzen Bergen, zwischen welchen mehrere sehr tiefe Thäler liegen; der Abhang der Gebirge gegen die Thäler ist jähe und gleichsam schlüpfrig; gegen das Meer hin sind die Abhänge zwar minder steil; doch immer unzugänglich. Der östliche Abhang dieser erhabenen Berge ist ganz kahl und ohne das mindeste Grün; ihr Rücken zeichnet sich an mehreren Stellen durch Gra-

nitnadeln oder Felsenspitzen aus, die man leicht für Säulen, von Menschenhänden errichtet, halten könnte. Gegen den nördlichen Theil der Insel hin, sieht man eine solche Felsenspitze, die sich in Gestalt eines ungeheuern Havens krümmt. — Ein tiefes Meer bespült diese schauervolle Küste.

Die Geographenstraße zwischen der Schouten-Insel und Freycinet's-Halbinsel haben wir schon angezeigt.

Das Van-Diemensland läuft auf diesem Punkte in ein großes Vorgebirge aus, das eine senkrechte Höhe von 2 bis 300 Fuß hat, und welches wir dem berühmten Gelehrten dieses Namens zu Ehren Degerando's-Kap benannten.

Jenseits dieses Kaps erhebt sich das Land noch mehr; zwei Gruppen von Bergen steigen schnell aus dem Schoose des Meeres empor, und hängen durch eine eingedrückte, sandige Landenge zusammen, die man nur in der Nähe erkennen kann, und daher von Ferne zwei von einander getrennte Inseln zu sehen glaubt. Diese hohen Berge sind Urgebirge; ihre Gestalt ist groß; ihre Farbe die der Umbra-Erde; ihre Abhänge sind abschüssig, kahl und geborsten; auf ihrer Oberfläche erheben sich hie und da einige isolirte Felsenspitzen; an mehreren Stellen ist die Rückseite der Berge abgeschnitten, wie ein Wall.

Die Thouins-Bai, welche sich zwischen diesen beiden Berggruppen befindet, die vor ihr hervorspringen, und gleichsam die Seitenpfosten ihres Eingangs oder Vorgebirge bilden, ist eng und wenig tief. Das südliche Vorgebirge, dem wir den Namen Forestiers-Kap beilegten, springt am weitesten vor, und ist zugleich das höchste und am auffallendsten gestaltete von beiden; es liegt unter 42° 11′ 0″ S. Br.

Von dem Kap Forestier bis zu dem Vorgebirge, das wir Kap Lodi genannt haben, *) bildet die Küste mehrere kleine, sandige und unbeträchtliche Buchten; hier ist auch das Land bei weitem nicht so hoch als auf der südlichen Küste; bald aber erhebt es sich wieder gegen der (von Kapt. Furneaux so benannten) St. Patricks-Spitze hin, wo man viel Waldung, und hübsche Thäler zwischen den Gebirgen sieht. Diese ganze Küste war mit Feuern und Rauch bedeckt, als wir an derselben hinfuhren.

Von der St. Patricks-Spitze an bis zu der St. Helenen-Spitze erhebt sich der Boden immer mehr, und zwar in stufenförmigen Erhöhungen, deren hinterste sich weit in das innere Land hinein erstreckt. Einige einzelne Bergspitzen erheben sich in verschiedenen Zwischenräumen auf dieser langen Gebirgskette; eine dieser Felsenspitzen, welche die Gestalt einer dreiseitigen

*) Hier sahen wir auch einen großen Haufen Wallfische.

P.

Pyramide hat, und sehr spitzig zuläuft, erhielt den Namen Pik von Arcole, und eine andere, sehr merkwürdige, die sich im Innern etwa 5 bis 6 franz. Meilen von dem Ufer in Gestalt eines ungeheuern Kegels, auf eine muthmaßliche Höhe von mehr als 500 Toisen emporhebt, wurde Champagny's-Kuppe (Piton Champagny) benannt; sie liegt südwestlich von der St. Helenenspitze.

Nicht weit südwärts von der letztgenannten Spitze liegt unter 41° 23′ 30″ S. Br. eine kleine Insel, die um so bemerkenswerther ist, da sie zu einer Zeit, wo die meisten Quellen auf dem gegenüber liegenden Lande versiegt waren, noch süßes Wasser für unsre unglücklichen Gefährten hatte, die wir an diesen unwirthbaren Küsten zurücklassen mußten, wie weiter unten erzählt werden wird. Wir nannten sie Maurouard's-Insel nach dem Seekadetten, der bei dieser Gelegenheit unser großes Boot anführte.

Die (von Kapt. Furneaux so benannte) Feuerbai nimmt den Raum zwischen der St. Helenenspitze und dem Kap Eddystone ein; sie ist breit, gar nicht tief, und auf der Ostseite allen Winden offen. Die Küsten dieser langen Bai bestehen aus hohen Urgebirgen, die bis zu ihrem Gipfel mit angenehmem Grün bedeckt sind. Das Kap Eddystone ist sehr hoch und steil.

Von diesem Punkte an bis zum Portlands-Kap senkt sich das Land sehr schnell herab, und wird niedrig;

an mehreren Stellen besteht die Küste bloß aus einförmigen Sanddünen, doch erblickt man Gebirge im Innern, die sich aber immer weiter von der Küste entfernen, je mehr man gegen Norden hinauf kömmt.

Nicht weit oberhalb des Kaps Eddystone ist eine enge, aber tiefe Bucht, die völlig mit Klippen, an welchen sich die Wellen brechen, angefüllt ist.

Weiterhin zeigen sich zwei Gruppen von Klippen, die einen Raum von einer halben Stunde einnehmen, und das seltsamste Ansehen haben; denn sie scheinen die Ruinen zwei großer Dörfer vorzustellen; diese Täuschung geht so weit, daß man sogar in den hohen Granitspitzen Kirchthürme zu erblicken glaubt.

Von dem Kap Degerando bis zum Kap Eddystone läuft die Küste von Van-Diemensland meist in der Richtung von Süden nach Norden; aber jenseits von Eddystone wendet sie sich nach Nordnordwesten und Südsüdosten bis zu dem Portlandskap hin, das sie in Nordosten endigt. Dieser Theil der Küste ist niedrig, und die Schiffahrt an derselben gefährlich, wegen einer Menge von Klippen, von welchen mehrere der Oberfläche des Wassers gleich sind.

Selbst das sogenannte Portlandskap ist äußerst niedrig, und steht beinahe unter Wasser; es bildet die Südspitze des Eingangs in die Banksstraße. — Doch, ehe wir hier weiter gehen, wollen wir noch einen Blick

auf das werfen, was für die Erforschung der Ostküste von Van-Diemensland gethan worden ist.

Erst im Jahre 1773 wurde diese Küste von Kapt. Furneaux entdeckt und besucht; das schlimme Wetter erlaubte ihm aber nicht, die erforderliche Sorgfalt auf die nähere Untersuchung derselben zu wenden; auch enthält sein gedruckter Reisebericht keine näheren Angaben über die Topographie dieser Küste, so wie auch kein Detail über seine Schiffahrt längs derselben; eben so wenig hat er die Beobachtungen angegeben, welche dem Entwurfe seiner Charte zur Grundlage dienten.

Kapt. Flinders fuhr im Jahre 1799 ziemlich nahe an dieser Küste hin; aber er that nichts zu dem hinzu, was sein gedachter Vorgänger gethan hatte; auch gab er in seinem Berichte nicht das mindeste nautische oder topographische Detail über diesen Theil des Van-Diemenslandes. —

In beider Hinsicht wird die von uns vollbrachte Arbeit wenig mehr zu wünschen übrig lassen; denn die unglücklichen Umstände, von welchen ich jetzt noch zu sprechen habe, versetzten uns in die Nothwendigkeit, längs dieser Küste hinzuschiffen, und uns derselben zu mehreren Malen so sehr zu nähern, daß uns nicht wohl irgend ein interessanter Gegenstand entgehen konnte. —

Wir waren, wie schon gesagt, am 27sten Februar Morgens aus der Austernbai unter Segel gegangen,

um die Marien-Insel auf ihrer Südseite zu umschiffen, und dann die Ostküste zu untersuchen. —

Bisher waren wir in allen unsern Operationen auf Van-Diemensland glücklich gewesen; wir hofften es auch künftig zu seyn; aber wie sehr täuschte uns diese Erwartung! Kaum hatten wir das Péronskap umschifft, als uns widrige Winde entgegen wehten; heftige Strömungen trieben uns nach Süden, und als die Winde sich uns günstig zu drehen schienen, trat eine Windstille ein, die uns an die Stelle fesselte, auf welcher wir uns befanden. Unsere Fahrt wurde dadurch so sehr aufgehalten, daß wir erst am 6ten März Morgens bei der Schouten-Insel anlangten.

Während dieser acht Tage waren wir beinahe unaufhörlich in eine feuchte, neblichte Atmosphäre gehüllt; kaum konnten die beiden Schiffe einander sehen, und mehrere Male mußte man dem Naturalisten durch Kanonenschüsse die Manövers andeuten, die er zu befolgen hatte. Das Wasser rann von allen unseren Verdecken herab, sogar bei Tage, und während der Nacht verdickte sich der Nebel so sehr, daß er sich in eine Art von so durchdringendem Reife auflöste, daß man gar nichts vor ihm sichern konnte. Der Thermometer stand auf 10 bis 14°, ob es gleich jetzt die heiße Jahreszeit dieser Erdgegend war. Diese unglückliche Beschaffenheit des Dunstkreises verschlimmerte den Zustand der Kranken, die wir noch am Borde hatten.

Am 6ten März Morgens segelten wir in großer Entfernung von den Inseln Taillefer und Schouten hin, und um Mittag waren wir dem Kap Forestier gegenüber. Hier gieng nun unser Ingenieur-Geograph, Herr Boullanger in dem großen Boote, das Herr Maurouard kommandirte, ab, um diesen Küstenstrich noch näher zu untersuchen. Das Schiff sollte dabei in paralleler Richtung mit dem Boote fortsegeln, und dasselbe nicht aus dem Gesichte verlieren. Kaum aber war Herr Boullanger eine Viertelstunde fort, so ließ unser Oberbefehlshaber plötzlich, ohne daß man einen scheinbaren Grund davon angeben konnte, auf die Höhe hinaus steuern, und bald war das Boot aus unseren Augen verschwunden. Erst als die Nacht einbrach, wurde wieder auf das Land hingesteuert.... Ein starker Wind erhob sich, und nahm jeden Augenblick zu; unsere Manövers konnten hier nur auf Gerathewohl gemacht werden; die Dunkelheit der Nacht kam dazu, und raubte uns den Anblick der Küste, an welcher wir nun unsere unglücklichen Gefährten ihrem Schicksale überlassen hatten....

Die zwei folgenden Tage wurden dazu angewandt, sie wieder aufzusuchen; aber wir konnten weder von dem Boote, noch von seiner Mannschaft irgend Etwas in Erfahrung bringen. Um dieses Unglück noch größer zu machen, wurde nun auch der Naturalist in der Nacht vom 7ten auf den 8ten durch heftige Windstöße von uns getrennt. An demselben Tage setzten wir die Schaluppe aus; sie machte eine vergebliche Fahrt, und

als sie an Bord zurückkam, giengen die Wogen so stürmisch, daß wir Mühe hatten, sie wieder einzunehmen, und daß zwei Theile ihrer Verkleidung an unserem Schiffe zerschlagen wurden.

In diesen kritischen Umständen ließ der Oberbefehlshaber auf der einen Seite den Schiffsstab, und auf der anderen die Steuer- und Bootsmänner zusammenberufen, um zu berathschlagen, was zu thun sey? — Unsere Gefährten aufsuchen! Dies war die einstimmige Antwort. Dieses Aufsuchen war aber jetzt um so schwieriger, da wir des Beistandes des Naturalisten entbehren mußten, da unsere Schaluppe so übel zugerichtet war, daß wir sie in dem Augenblicke nicht gebrauchen konnten, da wir das große Boot nicht mehr bei der Hand hatten, da das Meer so stürmisch war, und uns folglich nichts übrig blieb, als mit dem Schiffe selbst, dieses Aufsuchen zu unternehmen; eine solche Unternehmung war aber, wie leicht zu erachten, mit grossen Schwierigkeiten verbunden, da wir zu diesem Ende mit einem großen Schiffe sehr nahe an einer wilden, unbekannten Küste hinschiffen, und allen ihren Krümmungen folgen mußten. Unser Oberbefehlshaber war krank, und hatte sich in seine Kajüte eingeschlossen, nachdem er das Kommando seinem Lieutenant, Herrn H. Freycinet übertragen, und ihm den Befehl gegeben hatte, den Willen des Stabs und der Mannschaft in Betreff der Aufsuchung unserer Gefährten zu erfüllen. Der ganze Tag des 9ten März wurde dazu angewendet; acht Stunden lang manövrirte Herr Freycinet mit einer

Kühnheit, einer Kaltblütigkeit und einer Pünktlichkeit, die das größte Lob verdienen, längs dieser gefahrvollen Küste hin. Auch nicht eine einzige Wendung mißlang. Aber alle diese Bemühungen waren vergeblich, und es blieb uns nur noch die Hoffnung übrig, unsere Freunde weiter gegen Norden zu finden, weswegen wir auf die Baßstraße hin steuerten.

Während unsers Aufenthalts an dieser Küste hatten wir uns genugsam überzeugen können, daß das Meer hier selten ruhig ist; der geringste Wind ist hinreichend es stürmisch, und für kleine Fahrzeuge unbeschiffbar zu machen. Kaum fieng der Seewind an, sich zu erheben, so begann das Meer schon sich zu kräuseln, die Wogen giengen immer höher und wir sahen uns von harten, kurzen, schnellen Wellenschlägen angefallen, welche dem Schiffe sehr zusetzten, und doch befanden wir uns damals in der schönen Jahreszeit dieses Himmelsstrichs.

Auf dieser Fahrt nach der gedachten Meerenge erblickten wir am 10ten März plötzlich ein kleines Schiff, das auf uns zukam. Als wir zu demselben gelangten, begab sich der Kapitän desselben sogleich zu uns an Bord; wir erfuhren von ihm, daß er seit zwanzig Tagen von Port-Jackson abgegangen sey, um in der Gegend der Marien-Insel Robben zu schlagen; daß die brittische Kolonie auf Neuholland in sehr blühendem Zustande sich befinde; daß man daselbst nicht nur schon alle Bedürfnisse, sondern auch alle Vergnügungen des Lebens finde, und daß man uns daselbst täglich mit Ver-

gnügen erwarte, indem die brittische Regierung Befehl gegeben habe, uns mit aller unserer Sendung und der Würde der Nation, welcher wir angehörten, gebürenden Achtung zu empfangen. Zur Erwiederung seiner uns mitgetheilten angenehmen Nachrichten, konnten wir ihm nichts berichten, als den Verlust unsers großen Boots, wobei wir ihn zugleich baten, unseren Kameraden, wenn er sie etwa träfe, jeden nöthigen Beistand zu leisten; auch gaben wir ihm die Weisung, seine Fahrt nach dem Robben-Inselchen, und der Fleurieu's-Bai zu richten, wo er seinen Zweck, viele Robben zu schlagen, vollkommen erreichen würde. Hierauf schieden wir von ihm, um weiter nach Norden zu segeln.

Wir fanden hier dieselben Hindernisse, die sich uns bei der Fahrt von der Marien-Insel nach der Ostküste entgegengethürmt hatten, und die Einfahrt in die Baßstraße wurde uns sehr schwer gemacht. Erst am 17ten Morgens erblickten wir die Furneaux-Inseln, welche mit der Nordostspitze von Van-Diemensland einen von den Eingängen der großen Baßstraße bilden, von welcher wir hier noch vorher Einiges anmerken wollen.

Die Baßstraße, welche den Namen ihres Entdeckers führt, ist erst im J. 1798, folglich zehen Jahre nach der Anlegung der brittischen Kolonie zu Port-Jackson von dem Schiffschirurgus Baß aufgefunden worden, nachdem sie bis dahin den Nachforschungen der

geschicktesten Seefahrer entgangen war. — Ein sonderbares Spiel des Zufalls! —

Diese Meerenge ist von Norden nach Süden ungefähr 50 franz. (= 30 geogr.) Meilen breit, und von Osten nach Westen ungefähr eben so lang. Die östliche Oeffnung derselben wird durch mehrere Inseln, nämlich die zwei Schwestern, die Furneaux-Inseln, deren Zahl und Größe man noch nicht genau kennt, die Inseln Clark, Preservation, Schwanen- und das dazu gehörige Inselchen gebildet. Zwischen Van-Diemensland und der Schwanen-Insel mit ihrem zugehörigen Inselchen auf der einen, und allen übrigen Inseln auf der andern Seite, liegt ein beinahe zwei (geogr.) Meilen breiter Kanal, welcher einen von den Eingängen in die Baßstraße bildet, von Kapt. Flinders entdeckt und Banksstraße genannt worden ist. — Zwischen der nördlichen Küste der Furneaux-Inseln und dem Kap Wilson, welches die südlichste Spitze von Neu-holland ausmacht, und sich über 4 (geogr.) Meilen weit gegen das Innere der Meerenge hinzieht, findet man die Kentgruppe, die sehr zahlreichen Klippen des Vorgebirgs, die Pyramide und mehrere andere sehr gefährliche Felsen, welche die große nördliche Einfahrt dieser Meerenge an ihrer östlichen Mündung versperren.*) Westwärts zeigen sich die Hunters-Inseln, die ebenfalls mit einer großen Anzahl von Klippen, mit

*) M. s. Grant's Reise im XXXIII. Bde der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek. D. H.

Sandbänken und sehr furchtbaren Riffen umgeben sind. Weiter gegen Norden und gerade in der Mitte der westlichen Oeffnung der Meerenge, liegen die große Kings-Insel, die Neujahrs-Inselchen, der Elephantenfels und mehrere Riffe, die zu dieser Gruppe gehören. Schon dadurch wird die Fahrt durch die Baß-straße gefährlich gemacht; noch mehr aber durch die gewaltsamen Strömungen, die hier herrschen, und durch die entsetzlichen Windstöße aus Südwesten, welche nicht selten die Schiffe befallen. Alle diese Gefahren haben wir selbst kennen gelernt.

Die Furneaux-Inseln, zu welchen wir (wie gedacht) am 17ten März gelangten, sind sehr hohe Berge, die man bei gutem Wetter in einer Entfernung von 12 bis 15 franz. Meilen sehen kann; sie stellen im ganzen Detail dasselbe Bild wieder dar, das uns die Schouten-Insel gezeigt hat.

Kaum waren wir in die Banksstraße eingelaufen, als der Himmel sich mit schwarzen, schweren Wolken umhüllte; wir setzten dennoch unsere Fahrt fort. Die Nacht hindurch ließen Platzregen und Windstöße beinahe gar nicht nach.

Am 18ten schifften wir längs dem Küstenstriche zwischen dem Portlands-Kap und der Insel Waterhouse hin. Dieser Theil von Van-Diemens-land ist (wie schon gedacht) sehr niedrig und steht an mehreren Stellen beinahe unter Wasser; aber im In-

nern des Landes erblickt man eine hohe Gebirgskette, welche von Nordnordwesten nach Südsüdosten streicht; woraus sich denn der ungeheure Unterschied zwischen der Südost- und der Nordostspitze des Van-Diemenslandes leicht erklären läßt.

Bis dahin hatten wir immer noch die Hoffnung genährt, unser Boot und unser Gesellschaftsschiff wieder zu finden; da wir sie aber zwei Tage lang vergebens aufgesucht hatten, so verzweifelten wir daran, sie auf der diesmaligen Fahrt wieder zu finden, und so traf es sich auch.

Am 20sten sahen wir eine große Menge Delphine, und mehrere Wallfische von 40 bis 50 Fuß Länge.

Vom 21sten bis zum 26sten wurden wir von einem Windstoße überfallen, so heftig wie wir noch keinem ausgesetzt waren. Wir verloren mehrere Segel, und beinahe hätten wir in der Nacht des 21sten an den Furneaux-Inseln Schiffbruch gelitten. Um diesem Unglücke zu entgehen, mußten wir Trotz des Sturmes unsere Masten mit Segeln überladen, und am 22sten gelang es uns, durch den Kanal zwischen der Kentsgruppe und dem Vorgebirge zu dieser Meerenge hinaus zu schlüpfen. Um 9 Uhr Morgens umschifften wir die Pyramide, einen ungeheuren Felsen, der in der Ferne einem zerstörten gothischen Gebäude gleicht; dann schifften wir auf der Westseite der Inselchen, welche die Kentsgruppe bilden, hin, und umsegelten sie,

doch nur mit vieler Mühe, und indem wir uns ganz nahe an dieselben hielten. . . . . Es war ein majestätisches und schauerliches Schauspiel, wie die brüllenden Wogen an diesen schröcklichen, nackten, zerrissenen Granitfelsen wütend anprallten und sie jeden Augenblick in Strömen von Schaum zu verschlingen drohten! . . . . Die sonst so genaue Charte des Kapt. Flinders ist, was diese Felsen betrifft, unvollständig; denn kaum zeigt sie deren zwölfe an; wir haben ihrer wenigstens sechzehn gezählt. —

Am 24sten wütete der Sturm immer noch fort, und an diesem Tage sahen wir wieder eine ungeheure Menge Wallfische.

Am 27sten Morgens eilten wir, da sich der Sturm gelegt hatte, in die Meerenge zurück zu kehren; da wir sehr ungeduldig waren, die Südwestküste von Neuholland zu erforschen, welches ein Hauptzweck unserer Sendung war. Wir fuhren auch schon an diesem Morgen längs eines Theils der Küste hin, die sich von dem Kap Widderskopf (engl. Ramhead) bis zum Vorgebirge Wilson erstreckt. Wir fanden diese Küste nicht so niedrig, als sie auf Kapt. Flinders Charte angezeigt zu seyn scheint.

Bei der Kentsgruppe erblickten wir noch einige Inselchen, die auf der gedachten Charte nicht angezeigt sind. Eines derselben erhielt den Namen die Butterstolle (Brioche), weil es in Gestalt und Farbe einem ungeheuern Stück Backwerk dieser Art ähnlich sieht.

Am 28sten Mittags hatten wir die Inselchen im Gesichte, welche vor dem Wilsons-Vorgebirge liegen; wir beobachteten deren ungefähr zwanzig, von mehr oder minder beträchtlicher Größe; alle aber sind steil, unfruchtbar, und von den Wellen zerrissen. Die englische Charte zeigt deren bei weitem nicht so viele an, ist also hierin mangelhaft; doch hat sie noch einen größern Fehler, indem sie das vorgenannte Vorgebirge unter 38° 57' südl. Br. und 144° 40' 45" östlicher Länge von Paris setzt, da nach unseren Beobachtungen das südlichste Ende dieses Vorgebirgs unter 39° 10' 15" südl. Br. und 144° 20' 15" östl. Länge liegt. — Die Ursache dieses sehr auffallenden Irrthums liegt darin, daß Herr Flinders, wie er selbst gesteht, die Lage dieses Vorgebirgs nur nach ungefährer Schätzung in seine Charte eingetragen hat, da es ihm an einer genauen Bestimmung fehlte.*)

Das Land an dem Vorgebirge ist hoch, und stellt zwei bis drei Reihen Gebirge dar, die sich landeinwärts hinter einander erheben. Das Meer ist an dieser Küste tief, und den Seefahrern scheint hier keine andere Gefahr zu drohen, als die, welche von den Strömungen, so wie von den vielen Inselchen und Klippen herrührt.

Auf der Westseite bildet dieses Vorgebirge Wilson ein sehr großes Kap, welchem Herr Baß keinen be-

*) Herr Freycinet wird an einem andern Orte ausführlichere Berichte hierüber mittheilen. P.

sondern Namen gegeben hat, und das auf Kapt. Flinders Charte kaum angedeutet ist. Vor demselben zeigen sich sechs ziemlich große Inselchen *), deren eines bei ¼ Stunden in der Länge hat.

Gerade nach Norden hin dehnt sich eine sehr große und tiefe Bai, die wir einem berühmten englischen Reisenden und Freunde des Herrn Baß zu Ehren, Patersons-Bai genannt haben. **) Mehrere sehr hohe Bergspitzen zeigten sich auf der Ostseite dieser Bai, und in der Ferne erblickte man eine hohe Gebirgskette.

Am 29sten März mit Tagesanbruche fiengen wir an, längs einer andern Bai hinzuschiffen, die, wie die vorgenannte, nordwestlich von dem Vorgebirge liegt; sie wurde nach dem Schiffe, das Herr Baß unter seinen Befehlen hatte, Venusbai genannt. ***) An den beiden Enden dieser Bai ist das Land ziemlich hoch; aber das, was um dieselbe her liegt, ist viel niedriger. In dem Innern sieht man die Fortsetzung der Gebirgskette, die vermuthlich in dem Wilsons-Vorgebirge ausläuft.

*) Vermuthlich die von Lieut. Grant (S. 76 seiner Entdekkungsreise) so benannten Glennies-Inseln. D. H.

**) Ohne Zweifel der von L. Grant (S. 73.) so benannte K. Georgs-Sund. D. H.

***) Wahrscheinlich Grant's (S. 72.) Gouv. Kings-Bai. D. H.

An demselben Tage Nachmittags befanden wir uns der Insel gegenüber, welche den schönen Haven Westernport verschließt, welchen Herr Baß zwar entdeckt, dessen Kunde aber unser Beischiff, der Naturalist, (wie wir in der Folge sehen werden) vervollständigt hat.

Hier hören die Erforschungen der Engländer auf *), und hier beginnt unsere lange Untersuchung des Napoleons-Landes.

Fünfzehnter Abschnitt.

Napoleons-Land.

(Vom 29sten März bis zum 8ten Mai 1802.

Gewöhnlich begreift man unter dem Namen der Süd- und Südwestküste von Neuholland denjenigen Theil dieses Kontinents, der sich vom 33sten bis zum 39sten Grade südlicher Breite, und vom 112ten bis

*) Des engl. Schiffslieutenants Jakob Grant's in den J. 1800, 1801 und 1802 unternommene Entdeckungsreise nach Neu-Südwallis (wovon eine teutsche Uebersetzung mit einer Charte im XXXIII. Bde. der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der Reisen steht) war demnach dem Herrn Péron bei der Herausgabe seiner Reisebeschreibung noch nicht bekannt. D. H.

zum 144sten Grade östlicher Länge (von Paris) erstreckt und einen Küstenstrich von 8 bis 900 französischen (= 480 bis 540 geogr.) Meilen von dem Wilson's-Vorgebirge bis zum Löwinnkap einnimmt.

Von dieser großen Strecke war, bei unserer Abreise aus Europa, bloß die westliche Hälfte von dem Löwinnkap bis zu den Inseln St. Peter und St. Franz bekannt, die von den Holländern im Jahre 1627 entdeckt, und in neueren Zeiten von Vancouver und von d'Entrecasteaux besucht worden; dieser letztere Seefahrer konnte aber nicht über die genannten St. Peter und Franz-Inseln, welche die Ostgränze von dem sogenannten Nuyts-Lande bilden, hinausschiffen. Die Engländer sind auf der Südküste von Neuholland nicht weiter als bis zum Western-Port gekommen, *) und folglich war dieser ganze Küstenstrich zwischen dem Nuytslande und dem Westernporte bei unserer Ankunft auf demselben noch unbekannt. Da nun die Erforschung desselben, um das Problem zu lösen, ob Neuholland ein zusammenhängendes Kontinent sey oder nicht, ein Hauptgegenstand unserer Sendung war, so verdoppelte sich jetzt unser Muth und unser Eifer.

*) Der mehrgedachte Lieut. Grant besuchte im December 1800 und im März 1801 einen, jedoch nur kleinen Theil der Küste nordwestlich vom Vorgebirge Wilson und kam folglich vor unseren Franzosen hieher; doch betraf seine Erforschung nur etwa 5 Grade der Länge, und war auch, wie es scheint, etwas oberflächlich. D. H.

Am 30sten März steuerten wir mit Tagesanbruch auf das Land zu, welches wir auch bald erreichten. Ein großes Vorgebirge, welches wir Richelieu's-Kap benannten, streckt sich hier in das Meer hervor, und bildet den Eingang einer tiefen Bai, welcher wir den Namen Talleyrand's-Bai beilegten. Auf der Ostküste dieser Bai liegt ein Haven, dessen Umriß man vom Maste herab ziemlich gut erkennen konnte; wir nannten ihn den Beginnungshaven (Port du début); da wir aber in der Folge erfuhren, daß die englische Brick Lady Nelson *) diesen Haven schon vor uns näher untersucht, und Port-Philipp genannt hatte, so behielten wir diesen Namen sehr gerne bei, da er dazu dient, das Andenken des Stifters einer Kolonie zu erhalten, in welcher wir so edelmüthigen und reichlichen Beistand fanden.

Um 3 Uhr waren wir einem großen Vorgebirge gegenüber; es liegt unter 38° 42′ S. Br. und 141° 49′ östl. Länge; wir nannten es Suffren's-Kap. In dieser Gegend ist das Land ziemlich hoch; aber es erhebt sich noch zu einer größeren Höhe, so wie es sich dem Kap Ma-

*) Dies war das Schiff, in welchem der mehrgedachte Lieut. Grant seine Entdeckungsreise machte.

Diese Nachricht haben die Franzosen, welche die Entdeckungsreise unter Baudin machten, vermuthlich zu Jacksonsport erfahren; denn daß Herr Péron die Beschreibung von Lieut. Grant's Entdeckungsreise nicht kannte, davon sind Beweise genug vorhanden, wie auch schon oben angemerkt worden ist. D. H.

rengo nähert, wo wir aufhörten, die Küste aufzunehmen.

Am 31sten mit Tagesanbruch näherten wir uns wieder dem Lande; der Himmel war heiter, das Meer ruhig und der Wind günstig. So viele zusammentreffende glückliche Umstände erlaubten uns, sehr nahe an der Küste hinzuschiffen, und dadurch unseren mathematisch-geographischen Arbeiten einen hohen Grad von Genauigkeit zu geben. Der ganze Landstrich, der sich vom Kap Marengo westwärts bis zum Kap Desaix in einer Länge von 2¼ geogr. Meilen hinstreckt, ist sehr hoch gelegen, und das Kap Desaix selbst ist sehr gut beholzt. Von hier aber ändert Neuholland plötzlich seine Außenseite; denn von da an ist die Küste nichts anders mehr, als eine senkrecht abgeschnittene Felsenwand von grauer oder gelblicher Farbe, ohne einiges Grün, ohne die mindeste Spur von Vegetation, und stellt mit ihren kleinen Vorgebirgen und wenig tiefen Buchten dem Auge eine weit gedehnte regelmäßige Befestigungslinie, oder, vielleicht noch besser ausgedrückt, eine Mauer dar, der Riesenmauer, welche China von der Tatarei trennt, ähnlich. — Das Kap Volney, auf dessen Höhe wir uns um Mittag befanden, ist wegen einer Klippenreihe zu bemerken, die sich vor demselben weit in das Meer hinauszieht. Weiterhin entdeckten wir ein Stück Landes, das von dem Hauptlande getrennt zu schien; wir nannten es einem gelehrten, sehr bescheidenen Naturforscher zu Ehren Latreille's-Insel. Auf unserer weitern Fahrt längs der Küste hin, kamen wir an einer kegelförmigen Felsenspitze

vorbei, welche wir die Erkenntniß-Kuppe (Piton de reconnaissance) und das benachbarte Vorgebirge Berg-Tabor's-Kap nannten.

Um diese Zeit hielt sich der Barometer auf 28 Z. 7 L. bis 28 Z. 8 L.; der höchste Stand, auf dem wir ihn bis dahin beobachtet hatten; auch war der Himmel sehr heiter. Der Thermometer wechselte bei Tage von 13 bis 15°, und bei Nacht fiel er bis auf 10° herab.

Bei dem Desaix-Kap, in der Daubenton's-Bai und in einiger Entfernung westwärts von dem Folards-Kap erblickten wir auch ein beinahe sicheres Zeichen von der Anwesenheit menschlicher Bewohner in dieser traurigen Gegend. Wir sahen mehrere Arten von Möven, Meerschwalben und Taucher. Einige fliegende Fische ausgenommen, schienen alle Seethiere diese Küste geflohen zu haben, die ihnen keinen Schutz anbietet und wo immer ein heftiger Wogendrang ist. Der Gewinn für unsere Sammlungen beschränkte sich auf einige sonderbare und neue Arten von Tang (Fucus).

Am ersten April Morgens um 8 Uhr entdeckten wir eine kleine Insel, die wir Fourcroy's-Insel nannten; sie ist beinahe von viereckiger Gestalt, am Rande nur wenig eingeschnitten, niedrig, ganz flach, von trauriger graulichter Farbe, unfruchtbar wie die Küste des festen Landes, und so wie diese senkrecht abgeschnitten. Sie liegt unter 38° 26′ 15″ S. Br. und 139° 52′ östl. Länge. Das ihr gegenüber liegende bemerkenswerthe Vorgebirge

nannten wir Reaumur's = Kap. — Es war um Mittag, als wir in eine sehr große Bai eindrangen, welcher wir den Namen Tourville's = Bai gaben. — Wir entdeckten bald noch eine zweite schwärzliche Insel, die eben so steil, dürre und unfruchtbar war, als die vorgedachte. Wir nannten sie die Drachen = Insel wegen ihrer seltsamen Gestalt, und weil sie an einer ihrer Spitzen, wie ein aufgesperrter Schlangenrachen aussieht; ein schmaler Kanal trennt sie von zwei gleichartigen Inselchen, die, so wie das Ufer der größeren, ganz mit jungen Seevögeln bedeckt waren, die noch nicht fliegen konnten; sie waren wie auf einander geschichtet. Diese ihre unbeschreibliche Menge, ihr verwirrtes, betäubendes Geschrei, in das die für ihre Jungen besorgten Alten mit einstimmten, die zu Tausenden ängstlich umher flatterten, und die seltsame Gestalt der Inselchen machten zusammen ein sehr interessantes Gemälde aus.

Das Kap Montaigne bildet das westliche Ende der großen Tourville's = Bai; weiterhin liegt das Duquesnes = Kap, dessen Küste etwas niedrig, gelblicht und unfruchtbar ist. Die einbrechende Dunkelheit nöthigte uns, alle weitere Forschungen aufzugeben.

Die ganze Küste, die wir jetzt überblickten, hatte ein elendes, trauriges, unfruchtbares Ansehen, ausgenommen die Strecke zwischen der Drachen = Insel und dem Kap Duquesne, wo das Land hie und da einige armselige, schmachtende Bäumchen und Stauden trägt. —

Im Hintergrunde der Tourville's-Bai sahen wir auch wieder Rauch aufsteigen. Der Barometer hielt sich diesen Tag über auf 28 Z. 6 L. und 28 Z. 7 L. Der mittlere Stand des Thermometers war, wie bei uns im Frühjahre 15°.

(Am 2ten April.) Jenseits des Kaps Duquesne findet man die große Descartes-Bai, deren westliches Vorgebirge den Namen Kap Montesquieu erhielt. Es war 9 Uhr, als wir uns der Descartes-Bai gegenüber befanden, und schon waren wir im Begriffe, in dieselbe einzulaufen, als uns eine Windstille befiel, die uns nöthigte, unsere Fahrt einzustellen. Dasselbe hatte sich, seit wir an dieser Küste waren, jeden Tag zu derselben Stunde zugetragen; der Nordnordostwind, der sich immer mit Tagesanbruch erhob, wurde gegen 8 und 9 Uhr immer schwächer, und um 11 Uhr trat jedes Mal vollkommene Windstille ein. Um Mittag drehte sich der Wind nach Südosten, blies stark, und begünstigte dadurch unsere Unternehmung. Diesem Umstande ist es vermuthlich zuzuschreiben, daß alle bisherigen Versuche, diese Küste von Nordwesten her zu beschiffen, fruchtlos gewesen sind.

So wie der Wind sich wieder erhob, setzten wir unsre Fahrt weiter fort. Das Meer bricht sich hier mit Heftigkeit an den weißen Sanddünen, welche das Ufer bilden. Jenseits dieser Dünen erblickten wir ungefähr 3 bis 4 franz. Meilen landeinwärts drei Berggipfel, deren einen, welcher mit dem Tafelberge einige Aehnlichkeit hat, wir St. Bernhardsberg nannten; ein benachbartes

Vorgebirge erhielt den Namen St. Bernhardsbergs-Kap.

Während wir auf diese Weise in tiefster Sicherheit unsere Entdeckungsfahrt fortsetzten, erblickte man mit einem Male eine lange Reihe von Klippen oder Brechern, die bei dem Sonnenscheine, der auf den Fluten funkelte, bisher unseren Blicken entgangen waren. Wir waren ihnen schon so nahe, daß wir kaum noch Zeit hatten, ihnen durch eine Seitenwendung auszuweichen, und mußten sie ganz nahe umschiffen. Während die hierzu nöthigen Vorkehrungen getroffen wurden, warf man das Senkblei nicht aus, um die Matrosen nicht zu sehr in Schrecken zu setzen. Warlich, diese Riffe boten einen schauervollen Anblick dar, da sie mit ihren sägeförmigen Zacken in dem Wogendrange kaum sichtbar waren, und sich einige Stunden weit von der niedrigen Küste in das Meer hinaus erstreckten. An der Westspitze dieser Klippen, welche wir die Zimmerleute (Charpentiers) nannten, liegen zwei weißlichte Inselchen. Etwa eine Stunde weiter gegen Nordwesten, liegt das Kap Boufflers, bei welchem wir am 2ten April unsre Untersuchungen endigten. Verschiedene Arten von Möven und Meerschwalben waren die einzigen Thiere, die sich uns hier in der Luft zeigten; in den Fluten fanden wir mehrere Medusen, und sahen auch eine Robbe, welche schlafend auf der Oberfläche des Meeres schwamm. Wir sahen zwar in dem Hintergrunde der Descartes-Bai Rauch; aber bei der wilden, unfruchtbaren Beschaffenheit der Küste können doch wohl nur wenige Menschen hier leben.

(Am 3ten, 4ten, 5ten und 6ten April.) Von dem Kap Belidor bis zu dem Kap Boufflers bildet die Küste eine Reihe von sehr angenehmen kleinen Buchten; dann zieht sie sich noch weiter einwärts, und so entsteht die d'Estaing's-Bai, deren nordwestliches Ende ein großes Vorgebirge ausmacht, welchem wir den Namen Buffon's-Kap gaben. Von diesem Punkte an bis zur Rivoli's-Bai zeigt die Küste in einer Strecke von mehr als 7½ geogr. Meilen keine bemerkenswerthe Vertiefung mehr; sie bietet auch für die kleinsten Fahrzeuge keinen Schutz an. Auf allen Seiten den ungestümmen Südwestwinden ausgesetzt, und unaufhörlich von den tobenden Wogen des ungeheuern südlichen Oceans bestürmt, giebt dieser Theil der Küste von Neuholland noch einen weit schauerlichern Anblick, als die Küstenstriche, von welchen wir bisher gesprochen haben. Furchtbare Wellen wälzen sich längs demselben hin, und verursachen ein dumpfes Getöse, selbst dann, wann Windstille herrscht; an manchen Stellen, wo wir uns dem Strande mehr näherten, sahen wir denselben ganz von dem Schaume der tobenden Wogen bedeckt. Ueberall trägt die Küste das Gepräge der äußersten Unfruchtbarkeit, und nirgends zeigt sich eine Spur auch nur von dem schwächsten Bächelchen. — Wie entsetzlich müßte die Lage der Seefahrer seyn, die hier Schiffbruch litten! — Dieses Unglück wäre am 6ten April beinahe selbst unser Loos geworden, da unser Schiff um 3 Uhr Nachmittags, als wir gerade mit unseren mathematisch-geographischen Arbeiten am eifrigsten beschäftigt waren, auf eine verborgene, nicht über die Wasserfläche vorragende Felsenbank lief, die wir nicht

eher entdeckten, als bis wir im Begriffe waren, daran zu scheitern.

In diesen letzten Tagen sahen wir mehrere Robben, und einige neue Arten von Seethieren, und am 5ten April trafen wir auf einen zahlreichen Haufen von Delphinen, und nachher auf einen Zug von Makreelen, die den europäischen Thunfischen sehr ähnlich waren. Das Meer leuchtete die ganze Nacht hindurch sehr helle; der Himmel war düster und nebelig; der Barometer hielt sich nur noch auf 28 Z. 3 L. Diese Veränderungen in der Atmosphäre entsprachen der Richtung der Winde, die von Nordwesten her weheten, und folglich mit den Ausdünstungen des indischen Oceans beladen, zu uns kamen. — In dem Hintergrunde der Rivoli's-Bai bemerkten wir einigen Rauch.

(Am 7ten April). Diese Rivoli's-Bai zeigt sich in Gestalt eines großen Ovals und ist etwa 1½ bis 2 geogr. Meilen tief. Sie endigt sich gegen Süden mit dem Lannes-Kap und gegen Norden mit dem Jaffa-Kap. Bei diesem letztern verengt eine große Kette von Riffen den Eingang. — Ungefähr 9 bis 10 geogr. Meilen vom Kap Jaffa zeigt sich wieder eine Bai, deren Oeffnung 6 bis 7 franz. (= 3⅕ bis 4⅕ geogr.) Meilen, die Ausdehnung in die Tiefe des innern Landes aber weit mehr beträgt; sie erhielt den Namen Lacepede's-Bai. — Die östlichste Spitze desselben wird von dem Kap Bernoulli gebildet, das sehr gefährliche Riffe vor sich hat, bei deren Annäherung

wir nur noch 6 Faden Wasser auf Felsengrund fanden, und die wir nur mit vieler Mühe umschifften. Was die Beschaffenheit des Landes dieses Theils der Südwestküste von Neuholland betrifft, so müßte man noch dunklere Farben wählen, als zu dem Gemälde der bisher geschilderten Küstenstriche dieses Kontinents, um die monotone Unfruchtbarkeit desselben treffend zu malen; dennoch scheint dieser Küstenstrich, nach den vielen Feuern zu urtheilen, die wir im Hintergrunde der Lacepede's-Bai erblickten, ziemlich gut bevölkert zu seyn. Zahllose Haufen von Seeraben, die wir auf einigen Inselchen bei dem Bernoulli's-Kap fanden, schienen die ausschließlichen Besitzer dieser scheußlichen Felsen zu seyn.

Am 8ten April Mittags schätzten wir uns unter 36° 1' 10'' südl. Breite und 137° 5' 0'' östl. Länge. Wir hatten nun schon einen Küstenstrich von 944 franz. Meilen, alle seine Krümmungen mit eingerechnet, von dem Vorgebirge Wilson an, besichtigt. Bald nachher erblickten wir, als wir in der Nähe des Kap Villars waren, auf der Gränze unsers Horizonts, einen so ungeheuern Haufen von Delphinen, daß wir ihn Anfangs für eine ungeheure Kette von Riffen hielten; bald aber sahen wir unsern Irrthum ein, da diese Thiere so schnell heran naheten, und wir erklärten ihnen nun einen blutigen Krieg. Die arglosen Thiere giengen frohen Muthes ihrem Tode entgegen, und zogen sowohl durch ihre Sprünge und Schwenkungen, als auch durch ihre Menge unsre ganze Aufmerksamkeit

auf sich. Wir zweifelten, ob diese Tausende von Delphinen in diesem Meere, das uns so wenig fischreich schien, auch hinreichende Nahrung finden könnten. Wir fiengen mit dem Harpune in wenig Augenblicken neune derselben, die 16 bis 20 Centner wogen. Sie waren uns ein sehr willkommenes Geschenk des Himmels, da wir seit mehreren Monaten uns mit wurmstichigem Zwiebacke und verfaultem Pökelfleische begnügen mußten, weswegen auch der Skorbut schon große Fortschritte unter unserer Schiffsmannschaft machte.

Kaum war dieser Fischfang vollbracht, so kündigte der Mastwächter ein Schiff an. Anfangs glaubten wir alle, es sey unser Beischiff, und die Freude ward allgemein; bald aber kamen wir diesem Schiffe nahe genug, um unsern Irrthum zu erkennen. Es lief mit allen Segeln von der Seite her auf uns, und war daher bald bei uns; es steckte sodann die englische Flagge auf, und wir hisseten die französischen, und legten bei, so wie es auch gethan hatte. Der brittische Kapitän rief uns zu, ob wir nicht eines von den französischen Schiffen wären, die auf Entdeckungen in der südlichen Halbkugel ausgelaufen seyen, und da wir diese Frage bejahten, so ließ er sogleich ein Boot aussetzen, und in wenig Augenblicken war er bei uns an Bord. Wir erfuhren nun, daß es Kapt. Flinders selbst war, der schon ein Mal Van-Diemensland umschifft hatte; er sagte uns, sein Schiff nenne sich der Erforscher (The Investigator); er sey schon vor acht Monaten aus Europa abgesegelt, die Kunde von Neuholland und dem Inselhaufen des großen Aequa-

torial-Oceans zu vervollständigen; seit etwa drei Monaten befinde er sich an der Küste von Nuytsland, habe aber der widrigen Winde wegen, nicht, wie es doch sein Vorhaben war, hinter den St. Peter- und Franz-Inseln durchsegeln können; er habe bei seiner Abreise aus England noch ein Schiff bei sich gehabt, von welchem er aber in einem heftigen Sturme getrennt worden sey; erst vor wenigen Tagen habe er sein grosses Boot durch denselben Windstoß, der auch uns so sehr in Gefahr setzte, mit acht auserlesenen Leuten und seinem ersten Offiziere verloren. — Man ersieht hieraus, wie vielen Gefahren solche Entdeckungsreisen ausgesetzt sind! —

Bei allem, was Kapt. Flinders uns von seiner Reise erzählte, war er jedoch über das, was seine besonderen Operationen betraf, sehr zurückhaltend. Wir erfuhren aber von einigen seiner Matrosen, daß die Südwinde, die unsre Fahrt so sehr begünstigt hatten, ihm sehr zuwider gewesen waren. Nun erst mußten wir die Weisheit der uns gegebenen Instruktion bewundern! — Nachdem Kapt. Flinders über eine Stunde mit uns verplaudert hatte, kehrte er an seinen Bord zurück, und versprach uns, am folgenden Morgen wieder zu kommen und uns eine Special-Charte von dem Dalrympleflusse mitzubringen, die er vor seiner Abreise in England herausgegeben hatte; er hielt Wort, und sodann (am 9ten April) schieden wir von einander, um unsre Arbeiten fortzusetzen. —

Jetzt waren wir zu einem Punkte von Napoleonsland gekommen, wo die Küste eine ganz an-

dere verwickeltere Gestalt gewinnt, die hier nicht im Detail, sondern nur mit wenigen groben Pinselstrichen geschildert werden kann.

Jenseits einer Bai, welche wir Mollien's-Bai nannten, und deren Oeffnung gegen 2 geogr. Meilen beträgt, findet man zuerst die Halbinsel Fleurieu, welche 15 bis 16 franz. Meilen lang ist, aus hohem Lande und mehreren Reihen von Bergen besteht, die allen Anzeigen zu Folge granitisch sind.

Westwärts von dieser Halbinsel zeigt sich ein Meerbusen, der bei 18 geogr. Meilen weit in das innere Land hinein geht; wir nannten ihn unserer erhabenen Kaiserin zu Ehren Josephinens-Busen; vor diesem Busen und beinahe seinem Eingange gerade gegenüber, liegt die Insel Decres, welche 20 geogr. Meilen im Umfange hat, und durch die Colbert's-Straße von der Fleurieu's-Halbinsel in Osten, und durch die Lacepede's-Straße in Westen von der, von uns so benannten Halbinsel Cambaceres, welche etwa 21 geogr. Meilen lang ist, getrennt wird. Nicht weit von ihrer westlichen Spitze liegt die Gruppe der vier Vauban's-Inseln. — Jenseits des Berthiers-Kaps, welches die Westspitze der Halbinsel Cambaceres ausmacht, bildet die Küste von Neuholland wieder einen Busen, welcher den Namen Bonaparte's-Busen erhielt; er erstreckt sich über 40 geogr. Meilen landeinwärts, und sein ganzer Umfang kann etwa 120 geogr. Meilen betragen. Dieser große Busen zeigt sich in der Gestalt der Mündung eines sehr großen Flusses,

und endigt sich, indem er sich gegen den Hintergrund immer mehr verengt, in Sandbänken, die ihn verstopfen. Auf der Westseite dieses Busens und ganz nahe bei seiner Eingangs-Spitze findet man den Champagny's-Haven, welcher einer der schönsten und sichersten Seehäven in ganz Neuholland ist; der Ankergrund desselben ist überall vortrefflich, und bis beinahe dicht am Lande findet man 10 bis 12 Faden Wasser; er ist auch so geräumig, daß er die zahlreichsten Flotten fassen kann. Vor seinem Eingange liegt die Insel Lagrange, welche 4 bis 5 franz. Meilen im Umfange hat, und so gelegen ist, daß zur Einfahrt in den Haven auf jeder Seite noch ein Raum von ¾ bis 1 Stunde in der Breite übrig ist, durch welche beide Einfahrten ein Schiff ohne Mühe und Gefahr einlaufen kann. Ja noch überdies sieht man um diesen Haven her das traurige Bild der Unfruchtbarkeit nicht, das diese Küsten sonst allgemein darstellen; denn er ist von hohen Ufern eingefaßt, welche mit dichten Wäldern bedeckt sind. Zwar fanden wir kein süßes Wasser an diesen Ufern, aber die Frische der Vegetation ließ uns mit Gewißheit vermuthen, daß hier einige Bäche, oder wenigstens frische Wasserquellen vorhanden seyn müssen. Auch leben wahrscheinlich zahlreiche Stämme von Eingebornen in diesem beglückten Theile des Napoleonslandes; denn die ganze Küste schien uns mit Feuern bedeckt zu seyn. So viele vereinte Vorzüge geben dem Champagny's-Haven eine besondere Wichtigkeit, und machen ihn zu einem der für eine europäische Kolonie tauglichsten Plätze auf Neuholland.

Vor diesem Haven liegt der Archipel von Leoben, der aus sieben kleinen Inseln besteht, von welchen die beträchtlichste sehr schmal und lang ist. Ein zweiter Inselhaufen, der die Mitte der Oeffnung des Bonapartes-Busens einnimmt, erhielt den Namen Berthier's-Archipel. Die vorzüglichste Insel dieser Gruppe zeichnet sich durch ihre seltsame Gestalt aus, welche einen ungeheuern Angelhaken vorstellt. Außer den genannten Gruppen findet man noch mehr als zwanzig andere Inseln, welche theils an der Westspitze des Meerbusens, theils vor seinem Eingange umher zerstreut liegen; jede derselben wurde mit einem von den ehrwürdigen Namen bezeichnet, auf die unser Vaterland stolz ist.

Nicht weit von dem Bonaparte's-Busen bildet die Küste von Neuholland ein großes Vorgebirge, das wir Kap Brune nannten; dann zieht sich dieselbe wieder auf 10 geogr. Meilen weit einwärts, und erhebt sich zu der Höhe des Kap Correa, bei welchem die Gruppe der Hieronymus-Inseln liegt, deren neune an der Zahl sind, und von welchen die größte nicht weniger, als 2 bis 2½ geogr. Meilen lang ist; diese erhielt den Namen Andreossy's-Insel. — Weiterhin liegt die Lemonier's-Bai, welche mit einer Kette von schrecklichen Riffen eingefaßt ist. — Nachdem wir sodann an den kleinen Cuvier's-Inseln vorbeigekommen waren, befanden wir uns vor der Louis-Bai, welche einen Küstenstrich von 9 geogr. Meilen umfaßt, auf welchem wir eine Menge Feuer der Eingebornen erblickten. —

Auf diesem letzten Punkte von Napoleonsland vervielfältigen sich die Inseln; zuerst zeigen sich die 13 oder 14 weißlichen, unfruchtbaren Inseln der Gruppe der St. Franz-Inseln, die ungefähr 5 geogr. Meilen von dem festen Lande entfernt liegen; dann folgen nordöstlich von vorgenannten, nur wenig von denselben entfernt, und von gleicher Beschaffenheit die St. Peters-Inseln, deren drei sind. Weiterhin und ganz nahe am festen Lande erblickt man die Josephinen-Inseln, die auf allen Seiten mit Klippen und Untiefen umgeben sind. Die Rambarde, eine Kette von schauervollen Riffen, nimmt zwar den größten Theil des Raums ein, der letztgedachte Inseln von den St. Peters-Inseln trennt, doch läßt sie noch an ihrem südlichen Ende eine sehr gute Durchfahrt offen. — Westwärts von der Josephinen-Gruppe findet man die Geographen-Inseln, eine Gruppe von vier größeren und mehreren sehr kleinen Inseln. Ungefähr 4 geogr. M. weiter gegen Nordwesten kömmt man zu den drei Jean-Bart-Inseln, von welchen über 9 Meilen westwärts die La-Bourdonnais-Inseln liegen, von welchen die Inseln Montenotte gegen 3 Meilen in Westsüdwesten entfernt liegen.

Wenn man nun diese letzteren Inseln zu den übrigen rechnet, welche von dem Vorgebirge Wilson an längs der Küste hin liegen, so beträgt ihre Zahl über hundert und sechzig. Doch auf alle diese zahlreichen Inseln paßt hauptsächlich die Schilderung der traurigen Beschaffenheit dieses unwirthbaren Küstenstrichs; denn

alle sind sehr niedrig, grau, gelb, weißlich, oder schwärzlich von Farbe; beinahe alle haben das Ansehen der abschreckendsten Unfruchtbarkeit; auf den meisten derselben erblickt man weder Baum noch Gesträuche; bloß dunkelfärbige Flechten bedecken den Boden. Die größte dieser Inseln, nämlich die Insel Decrès, welche 70 franz. Meilen im Umfange hat, ist auch die fruchtbarste derselben; sie hat in ihrem Innern sehr große Wälder, und doch so wenig süßes Wasser, daß wir mit dem, was von den Felsen herabtröpfelte, und was durch Nachgraben im Sande zu gewinnen war, kaum ein Paar Fässer füllen konnten. Die übrigen Inseln scheinen gänzlich Mangel daran zu leiden. Es ist sich daher auch nicht zu wundern, daß diese Inseln unbewohnt sind.

Da es uns insbesondere als ein Hauptgegenstand unserer Nachforschungen aufgetragen war, hinter die St. Peter's- und St. Franz-Inseln einzudringen, um den Küstenstrich, vor welchem sie liegen, zu untersuchen, und dadurch über die Vermuthung zu entscheiden, daß hier eine Meerenge anfange, welche bis zu Karpentarias-Land hinlaufe, und folglich Neuholland in zwei große Theile zerschneide, oder auch zu bestimmen, ob sich hier nicht etwa ein vermutheter großer Fluß ergieße. Diese Vermuthungen gründeten sich auf die große Vertiefung, die sich hier in der Küste befindet; sie haben sich aber leider nicht bestätigt; denn hinter den St. Peter's- und St. Franz-Inseln ergießt sich eben so wenig ein großer Fluß, als sonst auf einer Stelle des Napoleonslandes.

Zwar biegt sich die Küste von dem Lavoisier's-Kap an, das die Nordwestspitze der großen Louis-Bai ausmacht, hinter den genannten Inselgruppen einwärts, und bildet eine Reihe kleiner, nicht tiefer Baien; dann springt sie bei den Josephinen-Inseln wieder vor, und bildet mit denselben die ziemlich große Murat's-Bai, die anderwärts ausführlicher beschrieben werden soll. Von da bis zum Abschiedskap (Cap des Adieux) unter 31° 55' S. Br., und 129° 35' östl. Länge wo wir die Untersuchung dieser Küste endigten, bildet die Küste eine Menge kleiner, unbeträchtlicher Baien; aber nirgends findet sich eine scheinbare Spur von einer Meerenge oder von der Mündung eines Flusses. Dieser letzte Theil des von uns untersuchten Küstenstrichs hat zwar eine mannichfaltigere Gestalt, ist aber deswegen nicht minder unfruchtbar, als der übrige Theil von Napoleons-land.

Diese hier nur flüchtig skizzirte Schilderung ist die Frucht sehr mühsamer Untersuchungen, die mit großen Gefahren für uns verknüpft waren, da wir uns hier von Klippen und Untiefen umringt sahen. Zwei Male versuchten wir es, mit dem Geographen in den Hintergrund des Bonaparte's-Busens zu schiffen, und jedes Mal drohte uns die Gefahr des Schiffbruchs. Dem Kasuarina allein war es vorbehalten, acht Monate später die Untersuchung desselben zu vollenden. — Am 13ten April schwebten wir besonders in großer Gefahr, da wir von heftigen Windstößen befallen, die ganze Nacht hindurch in dem östlichen Busen

laviren mußten, nur noch einige Fuß Wasser unter unserm Schiffe hatten, und 6 bis 7 Knoten an der Lockleine laufen ließen. Noch gefahrvoller und gräßlicher war für uns die Nacht des 19ten Aprils, wo wir uns in dem Bonaparte's-Busen befanden; die stürmischen Westsüdwestwinde bließen mit fürchterlicher Heftigkeit; der Himmel war mit dicken schwarzen Wolken überhängt, und mitten unter den Blitzen stürzten ganze Ströme eines sehr kalten Regens auf uns herab; die Abwechslungen der Tiefe des Grundes waren so schnell und so beträchtlich, daß wir beinahe die ganze Nacht hindurch mit beständigem Umlegen des Schiffes zubringen mußten. Wie glücklich schätzten wir uns, daß wir durch Anstrengung und Thätigkeit diesen schauervollen Gefahren entgiengen! —

Mit noch größeren Gefahren bedrohte uns aber der Skorbut, der so fürchterlich unter uns wütete, daß wir schon viele Todte hatten ins Meer werfen müssen, und über die Hälfte der Matrosen zum Dienste unfähig war. Die Ursache davon war der Mangel an starken Getränken, den wir leiden mußten, und die schlechte Beschaffenheit unserer übrigen Lebensmittel; denn der Zwieback war von Würmern zerfressen, und unser Pökelfleisch, in dem eigentlichen Sinne des Worts, schon in Fäulniß übergegangen; und alle andere Erquickungen fehlten uns, so wie auch die sonst so wirksame mitleidige Theilnahme des Befehlshabers. Offiziere und Gelehrte hatten es hierin um nichts besser, als die gemeinen Matrosen, mit welchen sie alle Entbehrungen, Leiden und Beschwerlichkeiten theilen mußten.

In diesem traurigen Zustande befanden wir uns, als wir am 30sten April Morgens die St. Peters- und St. Franz-Inseln erblickten, hinter welche vorzudringen, um endlich das große Problem von dem Zusammenhange des Kontinents von Neuholland zu lösen, unser sehnlichster Wunsch war. Er wurde aber nicht erfüllt; denn ob wir gleich acht Tage lang unsere desfallsigen Versuche unablässig wiederholten, so trieben uns doch bald Windstöße, bald Strömungen, bald Windstillen von dieser Küste zurück. Die Entkräftung der Schiffsmannschaft war so groß, daß wir nur schwache Versuche machen konnten, und uns am Ende gezwungen sahen, die Ausführung dieses Vorhabens auf eine bessere Zeit zu verschieben, und eiligst einen Ruheplatz zu unserer Erholung zu suchen.

Wir endigten daher für dieses Mal unsere Untersuchung dieses Küstenstrichs, zu welcher wir 43 Tage gebraucht hatten, während welcher wir an einer Küstenstrecke von mehr als 1000 franz. (= 600 geogr.) Meilen (alle Krümmungen und Inseln mit eingerechnet) hingeschifft waren, die wir möglichst genau erforschten; doch blieb uns zur Vervollständigung der Kunde derselben, besonders in Betreff der vermuthlichen Meerenge noch Einiges zu berichtigen übrig, wozu eine zweite Fahrt nach dieser Küste erfordert wurde.

Sechzehnter Abschnitt.

Rückkehr nach Van-Diemensland. Aufenthalt in der Adventure's-Bai. Ankunft zu Port Jackson.

(Vom 8ten Mai bis zum 20sten Junius 1802.)

Der Winter dieses Erdstrichs begann; das Meer ward stürmisch; die Windstöße wurden immer heftiger, und die Krankheit, die an unserem Borde herrschte, nahm immer mehr überhand; dies waren der Beweggründe genug, um uns zu dem Entschlusse zu bringen, in möglichster Eile einen Ruheplatz aufzusuchen. Dazu ward Port-Jackson jetzt bestimmt; aber statt den nächsten Weg dahin durch die Baßstraße zu nehmen, befahl unser Kommandant, ohne daß wir einen vernünftigen Grund davon einsehen konnten, nach der Südspitze von Van-Diemensland zu steuern. Dieser tolle Entschluß verbreitete allgemeine Bestürzung unter uns; unsere bangen Vermuthungen wurden durch die unglücklichen Folgen nur allzusehr gerechtfertigt.

Am 9ten Mai legten wir bei einem heftigen Windstoße einen beträchtlichen Weg nach Süden zurück. In der Nacht vom 9ten auf den 10ten blitzte es so gewaltig, daß der ganze Himmel in Flammen zu stehen schien, und dabei strömten heftige Regengüsse herab.

Vom 10ten bis zum 15ten war das Wetter abscheulich; der Himmel war immer mit dicken Wolken bedeckt, die nicht aufhörten, einen sehr kalten Regen auf uns herab zu gießen; die Winde wehten stoßweise und sehr heftig; ein dichter Nebel verdunkelte die Atmosphäre, durchdrang Alles und belästigte Jedermann. Unsere Kranken litten sehr viel; auch unser Arzt, Herr Charidon ward kränklich. Nun sahen wir die treuen Bewohner der südlichen Meere, die Albatrosse und Sturmvögel wieder. Der Thermometer erhielt sich kaum noch auf 8 Grad, und die plötzliche Kälte ward uns allen so empfindlich, daß auch die Gesunden ihre Zuflucht zu den Winterkleidern nehmen mußten; aber die Kranken empfanden die Folgen dieses Witterungswechsels am meisten.

Am 19ten Morgens erblickten wir die Küste von Van-Diemensland, und um Mittag sahen wir den Felsen Mövenstein; um 4 Uhr waren wir den Klippen von Pedra-Branca gegenüber, und wir hofften noch vor Nacht in den d'Entrecasteaux-Kanal einlaufen zu können; da aber der Wind uns zuwider war, so legten wir unter der Insel Bruny bei.

Am 20sten Morgens befanden wir uns sehr nahe bei dem Lande, und dennoch konnte man es bei dem dicken Nebel kaum unterscheiden. Um 9 Uhr erkannten wir den Eingang der Adventures-Bai, und erblickten die hohen Säulen des gerieften Vorgebirgs (Fluted Cap), die aus den Abgründen eines stürmi-

schen Meeres emporsteigend, sich 4 bis 500 Fuß über die Fläche desselben erheben, und einen ungeheuern Damm von basaltischen Prismen bilden, an welchem sich die wilden Wogen, die der Südwind aus dem südlichen Eismeer dahin treibt, mit gräßlichem Getöse brechen. Diese basaltische Beschaffenheit, die wir auch in anderen Theilen des Van-Diemenslandes zu beobachten Gelegenheit hatten, ist um so auffallender, da man in dieser ganzen Gegend noch keine vulkanischen Substanzen gefunden hat.

Vor dem gerieften Vorgebirge liegt die von Furneaux so benannte Pinguinen-Insel *), an welcher wir vorbeischifften, und sodann uns der Rhede der Adventurebai gegenüber befanden. Hier verändert sich die Ansicht plötzlich; an dieser Stelle besteht das Land der Insel Bruny aus hohen Bergen, deren Thäler gegen das Meer hin auslaufen. Von den bis auf die höchsten Gipfel mit dichten Wäldern bewachsenen Bergen rieseln zahlreiche Bäche herab; das Ufer schmückt eine hübsche Reihe von immergrünen Bäumen und Gesträuchen. Die Ruhe der Wogen in dem Hintergrunde der Bai, das Grün und die Kühle der benachbarten Wälder bildeten einen angenehmen Kontrast

*) Herr P. sagt, es seyen keine eigentlichen Pinguine, die man auf dieser Insel finde, sondern eine kleine Art Manchots (Aptenodytes minor), die er von den Pinguinen oder Fettgänsen unterscheidet.

D. H.

mit dem wilden Anblicke, der braunen Farbe des gerieften Kap's und dem Toben der stürmischen Fluten daselbst, die man noch in der Ferne brüllen hörte.

Sobald wir den Anker ausgeworfen hatten, giengen mehrere Fahrzeuge an das Land, theils um frisches Wasser und Holz einzunehmen, theils um die Kranken, die sich noch bewegen konnten, ans Ufer zu bringen. Ich gieng auch selbst mit meinem Freunde, Herrn Bernier dahin ab, und wir beide brachten den Ueberrest des Tages damit zu, daß wir den Hintergrund der Bai besuchten. — Am 21sten Morgens um 4 Uhr gieng ich wieder ans Land, um meine Untersuchungen fortzusetzen, und meine Sammlungen erhielten wieder einen ansehnlichen Zuwachs. Endlich gab unser Kommandant am 22sten Morgens Befehl unter Segel zu gehen; die Kraftlosigkeit unsrer Leute war nun schon so weit gekommen, daß sie vier Stunden dazu gebrauchten, den Anker zu lichten. So wie dieses geschehen war, spannten wir alle Segel auf, und steuerten nach Nordnordosten auf die Marien-Insel zu, die wir auch Abends erreichten. —

Die Adventures-Bai, von welcher ich hier noch Einiges nachholen will, ist im J. 1773 von dem Kapt. Furneaux entdeckt, und nach seinem Schiffe benannt worden; sie gehört zu der östlichen Küste der Insel Bruny, welche mit dem Van-Diemenslande den prächtigen Kanal von d'Entrecasteaux bildet. Die Landenge St. Aignant, welche diese Bai von dem Kanale

trennt, ist sehr niedrig und kaum einige hundert Schritte breit; weswegen es sich sehr zu wundern ist, daß weder Kapt. Furneaux, noch Kapt. Cook, welche lange vor d'Entrecasteaux diese Bai besucht haben, dennoch jenen Kanal nicht fanden! — Die Adventures-Bai liegt unter 40° 20' südl. Breite und 145° 10' östl. Länge von Paris *).

Das Land um diese Bai ist ganz gewiß von allen Theilen und Inseln des Van-Diemenslandes das am besten bewässerte, und daher auch für den Seefahrer besonders wichtig; denn es ist vielleicht der einzige Punkt in dieser Erdgegend, wo ein und auch mehrere Schiffe zu jeder Jahrszeit eine hinreichende Menge von süßem Wasser finden können. — Diesen Vorzug verdankt diese Gegend, meines Dafürhaltens, nicht sowohl ihren hohen Bergen und dichten Waldungen, als der Beschaffenheit des Bodens, der aus feinkörnigen Granitfelsen und einer Thonschicht besteht, auf welcher die vegetabilische Erde liegt, so daß folglich die Feuchtigkeit nicht so tief eindringen kann, sondern gezwungen wird, zahlreiche Bäche und mehrere Sümpfe und Teiche zu bilden, in welchen auch einige Arten von Süßwasserfischen leben.

Während unsers Aufenthalts in dieser Bai stand der Thermometer bei Tage und am Lande auf 6 bis 10

*) Der französische Ingenieur Beautemps-Beaupré hat einen in jedem Detail, so wie im Ganzen sehr genauen und vortrefflich ausgearbeiteten Plan von dieser Bai geliefert. P.

Graden; die mittlere Barometerhöhe war 28 Z. 1 $\frac{4}{10}$ L. — Der Hygrometer hielt sich auf 92 bis 97°. In der Nacht vom 20sten auf den 21sten war die Phosphorescenz des Meeres sehr lebhaft; die Temperatur seines Wassers an der Oberfläche war etwas weniges wärmer, als die der Atmosphäre.

Da die Produkte des Pflanzen- und Thierreichs in dieser Gegend dieselben sind, wie in dem bereits beschriebenen d'Entrecasteaux-Kanale, so blieb uns in diesem Fache wenig Neues hier zu beobachten übrig; zu diesem Wenigen gehört eine Känguru-Gattung, die noch kleiner ist, als die von Van-Diemensland und eine besondere Art auszumachen scheint. Schwäne und Pelikane sah ich in dieser Bai nicht, vermuthlich weil das Wasser in derselben nicht so ruhig ist, wie in dem Kanale. Von unbekannten Fischen fand ich bloß zwei neue Arten von Haien *). Auch mit einigen neuen Arten von Weich- und Schalthieren wurden unsre Sammlungen bereichert, worunter allein eine sehr große Art von Krabben und eine Art Zangenkäfer besonders zu bemerken sind. **)

Einwohner fanden wir hier nicht; vermuthlich waren sie nach Van-Diemensland übergegangen; denn solche Wanderungen sind bei diesem Volksstamme gebräuchlich; auch mögen sie sich wohl nur selten in der Gegend

*) Squalus, Hr. Peron nannte sie Squalus Rhiophannes N. und Squalus Cepedianus N. D. H.

**) Forficula antarctica, N. P.

dieser Bai aufhalten, weil es hier an den großen Schnekken und Muscheln mangelt, welche die gewöhnliche Nahrung dieser Wilden ausmachen, die häufiger auf der Küste der Insel Bruny anzutreffen sind, welche gegen Van-Diemensland über liegt. — —

Nachdem wir die Marien-Insel umschifft hatten, fuhren wir an der Schouten-Insel hin, schifften an der Geographenbai, dem Kap Degerando, dem Kap Tourville u. s. w. vorbei bis zu der Höhe von Kap Lodi, wo wir uns der Küste zu nähern suchten, um noch einige Punkte derselben genauer zu erforschen, die bei unsrer ersten Fahrt längs diesen Ufern hin, unsrer Aufmerksamkeit entgangen waren. Aber es war nun schon nicht mehr Zeit das Meer zu halten, das jetzt bereits sehr ungestüm wurde; jeder Tag brachte neue Stürme herbei; in einen dichten Nebel eingehüllt, konnten wir kaum die höchsten Berge des Van-Diemenslandes erkennen; auf allen Seiten brachen sich die Wellen mit Wut an den Granitfelsen; der Donner ließ sich hören, und es hagelte einige Male, besonders am 3ten Junius. Eine sonderbare Erscheinung zu dieser Zeit!

Inzwischen nahm die Zahl unserer Kranken immer mehr zu; beinahe jeden Tag mußten wir einige von unseren unglücklichen Reisegefährten von dem Meere verschlingen lassen; schon konnten wir nicht mehr umlegen, wenn nicht alle Mannschaft auf dem Verdecke war, und dieses Uebermaaß von Wachen und Anstrengungen mußte auch die noch wenigen arbeitsfähigen Leute entkräften.

Am 2ten und 3ten Junius war das Wetter abscheulich; die Platzregen hörten nicht auf, die Windstöße wüteten heftiger, als wir sie empfunden hatten, der Sturm tobte fürchterlich; die Wogen thürmten sich zu Bergen an, und drohten jeden Augenblick uns zu verschlingen. Solch' einen Sturm hatten wir noch nicht erlebt! Der Orkan riß den Besdansmast, so wie die Schanzverkleidung unter dem Winde, weg; unsre Anker waren in Gefahr, von ihren Kranbalken losgerissen zu werden; um sie zu retten, waren die einzigen zehen Mann, die noch arbeiten konnten, den ganzen Tag beschäftigt. Die ganze Nacht hindurch wütete der rasende Sturm fort; unser Schiff war völlig mit Wasser überschwemmt, und bei der Finsterkeit der Nacht konnte man kaum noch die einfachsten Schiffsmanövres vollbringen. . . . . . Am folgenden Tage hatten wir wieder vier neue Kranke, und nur noch sechs dienstfähige Leute, die selbst vor Entkräftung sich kaum noch aufrecht erhalten konnten. — Unser ganzes Schiff war jetzt ein Lazareth, das von dem Wehklagen der Kranken wiederhallte. Man denke sich das schreckliche Gemälde, das sich hier darstellte, und durch die allgemeine Muthlosigkeit noch schauerlicher gemacht wurde. . . . . Wir waren auf dem Punkte unser Schiff gar nicht mehr lenken zu können; denn ob man gleich überall Zugwinden für das Tauwerk angebracht hatte, so vermochten wir doch kaum noch mit Hülfe dieser Maschinen die Segel zu regieren. Es war nun höchste Zeit, den Ruhe- und Erfrischungsplatz aufzusuchen, nach welchem unser Oberbefehlshaber schon früher hätte seine Zuflucht nehmen sollen. Er schrieb damals in

sein Tagebuch: „Ich habe nur vier Mann, den Wache „habenden Offizier mit eingeschlossen, die auf dem Ver„decke Dienst thun können!“ — Und dies war reine Wahrheit. — So fürchterlich waren die Verwüstungen, welche der Skorbut unter uns angerichtet hatte! — Herr Taillefer, unser zweiter Schiffsarzt, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch den preiswürdigsten Diensteifer aus.

Am 5ten Junius hatte zwar der Sturm noch nicht ganz nachgelassen; aber wir litten nicht mehr so viel von ihm, da wir nun mehr auf der hohen See hinsegelten. In der Nacht fuhren wir an der Südspitze von Neuholland vorbei, welche Kapt. Cook den Widderskopf (Ram-Head) benannt hat.

Vom 7ten bis zum 15ten Junius dauerte die schlimme Witterung ununterbrochen fort. In der Nacht vom 14ten auf den 15ten hatten wir ein heftiges Donnerwetter; es fiel sehr schweres Hagel, und die Blitze waren so schnell und anhaltend, daß die Augen davon geblendet wurden.

Am 17ten Morgens kündigte der Mastwächter ein Schiff an, das gerade auf uns zusegelte; wir waren bald beisammen, und der Kapitän desselben kam sogleich zu uns an Bord. Er berichtete uns, daß er erst vor zwei Tagen von Port-Jackson abgesegelt [illegible] nach Neu-Seeland auf den Wallfischfang zu [illegible] daß Kapt. Flinders sich schon einige Zeit in [illegible]

Haven befinde; daß auch der Naturalist daselbst gewesen, und mehrere Tage dort verweilt habe, und dann wieder ausgelaufen sey, um uns aufzusuchen; er meldete uns ferner, daß das Boot, das wir an der Küste von Van-Diemensland zurückzulassen genöthigt waren, von einem englischen Schiffe aus Port-Jackson aufgenommen worden sey, und sich nun mit seiner Mannschaft am Borde des Naturalisten befinde; daß wir selbst mit Sehnsucht in dieser Kolonie erwartet würden, indem Befehle von der brittischen Regierung angelangt seyen, uns aufs beste zu empfangen und mit aller Achtung zu behandeln, auch uns allen nöthigen Beistand zu leisten; endlich erfuhren wir noch von ihm, daß vor wenigen Tagen die offizielle Nachricht von dem zwischen Frankreich und Großbrittannien geschlossenen Frieden angekommen sey, und, was er uns von den Bedingungen desselben mittheilte, machte uns diese wichtige Begebenheit noch angenehmer. Diese frohe Botschaft unterbrach für einen Augenblick das Stöhnen und Wehklagen auf unserm Schiffe, um den Ausdrücken der Freude und des Dankes gegen den großen Mann, der hier Friedensstifter war, Raum zu lassen! —

Jetzt befanden wir uns zwar schon seit einigen Tagen dem Port-Jackson gegenüber, aber wegen der Schwäche unserer Matrosen konnten wir das Schiff nicht zum Einlaufen lenken. Wie groß war daher unsere Freude, als wir am 20sten eine große englische Schaluppe erblickten, die [illegible]f uns zusteuerte! Wir erfuhren von dem Offiziere, der [illegible]e kommandirte, daß die Küstenwachen schon seit drei

Tagen unser Schiff gesehen und signalisirt hätten, daß der Gouverneur aus unseren Manövren geschlossen habe, wir müßten dringender Hülfe benöthigt seyn, und daß er deswegen diese Schaluppe mit einem Lootsen und mit Matrosen abgeschickt habe, um uns in den Haven zu bringen. — Diesem mächtigen Beistande hatten wir es zu danken, daß wir bald darauf in Port-Jackson vor Anker kamen!

Es war höchste Zeit, daß wir auf diesem Ruheplatze anlangten; denn der Zustand unsrer skorbutischen Kranken war so schlimm, daß wir ohne Zweifel innerhalb wenigen Tagen die Hälfte derselben durch den Tod verloren hätten; denn zwei derselben starben am Tage nach unsrer Ankunft; aber wie magisch wirkte hier nicht die Landluft! Es starb keiner mehr von unseren Kranken; und in einigen Tagen waren alle, selbst die wieder hergestellt, die schon am Rande des Grabes zu seyn schienen!

Daß man durch kluge Maaßregeln und sorgfältige Verpflegung der Mannschaft auch bei noch längeren Seefahrten solchen Unglücksfällen, wie uns betrafen, kräftig vorbeugen kann, davon geben uns mehrere der neueren Seereisen in entlegene Erdgegenden, besonders Cooks, Bougainville's, La Perouse's, Marchand's Reisen um die Welt, die auffallendsten und überzeugendsten Beweise; so wie sich aus der Geschichte unsrer Entdeckungsreise ergiebt, daß die große Sterblichkeit auf unseren Schiffen bloß von der Nachlässigkeit und Harther-

zigkeit unsers Oberbefehlshabers herrührte, der es seinen Leuten an Allem fehlen ließ!

Siebenzehnter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten in der Banksstraße, an den Furneaux-Inseln, in der Kentbai, an den Inseln Clark und Preservation, am Kap Portland, und an den Inseln Schwan und Waterhouse.

(Vom 8ten bis zum 9ten März 1802.)

Ehe wir hier die Geschichte unsers Aufenthalts zu Port-Jackson schildern, ist es nöthig die Begebenheiten und Arbeiten des Naturalisten, der wenige Tage nach uns in Port-Jackson einlief, während seiner zweiten Trennung von uns, nach den Berichten der Herren Boullanger, Freycinet und Bailly kurz darzustellen. —

„Aller Sorge ohngeachtet (sagt Herr Freycinet) die wir anwandten, um den Weg zu befolgen, welchen der Geograph einschlug, konnten wir dieses Schiff, das viel besser segelt, als das unsrige, nicht im Gesichte behalten; auch wurden uns die sonst üblichen Signale nicht mehr gegeben, und da das Wetter ohnehin schlimm und stürmisch war, so mußte dann die Nacht unsre Trennung vollends bewirken.“

„Am 8ten März steuerten wir gegen das Land hin, in der Hoffnung, den Geographen daselbst zu finden; Abends um 4 Uhr kündigten unsre Wachen ein Schiff an; wir zweifelten nicht, daß es nicht unser Gesellschaftsschiff wäre, und suchten, uns ihm zu nähern; aber wir fanden, daß es eine englische Goelette, Namens The Endeavour (das Bestreben) sey, wie uns ihr Kapitän berichtete, welche vor 14 Tagen aus Port-Jackson abgegangen war, wo sie ganz aus Kasuarholz erbaut worden; die Masten aber waren von dem Holze des Eucalyptus; sie gieng auf den Robbenschlag nach der Marien-Insel, und wir theilten ihr, aus eigener Erfahrung, die nöthigen Nachrichten über die Gegenden mit, wo die meisten Robben zu finden seyn möchten."

„Am 10ten bei frühem Morgen erblickten wir ein zweites Schiff, wir fanden, daß es eine englische Brick war; sie setzte sogleich ein Boot aus, das auf uns zusteuerte. .... Wie groß war unser Erstaunen, als wir das Boot des Geographen erkannten, und darin die Herren Boullanger und Maurouard mit den acht Matrosen, die sie begleitet hatten! — Mit innigstem Vergnügen nahmen wir sie auf; uns hatte ihr trauriges Schicksal nicht geahnet!"

„Herr Boullanger erzählte uns, daß, nachdem sie am 6ten März Abends vergebens sich bemüht hatten, sich dem Geographen wieder zu nähern, sie, nämlich Herr Maurouard und er, den Entschluß gefaßt hätten, unter dem Schutze der Küste zu ankern.

Der ganze Tag des 7ten wurde dazu angewandt, längs der Küste hinzuschiffen, um dieselbe aufzunehmen; auch diese Nacht mußten sie wieder bei einer empfindlichen Kälte, starkem Regen und heftigen Windstößen aus Südwesten im Boote bleiben. Man denke sich die Lage dieser Verlassenen, ohne Lebensmittel, mit welchen man sie nur auf einen Tag versehen hatte, entkräftet von Anstrengungen und Schlaflosigkeit, in einem schwachen Boote der Wut eines stürmischen Meeres ausgesetzt, und von den Qualen der Trennung gepeinigt! — Am 8ten fuhren sie weiter nordwärts, fanden eine große Menge Seeraben, erlegten einige derselben, und waren so glücklich, die Insel Maurouar zu entdecken, auf welcher sie süßes Wasser fanden, um ihren Vorrath zu ergänzen, und dann übernachteten. — Am 9ten Morgens setzten sie ihre Fahrt nach Norden ganz nahe an der Küste hin, und ihre mathematisch-geographischen Operationen fort, welches unter diesen Umständen ihren glühenden Diensteifer beweist. Um halb 5 Uhr erblickten sie die Furneaux-Inseln, und ankerten bei denselben, um unter dem Schutze ihrer Felsen die Nacht hinzubringen. Kaum aber waren sie vor Anker gegangen, als sie ein Schiff unter Segel erblickten, auf welches sie sogleich zusteuerten; es war die englische Brick Harrington, von 200 Tonnen unter Kapt. Campbell."

— „Dieser edelmüthige Engländer (so erzählt Herr Boullanger) nahm uns auf die freundschaftlichste Art auf, und gewährte alle unsre Bitten. Wir bedurften Lebensmittel und Ruhe; wir fanden beides an seinem Borde; wir wurden trefflich bewirthet. Die Brick, welche

Herr Campbell kommandirte, war in Port-Jackson gebaut worden, und machte die Fahrt hieher, um in verschiedenen Gegenden der Banksstraße die Robbenfelle einzunehmen, die von dazu bestellten Leuten auf den Furneaux-Inseln, auf der King's-Insel und an anderen Orten von dem Robbenschlage gekommen waren. Herr Campbell erbot sich, uns mit nach Port-Jackson zu nehmen, wenn wir während der wenigen Tage, die er sich in dem Dalrymplesflusse und dem Westernport aufzuhalten gedächte, keine Nachricht von unseren Schiffen erhielten. Er schlug uns vor, uns inzwischen auf den Furneaux-Inseln zurückzulassen, von wo er uns dann zur bestimmten Zeit wieder abholen wolle. Wir dankten dem wackern Manne für seine große Gütigkeit; doch bemerkten wir ihm dabei, daß wir uns nicht entschließen könnten, das Aufsuchen unsrer Schiffe so bald aufzugeben, da wir hofften, wenn wir noch etwa vierzehen Tage an der Mündung der Meerenge herumkreuzten, sie wieder zu finden, weswegen wir ihn bäten, uns gefälligst mit Lebensmitteln für diese Zeit und für die, welche wir brauchen würden, um nach Port-Jackson zu gelangen, wenn uns diese Erwartung fehlschlüge, zu versehen. Der edelmüthige Kapitän bewilligte nicht nur alle unsre Bitten, sondern gab uns noch mehr, als wir zu verlangen uns getraut hätten; auch theilte er uns eine Charte und eine Abweichungstafel mit, um unsern Lauf darnach zu richten, und überdies versah er uns noch mit einem Vorrathe von Pulver und Blei."

„Wir brachten daher die Nacht sehr vergnügt und

ruhig am Borde seines Schiffes zu, und erkannten mit herzlichstem Danke die großmüthige Denkungsart dieses Britten."

„Am 10ten März Morgens machten wir unsre Zurüstung, um das Schiff zu verlassen, und auf unsre Kreuzfahrt vor der Banksstraße auszugehen; als man von dem Maste herab ein großes Schiff erblickte, das wir sehr bald für den Naturalisten erkannten; wir nahmen nun von unseren edeln Wirthen Abschied, stiegen in unser Boot, und kamen, so vielen Gefahren entronnen, glücklich bei unseren Freunden an." —

Da man aus diesem Berichte des Herrn Boullanger nicht anders schließen konnte, als daß der Geograph noch in Süden zurück sey, so entschloß sich Kapt. Hamelin ihn in der Banksstraße zu erwarten, und zu diesem Ende ankerte er am 10ten Abends bei der Swan-Insel. — Am 11ten wurden die Herren Boullanger, Freycinet und St. Cricq mit Tagesanbruch nach dem Portland's-Kap abgeschickt, um die Lage desselben sorgfältig zu bestimmen. — Am 12ten wurden die Herren Boullanger und Maurouard in dem Boote des Geographen ausgesandt, um die Untersuchung der Küste von Van-Diemensland zu vervollständigen, und die Strecke zwischen der Swan-Insel und der Naturalistenspitze, wo sie ihre Arbeiten geendigt hatten, aufzunehmen. — Am 13ten Abends um halb neun Uhr gieng Herr Faure, von Herrn Bailly begleitet,

in dem großen Boote des Naturalisten ab, um die Kentbai zu untersuchen.

„Am 14ten (so berichtet Herr Freycinet) drehte sich der Wind von Nordosten nach Ostsüdosten, und fieng so heftig an zu stürmen, daß wir wegen unsrer ausgeschickten Boote in Sorgen waren; bald aber wurden wir auch wegen unser selbst in große Besorgniß versetzt. Um 4 Uhr Abends riß das Ankertau am Backbord; man ließ sogleich den Steuerbords-Anker fallen, indem man alle dabei nöthigen Vorsichtsmaaßregeln ergriff, und Schleifknoten an dem Kabeltaue anbrachte, aber auch dieses Tau riß, und nun hatten wir zwei von unseren großen Ankern verloren. Jetzt war es hohe Zeit, unter Segel zu gehen, und eiligst diesen gefährlichen Ankerplatz zu verlassen, ohne daß wir dabei auf unsre ausgeschickten Boote Rücksicht nehmen konnten. Der Sturm dauerte bis zum 18ten, und diese ganze Zeit brachten wir mit Laviren in der Meerenge zu; denn Kapt. Hamelin wollte sich lieber den größten Gefahren aussetzen, als seine Boote zu Grunde gehen lassen, deren Noth er kannte.

Da diese Boote am 18ten wieder glücklich an Bord zurück gekommen waren, so näherte sich Kapt. Hamelin von neuem der Insel Waterhouse, um daselbst den Geographen aufzusuchen. Da aber auch dieser Versuch vergeblich war, so kehrte er zur Schwanen-Insel zurück, um daselbst seine verlornen Anker aufzufischen; es fand sich aber keine Spur mehr von denselben. Er entschloß sich

nun, nach Süden zurückzukehren, weil alle Umstände vermuthen ließen, daß der Geograph noch daselbst verweile.

Doch ehe wir in dieser Erzählung fortfahren, müssen wir von der Expedition sprechen, welche Herr Faure in Begleitung des Herrn Bailly, wie oben gedacht, nach den Furneaux-Inseln unternommen hat. Diese Herren waren am 13ten Abends abgegangen, und waren die ganze Nacht hindurch in dichtem Nebel umhergeschifft. Am folgenden Morgen lavirten sie, um die Preservations-Insel zu erreichen; dabei verloren sie aber ihren Besaansmast durch einen Windstoß; doch gelangten sie mit Hülfe starker Strömungen zu der genannten Insel.

Herr Bailly berichtet nun Folgendes:

„Die Preservations-Insel, welche diesen Namen erhalten hat, weil sie die Kent-Bai, an deren Eingange sie liegt, gegen die Westwinde schützt, ist mit einer großen Menge von Felsen und Inselchen umgeben, welche einer ungeheuern Zahl von Robben zum Aufenthalte dienen. Sie selbst ist nichts anders, als ein breiter granitischer Felsenrücken, ungefähr 100 Fuß über der Meeresfläche erhaben; die Küste ist beinahe überall in eine unzählige Menge kleiner, sandiger Buchten ausgezackt, vor welchen allen sich aber eine große Zahl von Klippen befindet, an welchen sich die Wogen mit Ungestüm brechen, und die gerade deswegen da zu seyn scheinen, um den Eingang in diese schirmenden Buchten

zu versperren. Die meisten dieser Klippen sind sogenannte Brecher (brisans), über welchen kaum ein Paar Fuß hoch Wasser ist; die anderen sind Felsen, die nicht hoch über die Meeresfläche hervorragen."

„Der Granitfels, aus welchem die Preservations-Insel besteht, ist mit einer nicht sehr tiefen Erdschicht bedeckt, welche jedoch hinreicht, einige Gesträuche, und ein sehr dichtes Gras zu ernähren, unter welchen eine ungeheure Zahl von kleinen Fettgänsen (fr. *Manchots*, Aptenodytes minor) von weißer und blauer Farbe wohnen. Diese Vögel nisten je zwei und zwei in Erdhöhlen, die theils unter den Wurzeln der Gesträuche und fetten Pflanzen, womit die Insel bedeckt ist, theils in der bloßen Erde angebracht sind. An solchen Stellen ist es mühsam zu gehen, weil die durchwühlte Erde unter den Füßen des Wanderers einsinkt. Bei Tage bleiben die Vögel wie erstarrt in ihren Löchern; aber so wie die Nacht einbricht, stürzen sie in Menge heraus ans Ufer, um Fische und andere Seethiere aufzusuchen, aus welchen ihre Nahrung besteht, und so wie der Tag beginnt, eilen sie in ihre Schlupfwinkel zurück. Sie lieben die Wärme gar sehr, und wahrscheinlich um deswillen tapezieren sie die Höhlen mit Blättern und Federn aus, in welchen sie ihre Jungen groß ziehen. Diese Vögel sind gar nicht scheu, und wenn man sie fangen will, so vertheidigen sie sich bloß mit Schnäbelhieben. Von ihrer Liebe zur Wärme hatten wir auffallende Beweise; denn wenn wir bei Nacht Feuer anzündeten, so liefen sie haufenweise herbei, und manche

verbrannten sich daran. Noch seltsamer war aber der Auftritt mit einem Matrosen, der sich in eine Bettdecke gewickelt auf die Erde gelegt hatte; sie bestürmten ihn so sehr, daß er die Nacht hindurch kein Auge schließen konnte; denn diese Vögel bemühten sich mit der unbegreiflichsten Hartnäckigkeit zwischen ihn und seine Decke hinein zu kriechen; und ob er gleich im Zorne mehrere derselben todtgeschlagen hatte, so kamen doch immer wieder andere herbei. Das Geschrei dieser Vögel ist scharf, und gleicht dem der wilden Enten. Eier konnten wir nicht von ihnen finden, da es gerade nicht die Brutzeit war; wir fanden Junge in den Nestern, die schon ziemlich erwachsen waren, aber in jedem nur zwei. Das Fleisch dieser Vögel hat einen unangenehmen ekelhaften Geschmack, weil es von dem öligen Fette derselben ganz durchdrungen ist; wir fanden es nur dann eßbar, wenn wir die Vögel auf Kohlen rösteten, wo sie dann wie Böckinge oder geräucherte Häringe schmeckten. —

„Die Nordostküste der Preservations-Insel ist zugleich die am wenigsten gefährliche und sicherste; die Südküste hingegen ist mit Brandungen und Riffen umgeben, welche sie unzugänglich machen. Eine große Menge von Schiffstrümmern, die man auf der ganzen Insel umher zerstreut findet, beweist, wie häufig hier die Stürme, und wie traurig ihre Folgen sind. *)" —

*) Besonders merkwürdig ist der Schiffbruch, den der Sydney, ein der Kolonie von Port-Jackson gehöriges Schiff hier litt. Von der Mannschaft desselben hatten sich

„In dem südlichen Theile dieser Insel, welches zugeich der wildeste und unfruchtbarste ist, sieht man große isolirte Granitblöcke auf einer Art von Erdhügeln; auf welchen sie keine weitere Grundlage haben, sondern frei zu stehen scheinen."

„In einigen Gegenden, besonders denen, wo das Meer durch Krümmungen in das Land hineintritt und die Feuchtigkeit des Bodens unterhält, sieht man mit dem schönsten Grün bedeckte, abhängige Plätze, wo sich in ungestörter Ruhe wilde Gänse aufhalten, von der Art, wie sie diesen Theilen von Australien eigenthümlich sind, nämlich von brauner Farbe mit runden, etwas dunkleren Flecken. Sie waren so wenig scheu und ließen sich so nahe kommen, daß wir deren für die zwei Tage, welche wir auf dieser Insel zubrachten, hinreichend zu unserm Bedarfe erlegten. Sie mögen jedoch wohl schon früher von Menschen beunruhigt worden seyn; denn wir fanden hier auch Ueberreste von Hütten aus Stangen, die mit hänfenen Stricken zusammengebunden waren, erbaut, die ohne

17 Mann auf diese Insel gerettet, von wo es ihnen gelang, nach dem Vorgebirge Wilson hinüber zu kommen, um von da aus zu Lande auf einer Strecke von 120 geogr. Meilen nach der gedachten Kolonie zurückzukehren; sie hatten aber auf dieser weiten Reise nicht nur mit Hunger, Mangel und Elend, sondern auch mit den barbarischen Wilden dieser Gegenden zu kämpfen, welche 14 von den Schiffbrüchigen erschlugen, so daß nur drei nach unsäglichen Beschwerlichkeiten in die Kolonie zurückkamen.

Zweifel verunglückten Schiffbrüchigen zur Wohnung gedient hatten.“ —

„Auf den Gipfeln der höchsten, d. h. nicht über 12 Fuß hohen, Bäumen dieser Insel fanden wir Vogelnester, die aus Stücken Holz künstlich zusammengesetzt waren, etwa 3 Fuß im Durchmesser und einen Fuß in der Dicke hatten, und dabei so stark waren, daß sie, wovon ich die Erfahrung gemacht habe, einen Menschen tragen konnten. Sie waren zu der Zeit, als wir hieher kamen, alle verlassen, aber mit einer dicken Schicht Koth bedeckt.“

„Inzwischen hatte sich die Wut der Winde gelegt, die uns auf der Preservations-Insel zurücke hielten; auch der Regen hatte aufgehört, und wir eilten daher, von hier abzureisen. Am 15ten März Morgens fuhren wir nach der Kentbai; um Mittag befanden wir uns auf der Nordwestküste der Clark's-Insel, und stiegen auf einen Augenblick an derselben aus. Große losgerissene Granitfelsen bilden das Ufer derselben; wir sahen wenig hohe Bäume, aber eine desto größere Menge von Stauden, Sträuchern und Gestrüppe. Um nur ein wenig von dem Strande in das Innere zu kommen, mußten wir über ungeheure Felsenmassen klettern, deren Kahlheit die Heftigkeit der Winde in diesen Gegenden beweist.“

„Wir fuhren sogleich wieder von der Clark's-Insel weg, und kamen bald darauf zu der Oeffnung der

Kentbai. Auf der Ost- und Westseite ist das Land an dieser Bai hoch, im Hintergrunde aber niedrig und sandig; dabei aber wohlbeholzt; es scheint sich hier eine Landenge zu bilden, wie wir deren schon mehrere in diesen Gegenden gesehen haben. Ihrer Größe und Lage ohngeachtet, ist diese Bai jedoch bei weitem nicht so vortheilhaft für die Schiffahrt, als man denken sollte; denn eine große Sandbank, auf welcher nicht einmal Wasser genug für ein Boot ist, nimmt auf der Ostseite beinahe die Hälfte des ganzen Raums der Bai ein; und auf ihrer Westseite machen Klippen die Schiffahrt und das Ankern gefährlich; auch ist die Bai den hier so heftig wütenden Südwinden ausgesetzt."

„Besser ist der kleine, sichere und bequeme Haven, der zwischen den Inseln Clark, Preservation und der südlichsten der Furneaux-Inseln sich bildet; er ist ungefähr 2 Stunden lang und eine breit, hat bei 6 bis 15 Faden guten Ankergrund von Sand und Schlamm, und würde durch das umliegende Land vortrefflich gesichert seyn, wenn dieses nur auf der Ostseite etwas höher wäre; wo jedoch nur bei sehr heftigen Stürmen aus Osten Gefahr eintreten könnte; das Meer ist meistens hier ruhig. An süßem Wasser fehlt es jedoch hier, wenn anders nicht welches, wie es den Anschein hat, auf der angränzenden Küste der südlichsten von den Furneaux-Inseln erforscht werden könnte, da sie mit hohen, waldigen Bergen bedeckt ist." —

„Als wir aus der Kentbai abfuhren, steuerten wir nach der Nordküste der Clarks-Insel, wo wir

bei Einbruch der Nacht landeten; diese Küste ist niedrig und besteht aus vertikalen, unter sich und mit dem Ufer parallelen Bänken.

„Einige Schritte vom Meere ist das Land mit Stauden und Sträuchern bedeckt; aber man sieht keine hochstämmigen Bäume, wie auf der gegenüber liegenden Küste der Furneaux-Inseln; wir fanden hier auch keine Spur von süßem Wasser. Dagegen sahen wir mehrere Schiffstrümmer, und darunter eine Kanonen-Laffete, und Stücke von einer Kiste, auf welchen das Zeichen der englisch-ostindischen Handels-Kompagnie noch zu erkennen war. Diese Insel ist, so wie die sie umgebenden Inselchen und Felsen, ein sehr stark besuchter Aufenthalts-Ort der Robben von mittlerer Größe, die hier einen einträglichen Handelszweig anbieten.“ —

Morgens am 17ten März fuhren wir ab, um an Bord zurückzukehren; da wir aber wider Vermuthen den Naturalisten nicht auf dem Ankerplatze trafen, wo wir ihn verlassen hatten, und der Nebel so dicht war, daß wir ohne Gefahr nicht weiter schiffen konnten, so stiegen wir an der Schwanen-Insel aus, welche in dem Eingange in die Banksstraße liegt, und niedrig ist; ihr Boden besteht aus schwarzem, hornblendeartigen Granitfelsen, auf welchem sich Sandhügelchen erheben, die beinahe die ganze Oberfläche der Insel bedecken, und einige Staudengewächse tragen. Ein hübscher Sandstrand macht das Landen leicht, und bildet ziemlich sichere Buchten für Boote und andere kleine Fahr-

zeuge. Die Robben sind auf den Küsten dieser Insel häufig; auch findet man hier die oben beschriebenen wilden Gänse in großer Zahl. Fließendes süßes Wasser fanden wir nicht; aber wir versahen uns hinreichend mit dem, was wir uns dadurch verschafften, daß wir an niedrigen Stellen einige Fuß tiefe Brunnen gruben." —

„Nachdem wir einige Stunden auf der Swan-Insel ausgeruht hatten, schifften wir nach der Insel Waterhouse, die uns als der Ort angegeben war, wo wir mit dem Naturalisten wieder zusammentreffen sollten. Wir umschifften hierauf das Portlands-Kap, welches ein niedriges, mit Gebüsche bewachsenes Land ist, dessen Boden jedoch aus Granit besteht; wir sahen hier auch eine weitgedehnte Strecke, die ohne Zweifel bei hoher Flut und stürmischem Wetter unter Wasser steht; denn sie ist von Bäumen entblößt und ganz mit Schlamme bedeckt. In diesem Theile des Van-Diemenslandes findet man eine große Menge von Thierchen, die den Känguru-Ratten gleichen; wir fiengen eines derselben, aber unglücklicher Weise wurde es nicht aufbewahrt. In einiger Entfernung vom Ufer sieht man im Innern Waldungen von sehr schönen Bäumen, die sich so weit erstrecken, als das Auge reicht. Bis auf 5 bis 6 franz. Meilen vom Ufer ist das Land flach; aber dann erheben sich hohe Gebirge, die eine von Südosten nach Nordwesten streichende Kette zu bilden scheinen. Die ganze Küste auf der Ostseite des Vorgebirges ist ziemlich unzugänglich, da sie mit Inselchen be[illegible] ist,

die sich nicht über das Wasser erheben. Auf der Westseite des Portlands-Kaps befindet sich eine große Bai, die einen guten Ankergrund und Sicherheit gegen die Ost-, Südost-, Süd- und Südwestwinde verspricht; es ist daselbst auch leicht zu landen." —

„Die Insel Waterhouse, an welcher wir um 6 Uhr Abends anlangten, hat das Ansehen eines flachen Bergrückens, der 150 bis 200 Fuß über der Meeresfläche erhaben, auf der Ost-, Nord- und Westseite abhängig, auf der Südseite aber senkrecht abgeschnitten ist. Der innere Boden besteht aus hornblendeartigem, schwarzem Granit, demjenigen ähnlich, den man auf Portlands-kap und auf der Schwanen-Insel findet; auf diesem Granit ruhen horizontale Schichten von Sandstein. Der ganze obere Theil des Bergrückens ist mit Bäumen bedeckt, auf den Abhängen wachsen aber Gesträuche, die, besonders an den Stellen, wo sich Schluchten bildeten, sehr häufig waren. Diese Gebüsche unterhalten die Erde in beständiger Feuchtigkeit; unter ihrem Schatten rieseln eine Menge Wasserrinnen oder Bächelchen von süßem Wasser hin, das für die etwanigen Bewohner der Insel hinreichen würde. Wir fanden hier eine große Menge von Fettgänsen (Manchots), die denjenigen ähnlich waren, welche wir auf der Preservations-Insel gesehen hatten, und außer denselben sahen wir hier noch eine Art von kleinen vierfüßigen Thierchen, welche unsere Matrosen nicht ermangelten, sogleich Ratten zu benennen, ob sie gleich wahrscheinlich zu einem ganz andern Geschlechte, oder vielleicht gar zu einer andern Ord-

nung gehörten; sie hatten eine gelblichgraue Farbe und langes seidenartiges Haar; auch waren sie so wenig scheu, daß sie mitten unter uns kamen, um die Ueberreste unsrer Mahlzeit zu verzehren. Ein Matrose faßte eines dieser Thierchen mit der Hand, ohne daß es sehr darüber zu erschrecken schien. Auch wird diese Insel häufig von einer großen Zahl von Robben besucht, worunter wir einige von ungeheurer Größe bemerkten. Man findet hier auch Ribben von Wallfischen, welche das Meer in großer Menge auf diese Küsten auswirft." —

„Am folgenden Morgen suchten wir den Naturalisten mit sehnsuchtsvollen Blicken, aber er erschien nicht, und schon geriethen wir in die ängstlichsten Besorgnisse, als wir ihn endlich lavirend, der Insel Waterhouse gegenüber, erblickten, worauf wir sogleich vom Lande abstießen, und an dessen Bord giengen. Wie glücklich fühlten wir uns unter unseren Gefährten nach dem überstandenen fünftägigen Sturme!

Achtzehnter Abschnitt.

Operationen des Naturalisten in der Baß-Straße; Nordküste von Van-Diemensland; Dalrymple's-Fluß, Vorgebirg Wilson; Westernport u. s. w.

(Vom 19ten März bis zum 28sten Junius 1802.)

Der Geograph erschien inzwischen noch immer nicht in dieser Meerenge, und da man sich aus allen Umständen für überzeugt hielt, daß er sich noch in Süden befinde, so entschloß sich Kapt. Hamelin ihn dort zu suchen. Diesem zu Folge gieng er am 21sten März unter Segel und schon am folgenden Tage befand er sich auf der Höhe des Kaps Degerando. Sechs Tage lang lavirte Kapt. Hamelin längs der Ostküste von Van-Diemensland, ohne irgendwo eine Spur vom Schiffe des Oberbefehlshabers zu finden; wodurch er sich genöthigt sah, in die Baßstraße zurückzueilen; aber eine Wiedervereinigung war nun unmöglich, da der Geograph zu dieser Zeit schon mit der Untersuchung des Napoleonslandes beschäftigt war.

Getäuscht in allen seinen Nachforschungen, aber zurückgehalten durch die bestimmtesten Befehle seines Vorgesetzten, näherte er sich am ersten April wieder der Insel Waterhouse, und um von diesem Aufenthalte in der Baßstraße doch einigen Vortheil zu ziehen, schickte er die Herren Faure und Freycinet nach dem

Dalrymples-Flusse aus, mit dem Befehle, die englische Charte von diesem Küstenstriche in den Hauptpunkten zu verificiren, und nachzusehen, wie weit man sich auf die Genauigkeit derselben verlassen könne. Diese Herren kamen erst am 7ten Morgens wieder an Bord zurück, und Herr Freycinet legte Rechenschaft von dieser Unternehmung ab, welcher zu Folge sehr heftige Strömungen sich vor dem Dalrymple's Flusse spüren lassen, und der Fluß selbst hier durch Felsen und Sandbänke verstopft ist, so daß die Schiffahrt dadurch sehr schwierig gemacht wird. — „Aber (setzt Herr Freycinet hinzu) da seine Breite sehr beträchtlich ist, so wird die Einfahrt nicht mehr gefährlich seyn, sobald man nur die Oeffnungen der Mündung genau kennt; auch bemerkt man zu beiden Seiten eine große Zahl kleiner Vertiefungen, in welchen Schiffe Sicherheit gegen Winde und Strömungen finden können."

„Der Plan des Herrn Flinders giebt im Ganzen eine richtige Vorstellung von dem Hauptumrisse des Flusses; aber im Einzelnen hat sie mehrere Fehler, die wir leichter einsehen, als verbessern konnten, da wir wegen Mangel an Zeit, wieder an Bord zurück eilen mußten."

„Das Land, das die Ufer dieses Flusses bildet, schien mir sehr guten Boden zu haben; denn die Vegetation ist überall sehr kraftvoll, und es fehlt nicht an Waldungen, doch scheinen die Bäume nicht zum Schiffbaue zu taugen."

„In der ganzen Strecke, in welcher wir das Wasser des Flusses untersuchen konnten, ist es so salzig, daß es unmöglich zum Trinken gebraucht werden kann; dasselbe gilt von den meisten Bächen, die sich in ihn ergießen; doch machen zum Glücke einige derselben eine Ausnahme.“

„Der Theil des Van-Diemenslandes, der zwischen dem Dalrymple's-Flusse und der Insel Waterhouse liegt, ist niedrig und gut beholzt; im Innern, besonders auf dem linken Ufer des Flusses, erblickt man sehr hohe Berge, deren einige sehr dürre sind, und aus kahlen Felsen zu bestehen scheinen.“ —

Kapt. Hamelin war inzwischen immer in Sorgen wegen des Schicksals des Geographen; da er aber von den erhaltenen Befehlen durchaus nicht abweichen wollte, so steuerte er nun nach dem Vorgebirge Wilson, um in dieser Gegend zu kreuzen, und schickte mehrere Boote aus, um die Geographie der benachbarten Küsten zu vervollständigen. — In dem einen dieser Boote fuhr Herr Boullanger aus, um das Vorgebirge selbst, die Klippen, die um dasselbe her liegen, und denjenigen Theil der Küste, der sich von dem Vorgebirge bis zum Eingange von Westernport erstreckt, zu erforschen. — Zwei andere Boote, befehligt von den Herren Milius und Brevedent, mit welchen der Ingenieur-Geograph, Herr Faure abgieng, hatten den Auftrag den Westernport zu untersuchen und aufzunehmen, den englischen Plan von demselben zu prüfen,

zu verbessern, oder wenn es nöthig wäre, ganz umzuarbeiten.

Acht Tage wurden auf diese letzte Arbeit verwendet, und es ergab sich daraus, daß der englische Plan wirklich sehr unvollständig war. Die auf der Charte des Herrn Flinders verzeichnete Halbinsel, welche den ganzen Hintergrund des Havens einnehmen soll, ist eine Insel, welche Herr Brevedent umschifft hat; sie erhielt den Namen Franzosen-Insel. Der Westernport hat zwei Eingänge; der östliche ist für große Schiffe untauglich; der westliche hat zwei Durchfahrten, die durch eine Sandbank von einander getrennt werden. Dieser Haven hat überall guten Ankergrund, und ist geräumig genug, um die zahlreichste Flotte und die größten Schiffe zu fassen; das Landen ist hier leicht; der Boden besteht aus röthlichem Granit und Sandsteinbänken, die an die Granitmassen angelehnt sind; auf verschiedenen Stellen findet man fließendes, süßes Wasser in hinreichender Menge, um Schiffe damit zu versehen; der Boden ist fruchtbar und die Vegetation sehr lebhaft; auch ist das Land reichlich bewaldet. Mit einem Worte, der Westernport ist einer der schönsten Häven, die man finden kann, und vereinigt alle Vorzüge, die ihn zu einer Niederlassung tauglich machen. Die Flut steigt hier gewöhnlich auf 5 bis 6 Fuß, doch scheint sie zuweilen auch bis 15 Fuß hoch zu steigen.

Während ihres Aufenthalts in Westernport hatten unsre Reisegefährten eine Zusammenkunft mit den Wil-

den dieser Küste, die gar nicht stark bevölkert zu seyn schien. Die Eingebornen, die sie sahen, waren argwöhnisch, mistrauisch und tückisch; ihre Sprache schien nur in Rücksicht der schnellen Aussprache Aehnlichkeit mit der auf Van-Diemensland zu haben; übrigens unterschieden sich diese Bewohner der Südspize Neuhollands sehr merklich von den Van-Diemensländern am d'Entrecasteaux-Kanal, besonders durch die Bildung des Kopfes, durch die Gesichtszüge und durch ihre glatten und langen Haare. Sie haben schöne, gut gereihte Zähne, und es scheint nicht, daß der Gebrauch, einen Vorderzahn auszureißen, unter ihnen üblich sey; ihre vorzüglichste Nahrung besteht in Schnecken und Muscheln. Sie bemahlen sich Körper und Gesicht mit weißen und rothen Streifen, Kreuzen und Zirkeln; den Knorpel zwischen den Nasenlöchern durchbohren sie und stecken ein 6 bis 7 Zoll langes Hölzchen dadurch; so wie die Eingebornen der Gegend von Port-Jackson tragen sie Röhrchen von Stroh kreuzweise um den Hals; auch schwärzen sie sich mit Kohlenstaub. Von den dreizehen Wilden, die man zu sehen bekam, waren alle ganz nackt, bis auf Einen, der ein schwarzes Fell um sich trug. Auch hier richten die Wilden, es sey, um sich zu wärmen, oder bloß aus Muthwillen durch Brand große Verwüstungen in den Wäldern an. — —

Um diese Zeit befand sich Kapt. Hamelin in einer sehr mißlichen Lage; er hatte nun die ganze Baßstraße durchschifft, ohne eine Spur von dem Geographen gefunden zu haben, und die Lebensmittel giengen so sehr auf die Neige, daß man nicht hoffen konnte, vor Aufzeh-

rung derselben einen Ruhe- und Erfrischungsplatz in Indien erreichen, geschweige denn die aufgetragene Untersuchung der Südwestküste von Neuholland vollenden zu können; es blieb ihm also in dieser verzweifelten Lage nichts übrig, als seine Zuflucht nach Port-Jackson zu nehmen. Dies that er auch, er fuhr durch die Meerenge zurück, umschiffte am 20sten April das Kap Howe, das südlichste, das Kapt. Cook besehen hat, richtete seinen Lauf nord- ¼ nordostwärts und befand sich am folgenden Tage dem Dromedarsberge gegenüber, gerade an demselben Tage und zu derselben Stunde, an welchen 32 Jahre vorher der unsterbliche Cook denselben entdeckt hat. Endlich erblickte er am 24sten April Port-Jackson, und lief Tags darauf daselbst ein.

Herr Hamelin hatte befürchtet, er möchte von diesem Haven zurückgewiesen werden, da der Krieg, so viel er wußte, damals zwischen Frankreich und England noch fortdauerte und mit vieler Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde. — Er irrte sich aber hierin zu seinem Glücke; denn er wurde hier mit einer Gütigkeit und Großmuth empfangen, die sich nur allein aus dem hohen Grade europäischer Verfeinerung erklären läßt, welche die einzige Mutter solcher beispielloser Handlungen seyn kann. Die angesehensten Häuser der Kolonie standen unseren Gefährten offen, und die ganze Zeit ihres Aufenthalts hindurch fanden sie hier jene feine, herzliche Gastfreiheit, die eben sowohl denjenigen ehrt, der sie übt, als den, welcher sie empfängt. Alles was das Land leisten konnte, stand dem französischen Schiffs-Kapitän zu

Diensten, und schon war Kapt. Hamelin damit beschäftigt, seine Vorräthe zu ergänzen, um dann die Südwestküste von Neuholland zu besuchen; als Kapt. Flinders anlangte, und ihn durch seine Nachrichten in neue Ungewißheit stürzte; denn da er hörte, daß der Geograph sich schon vor mehreren Monaten auf jener Küste befunden habe, und da unser Oberbefehlshaber ihm mehrere Male gesagt hatte, er wolle nach Ile-de-France segeln, sobald er diese Fahrt vollbracht hätte, so schloß er daraus, er müsse diesen Entschluß wirklich ausgeführt haben, und diesem nach eilte er, auch dahin zu gelangen. Er gieng am 18ten Mai Morgens unter Segel, und ließ seinen ersten Lieutenant Herrn Milius, krank am Lande zurück.

Wenige Tage vor der Abfahrt des Naturalisten hatte man zu Port-Jackson die offizielle Nachricht von dem Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich und England erhalten. Diese frohe Botschaft konnte zwar die wohlwollende Gütigkeit der brittischen Kolonisten gegen unsere Gefährten nicht vermehren, aber sie erhöhte doch die Freude und Zufriedenheit dieser letzteren, die nun ihr Vaterland durch denselben großen Mann, der schon unter ihren Augen so große Wunderthaten verrichtet hatte, auch mit dem Frieden beglückt sahen!

Kapt. Hamelin kannte die Gefahren der Baßstraße schon aus eigener Erfahrung, wurde aber zu Port-Jackson noch mehr aufmerksam darauf gemacht

und faßte daher Anfangs den Entschluß, um die Südspitze des Van-Diemenslandes herum zu segeln; um aber den Weg abzukürzen, wollte er dennoch nachher die Fahrt durch die gedachte Meerenge versuchen; hier waren ihm jedoch mehrere Tage lang Strömungen und Winde so sehr zuwider, auch überfielen ihn so heftige Stürme, daß er wieder auf seinen ersten Vorsatz, das Südkap zu umsegeln, zurückkam.

Am 5ten Junius befand sich der Naturalist unter 44° 55′ südl. Breite; das Meer war äußerst stürmisch; der Regen fiel in gewaltigen Strömen herab; die Winde tobten und bliesen stoßweise; sie stürmten aus Westen her, und machten dadurch die Umschiffung des Südkaps unmöglich.

Am 8ten Junius dauerte dasselbe Wetter noch fort; die dicken Nebel verhüllten jede Aussicht; die Schiffsmannschaft war abgemattet von den anhaltenden Anstrengungen, zu der elendesten Nahrung herabgesetzt, und klagte laut über die Widerwärtigkeiten, die sie erdulden mußte; da es nun auch unmöglich schien, mit Erfolg gegen die widrigen Südwestwinde zu kämpfen, so versammelte Kapt. Hamelin seine Offiziere, um ihre Meinung hierüber zu vernehmen. Alle stimmten darin überein, daß der Vorrath von Lebensmitteln für diese lange Fahrt, die bereits so unglücklich begonnen hatte, und vielleicht noch lange dauern könne, bei weitem nicht hinreichend wäre. Dieses bewog den Kapt. Hamelin, sogleich wieder umzukehren, um so mehr, da er sich damals schon allen

Unannehmlichkeiten des eintretenden südlichen Winters ausgesetzt sah; denn er befand sich unter 47° südl. Breite, und schon die ersten Symptome des Skorbuts sich unter seiner Schiffsmannschaft zeigten.

Am 20sten Junius hatte der Naturalist die Insel Maria im Gesichte; am 23sten erblickte man den Widderskopf. Das Meer wurde nun ruhiger und die Lufttemperatur milder; Alles kündigte den Uebergang in ein wärmeres Klima an. Am 27sten erblickten unsere Gefährten Port-Jackson, konnten aber erst am 3ten Julius auf derselben Stelle vor Anker kommen, wo wir mit dem Geographen schon seit einigen Tagen lagen. Durch diesen unbegreiflichen Zufall kamen die beiden Schiffe wieder zusammen, die nur durch den tollen Eigensinn des Oberbefehlshabers, der sich nie zu rechter Zeit auf den bestimmten Sammelplätzen einfand, so lange, und zu einer Zeit von einander getrennt waren, wo sie sich gegenseitig hätten nützlich seyn können.

Neunzehnter Abschnitt.

Aufenthalt zu Port-Jackson.

(Vom 20sten Junius bis zum 18ten November 1802.)

Unsre Ankunft zu Port-Jackson erregte daselbst keine Ueberraschung, da man uns schon erwartet hatte; aber wie sehr waren wir nicht selbst von dem von uns ganz unerwarteten blühenden Zustande dieser Kolonie überrascht! — Die Schönheit des Havens war das erste, was die Aufmerksamkeit Aller fesselte; denn Kommodore Philipp hat in den Lobsprüchen, die er demselben in seinem ersten Berichte ertheilt, nicht das Mindeste übertrieben.

Gegen die Mitte dieses prächtigen Havens, auf dessen Südseite, an einer der vorzüglichsten Buchten, erhebt sich Sydney, die Hauptstadt der Grafschaft Cumberland und aller brittischen Niederlassungen in Australien. *) Sie liegt am Abhange zweier nahen Hügel, wird ihrer Länge nach von einem kleinen Bache (1) durchschnitten, und bietet auf diese Weise eine sehr angenehme und malerische Ansicht dar. Rechts und auf der Nordspitze von Sydneycove erblickt man

*) Hiezu der Plan und die Ansicht von Sydney, auf welche sich die hier im Texte zwischen zwei Klammern angebrachten Zahlen beziehen. D. H.

die Batterie des Signal-Flaggenstocks (2) auf einem ziemlich schwer zu ersteigenden Felsen; das Feuer von sechs Kanonen, welche hinter einer Verschanzung von Rasen liegen, kreuzt sich mit dem einer andern Batterie (23) und vertheidigt den Zugang der aufblühenden Stadt und ihren besondern kleinen Haven aufs beste. Weiterhin zeigen sich die Gebäude des Hospitals, (3) welches 2 bis 300 Kranke aufnehmen kann; besonders ist dasjenige Gebäude (4) zu bemerken, welches Kommodore Philipp schon ganz zugerichtet auf seinen Schiffen mit aus Europa brachte, so daß es dann nur aufgeschlagen werden durfte, und wenig Tage nach der Ankunft der Flotte bereits im Stande war, den Kranken an Bord der Schiffe zum Zufluchtsorte zu dienen. Auf derselben Seite der Stadt und am Meeresufer sieht man ein sehr schönes Magazin (5), an dessen Fuße die größten Schiffe ihre Ladungen löschen können. Auf mehreren Privat-Werften (6) werden Goeletten und Bricks von verschiedener Größe, sowohl für den Innen- als Außenhandel der Kolonie, und zwar ganz allein, die Masten mit eingeschlossen, aus inländischem Holze gebaut; es sind meist Schiffe von 50 bis 300 Tonnen. Die Wallfischschaluppe (7), in welcher der Chirurgus Baß die nach ihm benannte Meerenge entdeckte, wird mit einer heiligen Ehrfurcht hier aufbewahrt, und aus ihrem Kiele wurden Tabaksbüchsen gedrechselt, die von ihren Besitzern als kostbare Reliquien angesehen werden. Auch glaubte der Gouverneur selbst, unserm Oberbefehlshaber kein würdigeres und passenderes Geschenke zum Andenken machen zu können, als

mit einem Stückchen Holz von diesem Kiele in einer großen silbernen Kapsel, um welche herum die bemerkenswerthesten Umstände von der Entdeckung der Baßstraße eingegraben waren. — An dem sogenannten Hospitals-Landungsplatze (8) müssen die Schiffe der Privatpersonen ausgeladen werden; auf der andern Seite des Hospitals und in derselben Reihe steht das Gefängniß (9), das aus mehreren Kerkern besteht, 150 bis 200 Gefangene fassen kann, und mit einer hohen und dicken Mauer umgeben ist; auch ist eine zahlreiche Wache bei demselben. Nicht weit davon ist das Magazin (10) zur Aufbewahrung des Weins, des Branntweins und übrigen geistigen Getränke, des Pökelfleisches und anderer Lebensmittel dieser Art; demselben gegenüber ist der Paradeplatz (11), auf welchem jeden Morgen die Wachparade unter der zahlreichen und gutbesetzten Musik des Regiments von Neu-Südwallis aufzieht. Das Haus des General-Gouverneur-Lieutenants (12) nimmt die ganze Westseite dieses Platzes ein; hinter diesem Hause liegt ein dazu gehöriger sehr großer Garten (13), der wegen der Pflanzen, die sein jetziger Besitzer, Herr Paterson, (ein berühmter Reisender) in demselben vereinigt hat, für den Philosophen und Naturforscher höchst interessant ist. Zwischen dem Hause (12) und dem gedachten Magazine (10) liegt das öffentliche Erziehungs- oder Waisenhaus (14) für älternlose oder von ihren Aeltern verwahrloste Mädchen. Hinter dem Hause des General-Lieutenants werden die dürren Hülsenfrüchte und die Mehlvorräthe des Staats in einem besondern sehr großen Speicher (15) aufbe-

wahrt, aus welchem das Militär und die im Dienste der Regierung stehenden Personen mit solchen Bedürfnissen versorgt werden. — Die ganze Länge des Hauptplazzes (17) von Sydney nehmen die Kasernen (16) ein, vor welchen mehrere Feldstücke liegen; die Gebäude der Offiziers-Wohnungen (18) stehen auf den Seiten dieses Platzes, und in der Mitte ist das Pulvermagazin. Nahe dabei steht ein kleines Haus, eine Art Kaffeehaus mit einem Billard, in welchem die Civil- und Militärbeamten zu gesellschaftlicher Unterhaltung zusammen kommen. Hinter dem bereits erwähnten Paradeplatze erhebt sich ein dicker viereckter Thurm (20), der den brittischen Offizieren, die sich mit der Astronomie beschäftigen, zur Sternwarte dient; er ist eigentlich dazu bestimmt, der Glockenthurm der Stadtkirche zu werden, deren Fundament an seinem Fuße bereits gelegt, deren Bau aber noch auf unbestimmte Zeit hinaus verschoben ist, weil er viele Arbeiter, Kosten und Zeit erfordert, und die Kolonie noch immer dringendere Bedürfnisse hat; der Gottesdienst wird daher noch immer in einem Saale des großen Getraide-Magazins (15) der Regierung gehalten. — Zwei schöne Windmühlen (21) die auf dem Rücken des westlichen Hügels erbaut sind, schließen auf dieser Seite die Reihe der vorzüglichsten öffentlichen Gebäude. — Ueber den kleinen Bach (1), welcher durch die Stadt läuft, war zu unsrer Zeit noch *) eine hölzere Brücke ge-

*) Sie ist seither von Stein erbaut, auch ist eine Wassermühle und ein Schleusenwerk angelegt worden.

P.

schlagen, die mit dem Straßendamme beinahe den ganzen Umfang des Thales einnahm, welches das Bette des Flusses bildet. Wir wollen über diese Brücke gehen, um noch einen Blick auf die Ostseite der Stadt Sydney zu werfen.

Auf der Ostseite der Bucht befindet sich die bereits gedachte Batterie (23). Am Ufer, nicht weit von der Stadt ist ein kleines Salzwerk (24), in welchem Amerikaner, die sich im J. 1795 deshalb hier niedergelassen haben, Salz zum Verbrauche der Kolonie durch Abdampfung aus Meerwasser bereiten. Weiter hin und gegen den Hintergrund der Bai ist der Landungsplatz der Regierung (25) so benannt, weil hier nur die Schiffe des Staats und seiner Agenten anlegen dürfen. Zwischen diesem Landungsplatze und dem Salzwerke ist der Platz, wo die Schiffe gekalfatert werden (24); er ist so schön mit senkrecht abgeschnittenen natürlichen Gestaden eingefaßt, daß die größten Schiffe ohne Gefahr darin auf die Seite gelegt werden können. Bei dem letztgenannten Landungsplatze sind drei öffentliche Magazine erbaut, deren eines (26) einen Vorrath von allerlei Haus- und Küchengeräthschaften, Geschirren, Mobilien, Werkzeugen aller Arten; auch Ackergeräthe u. s. w. u. s. w. enthält. Man findet darin eine unzählige Menge von nutzbaren Dingen zum Gebrauche der Kolonisten, die hier Alles, was sie von solchen Sachen und Waaren bedürfen, in den billigsten festgesetzten Preisen bekommen. Dies ist eine wahrhaft wohlthätige Anstalt, welche der Regierung viele Ehre macht; denn ohne diese väterliche Fürsorge müßten die unentbehrlichsten europäischen Waaren in dieser so weit entfernten Kolonie,

den ungemessensten Preisen stehen; so aber kann man sie hier oft noch wohlfeiler haben, als selbst in Europa. Um aber dem wucherischen Spekulationsgeiste Schranken zu setzen, muß Jeder, der Etwas aus diesem Vorrathshause haben will, einen darüber ausgestellten Schein von dem Gouverneur bringen. — In dem zweiten Magazine (27) werden die Kleidungsstücke für das Militär und die verurtheilten Verbrecher, so wie auch große Vorräthe von Segeltuch und Tauwerk für die Schiffe der Regierung aufbewahrt; und endlich das dritte und letzte von diesen Magazinen ist das öffentliche Arbeitshaus, in welchem verurtheilte Weiber und Mädchen sind. — Hinter diesen Magazinen liegt das Haus des Gouverneurs (29), das in italienischem Geschmacke erbaut, und mit einer eben so niedlichen, als einfachen Kolonnade umgeben ist; vor demselben zieht sich der sehr schöne Garten bis an das Ufer des Meeres hin; man findet in demselben treffliche Obst- und andere Bäume, nicht nur aus Europa, sondern auch aus anderen Erdtheilen in buntem Gemische durch einander. Jenseits dieses Gartens sieht man auf einem benachbarten Hügel die Windmühle (30) und die Bäckerei des Staats, worin vorzüglich Zwieback für die Schiffe gebacken wird, von welchem hier täglich 15 bis 1800 Pfund geliefert werden können. — An einem Orte, den die Einwohner Wallamula nennen, nahe bei einer Bucht liegt die reizende Wohnung (32) des Herrn Palmer, General-Kommissärs der Regierung; ein Süßwasserbach durchrieselt dieses Landgut, [illegible] ergießt sich in die Bucht, die einen bequemen und [illegible]ern Haven bildet (34), in welchem Herr Palmer

die kleinen Schiffe bauen läßt, die er auf den Wallfischfang und den Robbenschlag, sowohl nach Neuseeland, als in die Baßstraße ausschickt. In der Nähe ist eine beträchtliche Ziegelbrennerei. (33)

Nicht weit südwärts von der Stadt Sydney, links an der Hauptstraße, die nach Parametta führt, sieht man noch die Ueberreste des ersten Galgens (35), der jemals auf Neuholland ist errichtet worden. Ein neuer Galgen (36) steht nun etwas weiter von der Stadt bei dem Dorfe Brickfield. (38). — In diesem Dorfe, das aus etwa 40 Häusern besteht, sind mehrere Töpfergeschirr-, Fayencefabriken, Ziegelbrennereien u. s. w. Die Lage dieses Ortes ist angenehm, und in dem Boden, der hier nicht so unfruchtbar ist, wie in der Nähe der Stadt, gedeihen allerlei auswärtige Pflanzen. Durch dieses Dorf geht die erstgedachte Hauptstraße; auch fließt ein Bächelchen quer durch dasselbe. Zwischen dem Dorfe und der Stadt ist der Begräbnißplatz (37), auf welchem man schon künstlicher gearbeitete Grabmäler findet, als man hier erwarten sollte. —

Eine Menge mannichfaltiger Gegenstände zogen hier unsre Aufmerksamkeit auf sich. In dem Haven befanden sich Schiffe aus verschiedenen Ländern der Erde, und zu verschiedenen Zwecken bestimmt, theils auf den Wallfischfang und Robbenschlag ausgerüstet, theils zu dem Handel nach China oder nach der Nordwestküste von Amerika beordert, theils ausgeschickt, um Schweine auf den Gesellschafts- und Freundschafts-In-

seln einzuhandeln, theils auch stark bemannt und bewaffnet, um auf der Küste von Peru einen gefährlichen, aber sehr einträglichen Schleichhandel zu treiben. Auch Kapt. Flinders lag hier, und machte sich fertig, seine große Fahrt um Neuholland zu vollenden, die aber bald durch schröckliche Unglücksfälle geendigt wurde!

Dieses Gewühl von Schiffen, See- und Handelsleuten setzte uns in Erstaunen. Wir hatten einen solchen Anblick hier nicht erwartet! —

Ein neuer nicht minder wichtiger Gegenstand, der uns Bewunderung ablockte und zum Nachdenken reizte, war die Bevölkerung dieser Kolonie, die, bekanntlich, größten Theils aus Verbrechern besteht, die zur Strafe und Besserung aus dem Mutterlande, welchem sie eine unnütze und gefährliche Last waren, hieher verbannt sind, wo sie unter strenger Aufsicht leben, aber die frohe Aussicht haben, durch gute Aufführung ihr Schicksal nicht nur erträglich, sondern auch angenehm und glücklich zu machen. Dieses hat auch schon so vortheilhaft gewirkt, daß die meisten gute Bürger und Bürgerinnen geworden sind. *) — Was uns besonders auffiel, war, zu sehen, daß diejenigen Freudenmädchen, die hier ihrem schändlichen Leben entsagt hatten, fruchtbare Mütter wurden! —

*) Man vergleiche damit, was Turnbull in seiner Reise um die Welt (im XXIXsten Bde. der Sprengel-Ehrmanschen Bibliothek) S. 32. 37 f. 441. 442. f. u. s. w. sagt, wo das Gemälde etwas mehr schattirt ist.

D. H.

Während diese Gegenstände sogleich bei unserer Ankunft unsre Aufmerksamkeit beschäftigten, drängten sich alle Beamte und Bürger der Kolonie voll edeln Wetteifers zu uns, um unseren Leiden abzuhelfen, und uns unsre Drangsale vergessen zu machen. Unsre zahlreichen Kranken wurden in die Hospitäler der Regierung aufgenommen, und von den englischen Wundärzten auf das sorgfältigste verpflegt. Herr Thomson, Oberarzt der Kolonie, führte die Aufsicht darüber mit der rührendsten Thätigkeit. Alles was das Land uns an Hülfsmitteln liefern konnte, ward uns angeboten. Der General-Gouverneur öffnete uns einen unbeschränkten Kredit auf den öffentlichen Schatz, und gab unserm Oberbefehlshaber gedruckte königliche Scheine, in die er die selbst beliebigen Summen schreiben konnte, und welche ohne weitere Garantie, als die Unterschrift unsers Befehlshabers von allen Einwohnern mit einem Zutrauen an Zahlungsstatt angenommen wurden, das für unsre Regierung sehr ehrenvoll war. Unser Fleischvorrath, unser Zwieback, unsre Getränke waren beinahe ganz aufgebraucht; man verschaffte uns alle Mittel den Abgang zu ersetzen, und da, wo die Vorräthe der Kaufleute zu unseren Bedürfnissen nicht hinreichten, wurden uns die Magazine des Staates geöffnet. Dieser großmüthigen Unterstützung verdankten wir es, daß unsre Schiffsmannschaft, die auch hieran Mangel litt, neu gekleidet wurde, daß wir nicht nur unsre beiden Schiffe ausbessern, sondern auch noch ein drittes kaufen, und unsre Entdeckungsreise weiter fortsetzen konnten.

Zu gleicher Zeit fanden auch unsre scientifischen Arbeiten

die herrlichste Aufmunterung. Ein Posten englischer Soldaten wurde einzig in der Absicht beordert, unsre Sternwarte zu bewachen, die wir auf der Nordspitze des östlichen Ufers von Sydney-Cove errichtet hatten. Den Streifzügen der Naturforscher stand das ganze Land offen. Das Tragen der Waffen, das in dieser Gegend scharf verboten, und selbst den Einwohnern nur ungern verstattet wird, ward uns und unseren Begleitern erlaubt; Wegweiser und Dollmetscher wurden uns zu unseren längsten Exkursionen mitgegeben; mit Einem Worte, das Betragen der englischen Regierung gegen uns war so groß und edel, daß wir allen Begriffen von Ehre und Gerechtigkeit entsagen müßten, wenn wir ihr hier nicht unseren herzlichsten Dank zollen wollten.

Nach dem Beispiele ihrer Oberen nahmen uns alle angesehene Bürger der Kolonie mit dem zärtlichsten Wohlwollen auf. Jeder von ihnen schien sich an das edle Verfahren zu erinnern, das Frankreich in ähnlichen Fällen gegen die Schiffe von Cook und Vancouver beobachtet hat, und sich es zur Pflicht zu machen, diese Nationalschuld auch an ihren Theile abtragen zu helfen. Oft wiederholten sie mit Wohlgefallen den Grundsatz, den Frankreich zuerst in das Gesetzbuch der europäischen Nationen eingeschrieben hat: „Die Sache der Wissenschaften ist die Sache der Völker!“ —

Inzwischen wurde der Hauptzweck unsers Aufenthalts zu Port-Jackson von allen Theilen mit größtem Eifer verfolgt. Während unsere Seeleute die Schiffe

ausbesserten, um die Reise-Provisionen herbeizuschaffen, dehnten die Naturforscher ihre Untersuchungen über alle Theile der natürlichen Beschaffenheit dieses Landes aus. Sobald der glückliche Einfluß des Klima's und der frischen Nahrungsmittel meine vom Skorbut steif gewordenen Glieder wieder gelenkig gemacht hatte, richtete ich zuerst meine Schritte nach der Botany-Bai, deren Mündung nur einige Stunden südwärts von Port-Jackson liegt. Ein breiter, bequemer Weg führt von der Stadt Sydney zu dieser großen Bai; alles dazwischen gelegene Land ist dürre, sandig und scheint keines Anbaues fähig zu seyn; auch sieht man hier keine europäischen Wohnungen. Hinter dem hohen Hügel, an dessen Fuße Herrn Palmers Gut liegt, breitet sich das Land in eine weite sandige Ebene aus, die sich bis an die sandigen Ufer des Cooksflusses erstreckt, und auf welcher mancherlei hohe und schöne Baumarten *) wachsen. In der Ferne erblickt man die Feuer der unglücklichen Horden, welche diesen traurigen Küstenstrich bewohnen.

Je mehr man sich der Botanybai nähert, desto niedriger wird das Land, und bald kömmt man zu den gefährlichen Sümpfen, welche gegen Norden von dem salzigen Wasser des Cooksflusses, und gegen Süden von dem des Georgflusses gebildet und unterhalten

*) Herr Peron nennt folgende: Hakea, Styphelia, Eucalyptus, Banksia, Embothryum, Casuarina und vorzüglich Xanthorrea, welche leztere oft große Räume einnimmt.

werden. Diese Sümpfe sind so groß, und zuweilen so tief, daß es an einigen Stellen unmöglich ist, durch dieselben an das Meer zu gelangen. An ihrem Rande, so wie an den Ufern der beiden genannten Flüsse, ist die Vegetation ungemein üppig; tausenderlei Bäume und Sträucher wachsen hier dicht an einander gedrängt, und geben dieser Gegend eine so bezaubernde Ansicht, einen so trügerischen Schein von außerordentlicher Fruchtbarkeit, daß Kapt. Cook und seine berühmten Reisegefährten selbst dadurch getäuscht wurden. Die Hoffnungen, die ihre glänzende Beschreibung von derselben erregten, sind, bei näherer Beleuchtung nicht erfüllt worden. Von großen Schlammbänken verstopft und den Ostwinden offen, bietet diese Bai den Seefahrern nicht immer hinreichende Sicherheit an, und die sumpfige Beschaffenheit der umliegenden Gegend macht den Aufenthalt daselbst ungesund, und den Boden zum gewöhnlichen Anbaue untauglich. Mit Recht eilte daher Kommodore Philipp die Botanybai zu verlassen, und zog ihr Port-Jackson vor. Seitdem ist hier auch keine Niederlassung angelegt worden, außer einem Kalkofen, in welchem aus den hier sehr häufigen Muscheln Kalk gebrannt wird. Die Eingebornen nennen diese Bai und die umliegende Gegend Gwea, und der hier wohnende Stamm heißt Gwea-Gal, dessen Häuptling zu unsrer Zeit der bekannte Ben-nil-long war. *)

*) Von welchem schon Hunter, noch ausführlicher aber Turnbull, S. 48 u. f. seiner Reisebeschreibung spricht.
D. H.

Ungefähr 4½ geogr. Meilen westwärts von der Stadt Sydney liegt der Flecken Rosenhügel (Rose-hill) oder Paramatta. Ich zögerte nicht, diesen Ort zu besuchen. Mein Freund, Herr Bellefin, Oberarzt auf dem Naturalisten, begleitete mich auf dieser Excursion und ein Unteroffizier von dem Regimente Neu-Südwallis ward uns auf Befehl des Obersten Paterson mitgegeben, sowohl um uns zum Wegweiser zu dienen, als auch um uns die Mittel, unsre Nachforschungen so weit als möglich auszudehnen, zu verschaffen. Eine nicht gepflasterte, aber schöne, gut unterhaltene Hauptstraße führt von der Stadt Sydney nach Paramatta; sie ist so breit, daß drei Fuhren auf derselben neben einander fahren können; wo es nöthig ist, sind Brücken angebracht, und nirgends findet der Reisende ein Hinderniß, das ihn aufhielte. Diese Straße ist durch einen ungeheuern Wald gehauen, und sieht daher einer schönen langen Allee gleich; auch herrscht hier Kühle, Schatten und Stille, welche letztere nur durch das Gezwitscher und Geschrei der Papagaien und anderer Vögel unterbrochen wird.

Das ganze Land, durch welches man auf dieser Straße nach Rosehill kömmt, ist beinahe durchaus flach; man sieht kaum einige geringe Hügel. Je mehr man sich von dem Ufer des Meeres entfernt, desto mehr nimmt die Unfruchtbarkeit des Bodens ab; und die Vegetation zeigt mehr Mannichfaltigkeit in ihren Erzeugnissen. An einigen Stellen, wo die Bäume weiter aus einander stehen, wächst in den Zwischenräumen ein sehr feines und wohlriechendes Gras, das ein treffliches Futter

für die zahlreichen Heerden feinwolliger Schafe ist. Das milde Klima, der gänzliche Mangel des Landes an reißenden Thieren, die eigene Beschaffenheit und der Wohlgeruch der meisten Pflanzen sind hier der Schafzucht überaus günstig, so daß die schönsten spanischen und englischen Rassen nicht nur vortrefflich hier gedeihen, sondern auch eine Wolle geben, die, wie man sagt, noch höher geschätzt wird, als die asturische.

Hie und da öffnen sich die Waldungen, und man erblickt zwischen denselben mehr oder minder große urbar gemachte Felder, und bei denselben hübsche Wohnungen, die von schönen Bäumen beschattet werden. Hier sieht der Reisende mit süßem Vergnügen die schwachen Halmen der nordischen Getraidearten zwischen den kraftvollen Pflanzen Australiens; er findet die nützlichsten Thierarten seines Vaterlandes hier wieder, und zwar alle in dem schönsten Zustande der Veredlung, große und muthige Stiere; Kühe, die hier weit mehr Milch geben, als in unseren Gegenden; Pferde, die den englischen nicht nachstehen; Schweine, die durch die Vermischung mit der größern und bessern Abart der Südsee-Inseln sehr veredelt worden sind; alle Arten von Geflügel, die hier nicht minder gedeihen; auch wimmeln die hiesigen Höfe von Gänsen, Hühnern, Enten, Truthühnern, Fasanen u. s. w. von verschiedenen Varietäten, von welchen einige unsre schönsten europäischen Arten zu übertreffen scheinen.

Was aber den rührendsten Eindruck auf den Mann von Gefühl macht, ist der Anblick dieser wohleingerichteten

Landwirthschaften, und ihrer friedlichen, fleißigen Bewohner, die einst die Schande und Pest der menschlichen Gesellschaft waren, und jetzt plötzlich in gute Bürger, gewerbsame Landleute, gute Väter und gute Mütter verwandelt sind! *)

Endlich erblickten wir das Städtchen Paramatta, das in der Mitte einer angenehmen Ebene, am Ufer des gleichnamigen Flusses liegt, auf welchem kleine Fahrzeuge bis hieher stromaufwärts schiffen können; dieser Ort ist nicht so beträchtlich, wie Sydney, denn er besteht nur aus etwa 180 Häusern, welche eine sehr große Straße längs dem Flusse hin und mit demselben parallel laufend bilden, die von einer andern kleinern Gasse rechtwinklicht durchschnitten wird, welche auf der einen Seite sich an einer steinernen Brücke endigt, die über den Fluß führt, und an der andern sich zu der Kirche hinzieht, einem plumpen, damals noch unvollendeten Gebäude. — An dem einen Ende der langen Straße steht die Kaserne, welche 250 bis 300 Mann Infanterie fassen kann; sie ist von Backsteinen in Gestalt eines Hufeisens erbaut, und vor dem Gebäude ist der große, mit Sand bestreute Exercier-

*) Daß Turnbull (welcher hierüber nachgelesen zu werden verdient) in diesem Punkte nicht mit unserm Verf. übereinstimmt, haben wir schon oben angemerkt; wir wollen hier bloß hinzufügen, daß vielleicht beide nicht durch ganz reine Gläser den Gegenstand betrachtet haben; wenigstens scheint es, daß Hr. P. sich von seinem herzlichen Dankgefühle und seiner zartgebildeten Gutmüthigkeit hier doch habe ein wenig irre führen lassen! D. H.

platz. Die Garnison besteht gegenwärtig aus einer Kompagnie von 120 Mann, von dem Regimente Neu-Südwallis, unter dem Kommando des Hauptmanns Piper.

Die sämmtlichen Einwohner dieses Orts bestehen, mit Einschluß der Garnison und der benachbarten Meierhöfe aus 14 bis 1500 Seelen, welche sich meist mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen; denn die Zahl der Handwerksleute ist geringe. *) Es ist hier auch ein wohlunterhaltenes Hospital, bei welchem Herr d'Arcy-Wentworth Oberarzt war; ein ziemlich gut verwahrtes Gefängniß, ein Arbeitshaus für dazu verurtheilte Weibspersonen, ein Waisen- oder Erziehungshaus für Mädchen, u. s. w. Diese neue Stadt ist auch noch überdies der Hauptort der Gerichtsbarkeit des Friedensgerichts der Grafschaft Cumberland, und ist bestimmt, in Zukunft der Sitz aller Civilverwaltungen und Oberbeamten der Kolonie zu werden; denn nur die Stellen und Beamten, welche über die Schiffahrt, den Handel und das Kriegswesen gesetzt sind, sollen ferner in der Stadt Sydney bleiben.

An dem westlichen Ende der großen Straße von Paramatta liegt der Rosenhügel, von welchem die neue Stadt Anfangs diesen Namen erhielt, der aber

*) Im J. 1796 zählte Paramatta, dieser damals kaum seit 8 Jahren neuerbaute Ort, schon 975 Einwohner.

P.

bald wieder dem von Paramatta weichen mußte, mit welchem die Eingebornen diese Gegend schon früher belegt hatten. Die Ostseite des Rosenhügels, die gegen die Stadt hingekehrt ist, hat einen sehr sanften Abhang, auf welchem der Gouvernements-Garten angelegt ist, worin nicht nur alle einheimische Pflanzen gezogen, sondern auch Versuche mit dem Anbau ausländischer Pflanzen gemacht werden. Die Aufsicht darüber führt ein englischer Botaniker, Namens Cayley, und der Oberst Paterson, welchem man die Anlegung dieses Gartens verdankt, interessirt sich noch immer für denselben.

Die von Paramatta abgekehrte Seite des Rosenhügels ist gerade, und in Gestalt eines halben Mondes abgeschnitten, so daß man glauben sollte, es sey durch Menschenhände geschehen; am Fuße dieses steilen Abhanges läuft ein kleiner Bach hin, der aber zur Zeit der Ueberschwemmung große Verwüstungen anrichtet. — Auf dem Rücken dieses Hügels liegt das Gouvernementshaus von Paramatta, das von jener Gestalt des Abhanges gewöhnlich der halbe Mond (The crescent) genannt wird, und die meiste Zeit unbewohnt, aber so eingerichtet ist, daß der General-Gouverneur und sein General-Lieutenant, wann sie hieher kommen, mit ihren Familien und ihrem Gefolge bequem darin wohnen können.

Man hat hier mit großen Kosten Weinberge anzulegen gesucht; aber so sehr auch Klima und Boden dem

Weinbaue günstig sind, so vereitelte doch der grimmige Nordwestwind alle vielversprechenden Hoffnungen; man hat daher erst kürzlich den Versuch gemacht, Weinberge in schicklicheren Gegenden anzulegen. Solche Anlagen müssen den Engländern sehr wichtig seyn, da weder in ihrem Mutterlande, noch in ihren auswärtigen Besitzungen und Kolonieen Wein gebaut, und doch so ungemein viel davon zu Lande und auf den Schiffen verbraucht wird. *)

Die Grafschaft Cumberland umfaßt gegenwärtig alle brittische Besitzungen und Niederlassungen in Neu-Südwallis **) und wird gegen Osten von dem großen südlichen Ocean, gegen Norden von der Broken-Bai und dem Flusse Hawkesbury, gegen Süden von der Botanybai und dem Georgsflusse, und auf der Westseite von einer Gebirgskette begränzt, welche diesen Landstrich in Gestalt eines großen halben Mondes einschließt. Diese Gebirgskette ist nur ein schwacher Zweig der großen Gebirgsreihe, die sich von dem nördlichsten Vorgebirge auf Neuholland, längs der Ostküste dieses Kontinents bis zu seiner südlichsten Spitze hinzieht, und dann vermittelst der Kent- und Furneaux-

*) Die Britten sind zwar jetzt im Besitze des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der Insel Madera, zweier trefflicher Weinländer; ob aber dieser angemaßte Besitz von Dauer seyn wird, muß die Zukunft entscheiden.

D. H.

**) Der neueren Niederlassungen der Britten auf der Südostküste gedenkt unser Herr Péron nicht. D. H.

Inseln mit den hohen Gebirgen auf Van-Diemens-land zusammenhängt, die zugleich die Fortsetzung und das Ende jener Hauptkette zu seyn scheint.

Diese Bergkette in Neuholland hat sonderbare Aehnlichkeiten mit den Kordilleren der Andes in Südamerika; so wie diese streicht sie von Norden nach Süden, und so wie diese nahe an der Westküste von Südamerika hinlaufen und auf der Ostseite ungeheure Thäler und Ebnen lassen, eben so zieht sich das neuholländische Kettengebirge nahe an der Ostküste hin, und läßt weite Flächen auf der Westseite. Nur ist hier der bedauernswürdige Unterschied, daß auf Neuholland die Flächen und Thäler bei weitem nicht so reichlich bewässert sind, und daher auch keinen so fruchtbaren Boden haben, als die südamerikanischen.

Das Gebirge, das die Westgränze der Graffschaft Cumberland ausmacht, und in das Gebirge von Carmarthen und das von Landsdown abgetheilt wird, ist in der Kolonie unter dem Namen der blauen Berge bekannt. Diese Gebirgsreihe sieht man zu Sydney bei hellem Wetter, von welcher Stadt sie ungefähr 9 bis 10 geogr. Meilen entfernt liegen; sie zeigen sich dann wie ein bläulichter, nicht sehr über den Horizont erhabener, so einförmiger Streif, daß man nicht glaubt, daß noch größere Erhöhungen dahinter liegen; wenn man sie aber von der Höhe von Castlehill (Schloßhügel) besieht, welche etwa 4½ bis 5 geographische Meilen von denselben entfernt ist, so erblickt man schon etwas mehr Unregelmäßigkeit in

diesem Gebirgsrücken; man sieht einige hohe Berggipfel, und unterscheidet verschiedene Abstufungen, die sich in das Innere hinein immer mehr erheben, auch wird ihre Farbe dunkler, und scheint eine dürre, wilde Naturbeschaffenheit anzukündigen.

Bei Hawkesbury, in einer Entfernung von 1½ bis 2 geogr. Meilen stellet sich dieses Gebirge (nach Herrn Bailly's Bemerkung) gleich einem weitgedehnten Vorhange dar, der den Gesichtskreis auf der Nordwestseite begränzt; keine Einbeugung, keine Bergspitze zeichnet hier den Umriß der Bergkette aus; sie zeigt sich bloß in der traurigen Gestalt einer Horizontallinie, über welche sich ein regelmäßiger brauner Gebirgswall erhebt. — Herr Bailly bemerkte dieselbe auffallende Einförmigkeit, als er sich auch bis an den Fuß dieses Gebirges begab; er fand die nämliche einfache Reihe der Gebirgsrücken; den einzigen Einschnitt, den er in dieser Gegend gewahr wurde, bildete die Stelle, wo sich der Große-Fluß zwischen den Bergen hervordrängt, dessen Quelle wohl tief im Innern der Gebirgsgegend liegen mag; er bildet nachher durch seine Verbindung mit dem Nepean den berühmten Hawkesbury-Fluß.

Die Höhe der ersten Reihe dieses Gebirgs beträgt nicht über 2 bis 300 Toisen, und ihr Hauptbestandtheil ist allein derselbe quarzige Sandstein, der die Hügel in der Nähe von Sydney und am Meere, so wie den Grund, auf welchem die Stadt liegt, und sich bis zu dem Gebirge hinzieht, bildet; kein anderes Gestein haben die Englän-

der bisher noch finden können, ob sie gleich über 7 geogr. Meilen weit in gerader Linie in das Innere dieses Gebirges eingedrungen sind; sie haben diese ungeheuern Sandsteinschichten weder übersteigen, noch Urgebirgsarten auffinden können. Dennoch scheint es erwiesen zu seyn, daß die Hauptkette dieser sogenannten blauen Berge ein Urgebirge ist, da die Herren Depuch und Bailly in dem tiefen Bette des Hawkesburyflusses Granit u. s. w. gefunden haben. Aber tausend Hindernisse haben bisher die Europäer zurückgehalten, in das Innere dieser Gebirgsgegend einzudringen.

Da die Kette der blauen Berge nicht sehr hoch scheint, und man hier keine besonderen Schwierigkeiten vermuthete, so begnügte man sich, in den ersten Zeiten der Kolonie einige Leute auszuschicken, um die Gipfel dieser Berge zu ersteigen. Zu derselben Zeit wollten es einige entlaufene Verbrecher wagen, sich über dieses Gebirge zu flüchten; aber theils fanden sie ihren Tod bei diesem Wagstücke, theils mußten sie davon abstehen.

Erst im December 1789 glaubte die Regierung, sich mit Ernste der Untersuchung des westlichen Gebirges annehmen zu müssen. Der Lieutenant Dawes wurde zu dem Ende mit einem starken Detaschement und Lebensmitteln auf zehen Tage abgeschickt, um das Gebirge auszukundschaften. Er kam nach einem sehr beschwerlichen Marsche von 9 Tagen wieder nach Port-Ja

son zurück, und berichtete, daß er nicht über 1¼ geogr. Meilen weit habe in das Gebirge eindringen können, da sich unzugängliche Schluchten, sehr hohe und steile Felsenketten und schauerliche Abgründe seinen weiteren Vorschritten entgegensetzten.

Acht Monate später, nämlich im August 1790, gieng Kapt. Tench mit einer starken Bedeckung von Soldaten, und mit allen erforderlichen Bedürfnissen versehen, nach diesem Gebirge ab, um es zu ersteigen; aber sein Versuch blieb ebenfalls fruchtlos.

Dieser schlechte Erfolg schreckte die Regierung von weiteren Untersuchungen dieser Art ab, und einige ebenfalls mißlungene Versuche von einzelnen Leuten abgerechnet, wurde drei Jahre lang keine solche Unternehmung mehr angestellt. Der verdienstvolle Oberst Paterson weckte zuerst wieder die öffentliche Aufmerksamkeit in Betreff dieses Gegenstandes, und gieng selbst im September 1793 auf diese neue Unternehmung aus, zu welcher die schicklichsten Anstalten getroffen waren. Er schiffte sich auf dem Hawkesbury ein, um diesen Fluß so weit hinauf zu fahren, als es thunlich wäre; zu diesem Zwecke waren zwei neue, ganz leichte Boote erbaut worden, in die er mit seiner Mannschaft stieg, und die auch mit einem reichen Vorrathe an Lebensmitteln, Munition, Haken, Strikleitern, Seilwerk u. s. w. befrachtet waren. Unter seinen Begleitern, die aus einer beträchtlichen Zahl Soldaten bestanden, befanden sich auch einige der verwegensten Bergschotten, und einige Eingeborne aus Port-

Jackson, die ihm zu Wegweisern und Dollmetschern dienen sollten. Herr Paterson war als geborner Schotte von Kindheit auf an das Bergklettern, und durch seine Reisen im innern Afrika an die Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten einer solchen Unternehmung gewöhnt. Aber hier war dieses Alles vergeblich! Zwar entdeckte er den Fluß Grose, der sich oberhalb Richmond-Hill in den Hawkesbury ergießt, und drang noch etwa 2 geogr. Meilen hinaufwärts, kam bei mehreren Wasserfällen vorbei, worunter einer war, dessen Schnelligkeit mehr als 2 bis 2¼ geogr. Meilen (10 bis 12 Milles) in der Stunde betrug. Bald aber wurde die Schiffahrt weiter hinauf unmöglich gemacht. Das eine von den beiden Booten sank unter, das andere strandete auf den Baumstämmen, welche den Fluß verstopften. Vergebens suchte die Reisegesellschaft die Fahrt weiter fortzusezzen; die Zahl und Größe der Wasserfälle nahm zu; sie sahen einen, der eine senkrechte Höhe von 400 Fuß hatte. Sie wollten zu Lande in das Gebirge eindringen; gleiche Schwierigkeiten thürmten sich ihnen hier entgegen. Die schaudervollsten Abgründe gähnten sie auf allen Seiten an; wann sie einen gefahrvollen Felsenrücken mühsam erklettert hatten, so stellte sich ihnen sogleich wieder ein neuer, noch unzugänglicherer dar. Sie mußten sich endlich zur Rückkehr entschließen. — Von der Stelle aus, auf welche sie zulezt gelangt waren, sahen sie eine sehr hohe Felsenkuppe gegen sich über, die der Oberst Harringtons-Pik nannte. Auf dieser Reise hatten die Engländer zum ersten Male Gelegenheit die Völkerschaft der Beh-dia-Gal kennen zu lernen, die in den Wäldern

am Hawkesbury-Flusse wohnen, und nicht nur in Sprache, Sitten und Lebensart, sondern auch in der Körperbildung von den Neuholländern bei Port-Jackson und Botanybai verschieden sind, indem sie unverhältnißmäßig lange Arme und Schenkel haben. —

Das Jahr darauf, im August 1794, unternahm es der Quartiermeister des Sirius, Namens Hacking, ein entschlossener Mann, mit einigen anderen, nicht minder beherzten Leuten, die blauen Berge zu ersteigen; es gelang ihm 4 geographische Meilen weiter in dem Gebirge vorzudringen, als seine Vorgänger; aber er mußte dennoch wieder umkehren, ohne über das Gebirge hinüber gekommen zu seyn; denn so wie er eine Bergreihe erklettert hatte, thürmte sich ihm wieder eine neue, noch unzugänglichere entgegen. Diese inneren Felsenmassen waren kahl und abscheulich dürre, und schienen aus röthlichem, eisenhaltigen Sandsteine zu bestehen. In diesem Gebirge erblickten unsre Engländer nur einen einzigen Wilden, der eiligst schnell vor ihnen entlief, und von Quadrupeden sahen sie bloß eine neue, den Naturforschern noch unbekannte Art vom rothen Känguru.

Auch der berühmte Entdecker der nach ihm benannten, mehrerwähnten Meerenge, der Chirurgus Baß, machte im Junius 1796 mit unbeschreiblicher Kühnheit, von einigen Wagehälsen begleitet, einen Versuch, die blauen Berge zu übersteigen. Aber vergebens kletterte er mit eisernen Haken an Händen und Füßen die schroffsten Felsengipfel hinan, und ließ sich an Stricken

in die Abgründe hinab; dieser kühne Mann mußte nach vierzehn, in unsäglichen Beschwerlichkeiten und unerhörten Gefahren hingebrachten Tagen wieder unverrichteter Dinge nach Sydney zurückkehren, um durch seine eigene Erfahrung die Unausführbarkeit dieses Wagestücks zu bestätigen. Nachdem Herr Baß mehrere Bergreihen überstiegen hatte, erblickte er in einer Entfernung von 7 bis 9 geographischen Meilen vor sich eine neue, noch weit höhere und unzugänglichere Gebirgskette. — In dieser dürren, rauhen Berggegend hatte besonders der Wassermangel diese kühnen Abentheuerer hart gedrückt. —

Seit dieser Zeit bis zu unserer Ankunft war keine solche Unternehmung mehr gemacht worden. Meinen Gefährten und mir gelang es, den Gouverneur King zu bereden, noch einen Versuch wagen zu lassen. Dieser hatte im Oktober 1802 Statt. Der Ingenieur Bareillier, ein französischer Emigrant, damals Adjudant des Gouverneurs, unternahm denselben, und zu den übrigen Vorsichtsmaaßregeln setzte man noch diese hinzu, daß man eine Postenkette ausstellte, um zwischen der Reisegesellschaft und der nächsten englischen Niederlassung eine beständige Verbindung zu unterhalten. Aber auch dieser Versuch schlug fehl, und Herr Bareillier scheint nicht einmal so weit vorgedrungen zu seyn, als seine Vorgänger.

Die Eingebornen kennen diese Gebirge nicht besser, als die Engländer; sie halten sie ebenfalls für unüber-

steiglich, und hegen dabei eine gewisse religiöse Furcht vor diesen blauen Bergen, indem sie wähnen, es wohne eine furchtbare Gottheit in denselben, welche ihnen Donnerwetter, glühende Winde und verheerende Ueberschwemmungen zuschicke; wirklich kommen auch, aber aus ganz natürlichen Ursachen, diese Landplagen von da her. — Ueberdies fabeln sie auch allerlei von einem großen Meere jenseits dieser Berge, an welchem weiße, bekleidete und civilisirte Menschen wohnen, u. s. w.

Daß diese rauhe, wilde, unzugängliche Gebirgskette sehr hoch und weit ausgedehnt seyn müsse, erhellt auch daraus, daß die aus derselben hervorströmenden kleinsten Bächelchen einem solchen Wachsthume unterworfen sind, daß sie oft die schrecklichsten Ueberschwemmungen verursachen.

Noch merkwürdiger und auffallender ist aber die sonderbare Eigenschaft der Nord- und Nordwestwinde, welche über dieses ungeheuere dürre Gebirge herüberstreichen, und statt dadurch mehr oder minder kalt zu werden, im Gegentheile glühend und sengend in der Landschaft Cumberland ankommen, wo sie dann ungefähr das sind, was der Khamsin in den Morgenländern. Nichts widersteht ihrem Feuerhauche; wo dieser hintrifft, zerstört er Alles; in wenigen Augenblicken welkt die lebhafteste Vegetation; Bäche und Brunnen vertrocknen vor ihm, und sein schädlicher Einfluß tödtet oft Tausende von Thieren. Man lese die Schilderungen von Philipp, Hunter, Watts, Tench, King u. s. w., vorzüglich aber

die von Collins, welcher der schätzbarste Geschichtschreiber dieses Landes ist *), und man wird mit Recht darüber erstaunen.

Aus allen, von genannten Schriftstellern angeführten Beispielen ergiebt sich, daß die Winde, welche Neuholland von Nordwesten nach Südosten durchstreichen, sich in der Grafschaft Cumberland als sehr trockne und äußerst glühende Winde zeigen, ungeachtet der Höhe und Ausdehnung der Gebirge, über welche sie herüber kommen. **) —

Doch wir wollen nun wieder zur Schilderung der brittischen Kolonie zurückkehren.

Die Gegend um Paramatta bietet, wie schon gedacht, die vortrefflichsten Weideplätze dar, und die Regierung hat diesen Vorzug trefflich zu benützen gewußt. Schon bedecken die schönsten Heerden diese Triften. Allein in den Viehhöfen, welche der Regierung gehören, zählte man während unsers Hierseyns 2450 Stücke Rindvieh, deren Zahl alljährlich sich um ungefähr den vierten Theil vermehrt.

*) Herr P. hat die Beweisstellen aus Collin's Werke seiner Reisebeschreibung eingeschoben; wir lassen sie aber, um Raum zu ersparen, hier weg, da ja Collin's Werk auch ins Teutsche übersetzt ist. D. H.

**) Herr Péron verspricht, eine ausführliche Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand an einem andern Orte mitzutheilen. D. H.

Noch wichtiger ist hier die Schafzucht. Herr Arthur, ein reicher Gutsbesitzer in dieser Kolonie, welcher selbst (außer 27 Pferden und 182 Stücken Hornvieh) eine Heerde von mehr als 4000 Stück Schafen besitzt, versichert in einer hierüber erschienenen Abhandlung, daß innerhalb 20 Jahren Neuholland allein werde dem Mutterlande alle Wolle liefern können, die es bisher von dem Auslande bezog; denn bei der weiten Ausdehnung der Weiden, und der starken Vermehrung der Schafe, kann man Millionen dieser Thiere hier halten. *)

Aber nicht nur dieser Kapt. Arthur hat sich auf eine ehrenvolle Art in diesem Lande durch die Schafzucht bereichert; es giebt noch andere Privatpersonen, welche große Schafheerden besitzen, wie z. B. Herr Palmer, der ausser 17 Pferden, 27 Stücken Hornvieh, einer ziemlich großen Anzahl Ziegen und Schweinen, eine Heerde von ungefähr 800 Schafen hat. Noch ansehnlicher ist die Schafheerde des Herrn Samuel Marsden, Stadtpfarrers von Paramatta, auf seinem schönen, gut angelegten und niedlich gebauten Landgute etwa 1½ Meilen von genannter Stadt, wohin ich mit dem liebenswürdigen Besitzer in einem hübschen Kabriolet fuhr. Er hält daselbst auch 10 Pferde, 26 Stücke Hornvieh, 30 Schweine und 10 Ziegen. In dem Garten findet man bereits die meisten europäischen Obstbäume. Dieses schöne Gut, zu welchem 651 (engl.) Morgen gehören, liegt im Innern des Landes auf der linken Seite des Paramattaflusses.

*) Biblioth. Britan. No. 219, p. 72. f. P.

Man hat hier die asiatischen und afrikanischen Schafe durch spanische veredelt, und diese Veredelung geht unter so günstigen Umständen immer weiter. — —

Meine zoologische Sammlung wurde durch meinen Aufenthalt zu Paramatta und meine Streifereien umher, ansehnlich bereichert. Ich fand nach und nach über 150 neue Arten von Insekten, darunter 40 zum Theil ungemein schöne Schmetterlinge. Von Hornflüglern beschrieb ich eine schöne neue Art unter dem Namen Cetonia Orpheus, weil das smaragdfarbige Insekt auf seinem Rükken eine deutlich gezeichnete goldene Leier hat. — Auch fand ich eine besondere, ausgezeichnete Art Eidechsen; Neuholland ist überhaupt reich an mancherlei Thieren dieses Geschlechts, und ich glaubte aus einigen Arten derselben die neuen Geschlechter der Scincoïden und Gekkoïden machen zu dürfen. Ich traf auch den von Shaw beschriebenen breitschwänzigen Gecko (Gecko platurus). —

Ferner fand ich zwei neue Arten von Fröschen (Rana pustulosa und Rana poflicilera), und zwei von Kröten (Bufo leucogaster und Bufo Proteus), von welchen die letztere kaum einen Zoll lang, und sehr schön gefärbt ist. Die prächtige Art von Laubfrosch, die ich unter dem Namen Hyla Cyanea beschrieben habe, und welche 5 Zoll 6 Linien lang wird, fand ich ziemlich häufig, so wie noch mehrere andere Thiere dieses Geschlechts. *)

*) Herr Péron nennt hier folgende neue Arten: Hyla ocellata, H. nebulosa, H. Janopoda, H. Citripoda, und H. rubeola. D. H.

Eben so machte ich manche sehr angenehme Entdeckungen unter den Land- und Flußschnecken und Muscheln, unter den Gewürmen und den Fischen des Paramattaflusses; doch ist hier der Platz für eine nähere Beschreibung nicht

So wie nun meine Arbeiten in diesem Fache beendigt waren, kehrte ich mit Herrn Bellefin nach der Stadt Sydney zurück; doch vorher muß ich noch ein Paar Worte über den Wirth sagen, bei welchem wir während der Zeit unsers Aufenthalts zu Paramatta herbergten. Es war ein französischer Jude, Namens Larra, vormals ein Dieb und Schriftverfälscher, der als solcher zur Strafe mit Kommodore Philipp's Flotte aus England nach Port-Jackson deportirt wurde. Nachdem er seine Strafzeit überstanden hatte, wurde er frei und Bürger; er hatte sich gebessert und an Arbeit gewöhnt; er erhielt ein Stück Landes, baute es fleißig an; heurathete dann eine ebenfalls deportirte Jüdin, und da die Regierung die Arbeitsamen unterstützt, als welche diese Leutchen sich nun beweisen, so fehlte es ihnen auch nicht an Beistand. Ihre Feldarbeiten wurden durch reiche Aerndten gesegnet; Hr. Larra steckte einen Theil seines Gewinns in Handelsspekulationen, die ihm über alle Erwartung gelangen, und so ward er nun auf eine ehrliche Art reich, und gilt jetzt für einen der reichsten Bürger in diesem Lande; auch steht er wegen seines guten Charakters in allgemeiner Achtung. —

Dieser Mann war kein eigentlicher Gastwirth, dennoch kehren alle angesehenen Personen, die in Geschäften

nach Paramatta kommen, bei ihm ein. Wir wurden von dem Herrn Paterson mit einem Empfehlungsschreiben an ihn gewiesen *), und so von ihm behandelt, daß wir die sechs Tage über, welche wir bei ihm zubrachten, uns nicht genug über die Eleganz und den Luxus in der Bedienung verwundern konnten, die wir wahrlich in diesem Winkel der Welt nicht erwartet hätten. Die köstlichsten Madera-, Xeres-, Porto-, Kap- und Bourdeaux-weine wurden uns aufgetafelt; wir speiseten auf Silbergeschirre, die Flaschen und Gläser waren von Krystall, und die Speisen nicht minder kostbar. Herr Larra suchte den Geschmack seiner Gäste zu errathen, und ließ uns ganz auf französische Art bedienen; er hatte auch, unter den Verurtheilten, die er als Bediente hielt, einen vortrefflichen Pariser Koch und noch zwei andere junge Franzosen, welche drei Landsleute von Gewissensbissen und Rückerinnerungen gepeinigt zu seyn schienen.

Nicht so war es mit einem andern Franzosen, Namens Morand, den wir in der Stadt Sydney kennen lernten; denn dieser war noch stolz auf sein Verbrechen. Er

*) Herr Paterson hatte in diesem Briefe, worin er die beste Bewirthung für uns verlangte, dem Wirthe zugleich anbefohlen, nichts von uns an Bezahlungsstatt anzunehmen; er weigerte sich auch dessen wirklich; da wir jedoch allzusehr in ihn drangen, uns zu sagen, was wir zwei mit unserm Wegweiser bei ihm verzehrt hätten, so betrug die Rechnung 10 Pfund 6 Schil Sterling — Wir bezahlten sie; aber Herr Paterson, welcher es nachher erfuhr, wurde sehr böse auf unsern Wirth. P.

hatte nämlich, wie er frei gestand, zu Anfange des Krieges zwischen Frankreich und England zu London angefangen, falsche Banknoten zu verfertigen, wie er sagte, in der patriotischen Absicht, um England auf seiner empfindlichsten Seite anzugreifen, und dafür zu bestrafen, daß es in London öffentlich falsche Assignate schmieden ließ. Er wurde verrathen und eingezogen; da aber sein Mitschuldiger, ein Irländer, sich im Gefängnisse entleibte, so war kein voller Beweis mehr gegen ihn vorhanden, und er wurde statt zum Galgen, bloß zur Deportation nach Neuholland verurtheilt, wo er nun, nach überstandener Strafzeit, als Goldschmidt und Uhrmacher sein gutes Auskommen hat. — —

Wir kehren jedoch zu der Naturbeschaffenheit von Neuholland zurück.

Auf diesem großen Kontinent, das einen Raum von mehr als 100,000 franz. (= 36,000 geogr.) Quadratmeilen ohne die Inseln einnimmt *), findet man weder einen einzigen Hauptfluß, noch einen Neben- oder Küstenfluß von der Größe der Marne oder des Allier (in Frankreich.) — Wenn man auch glaubt, die Mündung eines großen Flusses zu entdecken, so ist es nichts anders, als ein schmaler Meerarm, der sich tief in das

*) Daß diese Angabe viel zu gering ist, weiß jeder Geographiefreund; die niedrigste Angabe des Flächenraums von Neuholland, doch mit Einschluß von Van-Diemensland beläuft sich auf 150,000 geogr. Qu. Meilen.

D. H.

Land hinein erstreckt; die Salzigkeit des Seewassers beibehält, und in welchem auch in weiter Entfernung vom Meere Ebbe und Flut noch eben so bemerklich ist, als auf der Küste, weil die Abdachung zu gering ist. Am Ende verliert sich der schöne Strom nach einer Strecke von 10 bis 15 Meilen in einen armseligen Bach, der sich in den tief einschneidenden Meerarm ergießt. Von gleicher Beschaffenheit sind der Georgs- und Cooksfluß in der Botanybai, der Paramatta zu Port-Jackson, der Hawkesbury in der Brokenbai, der Hunter, der Endeavour, alle Flüsse des Meerbusens Karpentaria, welche Kapt. Flinders erst neuerlich untersucht hat, die Flüsse oder Häven der Seehundsbai, der Schwanenfluß, die Flüsse der Geographenbai, der K. Georgshaven, der Bonaparte's-Busen, der Josephinens-Busen, der Port-Philipp, der Westernport u. s. w. u. s. w. Ueberall, auch auf Van-Diemensland, zeigt sich dieselbe Beschaffenheit der sogenannten Flüsse oder der flußähnlichen Wassertiefungen; denn auch der Huonsfluß, der Schwänehaven, der Nordfluß, der Dalrymple's-Fluß u. s. w. sind nichts anders, als mehr oder minder schmale Meerarme, die sich mehr oder minder tief in das Land hinein ziehen, gesalzen sind, Ebbe und Flut mit dem Meere gemein haben, und sich in schwache Bächelchen endigen, die sich hier ergießen, und gewöhnlich in der heißen Jahreszeit beinahe ganz austrocknen, zu gewissen Zeiten aber auch sehr anschwellen und austreten.

Der Paramatta, auf welchem wir nach der

Stadt Sydney zurück fuhren, ist, wie gesagt, von derselben Beschaffenheit. Seit dem J. 1793 geht täglich auf Veranstaltung der Regierung eine Art von Packetboot auf diesem Flusse von der gleichnamigen Stadt nach Sydney, der Preis für jede Person ist ein Schilling Sterl. (= 7 Gr. 2 Pf.) und eben so viel für jeden Centner Waaren. Für 6 Schill. kann man ein solches Packetboot für sich allein haben. Außer diesen öffentlichen Packetbooten hält die Regierung noch mehrere Schaluppen auf diesem Flusse zu ihrem und ihrer Beamten Diensten, und in eine derselben stiegen wir den Kasernen von Paramatta gegenüber, wo der Fluß noch groß genug ist, um die größten Schaluppen zu tragen. So wie man von Paramatta weiter hinabwärts fährt, wird dieser Fluß immer breiter und tiefer; ja bald findet man nur auf 8 bis 10 Faden Grund, so daß die größten Schiffe hier Wasser genug fänden. Auf beiden Seiten des Flusses zeigen sich hübsche, mit Waldung eingefaßte Buchten, und hie und da erblickt man urbar gemachte Strecken Landes und ländliche Wohnungen der Pflanzbürger. Auch bemerkt man zuweilen niedliche Wohnungen auf Hügeln, welche den Arbeitsfleiß ihrer Besitzer ankündigen.

Unter diese gehörte auch Herr Cox, Zahlmeister der Kolonie, den ich schon bei Herrn Oberst Paterson hatte kennen gelernt. So wie er Herrn Bellefin und mich erblickte, stieg er in ein Boot, das zu seinem Gute gehörte, fuhr uns entgegen, und lud uns so dringend ein, bei ihm ein wenig auszuruhen, daß wir ihm

hierin willfahren mußten. Während man das Mittagsessen zubereitete, besahen wir die Meierei und fanden alle Ursache, über die schöne Anlage derselben zu erstaunen. Dieser Herr Cox besitzt noch eine andere Meierei bei Castlehill, und zwischen beiden ist eine bequeme Straße angelegt. Er hält überhaupt 8 Pferde, 27 Stücke Rindvieh, 800 Schafe von der schönsten Rasse u. s. w. — Wir fuhren sodann in kurzer Zeit nach der Stadt Sydney zurück.

Während ich auf diese Weise das Land bereisete, war mein würdiger Freund, Herr Lesueur, auch nicht müßig gewesen; er hatte mehr als 200 Vögel erlegt und präparirt, 68 Quadrupeden gesammelt, und eine Menge Zeichnungen und Gemälde ausgefertigt. —

Da nun unsre einst so zahlreiche Schiffsmannschaft durch Noth, Elend und Krankheit so sehr vermindert war, daß sie nicht mehr zur Regierung beider Schiffe hinreichte, und da auch die Erfahrung uns gelehrt hatte, daß unsere Schiffe zu groß wären, um die Südwest- und Nordwestküsten von Neuholland in der Nähe und ganz genau zu erforschen, so wurde beschlossen, den Naturalisten nach Frankreich zurück zu schicken, nachdem man die meisten noch dienstfähigen Leute zur Ergänzung der abgängigen Mannschaft des Geographen daraus genommen, und ihm dagegen die Rekonvalescenten und Kränklichen aus dem Geographen übergeben hatte. Ein Rheder der Kolonie hatte gerade damals eine Goelette von 30 Tonnen im Baue; diese wurde erkauft,

und der wirkliche diensthuende Lieutenant des Naturalisten, Herr L. Freycinet, dem man die meisten mathematisch-geographischen Arbeiten verdankt, die am Borde jenes Schiffes gemacht worden waren, erhielt das Kommando über dieselbe. Kapt. Hamelin selbst sollte mit seinem Schiffe nach Frankreich zurückkehren, um der Regierung von den Resultaten unserer Reise Rechenschaft abzulegen.

Herr Lesueur und ich waren daher genöthigt, alle weitere Nachforschungen aufzugeben, und uns fast drei Wochen lang ausschließend, beinahe Tag und Nacht, mit dem Anordnen und Einpacken von mehr als 40,000 Stück Naturalien, die wir innerhalb zwei Jahren in diesen Gegenden gesammelt hatten, zu beschäftigen. Eine Arbeit, die viele Sorgfalt, Mühe und Geduld erforderte! — Wir füllten drei und dreißig große Kisten mit unseren Sammlungen an, gewiß die reichsten, die je ein europäischer Reisender nach Hause geschickt hat; auch erregten sie das Erstaunen aller sachkundigen Engländer, besonders des Obersten Paterson, eines berühmten Naturforschers, welche sie in dem großen Gebäude, das ich mit Herrn Bellefin bewohnte, zum Theile aufgestellt sahen. — —

Donnerwetter sind beinahe zu allen Jahrszeiten in diesen Gegenden außerordentlich häufig und heftig. Nie hatte ich noch den Donner so furchtbar und lange rollen gehört, nie die Blitze so hell, so entsetzlich flammen gese-

hen, wie hier. Die Atmosphäre muß äußerst elektrisch seyn.

Am 7ten Oktober sahen wir eine für uns ganz neue Erscheinung. Am Morgen dieses Tages war das Wetter sehr schön, der Himmel und das Meer zugleich ruhig. Nachmittags drehte sich der Wind plötzlich nach Nordwesten, und blies stark und stoßweise. Eine ungeheure Menge dicker schwarzer Wolken wurde durch diesen Wind von den blauen Bergen in die Ebene herab getrieben, wo sie wegen ihrer Schwere beinahe auf der Oberfläche des Bodens hinstrichen. Die Hitze war erstickend; Reaumur's Thermometer war schnell von 18 bis auf 27° gestiegen. Bald öffneten sich die Wolken mit einem entsetzlichen Getöse, und der blendendste Blitz verbreitete seine schlangenförmigen Stralen auf allen Seiten. In diesem Augenblicke des Ungewitters stürmten die Winde aus allen Punkten der Windrose her, und ihre Heftigkeit hatte im Verhältnisse mit dieser Unordnung in der Natur zugenommen. Ein Platzregen ließ uns hoffen, den Sturm bald geendigt zu sehen, als plötzlich aus dem tiefen Schoose einer höheren, aber schwärzeren Wolke ein häufiger Hagel herab stürzte, der sich mehr durch die Gestalt, als durch die Größe der Körner, ob sie gleich bei zwei Loth wogen, auszeichnete; denn sie waren von länglichter, unregelmäßiger prismatischer Gestalt; das größte Korn, das ich fand, war 29 Linien lang, 17 Linien breit, und 8 Linien dick. Aehnliche Erscheinungen hatten die Engländer hier schon beobachtet.*) —

*) Man vergleiche z. B. was Collins in seinem We[illegible] über sagt.

Sobald wir mit der Anordnung unserer Sammlungen zu Ende waren, reisete ich mit Herrn Paterson ab, um die Niederlassung von Castlehill zu besuchen. Nachdem wir etwa drei Stunden weit den Paramattafluß hinaufgefahren waren, giengen der Oberst und ich, von einigen Soldaten begleitet, ans Land, um naturhistorische Untersuchungen anzustellen. Unter den Bäumen, welche Zeit oder Menschenhände niedergeworfen hatten, und unter ihren Rinden fanden wir jeden Augenblick schöne hornflügelige Insekten, auch verschiedene Arten von Eidechsen und Schlangen, von welchen wir eine treffliche Sammlung zusammen brachten. Wir bemerkten aber Beide, je weiter wir in die von Axt und Feuer noch unberührten Waldungen eindrangen, daß die Zahl der Insekten in diesen Gegenden viel weniger beträchtlich war, als in den von den Europäern urbar gemachten Strecken; welches wohl von der Gewohnheit der Wilden, die Wälder in Brand zu stecken, herrührt.

Von allen europäischen Obstbäumen gedeiht in Neu-Südwallis keiner so gut, wie der Pfersichbaum, entweder weil ihm der leichte, sandige Boden, oder das Klima besser behagt. Schon sind ganze Felder mit Pfersichbäumen besetzt, und man ärndtet der Pfersiche schon eine so große Menge, daß man viele davon dörrt; man macht auch eine ziemlich angenehme Art von Obstwein daraus, und Einige bereiten davon einen schmackhaften Branntwein; ja es ist schon der Fall eingetreten, daß Landleute ihre Schweine mit Pfersichen gemästet haben. Es scheint daher, daß diese Frucht ein Handelszweig für die Kolonie werden könne.

Als wir zu Paramatta ankamen, herbergten Herr Paterson und ich in dem bereits erwähnten Gouvernementshause; aber sogleich Tags darauf zogen wir in Begleitung des guten Herrn Caylae auf naturhistorische Untersuchungen aus. — Mit welchem Vergnügen durchstreiften wir mehrere Tage lang diese Gegenden, die an Naturerzeugnissen so reich sind, welche der Europäer nicht kennt! Wie wetteiferten wir, einander in neuen Entdeckungen zu übertreffen! Wie gütig theilten mir meine Mitarbeiter Alles mit, was sie fanden, das mir entgangen war! —

Auf dieser und anderen kleinen Reisen machte ich oft die Bemerkung, daß Bächelchen, die so klein sind, daß man sie ohne Mühe überschreiten kann, zuweilen so sehr anschwellen, daß ihr Wasser um 15 bis 20 Fuß höher steigt, als es gewöhnlich fließt. Ich sah noch frische Beweise davon an dem Boden und an den Bäumen, und meine Gefährten bestätigten diese Bemerkung, die man in diesem Lande überall zu machen Gelegenheit findet.

Der Hawkesbury-Fluß mag hier zum Beispiele dienen, der sich in die von Kapt. Cook so benannte Broken-Bai, welche 1½ bis 2 geogr. Meilen von Port-Jackson nördlich liegt, ergießt. — Gerade in westlicher Richtung von der Brokenbai stürzt sich das Flüßchen Grose, das gewöhnlich nur ein schwacher Bach ist, über den Gipfel der mehrgedachten unersteiglichen Bergkette herab, welche die Grafschaft Cumberland

auf der Westseite einschließt, und bildet eine Reihe von Wasserfällen. Bei Richmondhill vereinigt sich dieses Flüßchen mit einem andern, Namens Nepean, und aus dieser Vereinigung entsteht der Fluß Hawkesbury. — Der ganze Lauf des Nepean ist noch nicht vollständig bekannt; was man davon weiß, ist Folgendes. Er läuft eine beträchtliche Strecke lang immer längs dem Fuße des Gebirges hin, macht daselbst eine beträchtliche Krümmung, wendet sich gegen Süden, strömt an dem Huntersberge herab, bewässert hier die fruchtbarsten Wiesen, die er auch oft genug überschwemmt, und verliert sich dann zwischen dem Gebirge, von wo an man dann von seinem weitern Laufe nichts mehr weiß. An diesem letzten Punkte, wo er aus dem Gebirge hervordringt, ist er so klein, daß man denken sollte, seine Quelle müsse nicht weit von da entfernt seyn; aber die großen Ueberschwemmungen, die er durch sein Austreten oft veranlaßt, beweisen, daß er weit aus dem Gebirge herkommen, und daselbst noch mehrere Zuflüsse haben müsse. Oft schwellt dieses dem ersten Anscheine nach so verächtliche Flüßchen plötzlich so sehr an, daß sein Wasser eine sehr beträchtliche Höhe erreicht, weit über sein Bette hinaussteigt, in wilden Strömen über die benachbarten Fluren hinstürzt, und große Verheerungen anrichtet. Als die Engländer sich zuerst an dem Flusse Hawkesbury ansiedelten, wußten sie noch nichts von diesen schröcklichen Ueberschwemmungen; aber bald lernten sie sie mit ihrem großen Schaden kennen. Um sich diesen Verheerungen zu entziehen, haben die Ansiedler noch kein anderes Mittel gefunden, als die weitere Entfernung von dem so

gefährlichen Flusse, und die Anlegung ihrer Wohnungen auf Anhöhen. Wo aber soll man immer sicher genug seyn vor Ueberschwemmungen, bei welchen das Wasser 25, 30, 40, ja bis 50 Fuß über seine gewöhnliche Fläche emporsteigt, und welche durchaus keine regelmäßige Zeit halten, sondern bald häufiger, bald seltener, und zu allen Jahreszeiten eintreten? — Man hat solcher Ueberschwemmungen in Einem Jahre bis auf eilfe gezählt. — Da nun diese Ueberschwemmungen auch ganz und gar in keinem Verhältnisse mit der Beschaffenheit der Atmosphäre und mit den Richtungen der Winde stehen, und zuweilen in einem Monate mehrere Male, dann wieder in einem ganzen Jahre nur Ein Mal erscheinen, so kann man sie wohl keiner andern Ursache zuschreiben, als heftigen Regengüssen, die in den Gebirgen fallen, in welchen diese Bäche und Flüsse entspringen. Aber auch dann bleibt noch Manches hierin unerklärt und Neuholland, das noch mehrere Naturräthsel darbietet, trägt mit Recht den Beinamen des Landes ohne gleichen, den ihm die Engländer beilegen.

Zum Ersatz für die Verheerungen, welche der Hawkesbury-Fluß durch sein Austreten anrichtet, befruchtet er das Land auf die auffallendste Weise, indem er die vegetabilische Erde, die er aus den höheren Gebirgsgegenden mit sich fortschwemmt, in beträchtlichen Schichten, die man zu 30, 40 und 50 Fuß tief findet, in den Thälern absetzt, so daß die Ufer dieses Flusses in Rücksicht der Fruchtbarkeit ihres gleichen nicht haben. Ungedüngt bringt der Boden hier beim ersten Umbrechen Waizen

95, Gerste 140, und Mais bis 200fältig. Diese Gegend ist daher auch die Kornkammer der brittischen Kolonie, die von hier ihren benöthigten Waizen zieht; es ist ein wahres Nilthal, das dem ägyptischen in nichts nachsteht; auch nennen die Engländer den Hawkesbury-Fluß mit vielem Rechte den neuholländischen Nil, indem hier wirklich einige, obgleich nicht völlige, Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Flüssen herrschte. — Ungefähr dieselbe Beschaffenheit haben die übrigen Flüsse der Grafschaft Cumberland. — —

Wir giengen in Gesellschaft mit Mad. Paterson von Paramatta nach Castlehill. — So wie man sich von ersterem Orte entfernt erhebt sich das Land. Die Gegend um Castlehill besteht aus vielen Hügeln, zwischen welchen sich angenehme, kleine Thäler hinziehen, durch welche sich schwache Bächelchen hinschlängeln. Die vegetabilische Erde scheint hier viel tiefer und von besserer Art zu seyn, als zu Paramatta.

Castlehill war damals die jüngste brittische Niederlassung in diesen Gegenden; denn als wir uns daselbst aufhielten zählte man erst drei Jahre seit ihrer Errichtung; auch bestand die werdende Stadt nur aus etwa zwölf Häusern; schon aber erblickte man auf den benachbarten Anhöhen weite Strecken von urbar gemachten Feldern, und mehrere hübsche Meierhöfe zeigten sich in dem Grunde der Thäler. Sechshundert Verurtheilte *) waren mit dem

*) Es waren dieselben Arbeiten, meistens wegen ihrer revolutionären Denkungsart hieher verbannte Irländer welche

Umhauen der Wälder beschäftigt, um neue Straßen zu öffnen, und an zwanzig Orten sah man ungeheure Flammen- und Rauchsäulen sich emporwirbeln, wo man die Aecker abbrannte, die auf den neubewilligten Gütern urbar gemacht werden sollten. — Man hatte dieses Abbrennen der Wälder lange verboten; aber man mußte es endlich bewilligen, da man auf keine bessere Weise die Stöcke und Wurzeln der hier einheimischen Bäume aus der Erde bringen konnte, und ohne dieses waren die Aekker nicht wohl zu bearbeiten. Man geht aber möglichst behutsam dabei zu Werke, damit nur der bestimmte Platz abgebrannt werde, und auf diese Art werden nicht nur die lästigen Wurzeln, und andere unnütze Pflanzen leicht und schnell weggeschafft, sondern die Erde wird auch mit den Theilchen der verbrannten Pflanzen gedüngt, und durch das Feuer erwärmt.

Nachdem wir zu Castlehill einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, zogen wir alle mit einander ab, nach dem benachbarten Bauerngute eines emigrirten französischen Obersten, Namens Baron de la Clampe; er ward bei dem Ausbruche der Revolution

bald nach unserer Abreise, wie man aus englischen Blättern erfuhr, sich empörten, mit Anderen ihres gleichen vereinigt, eine Rotte von 1300 Mann bildeten, gegen Paramatta zogen und den vereinigten englischen Truppen eine Schlacht lieferten, in welcher sie unterlagen, nicht sowohl, weil sie geschlagen wurden, als weil sie sich zu unvorsichtig auf die Versprechungen des Gouverneurs verließen. P.

(so erzählte mir Herr Paterson) genöthigt, nach England zu flüchten; aber er wollte nicht gegen sein Vaterland fechten; um aber auch nicht unthätig zu bleiben, erwarb er sich die Erlaubniß, hieher zu ziehen, erhielt ein Gut und ist nun ein eifriger Ackersmann.

Wir kamen durch einen dichten Wald zu dem Gute, wo wir die bescheidene Wohnung des armen französischen Obersten fanden; wir sahen ihn an der Spitze von sechs Verbrechern, welche ihm die Regierung dazu leiht, in seinem Felde arbeiten; er war beinahe eben so schlecht bekleidet, als die Arbeiter, welchen er mit seinem Beispiele vorangieng, und schien sehr betroffen darüber zu seyn, in diesem Zustande von einer solchen Gesellschaft überrascht zu werden; er eilte daher in sein Haus, und kleidete sich an, worauf er wieder zu uns kam.

Das Innere seiner kleinen Wohnung, in welche wir uns nun begaben, zeigte bei der äußersten Einfachheit eine Art von Eleganz, welche dem Geschmacke des Besitzers um so mehr Ehre machte, da hier durchaus aller Luxus sorgfältig vermieden war.

Sobald Hr. Paterson dem emigrirten Obersten gesagt hatte, wer ich sey und auf welche Weise ich hieher gekommen wäre, eilte dieser auf mich zu, umarmte mich feurig, und rief aus: „Ach, mein Herr, wie geht es mit Frankreich?" — Mit Vergnügen erzählte ich nun diesem interessanten Landsmanne, durch welche

Reihe von Wunderthaten es einem großen Manne endlich gelungen sey, Glück und Frieden unserm gemeinschaftlichen Vaterlande wiederzuschenken. — Mit inniger Theilnahme hörte er mir zu, und aus vollem Herzen ergoß der gute Mann die brünstigsten Segenswünsche für das Glück und die Erhaltung unsers (damaligen) ersten Konsuls!

Nach einem frugalen Mittagessen aus dem Vorrathe, den Herr Paterson mitgebracht hatte, giengen wir das Gut meines emigrirten Landsmannes, der uns dabei zum Führer diente, zu besehen. Nichts zog mich hier so sehr an, als der Anblick einer Pflanzung von Baumwollensträuchern und Kaffeebäumen, welche das schönste Gedeihen versprach. Der Eigenthümer versicherte mich, daß es ihm nach langen Versuchen gelungen sey, Baumwolle von verschiedenen Schattirungen zu erzeugen, und daß er auf diese Weise der Kolonie zwei neue Handels-Artikel zu verschaffen hoffe, mit welchen er ihr seine Schuld abtragen wolle. — —

Während ich auf die hier erzählte Art einen Theil dieses Landes bereisete, waren meine Kollegen, die beiden Mineralogen Herr Depuch und Bailly, auch nicht müßig; sie besuchten Tongabee und Hawkesbury, die beiden letzten Städte (Flecken) der Grafschaft Cumberland und kamen bis zum Fuße des westlichen Gebirges. — Die Hauptsumme ihrer Reisebemerkungen will ich aus der, mir von Herrn Bailly gefälligst mitgetheilten Handschrift hier beifügen.

Von dem Oberarzte Herrn Thomson begleitet, reiseten gedachte Herren am 21sten Oktober Morgens von Sydney ab, fuhren zu Wasser bis nach Rosehill, und stiegen ungefähr auf zwei Drittel des Wegs von Sydney nach Paramatta ans Land, um eine Brauerei zu besuchen, in welcher man geringes Bier aus Mais und einer aus England gebrachten Hopfen-Preparation bauet.

Kaum waren unsre beiden Mineralogen zu Paramatta angekommen, so giengen sie, um das Bette des gleichnamigen Flusses oder Baches zu untersuchen.

„Die Breite des Bettes (sagt Hr. Bailly) und seine Tiefe, verglichen mit dem wenigen Wasser, das sich damals darin befand, beweisen nur zu sehr, welchem Anwachsen dieser Bach unterworfen ist, wodurch Ueberschwemmungen entstehen, die das Land umher verwüsten; dabei aber den Geologen die Beschaffenheit des Landes desto besser kennen lehren.“

„Die Sandsteinbänke, welche den ganzen Boden der Stadt Sydney und der umliegenden Gegend bilden, erstrecken sich bis hieher, und noch viel weiter hinaus, wie wir bald sehen werden; aber die zu Paramatta unterscheiden sich gar sehr von den ersteren, indem sie in einer Tiefe von einigen Fuß bituminösen Schiefer bedecken, der ganz mit Pflanzen-Abdrücken angefüllt erscheint, worunter man auch die von verschiedenen Arten von Heidekraut bemerkt. Dieser Schiefer liegt in horizontalen Schichten, und

wechselt mit Sandsteinen und Puddingsteinen ab, welche von einer schwarzen, bituminösen Materie durchdrungen sind. Mitten zwischen diesen Substanzen fließt der Bach Paramatta."

„Wenn es erlaubt ist, aus der Analogie und den verschiedenen Anzeigen zu schließen, welche die Beschaffenheit des Bodens giebt, so möchte man sagen, daß hier, und zwar selbst unter dem Boden, auf welchem Paramatta liegt, ein großes Steinkohlenlager verborgen sey. Die Auffindung dieses brennbaren Minerals bei Stephensport nordwärts, und bei Hakkingsport südwärts von Port-Jackson unterstützt diese Meinung; und da hier das Kohlenlager wohl nicht tief unter der Erde liegt, und sich in der Mitte der Kolonie befindet, so würde die Bearbeitung desselben besonders vortheilhaft seyn."

„Ungefähr anderthalb Stunden westwärts von Paramatta liegt das werdende Städtchen Tongabee. Ein Theil der Straße geht durch einen Wald, der übrige durch angebaute, fruchtbare Felder, welche auf dem Konstitutionshügel (Constitution-Hill) liegen. — Tongabee war damals noch eine Art von Dorf, das aus zerstreuten Häusern bestand; es liegt am Rande eines Flusses in einem fetten, fruchtbaren Thale, das mit nicht gar hohen Hügeln umgeben ist, welche alle angebaut sind. Am meisten wird hier Waizen gebaut, der damals blühte, und eine reiche Aerndte versprach. Diese Gegend wird mit Recht für eine von

den Kornkammern der Kolonie gehalten. Die Volksmenge schien damals nicht beträchtlich zu seyn; aber wir sahen eine ziemlich große Zahl von Häusern, die aus Brettern erbaut, aber zu dieser Zeit unbewohnt waren. Wir schlossen daraus, daß dieser Ort zu andern Zeiten stärker bewohnt seyn müsse, und so war es auch; denn der größte Theil dieser Ländereien wird, wie wir nachher erfuhren, für Rechnung der Regierung von Verurtheilten angebaut, die nur dann, wann es der Arbeit wegen nöthig ist, hieher geschickt werden." —

„Die Straße, welche von Paramatta nach Tongabeh, und von da nach Hawkesbury geht, ist breit und wohl unterhalten, besonders an den beschwerlichen Stellen. Einige Offiziere haben die Aufsicht darüber." —

„Ungefähr eine bis eine und eine halbe Stunde jenseits Tongabee sind die Felder beinahe alle angebaut, und mit zerstreuten ländlichen Wohnungen und Meierhöfen von verschiedener Geräumigkeit und Annehmlichkeit bedeckt. Bald gelangt man zu einem Bache, der an dem Fuße eines nicht hohen, aber steilen Hügels hinrinnt, und über welchen eine Brücke führt. Hier endigen die umgebrochenen Aecker auf der Nordostseite von Tongabee.] — Alle angebauten Felder sind hier mit Zäunen von auf einander gelegten dicken Bohlen im Zickzack eingefaßt, weil das Holz hier keinen Werth hat, um das Vieh von denselben abzuhalten, das hier in sehr großer Zahl weidet." —

„Das Wasser des erstgedachten Baches ist etwas Weniges salzig, welches wohl nicht von dem Meere herrühren kann, sondern vermuthlich einer Masse von Steinsalz zuzuschreiben ist, über welche dieser Bach läuft; dieses ist um so wahrscheinlicher, da man in der Grafschaft Cumberland schon Klumpen von krystallisirtem Salze gefunden hat.“ —

„Von dem erwähnten salzigen Bache an, bis nach Hawkesbury sieht man keine Häuser und keine angebauten Felder mehr. Das ganze Land ist mit Gehölze bedeckt und bis auf einige geringe Erhöhungen ganz flach. Einige kleine, hie und da zerstreute, wahrscheinlich vom Regen erzeugte Teiche haben sehr gutes Wasser.“ —

„Vergebens suchten wir bisher die blauen Berge; der Wald verhüllte uns die Ansicht derselben; erst als wir nahe bei Hawkesbury waren, erblickten wir sie durch eine natürliche Oeffnung des Waldes. Sie zeigten sich uns hier in Gestalt einer ungeheuern Scheidewand, die den Horizont in Nordwesten begränzet, und bei welcher man weder Einschnitt, noch Erhöhung, sondern bloß eine fortlaufende horizontale Linie bemerkt.“ —

„Ungefähr eine halbe Stunde von Hawkesbury kamen wir aus den Waldungen heraus, und das Auge sieht nun auf allen Seiten nichts als wohlangebaute Felder, bis zu dem Gebirge hin, das seine Blicke beschränkt, und in einer Entfernung von 3 bis 4 Stunden einen ungeheuern Gränzwall bildet. — Eine große

Zahl unregelmäßig an dem rechten, hier sehr steilen Ufer des Flusses erbauter Häuser bildet das, was man die Stadt Hawkesbury nennt. Unter denselben zeichnet sich besonders das Gouvernementshaus durch sein hübsches Aeußeres und seine angenehme Lage aus; es liegt am Flusse, von welchem es nur durch einen sehr großen Garten getrennt ist, der sich in eine Terrasse endigt. Dieses Haus ist zur Wohnung für den Gouverneur und seinen Lieutenant bestimmt, wann sie hierher kommen. — Mehrere andere schöne Häuser, die um die Stadt her zerstreut liegen, kündigen eben so viele reiche Meierhöfe an. — Eine Art von stehendem Flußarm, ein Krik, der sehr tief und etwa 20 Schritte breit ist, schlängelt sich zwischen dem Walde, aus welchem wir herauskamen und dem Hawkesburyflusse hin; man kömmt vermittelst einer starken hölzernen Brücke über denselben, die ein Privatmann erbaut, und dafür auf eine bestimmte Zeit den Brückenzoll erhalten hat."

„Zu Hawkesbury herbergten wir (die beiden Mineralogen Depuch und Bailly) bei Herrn Arndell, Arzte und erster Magistratsperson des Ortes, an welchen wir von dem Gouverneur King empfohlen waren, und der uns auch mit dem herzlichsten Wohlwollen aufnahm. — Da, wo die Stadt liegt, ist der Fluß ungefähr so breit, wie die Seine bei Paris, und Schiffe von 50 Tonnen können bis dahin herauffahren. Der Fluß schien uns nicht gar fischreich; er ernährt bloß zweierlei Arten von Fischen, eine den Karpfen und eine den Gründlingen ähnliche Art."

„Nachdem wir die Stadt und ihre Umgebungen mit einigen Blicken überschaut hatten, reiseten wir ab, um uns zu Wasser bis an den Fuß der blauen Berge zu begeben, wozu uns der gütige Herr Arndell einen kundigen Wegweiser verschafft hatte. Unser Weg führte uns zuerst zwischen wohlangebauten Feldern hin, auf welchen hier und da Häuser und Meierhöfe erbaut sind, die mit den düsteren Wäldern umher sehr angenehm kontrastiren. Eine oder anderthalb Stunden oberhalb der Stadt hört aller Anbau auf, und nun beginnt ein großer Wald, der sich zu beiden Seiten des Flusses hinstreckt, welcher hier noch immer sehr breit, aber nicht mehr so tief, und von Bäumen verstopft ist, welche die weitere Schiffahrt versperren. Wir selbst strandeten auf einem solchen Stamme, und hatten Mühe, wieder davon loszukommen.“ —

„Auf dem linken Ufer des Flusses bemerkt man da, wo der Wald anfängt, eine schiefe Abdachung, die einen Winkel von mehr als 80 Graden bildet; ungefähr ¾ Stunden weit längs dem Ufer hinläuft, und ganz aus schwarzem Schiefer besteht, der in horizontalen Schichten zu liegen schien. So steil auch dieser Abhang war, so sah man doch Fußpfade an demselben, auf welchen, wie unser Wegweiser versicherte, die Eingebornen gewöhnlich auf- und absteigen.“

„Wir fanden bei Untersuchung der Ufer, daß der Fluß hier von Zeit zu Zeit Strandsteine oder Wasserkiesel absetzt, welche Anhägerungen bilden. — Diese Wasser-

kiesel sind ein Gemische von Granit, Porphyr und anderen Urgebirgsarten. In der Nähe von Hawkesbury sind sie kleiner und seltener, je weiter man aber den Fluß hinaufkömmt, desto größer und häufiger findet man sie. Wir hofften daher, bald an den Ort zu gelangen, von welchem sie herkommen." —

„Jenseits der gedachten Abdachung wird das Land wieder offen, und man erblickt auch wieder Meierhöfe und angebaute Felder zu beiden Seiten des Flusses. Am Ende derselben sieht man den nicht hohen Richmondhügel, der sich aber durch seine isolirte Lage auszeichnet. Hier endigen sich auf dieser Seite die Urbarmachungen des Landes dieser Kolonie, und hier hört auch der Fluß auf, für etwas größere Fahrzeuge schiffbar zu seyn. Herr Arndell hatte daher die Vorsicht gebraucht, für uns einen sehr kleinen Kahn zu bestellen, um nur in demselben über die Bänke im Flusse wegzukommen." —

„Wir kamen nun bald zu einer niedrigen, bloß aus Wasserkieseln gebildeten Insel, auf welcher einige schmachtende Bäume wachsen. Hier theilt sich der Fluß in zwei Arme; der eine, Grose genannt, ist nur ein schwaches Bächelchen; der andere, Nepean, ist allein schiffbar; er hört aber bald auf es zu seyn, da er von Kieselbänken verstopft ist, auf welchen wir jeden Augenblick sitzen blieben, und dabei hatte dieses Flüßchen einen so starken Fall, daß uns der Strom immerfort abwärts trieb. Wir mußten mehrere Male ins Wasser steigen, um unsern Kahn fortzuziehen, den kein Ruder mehr regieren konnte." —

„Nachdem wir einige Zeit lang mit diesem Hindernisse gekämpft hatten, entschlossen wir uns, ans Land zu gehen; wir stiegen auf der erstgedachten Kiesel-Insel aus, und fanden, daß die meisten dieser Wasserkiesel aus Urgebirgsarten, Granit, Porphyr, Gneuß oder Glimmerschiefer, und die übrigen, mit welchen jene vermischt sind, aus bituminösem Schiefer, Sand- und Puddingsteinen, Breccien und anderen Steinarten zweiter Formation oder Flötzgebirgsarten bestehen. Da man nun jene Urgebirgsarten nur in dem Bette des Flusses findet, so ergiebt sich daraus, daß die Berge, aus welchen er herkömmt, Urgebirge sind, obgleich die Engländer in ihren Nachforschungen noch nicht über die Sandsteinbänke gekommen sind, welche die Vorberge bilden, und sich bis zu dem Meere hinstrecken.“ —

„Da wir nun nicht weiter hinaufwärts schiffen, und aus Mangel an allen Hülfsmitteln auch nicht in die unwegsamen, öden Wälder eindringen konnten, so entschlossen wir uns, zurückzukehren, und unsere Rückfahrt auf dem Flusse war sehr schnell, da der natürlichen Geschwindigkeit desselben nun noch die Flut zu Hülfe kam, die das Wasser des Flusses um einen Fuß hoch aufschwellte, ob wir uns gleich in einer Entfernung von mehr als 18 geogr. Meilen, alle Krümmungen des Flusses mit eingerechnet, von dem Meere befanden. Da nun die Flut zu Port-Jackson gewöhnlich 4 bis 5 Fuß hoch steigt, so ergiebt sich daraus, daß das Land am Fuße der blauen Gebirge nur 2 bis 3 Fuß höher ist, als das Meeresufer.“ —

„Die vorzüglichsten Resultate unserer mineralogischen Untersuchungen dieses Landes sind folgende:“

„Außer dem quarzigen Sandsteine, der das ganze Land von dem Meeresufer bis zu den westlichen Gebirgen ausmacht, findet man noch große Lager von bituminösem Schiefer, die aber zur späteren Formation gehören, da sie die Sandsteinschichten bedecken.“

„Diese Sandstein- und Schieferlager liegen in horizontalen, oder beinahe horizontalen Schichten von sehr verschiedener Dicke, und gewöhnlich nicht sehr zusammenhängend.“

„In dem Sandsteine findet man oft mehr oder minder große Höhlungen, die gleich den Erdsteinen oder stillen Adlersteinen (Geodes) mit einer Art von durch Wasser aufgelöstem, faserigem Rotheisensteine austapezirt sind.“ —

„Auf den erstgedachten Sandstein- und Schieferbänken ruht die Schicht der vegetabilischen Erde, die immer tiefer wird, je weiter man in das Innere des Landes vordringt.“ —

„Die vegetabilische Erde ist aber nicht, wie es scheint, die einzige Substanz, welche auf den Sandsteinlagern abgesetzt worden ist; denn man findet auch sehr dichten eisenhaltigen Thon, aus welchem sehr gute Backsteine gebrannt werden.“ —

„In anderen Gegenden und besonders an der Straße von der Stadt Sydney nach Paramatta, in der Nähe der erstern, findet man Schichten von weißlichtem, mit Quarz, Glimmer und einer Art von Graphit vermischtem Thone, den man mit einer granitischen Zersetzung, welcher er auch ähnlich sieht, verglichen und vor einigen Jahren in den Philosophical Transactions der Londoner Akademie, unter dem Namen Sydneya oder Sydneyit als eine neue Substanz beschrieben hat, ob sie gleich keinen neuen Grundstoff enthält. — Aus diesem Thone, oder vielmehr aus dieser thonartigen Mischung brennt man in dem Dorfe Brickfield sehr schöne, feine und weiße Geschirre.“ —

„In der ganzen Strecke des Landes, das die Engländer im Besitze haben, hat man bis jetzt, aller Bemühungen ohngeachtet, noch keine Kalksteine auffinden können, und man wird auch wohl keine auffinden. Man behilft sich daher mit Kalk, der aus Muschelschalen gebrannt wird.“

„Zwischen Paramatta und Tongabee fanden wir auf der Oberfläche des Landes große Stücke von Rotheisenstein, der wohl nicht von weit her dahin gekommen seyn konnte, und wahrscheinlich ein treffliches Eisen liefern würde. Es wäre daher der Mühe werth, der Mine nachzuspüren.“

„Außer diesem Eisen findet man in dem ganzen Lande keine Spur von metallischen Substanzen, und die Kiesel,

die man aus den Gebirgen weggeschwemmt, in den Flüssen findet, geben keine Anzeige von Erzadern."

„Das wichtigste Mineralprodukt der Kolonie sind die Steinkohlen, von welchen man am Hackingshaven und Stephansport ungeheure Lager gefunden hat, die beinahe zu Tage liegen. Es wird auch schon ein ziemlicher Handel damit getrieben. — Auch der bituminöse Schiefer könnte, wie wir uns selbst überzeugt haben, statt der Steinkohlen zur Feuerung dienen."

„Endlich ist auch noch das Steinsalz zu bemerken, von welchem man in dieser Kolonie beträchtliche Stücke gefunden hat; wir sahen eines derselben bei dem Gouverneur, das einen Fuß im Durchmesser hatte." — —

„Auf unserer Rückkehr von den blauen Bergen nach Paramatta, besuchte ich an diesem Orte eine neuangelegte Gärberei, die wahrscheinlich bald aufblühen wird. Ich sah hier auch Robbenfelle zu allerlei Gebrauche gärben." —

„Zum Schlusse meines Berichtes muß ich noch anmerken, wie edel und großmüthig sowohl der Gouverneur, als auch Herr Arndell uns bei dieser Reise in das Innere unterstützt haben. Boote, Ruderer, Wegweiser, Dollmetscher, Alles wurde uns dazu auf Kosten der britischen Regierung geliefert; denn unser Oberbefehlshaber hatte uns sogar alle zu dieser Reise nöthigen Lebensmittel verweigert!" — — —

Soweit der Auszug aus Herrn Bailly's Tagebuche *).

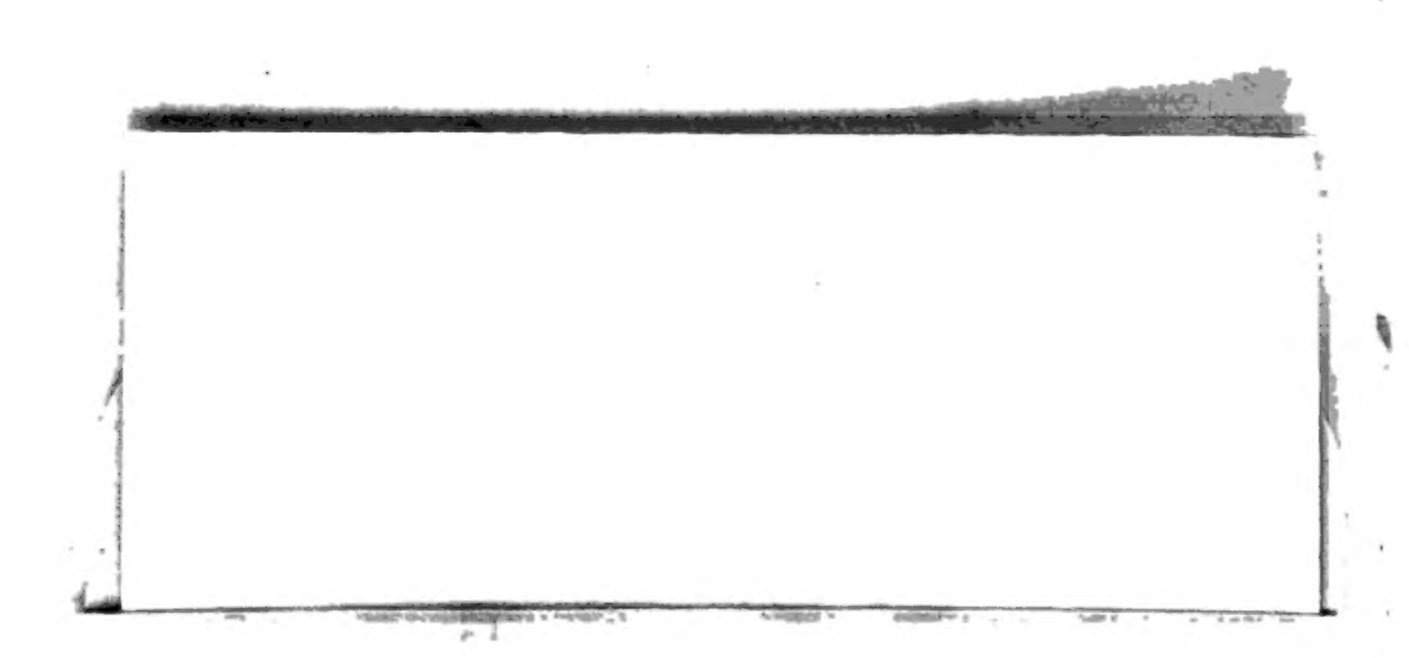
Der Naturalist sollte nun, wie gedacht, mit unseren Sammlungen und den kränklichen Leuten beider Schiffe unter dem Kommando des Kapt. Hamelin sogleich und geradezu nach Frankreich zurückkehren. Diesem zu Folge kamen meine einzigen am Borde dieses Schiffes noch übrigen Kollegen, die Herren Leschenault, Faure und Bailly zu uns, auf den Geographen, herüber; dagegen schiffte sich Herr Depuch, dessen Gesundheit zu sehr schon von der Reise gelitten hatte, auf den Naturalisten ein; auch die Herren Bougainville, Sohn, Maurouard und Brue, Seekadetten der ersten Klasse, mußten, so wie der verdienstvolle Arzt Taillefer, weil sie den wilden Haß unsers Oberbefehlshabers auf sich gezogen hatten, am Borde des Naturalisten nach Europa zurückkehren. **) —

*) Herr Péron verspricht, zu einer andern Zeit ausführlichere Nachrichten über Neu-Süd-Wallis, die dortige brittische Kolonie, die Eingebornen u. s. w. mitzutheilen. D. H.

**) Wie wenig die französische Regierung auf den lächerlichen Groll des Oberbefehlshabers Rücksicht nahm, bewies sie dadurch, daß die Herren Bougainville, Maurouard und Brue sogleich nach ihrer Rückkunft zu Offizieren bei dem Seewesen befördert worden sind, und daß Herr Taillefer, als Oberchirurg bei dem Bataillon der kaiserl. Marinegarde angestellt worden ist. P.

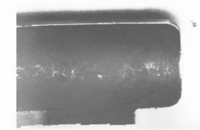
Am 18ten November Morgens giengen wir nun unter Segel, und nahmen von Port-Jackson Abschied, wo wir uns, um auszuruhen und die nöthigen Vorräthe einzunehmen, 152 Tage lang aufgehalten hatten.

Digitized by Google



Digitized by Google

ANNEX



Digitized by Google

Digitized by Google